Abhandlung über die Krankheiten der Kinder und über die physische Erziehung derselben / Von Christoph Girtanner.

Contributors

Girtanner, Christoph, 1760-1800.

Publication/Creation

Berlin : Bey Heinrich August Rottman, 1794.

Persistent URL

https://wellcomecollection.org/works/amtefp2w

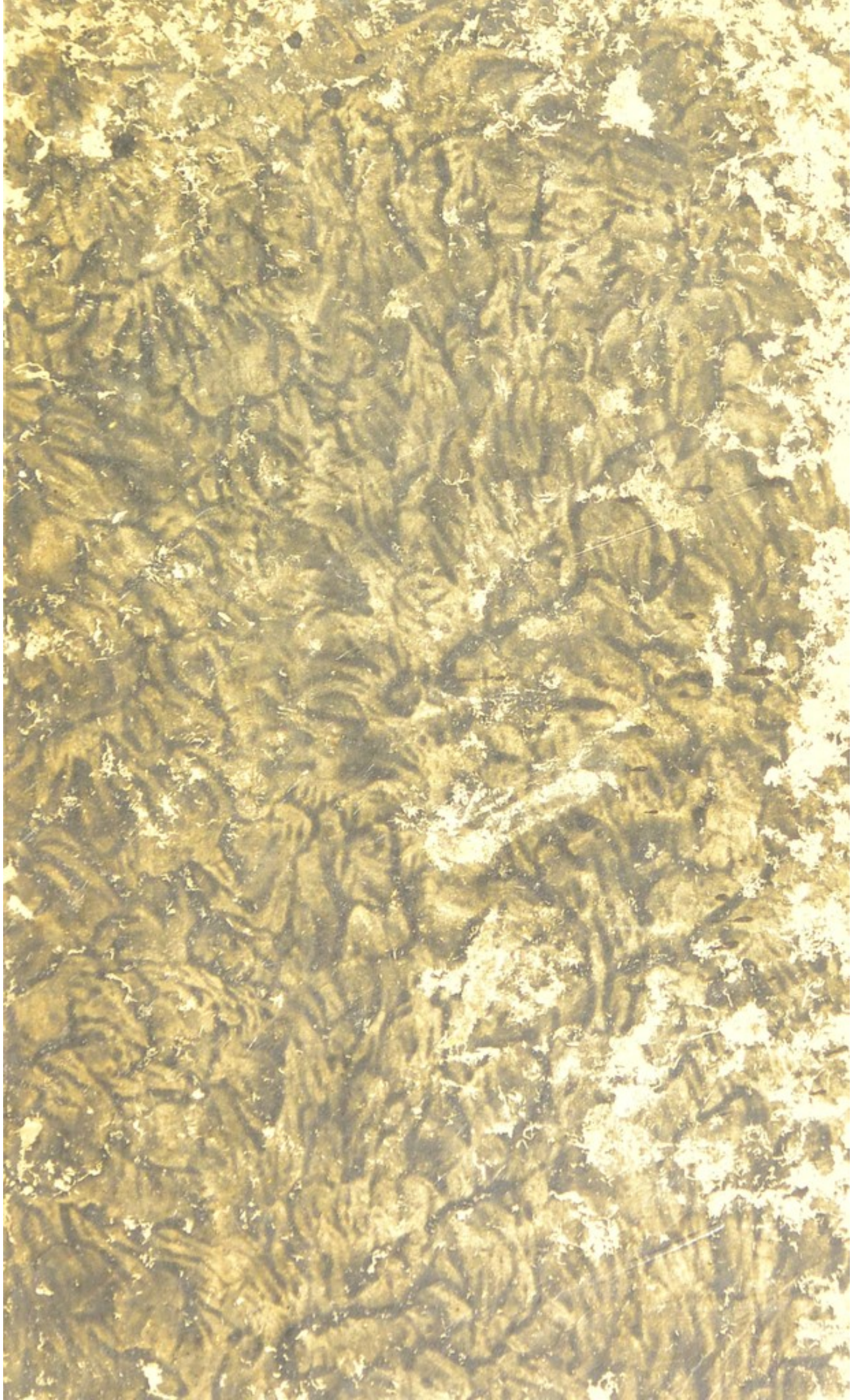
License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

wellcome collection

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
https://wellcomecollection.org



24,688/B

GIRTANNER, C.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b28756927

Abhandlung

über die

Krankheiten der Kinder

und

über die physische Erziehung

derselben.

Von

D. Christoph Girtanner,

Herzogl. Sachsen-Koburg. geheimen Hofrathe; der Königlichen medizinischen Societäten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der litterarischen und philosophischen Societät zu Manchester Ehrenmitgliede.
u. s. w.

Berlin,

bey Heinrich August Rottmann,

1794.

313208



Dem

Herrn

Johann Heinrich Fiſcher,

Hochfürſtl. Naſſau-Weilburgiſchen Hofrathe und Leibarzte,
der Königl. mediziniſchen Societät zu Edinburgh
Ehrenmitgliede, u. ſ. w.

widmet dieſen Band

zum

öffentlichen Beweiſe der Hochachtung und Freundſchaft

der Verfaſſer.



Vorrede.

Als ich vor zehen Jahren in meinem Vaterlande, der Schweiz, die praktiſche Arzneywiſſenſchaft ausübte, hatte ich vorzüglich viele Kinderkrankheiten zu behandeln. Damals fehlte es mir noch an der nöthigen Erfahrung, ich nahm daher meine Zuflucht zu Büchern, und ſuchte aus denſelben meine mangelhafte Kenntniß von den dem Kinderalter eigenen Krankheiten zu erſetzen. Allein ich fand überall Lücken; nichts beſtimmtes, wenig richtiges, nichts vollſtändiges. Die Schriftſteller haben, bis zu Roſenſteins Zeiten, einander beynahe bloß abgeſchrieben, und die Irrthümer, welche der erſte verbreitete, findet man auch bey dem letzten wieder. Dieß erweckte in mir den Vorſatz, die Krankheiten der Kinder genau zu beobachten; die, über dieſe

Krankheiten in den Schriften der Aerzte zerſtreuten Bemerkungen zu ſammeln; und, wo möglich, durch eine vollſtändige Abhandlung über Kinderkrankheiten eine Lücke in der mediziniſchen Litteratur auszufüllen. So entſtand der erſte Gedanke an das Werk, welches ich jetzt dem Publikum vorzulegen wage. Ich habe nachher auf meinen Reiſen, in Frankreich, England, Schottland, Holland, der Schweiz und einem Theile von Deutſchland, mit berühmten Aerzten über dieſen Gegenſtand meiner Unterſuchung geſprochen, und von einigen, vorzüglich von meinen Freunden in England, über diejenigen Krankheiten, die ich nicht ſelbſt zu ſehen Gelegenheit gehabt hatte, ſchätzbare Beyträge erhalten, welche in dieſem Buche an mehrern Stellen, vorzüglich aber in den Kapiteln von dem Scharlachfieber, von der bösartigen Bräune, von der Entzündung der Mandeln, u. ſ. w. zu finden ſind. Je mehr Aerzte ich ſprach, deſto mehr wurde ich überzeugt, daß ein vollſtändiges Buch über die Krankheiten der Kinder wirklich noch Bedürfniß iſt; denn alle klagten, daß ſie in mediziniſchen Schriften wenig Befriedigendes über dieſen Gegenſtand gefunden hätten.

Daher die große Menge der Kinder, die an ſogenannten unbekannten Krankheiten ſterben. In den Sterbeliſten des Königreichs Schweden war, in dem Jahre 1760, eine unglaublich große Anzahl von Kindern, nämlich 9783, angegeben, die alle, wie Hr. Murray erzählt, (Roſenſteins Kinderkrankheiten, fünfte Aufl. S. 603.) an unbekannten Krankheiten geſtorben ſeyn ſollten — ſo man, gelhaft war die Kenntniß der Kinderkrankheiten ſelbſt in dem Vaterlande eines Roſenſtein; man ſchließe nun daraus, wie es in andern Ländern damit beſchaffen ſeyn mag.

Ich wage es jetzt, einen Verſuch zu machen, dieſe Lücke einigermaßen auszufüllen, und etwas, wäre es auch noch ſo wenig, zur nähern Kenntniß der Krankheiten der Kinder beyzutragen. Vorzügliche Mühe habe ich mir gegeben, den phyſiologiſchen, pathologiſchen und ſemiotiſchen Theil dieſer Abhandlung recht vollſtändig, ausführlich und genau auszuarbeiten; der praktiſche Theil derſelben iſt nicht ſo vollſtändig: allein hier kann ich mich auf die vortrefflichen Schriften unſerer großen deutſchen Aerzte, eines Hufeland, Schäffer, Vogel

Lentin, Markard, Thilenius, Selle, und anderer beziehen, welche diesen Theil vorzüglich scharfsinnig bearbeitet haben, und deren Schriften in den Händen eines jeden praktischen Arztes sind.

Diesem ersten Bande wird nach einiger Zeit ein zweyter folgen, der das ganze Werk beschließen wird.

Die Ungleichheiten in der Schreibart, welche hie und da vorkommen mögten, ersuche ich den Leser gefälligst zu verzeihen. Ich habe an diesem Buche zehen Jahre lang gearbeitet, und die Kapitel desselben einzeln, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Lagen geschrieben; hieraus lassen sich die im Style desselben vorkommenden Ungleichheiten leicht erklären, und da sie durch die Länge der Zeit entstanden sind, welche ich mit der Ausarbeitung des Buches zugebracht habe, so mögen sie sich vielleicht um so viel eher entschuldigen lassen.

Es war anfänglich meine Absicht, in einem eigenen Kapitel von der gänzlichen Ausrottung der Blattern und Masern zu handeln, von deren Möglichkeit ich völlig überzeugt bin: allein ich habe die, zu diesem Kapitel gesammelten,

Materialien zurück gelegt, weil ich erfuhr, daß Hr. Lenz zu Schnepfenthal an einem Werke über dieſen Gegenſtand arbeitet, welches die Materie ganz erſchöpfen wird, und auf deſſen Erſcheinung ich es für Pflicht halte, das Publikum im Voraus aufmerkſam zu machen.

Man hat mir neulich in mehrern Schriften vorgeworfen, daß ich behaupte: es könnten alle Krankheiten, ohne Unterſchied, bloß mit zwey Mitteln, mit Alkohol und Opium geheilt werden. Wenn es nöthig wäre, einen ſo unſinnigen Vorwurf ernſthaft zu widerlegen, ſo würde wohl dieſe Schrift, aus welcher das Ungegründete deſſelben hinlänglich erhellt, ſtatt einer Widerlegung am beſten dienen können. Nie iſt es mir eingefallen, ſo etwas zu behaupten. Vor vier Jahren ließ ich in Roziers Journal eine von mir Franzöſiſch geſchriebene Abhandlung einrücken, in welcher ich mich über das Syſtem des Dr. Brown in Edinburgh, der alle Krankheiten durch Wein und Opium heilen wollte, luſtig machte. Die Engländer und Frankreicher haben die Ironie ſehr gut verſtanden; allein einige deutſche Aerzte hielten jene ironiſche Stelle für

Ernſt, und legten mir den Unſinn in den Mund, den ich an einem andern tadelte. Wahrlich! Wer im Ernſte behaupten wollte, daß man alle Krankheiten mit Alkohol oder Opium heilen könnte, der müßte entweder von der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft keine Kenntniß, oder den Verſtand verlohren haben.

Göttingen, am 2. Aprill 1794.

Chriſtoph Girtanner.

Inhalt.

Einleitung. ; ; ; ; ; Seite 1

Erſtes Kapitel. Von dem phyſiſchen Unterſchiede zwiſchen dem Kinde und dem erwachſenen Menſchen. — 5

Zweytes Kapitel. Allgemeine Erfahrungsſätze über die Zunahme und Abnahme des menſchlichen Geſchlechts. — 10

Drittes Kapitel. Von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt. ; ; ; — 12

Viertes Kapitel. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Säuglinge in den erſten Tagen nach der Geburt. ; ; ; ; ; — 19

I. Von dem Scheintode. ; ; ; — 19
II. Von der angewachſenen Zunge. ; ; — 21
III. Von der Froſchgeſchwulſt. ; ; — 25
IV. Von dem Waſſerkopfe. ; ; — 25
V. Von der Kopfgeſchwulſt. ; ; — 26
VI. Von dem Gehirnbruche ; ; — 27
VII. Von dem verſchobenen Kopfe. ; ; — 27
VIII. Von dem getrennten Knochen des Schädels. — 28
IX. Von der Roſe der neugebohrnen Kinder. ; — 28
X. Von dem Kinnbackenkrampfe der neugebohrnen Kinder ; ; ; ; ; — 30
XI. Von dem Nabelbruche. ; ; — 32
XII. Von dem Blutausfluſſe aus dem Nabel. — 33
XIII. Von der Geſchwulſt des Hodenſacks. ; — 34
XIV. Von den herunter ſteigenden Teſtikeln. — 35
XV. Von dem Leiſtenbruche der Neugebohrnen. — 37
XVI. Von dem verſchloſſenen After. ; ; — 38
XVII Von dem Vorfalle des Afters. ; — 40
XVIII Von der verſchloſſenen Mutterſcheide. — 40
XIX. Von der verſchloſſenen Harnröhre. ; — 40
XX. Von dem Ausfluſſe aus der Mutterſcheide. — 41
XXI. Von den Brüchen der Knochen und den Verrenkungen derſelben. ; ; ; — 42

XXII. Von den einwärts ſtehenden Füßen. S. 44
XXIII. Von dem geſpaltenen Rückgrade. — 44
XXIV. Von den Quetſchungen und blauen Flecken. — 45
XXV. Von den verſtopften oder verwachſenen Naſenlöchern. — 46
XXVI. Von der Augenentzündung. — 46
XXVII. Von dem Schluchzen und Erbrechen. — 47
XXVIII. Von den Leibſchmerzen. — 47
XXIX. Von der Gelbſucht. — 48
XXX. Von den Konvulſionen. — 48
XXXI. Von der angebohrnen Blindheit. — 49
XXXII. Von der Haſenſcharte. — 49

Fünftes Kapitel. Von dem Stillen der Kinder. — 51

Sechstes Kapitel. Von dem Selbſtſtillen der Mütter. — 53

Siebentes Kapitel. Von den Ammen. — 55

Achtes Kapitel. Von dem Aufziehen der Kinder, ohne ihnen die Bruſt zu reichen. — 59

Neuntes Kapitel. Unterſuchung der Behauptung: daß die Milch in den erſten Wegen der Kinder Säure erzeuge, und daß dieſe Säure die Urſache vieler Krankheiten ſey. — 62

Zehntes Kapitel. Von der Wartung und Pflege der neugebohrnen Kinder und der Säuglinge überhaupt. — 65

Eilftes Kapitel. Von den Findelhäuſern und von den Findelkindern. — 75

Zwölftes Kapitel. Von dem Entwöhnen der Kinder. — 82

Dreyzehntes Kapitel. Von der Nahrung der entwöhnten Kinder. — 84

Vierzehntes Kapitel. Von den Kinderkrankheiten überhaupt. — 85

Funfzehntes Kapitel. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahre. — 91

I. Von dem Wundwerden. — 91
II. Von dem Vorfalle des Afters. — 92
III. Von dem Hinken. — 92
IV. Von den krummen Beinen. — 93
V. Von der Engbrüſtigkeit. — 93
VI. Von der Näſſe hinter den Ohren. — 93
VII. Von dem Milchſchorfe. — 94
VIII. Von dem rothen Ausfahren. — 95

IX. Von den weißen Blasen im Munde. S. 96
X. Von den Schwämmchen. — 96
XI. Von der unächten Krätze. — 100
XII. Von der Zahnkrankheit. — 100
Von den Zähnen überhaupt. — 100
Von dem Ausbruche der Kinderzähne, oder dem sogenannten Zahnen. — 108
Beschreibung des Zahnens. — 109
Diagnosis des Zahnens. — 110
Prognosis. — 111
Kur der Zahnkrankheit. — 112
XIII. Von der Leibesverstopfung. — 116
XIV. Von der Schlaflosigkeit. — 117
XV. Von der gespannten Haut. — 118
XVI. Von dem Brechen. — 120
XVII. Von dem Durchfalle. — 120
XVIII. Von dem bösartigen Schnupfen. — 121
XIX. Von den Konvulsionen, Krämpfen und Zuckungen. — 122
XX. Von der Augenentzündung. — 125
XXI. Von dem Schielen. — 126
XXII. Von den sogenannten Miteſſern. — 132
XXIII. Von der Mundfäule. — 133
XXIV. Von dem heftigen Brechen und Purgiren. — 135
XXV. Von dem Wechselfieber. — 138
XXVI. Von der venerischen Krankheit. — 139
Beschreibung der Krankheit. — 139
Prognosis. — 140
Bemerkungen über die venerische Ansteckung bey Kindern. — 141
Kur der venerischen Krankheit bey Kindern. — 144

Sechszehntes Kapitel. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder, von dem dritten bis zum siebenten Jahre. — 146

I. Von dem wehen Kopfe, oder dem Grinde. — 146
II. Von den Magenschmerzen. — 148
III. Von der Epilepsie. — 149
IV. Von den Blattern. — 150
Geschichte der Blatternkrankheit. — 150
Beschreibung der einfachen, gutartigen Blattern. — 156

Beſchreibung der zuſammenfließenden, bösartigen Blattern. ſ ſ ſ ſ S. 158
Aetiologie der Blatternkrankheit, und Eigenſchaften des Blatterngiftes. ſ ſ — 161
Von der Diagnoſis der Blatternkrankheit. — 169
Von der Prognoſis der Blatternkrankheit. — 170
1. Ueberhaupt. ſ ſ ſ — 170
2. Im erſten Zeitraume. ſ ſ — 171
3. Im zweyten Zeitraume. ſ ſ — 173
4. Im dritten Zeitraume. ſ ſ — 174
Von der Heilung der gutartigen Blatternkrankheit. — 174
Im erſten Zeitraume. ſ ſ — 174
Im zweyten Zeitraume. ſ ſ — 179
Im dritten Zeitraume. ſ ſ — 180
Von der Heilung der bösartigen Blatternkrankheit. — 181
Im erſten Zeitraume. ſ ſ — 181
Im zweyten Zeitraume. ſ ſ — 184
Im dritten Zeitraume. ſ ſ — 184
Von einigen Folgen der Blattern. ſ — 184
1. Augenfehler. ſ ſ ſ — 184
2. Knochenfäule. ſ ſ ſ — 185
3. Fließen der Ohren. ſ ſ — 186
4. Jucken der Haut. ſ ſ — 186
Von den Kennzeichen der überſtandnen Blattern. — 186
Von den Mitteln, den Blattern überhaupt, oder wenigſtens den bösartigen Blattern, vorzubeugen. — 187
Von der Verbindung der Blattern mit andern Krankheiten. ſ ſ ſ ſ — 189
V. Von der Einimpfung der Blattern. ſ — 189
Geſchichte der Einimpfung. ſ ſ — 189
Von der Einimpfung ſelbſt, und von dem, was dabey zu beobachten iſt. ſ ſ — 201
1. Von der Beſchaffenheit der Impfmaterie. — 201
2. Von der Menge der anzuwendenden Impfmaterie. ſ ſ ſ ſ — 205
3. Von den Subjekten zur Einimpfung, oder Beantwortung der Frage: Wen ſoll man einimpfen? ſ ſ ſ — 205
4. Von der Jahrszeit, in welcher die Einimpfung geſchehen ſoll. ſ ſ — 210

5. Beantwortung der Frage: ob es erlaubt ſey, auch außer einer Blatternepidemie zu inokuliren? S. 211
6. Von der Vorbereitung zur Inokulation. — 212
7. Von den verſchiedenen Methoden einzuimpfen. — 213
8. Von der Stelle, an welcher die Einimpfung geſchehen ſoll. — 216
9. Von der Aufbewahrung des, zum Einimpfen beſtimmten, Blatterngiftes. — 217
10. Von den Kennzeichen der wirklich geſchehenen Einimpfung. — 218
11. Von der Wiederholung der Einimpfung. — 219
Beſchreibung der künſtlichen Blattern. — 219
Von der Behandlung der Eingeimpften. — 221
Vorzüge und Nachtheile der Einimpfung. — 222
VI. Von den unächten Blattern. — 230
VII. Von den Maſern. — 232
VIII. Von dem Scharlachfieber. — 244
IX. Von der bösartigen Bräune. — 257
X. Von der Entzündung der Mandeln. — 265
XI. Von dem Keichhuſten. — 269
XII. Von der Bruſtbeklemmung. — 284
XIII. Von der Entzündung der Luftröhre, oder der häutigen Bräune. — 290
XIV. Von der Engländiſchen Krankheit. — 300
Geſchichte der Engländiſchen Krankheit. — 300
Beſchreibung der Engländiſchen Krankheit. — 301
Leichenöffnung der Geſtorbenen. — 303
Aetiologie der Engländiſchen Krankheit. — 304
Prognoſis der Engländiſchen Krankheit. — 312
Von der Kur der Engländiſchen Krankheit. — 313
XV. Von der Lähmung der untern Gliedmaßen — 317
XVI. Von den krummen, einwärts ſtehenden Füßen. — 323
XVII. Von dem innern Waſſerkopfe. — 325
Beſchreibung der Krankheit. — 325
Zergliederung der Geſtorbenen. — 328
Diagnoſis des Waſſerkopfes. — 329
Prognoſis. — 329
Aetiologie des Waſſerkopfes. — 329
Von der Heilung des Waſſerkopfes. — 331

XVIII. Von der Kopfwaſſerſucht. ſ ſ S. 333
XIX. Von den Skropheln. ſ ſ ſ — 335
Beſchreibung der Skrophelnkrankheit. ſ — 336
Von der äußern Skrophelnkrankheit ſ — 339
Von der innern Skrophelnkrankheit. ſ — 342
Von der Diagnoſis der Skropheln. ſ — 343
Von der Prognoſis der Skrophelnkrankheit. — 345
Von der Aetiologie der Skrophelnkrankheit. — 347
Von der Kur der Skrophelnkrankheit. ſ — 355
1. Von der Vorbauungskur. ſ — 355
2. Von der Kur der wirklich vorhandenen Skropheln. ſ ſ ſ — 356
Zufälle bey den Skropheln, auf welche beſondere Rückſicht genommen werden muß. ſ — 370
1. Von dem Gliedſchwamme. ſ — 371
2. Von dem Winddorne. ſ ſ — 377
3. Von der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht. — 381
Beſchreibung der Krankheit. ſ — 381
Von der Diagnoſis der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht. ſ ſ ſ — 387
Von der Prognoſis der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht. ſ ſ ſ — 389
Von der Aetiologie der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht. ſ ſ ſ — 390
Von dem ſchleichenden Fieber, welches ſich zu der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht geſellt. — 395
Von der Kur der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht. ſ ſ ſ — 402
Von der Linderung einiger dringenden Zufälle bey Schwindſüchtigen. ſ — 419
Von der Auszehrung der Kinder. ſ — 420
Formeln. ſ ſ ſ ſ — 423

Einleitung.

Welch ein bedaurenswerthes, welch ein beklagenswürdiges Weſen iſt der Menſch! Als ein ſchwaches, zärtliches, hülfsbedürftiges Geſchöpf wird er zur Welt gebohren, allen Eindrücken der Elemente, allen Fehlern einer vernachläßigten, oder allzuſorgfältigen, Erziehung ausgeſetzt; und in ſich ſelbſt ſchon die, von ſeinen Eltern ihm angeerbten, Anlagen zu mancherley Krankheiten tragend. Schlechte oder verdorbene Nahrung, Wärme und Kälte, ungeſchickte Wärterinnen, mannigfaltige Zufälle, Krankheiten, die er nothwendig überſtehen muß; ja ſelbſt die Ausbreitung ſeines Körpers und das Wachsthum ſeiner Kräfte, drohen dem Säuglinge, in dem erſten Jahre ſeines Lebens, einen frühzeitigen Tod, oder, was noch weit ſchlimmer iſt, Verunſtaltung und Verkrüpplung. Entgeht er dieſen Gefahren, und gelangt er in das Alter der Kindheit, ſo erwarten ihn Blattern, Maſern, Keichhuſten, Würmer, Krümmung der Knochen, und hundert andere Krankheiten. Im jugendlichen Alter hat ſein Körper mehr Kräfte ſchon erlangt, und daher ſind die phyſiſchen Gefahren zwar geringer, aber deſto größer ſind jetzt die moraliſchen. Eltern und Lehrer, Kinderwärterinnen und Bediente, Hofmeiſter und Gouvernantinnen, bemühen ſich nunmehr in die Wette, ſeinen Kopf mit Vorurtheilen auszuſtopfen, die natürliche Entwicklung ſeiner Verſtandeskräfte zu verhindern, und ſein Herz zu verderben. In jenen glücklichen Jahren, in welchen die Natur zu ihrer Ausbildung weiter nichts, als einer ſicheren Leitung, einer negativen Erziehung bedarf, und alsdann die ge-

hörige Richtung von ſelbſt zu finden weiß; in jenen Jahren, in welchen Unſchuld und Freude, Munterkeit und Leichtſinn, alle Handlungen des Kindes bezeichnen; in jenen Jahren wird es, mit der Strafruthe in der Hand, gezwungen, mürriſch, heimtückiſch, höflich, verſchlagen und argliſtig zu werden. Endlich iſt das Kind mannbar. Der Trieb zum andern Geſchlechte wirkt nunmehr heftig, der Wunſch zu gefallen und zu genießen füllt die ganze Seele aus. Unbeſonnen und ohne Ueberlegung wirft ſich der Jüngling in einen Taumel von Vergnügungen, und verliert alle Beſinnungskraft im Rauſche des Genuſſes. Aber das Erwachen iſt traurig. Erſchöpft an Kräften, abgemattet an Leib und an Seele, mit einem Eckel vor allem, was Genuß heißt, des Lebens ſatt und ſeiner ſelbſt überdrüßig, tritt der Jüngling in die männlichen Jahre; glücklich, wenn ſeine Geſundheit nicht allzuſehr gelitten hat; dreymal glücklich, wenn das amerikaniſche Gift nicht an ſeinen Knochen nagt, wenn die Queckſilberkuren unwiſſender Aerzte, oder großſprechender Quackſalber, ſeine Lebenskräfte nicht gänzlich erſchöpft haben. Nunmehr drängt das ganze Heer der Sorgen ſich auf ihn zu. Er muß ſich nach dem Platze umſehen, den er in der Welt einzunehmen gedenkt. Durſt nach Ehre, Wunſch ſich vor Andern auszuzeichnen, bemächtigen ſich ſeiner. Er macht Plane; er will vorwärts gehen, aber bey jedem Schritte ſtößt er an. Mißlingen ihm ſeine Unternehmungen, ſo wird er muthlos, er verliert das Zutrauen zu ſich ſelbſt, er fällt in das unbedeutende Nichts zurück, aus dem er ſich zu heben ſuchte, und wird lebenslänglich verachtet, oder nicht bemerkt. Gelingt es ihm aber, ſich unter ſeinen Nebenmenſchen auszuzeichnen, gelingt es ihm, eine oder mehr Stufen des Ruhms zu erſteigen, lodert in ihm die göttliche Flamme des Genies; dann, o! dann erſt iſt er

unglücklich. Die große Heerde der gemeinen Menſchen vergiebt ihm nicht, daß er über ſie hervorragt; die kleinen Geiſter erſchrecken über ſeine Größe; Bosheit und Neid verfolgen ihn; Verleumdung und Streitſucht treten ihm in den Weg; von einigen wenigen ſchätzenswerthen Kennern werden ſeine Werke gelobt, von einer Menge unwiſſender Kritiker werden dieſelben mit wegwerfendem Tadel aufgenommen. So geht dann der Menſch, im männlichen Alter, geehrt oder unbemerkt, geſchätzt oder verachtet, dem Grabe zu. Er wird endlich gleichgültig gegen die Ungerechtigkeiten der Menſchen und gegen das Urtheil derſelben. Er lernt täglich mehr den wahren Werth der Dinge einſehen, er lernt täglich mehr erkennen, daß es nichts in der Welt giebt, was der Mühe verlohnte, daß ſich ein Weiſer darum bemühe, als Geſundheit, ein reines unbeflecktes Gewiſſen, und die Freundſchaft der Rechtſchaffenen. Alles Uebrige, ohne Unterſchied, iſt bloßer Tand, und keiner Bemühungen werth.

Unter den wahren Gütern iſt aber die Geſundheit das vorzüglichſte und größte. Sie iſt die Würze des Lebens. Sie allein kann, ohne alle andere Glücksgüter, dennoch glücklich machen, und wo ſie fehlt, da fehlt Alles. Wie die Geſundheit zu erhalten, wie dieſelbe, wenn ſie verlohren iſt, wiederum herzuſtellen ſey, dazu geben die Aerzte Anleitung: die Aerzte, gegen welche der unſterbliche Rouſſeau, in einem Anfalle von böſer Laune, ſo bitter und ungerecht war, denen er aber, nach reiferer Ueberlegung und nach wiederholter Beobachtung, völlige Gerechtigkeit wiederfahren ließ *).

*) Der vertraute Freund Rouſſeaus, St. Pierre, in ſeiner, aus dem warmſten Herzen geſchriebenen, Schrift Etudes de la nature ſagt, im vierten Theile S. 279 folgendes: J. J. Rouſſeau me dit un jour: „Si je faiſois une nouvelle édition de mes ouvrages, j'adoucirai ce que j'y ai écrit ſur les médecins. Il n'y a pas d'état, qui demande autant d'études que le leur. Par tout pays ce ſont les hommes les plus véritablement ſavans.“

Soll der Menſch vergnügt und glücklich in der Welt leben, ſo trägt dazu ſeine phyſiſche Erziehung und die Behandlung ſeiner Krankheiten in der Kindheit ſehr vieles bey. Stärke des Körpers und Größe der Seele hangen von dieſer erſten Erziehung ganz allein ab. Ueberzeugt von der Wahrheit dieſes Satzes, werde ich dasjenige, was Beobachtung und Erfahrung über dieſen Gegenſtand gelehrt haben, in der gegenwärtigen Schrift vorzutragen mich bemühen.

Euch, Ihr menſchenfreundliche Aerzte, die Ihr die göttliche Kunſt nicht bloß ausübt, um Reichthümer zu ſammeln; Euch, die Ihr das ſeelenerhebende Gefühl kennet, Leidende von ihren Quaalen befreyt, und zu dem Wohl der Menſchheit etwas beygetragen zu haben: Euch ſey mein Buch gewidmet. Ihr werdet, wo nicht den Werth deſſelben, doch gewiß die Abſicht des Verfaſſers loben, und Ihr werdet Euch freuen, Euch mit ihm auf Einem Wege zu finden.

Auch Euch, Ihr ſanften zärtlichen Mütter, die Ihr die Pflichten einer Mutter kennt, und zu kennen ſucht, nicht um (wie leider! jetzt ſo oft geſchieht) in Geſellſchaften gelehrt darüber zu ſprechen, ſondern um dieſelben auszuüben: Euch empfehle ich meine Schrift. Wenn Ihr meinen Rathſchlägen folgt; wenn Ihr Euere ſchwächlichen Kinder zu ſtarken und geſunden Menſchen auferzieht; wenn ein ſtiller Seufzer des Danks aus Euerer mütterlichen Bruſt dem Schriftſteller entgegen eilt, der Euch dazu Anleitung gab: dann werde ich das reinſte Vergnügen empfinden, deſſen der Menſch auf dieſer Welt fähig iſt; das Vergnügen, meinen Nebenmenſchen nützlich geweſen zu ſeyn; dann werde ich dereinſt ruhig und getroſt die Welt verlaſſen, mit dem herzerhebenden Gedanken, meine Pflichten erfüllt, und nicht umſonſt gelebt zu haben.

Erſtes Kapitel.

Von dem phyſiſchen Unterſchiede zwiſchen dem Kinde und dem erwachſenen Menſchen.

Der erſte, in die Augen fallende, Unterſchied zwiſchen dem Kinde und dem erwachſenen Menſchen, beſteht in der Größe und in dem Umfange des Körpers. Der ganze Körper des neugebohrnen Kindes iſt weit weicher und ſchlapper; ſogar die Knochen ſind weich, und zum Theil knorpelartig. An den Knochen des Schädels bemerkt man inwendig weder Zellen noch Markhöhlen. Die Anwüchſe oder Endſtücke der Knochen, welche an einigen Knochen der Erwachſenen, z. B. am Schenkelknochen, ſo ſehr in die Augen fallen, ſind vor, und einige Zeit nach der Geburt, knorpelartig. Einige Knochen, welche bey dem Erwachſenen aus einem Stücke beſtehen, ſind bey dem Kinde in mehrere Stücke getheilt, welche unter ſich durch Knorpel verbunden werden, z. B. die Schulterblätter und die Hüftbeine.

Das Gehirn, die Nerven und das Rückenmark, ſind, im Verhältniſſe zu dem übrigen Körper, bey dem Kinde weit größer, als bey dem erwachſenen Menſchen.

Die Blutgefäße ſind, im Verhältniſſe zu dem übrigen Körper, bey Kindern größer und zahlreicher, als bey den Erwachſenen. Daher entſteht bey Kindern, nach dem Anlegen

der Blutigel, meiſt ein tödtlicher, durch keine Mittel zu ſtillender Blutfluß.

Alle Drüſen, und alle drüſigen Theile, die Brüſte ausgenommen, ſind im Verhältniſſe größer bey dem Kinde, als bey dem erwachſenen Menſchen.

Der Umlauf des Blutes geſchieht in dem noch ungebohrnen Kinde auf eine ganz verſchiedene Weiſe, als in dem Erwachſenen. Ich will verſuchen, dieſen Unterſchied deutlich zu machen. Das Herz iſt ein ſtarker, mit verſchiedenen, und von einander getrennten, Höhlen verſehener Muskel. Dieſer Höhlen ſind an der Zahl vier. Zwey Herzohren, und zwey ſogenannte Herzkammern. Bey dem Erwachſenen haben die Herzohren unter ſich keine Verbindung, aber bey dem ungebohrnen Kinde iſt zwiſchen beyden eine Oeffnung, welche die eyförmige Oeffnung genannt wird. Dieſe Oeffnung iſt mit einer Klappe verſchloſſen. Aehnliche Klappen finden ſich, bey dem Erwachſenen, zwiſchen jedem Herzohre und der zu demſelben gehörigen Herzkammer. Dieſe Klappen erlauben zwar dem Blute den Durchgang aus dem Herzohre in die Herzkammer, aber ſie verhindern, daß das Blut nicht rückwärts fließen, und aus der Herzkammer in das Herzohr zurück treten kann.

Nun findet bey dem Erwachſenen ein doppelter Umlauf des Blutes ſtatt, nehmlich der kleine, und der große. Das Blut wird, von der einen Seite des Herzens, durch die Lunge, in die andere Seite gebracht: ſo verhält ſich der kleine Umlauf. Aus dieſer Seite des Herzens wird es nachher, durch den ganzen Körper, wiederum in die andere Seite zurück gebracht: dieß iſt der größere Umlauf.

Bey dem Erwachſenen kommt das Blut, durch die beyden Hohladern, in das vordere Herzohr. Dieſes zieht ſich zuſammen, und treibt das Blut, durch die Klappe, in die vordere Herzkammer. Die Herzkammer zieht ſich zuſammen, die Klappe des Herzohrs verſchließt ſich, und läßt das Blut nicht zurück. Es geht folglich durch die Lungenſchlagadern, welche ſich in die vordere Herzkammer öffnen, in die Lunge. Aus der Lunge kommt das Blut, durch Blutadern, nach dem hinteren Herzohr, aus dieſem nach der hinteren Herzkammer; und von da läuft es, durch die große Schlagader, in eine Menge kleinerer Schlagadern, aus dieſen in die Blutadern; und kommt alsdann, aus allen Theilen des Körpers, in die beyden Hohladern und in das vordere Herzohr zurück.

Bey dem noch ungebohrnen Kinde geſchieht der Umlauf des Blutes auf eine ganz verſchiedene Weiſe. Ich will denſelben hier nicht beſchreiben, weil ich ſchon an einem andern Ort ausführlich davon gehandelt, und einige eigene Ideen über dieſen Gegenſtand vorgebracht habe *). Der Unterſchied zwiſchen dem noch ungebohrnen Kinde und dem erwachſenen Menſchen beſteht vorzüglich darin, daß der kleine Umlauf bey dem Kinde im Mutterleibe nicht ſtatt findet, ſondern, daß das Blut größtentheils, durch die eyförmige Oeffnung, aus dem vorderen Herzen in das hintere Herz gelangt. Wegen der äußerſt merkwürdigen und bewundernswürdigen Klappe, womit die gütige Natur die eyförmige Oeffnung verſehen hat, kann das Blut aus dem hinteren Herzohr in das vordere nicht zurück treten. Die Nachgeburt vertritt, wie ich an dem

*) Man ſehe meine Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie.

angezeigten Orte bewieſen habe, bey dem noch ungebohrnen Kinde die Stelle der Lunge.

Sobald das Kind zur Welt gebohren iſt, tritt die atmoſphäriſche Luft in die Lunge deſſelben, und ſogleich fängt der kleinere Blutumlauf an. Die eyförmige Oeffnung iſt nun nicht länger vonnöthen; ſie verſchließt ſich daher, und verwächſt endlich gänzlich.

Die Lungen des Kindes, welche vor dem Athemholen klein, zuſammengedrückt, dicht, dunkel an Farbe, und ſchwerer waren, als das Waſſer, verlieren jetzt dieſe Eigenſchaften. Sie ſchwimmen nunmehr auf dem Waſſer, wenn ſie auf daſſelbe gelegt werden; und dieſes iſt, mit gehöriger Einſchränkung, ein ſicheres Zeichen, woran man erkennt, ob ein Kind todt zur Welt gebohren worden, oder erſt nach der Geburt geſtorben iſt.

Die Leber des Kindes findet man im Verhältniſſe zu dem übrigen Körper, größer, als bey dem Erwachſenen. Ihre Farbe iſt bleicher, und man bemerkt in derſelben den ſogenannten Blutadergang, welcher zum Umlaufe des Blutes dem noch ungebohrnen Kinde dient, und nach der Geburt allmählig verſchwindet.

In dem Magen des neugebohrnen Kindes findet ſich eine klebrige Feuchtigkeit. Die dicken und dünnen Eingeweide ſind mit dem Kindspeche angefüllt.

Die Nieren ſind, im Verhältniſſe zu dem Körper des Kindes, größer, als bey dem Erwachſenen, und die Nierenanhänge ſind weit größer, als bey dem erwachſenen Menſchen.

Die Urinblaſe hat eine etwas andere Geſtalt in dem Kinde, als bey dem Erwachſenen. Sie gleicht einer Birne, iſt

an dem Boden am breiteſten, und verengert ſich allmählig nach dem Blaſenhalſe zu. Auch liegt die Blaſe in dem Unterleibe höher bey dem Kinde, als bey dem Erwachſenen.

Bey den meiſten, völlig ausgetragenen und nicht zu früh gebohrnen, Kindern männlichen Geſchlechts findet man die Teſtikel in dem Hodenſacke.

Bey den Kindern weiblichen Geſchlechts iſt das Jungfernhäutchen weit ſichtbarer, und weit mehr in die Augen fallend, als bey erwachſenen Mädchen.

Die Brüſte der neugebohrnen Kinder beyderley Geſchlechts enthalten zuweilen etwas Milch, welche durch die Bruſtwarze ausfließt.

Die Brüſte der Kinder weiblichen Geſchlechts ſind flach, und erheben ſich erſt, wenn die Zeit der Mannbarkeit eintritt.

Der Kopf iſt, im Verhältniſſe zu dem übrigen Körper, weit größer bey dem Kinde, als bey dem erwachſenen Menſchen. Auch ſind die Schädelknochen des Kindes nicht in einander gefügt, oder unmittelbar mit einander verbunden, ſondern es hängen dieſelben unter ſich vermittelſt dazwiſchen vorhandener Häute zuſammen. Auf dem Scheitel, an der Stelle, wo die beyden Scheitelbeine unter ſich und mit dem Stirnbeine bey dem Erwachſenen vereinigt ſind, findet ſich bey dem Kinde eine Knochenlücke, die ſogenannte Fontanelle. Auch beſteht das Stirnbein bey dem Kinde aus zwey Knochen, die unter ſich vereinigt ſind. Aus dieſer eigenen Bildung des Kopfes entſteht der große Vortheil, daß in der Geburt die Knochen ſich einigermaaßen drücken und über einander ſchieben laſſen, und daß der Kopf die Geſtalt des mütterlichen Beckens auf eine bewundernswürdige Weiſe anzu-

nehmen fähig ist. Wären die Schädelknochen fester und stärker, so würden viele Geburten gefährlich für die Mutter, und tödtlich für das Kind seyn.

Das Auge des neugebohrnen Kindes ist im Verhältnisse größer, und die Oeffnung des Augensternes ist weiter, als bey dem erwachsenen Menschen.

Die Stirnhöhlen und die Kieferhöhlen sind bey dem Kinde noch nicht vorhanden, und folglich ist der Sinn des Geruchs noch unvollkommen. Auch liegen die Zähne noch in dem Unterkiefer verborgen.

Zweytes Kapitel.

Allgemeine Erfahrungssätze über die Zunahme und Abnahme des menschlichen Geschlechts.

Man hat berechnet, daß, unter tausend Menschen, zweyhundert und sechzig in dem ersten Jahre ihres Alters sterben. Achtzig sterben in dem zweyten Jahre, vierzig in dem dritten Jahre, vier und zwanzig in dem vierten Jahre, und in den ersten acht Jahren ihres Lebens sterben vierhundert und sechs und vierzig, oder beynahe die Hälfte der ganzen Anzahl, eines frühzeitigen Todes. In großen Städten stirbt die Hälfte aller gebohrnen Kinder vor dem dritten Jahre.

Im Durchschnitte genommen leben die Weiber länger, als die Männer. Die Hoffnung einer Frau, ihren Mann zu überleben, verhält sich zu der Hoffnung des Mannes, seine Frau zu überleben, wie 3 gegen 2. Daher der große Nutzen

der Witwenkaſſen. Die Witwen verhalten ſich zu den Witwern, wie 3 gegen 1.

Es ſterben weit mehr unverheyrathete Frauenzimmer, als verheyrathete.

In den vier Wintermonaten iſt die Sterblichkeit am größten.

In großen Städten ſtirbt jährlich ein Menſch unter ein und zwanzigen; in kleinen Städten einer unter vier und zwanzigen. Auf dem Lande einer unter ein und dreyßigen. Von den Negerſklaven in Weſtindien ſtirbt jährlich einer unter ſieben.

Auf jedes Jahrhundert kann man drey Generationen rechnen; das heißt: in drey und dreyßig Jahren ſtirbt auf dem Erdboden eine Anzahl von Menſchen, welche der Anzahl der jetzt lebenden Bewohner der Erde ungefähr gleich iſt.

In den Städten iſt die Anzahl der Ehen weit geringer, als auf dem Lande. Auch heyrathen die Männer auf dem Lande weit jünger, als in den Städten. Daher ſind die Ehen auf dem Lande fruchtbarer, als in den Städten, und man hat berechnet, daß, im Durchſchnitte genommen, auf jede Ehe auf dem Lande vier bis fünf Kinder gerechnet werden können, da man hingegen in den Städten auf jede Ehe nicht mehr als zwey bis drey Kinder rechnen kann.

Es werden mehr männliche als weibliche Kinder gebohren, und die Zahl der männlichen Geburten verhält ſich zu der Zahl der weiblichen Geburten ungefähr wie 18 gegen 17.

Unter den zu früh gebohrnen und todt gebohrnen Kindern befinden ſich mehr Knaben als Mädchen.

In den Wintermonaten werden mehr Kinder gebohren, als in den Sommermonaten. Im Dezember werden die meiſten Kinder gezeugt; die wenigſten im September und Oktober.

An den natürlichen Blattern ſtirbt einer unter ſieben; an den Maſern ſtirbt einer von hundert. Man kann annehmen, daß ſich die Sterblichkeit, welche durch die Blattern verurſacht wird, zu der durch die Maſern verurſachten Sterblichkeit verhalte, wie 12 gegen 1.

Unter hundert Geburten ſind, im Durchſchnitte genommen, ſechs ſchwere oder widernatürliche Geburten.

Unter hundert Kindern werden drey Kinder zu früh, oder todt, zur Welt gebohren, die unzeitigen oder unreifen Kinder nicht mit gerechnet.

Unter ſechzig Geburten iſt gemeiniglich eine Zwillingsgeburt.

Drittes Kapitel.

Von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt.

Wenn das Kind den Leib ſeiner Mutter verläßt, und zur Welt gebohren wird, ſo geht eine große Veränderung mit demſelben vor. Bisher war ſein ganzer Körper mit Waſſer umgeben; nunmehr befindet es ſich in der atmoſphäriſchen Luft. Aus einer hohen Temperatur kommt es in eine weit geringere. Die Luft dringt in ſeine Lungen, reizt dieſelben und dehnt ſie aus; das Zwerchfell und die Rippenmuskeln ziehen ſich zu-

ſammen, und drücken die Luft aus der Lunge, welche abermals eindringt, und abermals heraus gedrückt wird: ſo entſteht das Athemholen. Das Blut läuft nicht mehr durch die Nabelſchnur nach der Plazenta, ſondern durch die Lungen, aus dem einen Theile des Herzens in den andern. Es nimmt nun Nahrung zu ſich, und die Verdauungswerkzeuge werden in Thätigkeit geſetzt. Alle Abſonderungswerkzeuge fangen an zu wirken. Licht reizt die Augen, Schall und Töne das Gehör, Gerüche von mancherley Art reizen die Naſe, die Milch der Mutter die Zunge, und mannigfaltige Gegenſtände berühren die Haut des in die menſchliche Geſellſchaft getretenen Neulings: dadurch erwachen alle ſeine Sinne.

So viele Eindrücke ſind dem neugebohrnen Kinde unangenehm und ſchmerzhaft: daher weint daſſelbe. Es weint; und die Umſtehenden betrachten, nicht ohne Rührung, nicht ohne ein gewiſſes Gefühl der Wehmuth, dieſes kleine, ſchwache, hülfloſe Geſchöpf, welches, gegen ſeinen Willen, in die menſchliche Geſellſchaft geworfen wird, von nun an ein Ball in den Händen des Schickſals, zu großen und mannigfaltigen Leiden, zu wenigen und vorübergehenden Freuden von der Vorſehung beſtimmt.

Wenn das zur Welt gebohrne Kind ſogleich die Augen öffnet; wenn es ſeine Glieder lebhaft hin und her bewegt; wenn es leicht und ohne Schwierigkeit Athem holt; wenn es zu der gehörigen Zeit (das heißt in der vierzigſten Woche) gebohren worden iſt; wenn der Kopf mit zarten und kurzen Haaren bedeckt iſt; wenn die Nägel ausgebildet ſind; wenn das Angeſicht voll und ohne Runzeln oder Falten iſt; wenn man an dem Körper keine Verunſtaltung bemerkt:

dann iſt das Kind vollkommen ausgetragen, geſund und wohl gebohren.

Verunſtaltungen des Körpers, ungewöhnliche Geſtalt und Mißgeburten von mancherley Art, kommen nicht ſelten vor. Sie ſind aber nichts weniger als ein Spiel der Natur, oder ein Werk des Zufalls, ſondern die Natur befolgt auch hiebey einige beſtimmte Geſetze, von denen ſie niemals abweichen kann. Es giebt nur gewiſſe Arten von Mißgeburten, die immer wieder vorkommen, und auſſer dieſen giebt es keine. Niemals hat man geſehen, daß ein Finger an der Stirne, oder an der Naſe, angewachſen wäre, oder daß ſich ein Auge an der Fußſohle gefunden hätte. So weit weicht die Natur niemals von der allgemeinen Regel ab. Es fehlen einige Theile, oder andere ſind doppelt, aber ſie finden ſich da, wo ſie hin gehören, und an keiner andern Stelle. Hr. Sömmering hat, in ſeiner vortreflichen Beſchreibung einiger Mißgeburten, dieſe Wahrheit ſehr ſchön und überzeugend dargethan. In dem Mineralreiche finden wir ähnliche Abweichungen von der regelmäßigen Figur der Kriſtalle, welche aber jederzeit gewiſſen beſtimmten Geſetzen folgen, und von denſelben niemals abweichen.

Die Einbildungskraft der Mutter wirkt, während der Schwangerſchaft, keinesweges auf das noch ungebohrne Kind, und das ſogenannte Verſehen der Mutter iſt weiter nichts, als ein thörigter Aberglaube, welcher aller Erfahrung widerſpricht. Mißgeburten finden ſich unter allen Thieren und Pflanzen, ja ſogar unter den eyerlegenden Thieren, auf welche doch, während des Brütens, der Einbildungskraft der

Mutter durch die Schaale des Eyes unmöglich eine Wirkung zugeschrieben werden kann.

Das zur Welt gebohrne Kind hängt mit der Mutter, vermittelst der Nabelschnur, zusammen. Um es also von derselben zu trennen, muß die Nabelschnur durchgeschnitten werden. Zu diesem Ende faßt man die Nabelschnur ganz nahe an dem Nabel des Kindes mit dem Daumen und dem Zeigefinger, oder mit dem Zeigefinger und dem Mittelfinger der linken Hand; man drückt dieselbe zusammen, und streicht das in derselben enthaltene Blut vorwärts nach der Mutter zu. Alsdann wird, ungefähr drey Zolle weit von dem Nabel des Kindes, um die von Blut gänzlich ausgeleerte Nabelschnur ein schmales Band befestigt, welches fest angezogen und mit einer Schleife befestigt wird. Ueber dieser Schleife schneidet man die Nabelschnur durch.

Man hütet sich sorgfältig, während des Ausstreichens des Blutes aus der Nabelschnur, oder während des Unterbindens derselben, zu stark zu ziehen, weil dieses leicht Gelegenheit zu einem Nabelbruche des Kindes geben könnte. Auch darf die Schnur nicht etwa zu nahe an dem Nabel unterbunden werden, damit noch eine zweyte Unterbindung angelegt werden könne, falls die erste nicht hinlänglich befunden werden sollte.

Das Ausstreichen des Blutes aus der Nabelschnur scheint nöthig zu seyn. Denn man hat bemerkt, daß die Kinder, wenn dieses nicht geschieht, eine braune oder gelbe Farbe, oder eine Art von Gelbsucht bekommen.

Wenn das Unterbinden der Nabelschnur geschehen ist, so sucht man das Kind von den ihm anklebenden Unreinigkeiten

zu befreyen. Vermittelſt eines Stückchens feiner, und mit lauwarmem Waſſer angefeuchteter Leinwand wird der Mund deſſelben von dem Schleime gereinigt. Nachher muß das Kind in lauwarmem Waſſer gebadet, und mit einem Schwamme die Haut des ganzen Körpers gelinde gerieben werden. Bey Kindern weiblichen Geſchlechts werden auch die Geburtstheile von dem in denſelben vorhandenen Schleime gereinigt; wenn dieſes nicht geſchieht, ſo wird der ſtockende Schleim durch die Wärme ſcharf, und es entſteht ein eiterartiger Ausfluß aus der Mutterſcheide.

Das Baden des Kindes wird täglich wiederholt, und nach dem Baden wird jederzeit der ganze Körper deſſelben mit einem warmen Tuche abgetrocknet, und zugleich gelinde gerieben.

Einige ältere, ſowohl als neuere Schriftſteller, verlangen, daß das Kind, ſogleich nach der Geburt, in Salzwaſſer gewaſchen, oder daß das Kind mit Salz beſtreut werden ſolle. Andere wollen, daß man das Kind in Seifenwaſſer waſchen, oder daß man wohlriechende Waſſer unter das Bad miſchen, oder daß man das Kind in Wein baden ſolle. Das Waſchen mit Seifenwaſſer iſt ſehr zu empfehlen. Alles andere iſt überflüſſig, und zum Theil ſchädlich. Baden in eiskaltem Waſſer iſt für die Geſundheit des Kindes höchſt gefährlich. Die Haut des Kindes mit friſchem Baumöl einzureiben, ſcheint, aus einer vielfältigen Erfahrung, von dem größten Nutzen zu ſeyn.

Das Baden des Kindes geſchieht, in der Folge, jederzeit vorher, ehe daſſelbe an die Bruſt gelegt wird. Niemals nachher, wenn es getrunken hat.

Nachdem

Nachdem das Kind gewaſchen iſt, wird ſorgfältig unterſucht, ob es vollkommen und wohl geſtaltet ſey.

Bemerkt man nachher, daß die Ausleerungen des Maſtdarms und der Urinblaſe leicht und ohne Schwierigkeit geſchehen; daß die Haut, über den ganzen Körper, eine ſanfte röthliche Farbe erhält; daß das Kind die ihm dargereichte Bruſtwarze der Mutter, leicht und ohne Schwierigkeit, mit dem Munde ergreift, faßt, und an derſelben ſauget; und daß es, in den erſten Tagen ſeines Lebens, ſehr viel ſchläft: dann kann man von der Geſundheit des Kindes ſich verſichert halten.

Die Gebrechen und Krankheiten der neugebohrnen Kinder, in den erſten Tagen ihres Lebens, ſind vorzüglich folgende: Scheintod, angewachſene Zunge, Fröſchleingeſchwulſt, Kinnbackenkrampf, Roſe, Waſſerkopf, Kopfgeſchwülſte, Gehirnbruch, verſchobener Kopf, getrennte Knochen des Schädels, geſpaltener Rückgrad, Nabelbruch, Blutausfluß aus dem Nabel, Leiſtenbruch, geſchwollener Hodenſack, verſchloſſener After, Vorfall des Afters, verſchloſſene Harnröhre, verſchloſſene Mutterſcheide, Ausfluß aus der Mutterſcheide, Brüche der Knochen und Verrenkungen, krumme Beine und einwärts ſtehende Füße, Muttermähler und Feuermähler, Ausſchläge, Quetſchungen, Haſenſcharte, Wolfsrachen, verrenkter Unterkinnbacken, verſtopfte oder verwachſene Naſenlöcher, Augenentzündung, Teſtikel, die noch nicht in den Hodenſack herab geſtiegen ſind, Konvulſionen, Gelbſucht, Schluchſen, Leibſchmerzen und Blindheit.

Von allen dieſen Gebrechen, Zufällen und Krankheiten, werde ich nunmehr einzeln handeln. Nur ſey es erlaubt, vor-

her eine Bemerkung über den Körperbau des Kindes zu machen, in ſo ferne derſelbe von deſſen Eltern angeerbt iſt.

Sehr oft zeugen die ſtärkſten und geſundeſten Eltern die ſchwächſten Kinder, und umgekehrt werden von ſchwachen Eltern nicht ſelten ſtarke und geſunde Kinder gezeugt. Die Leibeskonſtitution der Kinder hängt mehr von der Mutter, als von dem Vater ab, und die Kinder, vorzüglich die Söhne, ſind gemeiniglich an Anlagen des Körpers ſowohl, als des Geiſtes, ihren Vätern ſehr unähnlich. Man findet kaum ein einziges Beyſpiel in der politiſchen und gelehrten Geſchichte, daß der Sohn eines großen Mannes ebenfalls ein großer Mann geweſen wäre. Auch lehrt die Erfahrung, daß, wenn eine gewiſſe Anzahl von Familien ſich beſtändig unter einander verheyrathen, die Nachkommen derſelben immer mehr und mehr ausarten, ſo wie es bey allen andern Gattungen von Thieren geſchieht. Das Verbot der Blutſchande iſt daher eigentlich ein Naturgeſetz: denn je näher diejenigen, welche mit einander Kinder zeugen, verwandt ſind, um deſto mehr arten ihre Nachkommen aus. Daher pflegt man bey der Zucht der Hausthiere, von Zeit zu Zeit, Thiere aus verſchiedenen Geſchlechtern mit einander zu verbinden, was die Franzoſen croiſer les races nennen, um eine ſolche Ausartung zu verhüten.

Viertes Kapitel.

Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten, der Säuglinge in den ersten Tagen nach der Geburt.

I. Von dem Scheintode.

An einem andern Orte *) habe ich ausführlich und umständlich dargethan, daß die Plazenta bey dem noch ungebohrnen Kinde die Stelle der Lunge vertritt; daß das venose Blut des Kindes in derselben sich mit dem Blute der Mutter vermischt, von demselben Sauerstoffgas erhält, und folglich zu arteriellem Blute wird; daß es alsdann wiederum zu dem Kinde zurück kehrt; und daß dieses so lange fortdauert, bis das Kind zur Welt gebohren ist, da es dann anfängt Athem zu holen, das heißt: Sauerstoffgas aus der atmosphärischen Luft in sein Blut aufzunehmen. Vertritt aber, wie ich bewiesen habe, die Plazenta bey dem ungebohrnen Kinde die Stelle der Lunge: so folgt daraus, daß, wenn, durch irgend einen Zufall, die Verbindung zwischen dem Kinde und der Plazenta eine Zeitlang unterbrochen ist, alsdann eben die Krankheit entstehen muß, welche bey dem erwachsenen Menschen entsteht, wenn seine Kehle zusammengeschnürt, und die Verbindung der Lunge mit der atmosphärischen Luft unterbrochen wird. Ohne Sauerstoffgas kann, wie ich bewiesen zu haben glaube, kein organischer Körper leben: wenn also

*) Man sehe meine Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie. S. 245 u. f. w.

das ungebohrne Kind kein Sauerſtoffgas aus dem Blute ſeiner Mutter erhält, und keines aus der Atmoſphäre erhalten kann, ſo muß ſein Leben allmählig ſchwächer werden, und endlich ganz aufhören. Daher entſteht der Scheintod der Kinder. Er iſt von einer doppelten Art. Entweder die Nabelſchnur wird auf eine ſolche Weiſe gedrückt, daß das Blut zwar aus der Plazenta nach dem Kinde, aber nicht von da zurück kommen kann: oder die Nabelſchnur wird ſo gedrückt, daß das Blut aus dem Kinde nach der Plazenta, aber nicht aus dieſer nach dem Kinde zurückkehren kann. Im erſten Falle entſteht eine Anhäufung von Blut in dem Körper des Kindes: im zweyten Falle wird der Körper des Kindes leer vom Blute. Der Scheintod iſt, im erſten Falle, ein Schlagfluß, im zweyten eine Ohnmacht.

Von dem Schlagfluſſe. Das Kind iſt ohne Bewegung, und ſcheint ganz todt zu ſeyn. Das Angeſicht iſt aufgetrieben und blau, die Augen ſtehen aus dem Kopfe hervor, und auf dem Körper des Kindes zeigen ſich hin und wieder einige blaue Flecke. Der Körper iſt gemeiniglich warm, und zuweilen ſchlagen die Nabelarterien ganz ſichtbar. Die Urſache des Schlagfluſſes iſt in der Zuſammendrückung der Nabelſchnur zu ſuchen. Entweder iſt die Nabelſchnur um den Hals des Kindes gewickelt; oder es kann dieſelbe, wenn ſie ungewöhnlich lang iſt, durch den Muttermund zuerſt durchfallen, da ſich dann der Muttermund um dieſelbe, wenn ſie nicht zurück gebracht wird, zuſammenzieht, und den Umlauf des Blutes zwiſchen dem Kinde und der Plazenta unterbricht. Wird ein Kind mit den Kennzeichen des Schlagfluſſes zur Welt gebohren, ſo kann man daſſelbe leicht wieder herſtellen,

wenn man die Nabelſchnur ſogleich durchſchneidet, und etwas Blut aus derſelben laufen läßt, ehe ſie unterbunden wird.

Von der Ohnmacht. Das Kind iſt ohne Bewegung, und ſcheint todt zu ſeyn. Das Geſicht und der ganze Körper ſind ganz blaß und weiß, die Glieder ſind hängend und ſchlapp; die Lippen blau; der Unterkiefer hängt herunter, und der Mund ſteht offen; der Körper iſt mit dem abgegangenen Kindspech überzogen. In dieſem Falle hüte man ſich vor allen Dingen die Nabelſchnur durch zu ſchneiden: denn wofern dieſes geſchieht, ehe das Kind Athem geholt hat, ſo iſt daſſelbe ohne Rettung verlohren. Man lege warme Tücher um den Unterleib; man bringe den Finger in den Mund, und verurſache daſelbſt einen gelinden Reiz; man halte Salmiakgeiſt unter die Naſe; man ſpritze mit den Fingern kaltes Waſſer in das Angeſicht des Kindes, und man reize die Fußſohlen durch gelindes Reiben oder Bürſten. Mit allen dieſen Mitteln fahre man ſo lange fort, bis das Kind ſich erholt, und eine Zeit lang Athem geholt hat. Dann erſt ſchneide man die Nabelſchnur durch. Aber man hüte ſich ſorgfältig, in die Lunge des Kindes Luft einzublaſen: denn dieſes iſt nicht nur unnütz, ſondern auch ſchädlich.

II. Von der angewachſenen Zunge. Le Filet.

Bey einigen neugebohrnen Kindern findet ſich das Zungenband, unter der Zunge, widernatürlich kurz, ſo daß die Kinder nicht ſaugen, und die Zunge, weder an den Gaumen, noch über die Lippen, bringen können. Die Spitze der Zunge iſt, in einem ſolchen Falle, etwas unterwärts gekrümmt; vorzüglich dann, wenn das Kind ſchreyt. In einem ſolchen Falle

muß nun das Zungenbändchen ſorgfältig durchgeſchnitten, und nicht zerriſſen werden. Denn, wenn das Durchſchneiden nicht geſchieht, ſo wird das Kind am Saugen, und in der Folge am Sprechen, gehindert.

Die Operation ſcheint unbedeutend. Sie iſt es aber nicht, denn ſie kann wichtige Folgen haben. Man macht dieſelbe auf nachſtehende Weiſe. Eine Frauensperſon ſetzt ſich auf einen etwas erhöhten Stuhl, und legt das Kind, queer über ihren Schooß, auf den Rücken. Der Wundarzt ſtellt ſich alsdann hinter den Kopf des Kindes. Er öffnet den Mund deſſelben, und läßt das Licht genau auf die Stelle fallen, an welcher er die Operation zu machen geſonnen iſt. Hierauf hebt er mit dem breiten Ende einer Hohlſonde die Zunge des Kindes in die Höhe, ſo daß derjenige Theil des Zungenbandes, welcher durchgeſchnitten werden ſoll, in die Rinne der Sonde zu liegen kommt. Dann durchſchneidet er dieſen Theil mit einer ſcharfen, aber an der Spitze abgeſtumpften, Scheere, auf einmahl. Sobald die Operation vorbey iſt, kann das Kind die Zunge frey und ungehindert bewegen. Wenn die Operation recht gemacht worden, ſo fließen nur wenige Tropfen Blut aus; denn das Zungenband iſt eine bloße dünne Haut ohne Blutgefäße. Es muß die größte Vorſicht beobachtet werden, damit man ja nichts weiter, als dieſe überflüſſige Haut, durchſchneide. Würde man weiter ſchneiden, und in das eigentliche Zungenband einſchneiden, ſo könnten leicht Speichelgänge oder Blutgefäße verletzt werden, welches ſorgfältig zu vermeiden iſt.

Nachdem das Zungenband gelöſt worden, bemerkt man genau, ob das Kind nunmehr beſſer und leichter ſauge, als

vorher. Sollte dieſes der Fall nicht ſeyn, ſo wird die Zunge in ihrer ganzen Länge unterſucht, und zwar auf beyden Seiten. Gemeiniglich findet man an der Seite der Zunge kleine Bänder, welche die Zunge nach einer Seite, oder nach beyden, oder auch nach hinten zu ziehen, ſo daß das Kind die Zunge nicht hohl machen, und folglich auch nicht ſaugen kann *).

Finden ſich ſolche Bänder, ſo müſſen dieſelben queer durchgeſchnitten werden. Der Wundarzt ſtellt ſich vor das Kind, welches auf dem Schooße der Wärterinn liegt. Er drückt die Spitze der Naſe zu, ſo daß das Kind den Mund öffnet und ſchreyt. Dieß iſt das beſte Mittel, um alle Theile in dem Inneren des Mundes deutlich zu ſehen. Nunmehr wird dem Kinde der Kopf feſt gehalten, ſo daß es denſelben nicht bewegen kann. Dann werden die Bänder mit einer Scheere durchgeſchnitten, und zwar tief genug, damit dieſelben nicht wieder anwachſen können. Am beſten iſt es, wenn man alle dieſe Bänder gleich nach einander durchſchneidet, und nicht etwa zu verſchiedenen Zeiten, wie einige Schriftſteller angerathen haben. Nur beobachtet man die Vorſicht, niemals einen neuen Schnitt zu thun, ehe nicht die kurz vorher gemachte Wunde zu bluten aufgehört hat. Die vorderſten Bänder werden zuerſt, und die hinterſten nachher durchgeſchnitten.

Bey der Durchſchneidung dieſer Seitenbänder iſt gemeiniglich die Blutung etwas ſtärker, als bey der Durchſchneidung des Zungenbandes. Dieſe Blutung iſt aber nicht gefährlich. Nach jedem Schnitte wird das Kind umgewandt,

*) Levret obſervations ſur l'allaitement des enfans. Paris 1781.

und mit dem Geſichte gegen die Erde gekehrt, damit das Blut frey aus dem Munde ausfließen könne.

Nach geendigter Operation darf dem Kinde nichts in den Mund gebracht werden: denn daſſelbe kann alsdann weder ſaugen, noch ſchlingen. Die blutende Stelle wird mit warmem Wein gewaſchen, und mit etwas Honig beſtrichen. Nachher bringt man, von Zeit zu Zeit, den mit Honig beſtrichenen Finger unter die Zunge des Kindes, damit dieſelbe nicht von neuem anwachſe. In vier und zwanzig Stunden iſt die Wunde zugeheilt.

Einige Hebammen löſen allen Kindern, ohne Unterſchied, nach der Geburt die Zunge. Das heißt: ſie zerreißen, mit ihren Nägeln, die ſie zu dieſem Ende recht lang wachſen laſſen, das Zungenbändchen. Es entſtehen, aus dieſer ſchädlichen Gewohnheit, Geſchwülſte, Geſchwüre, Entzündungen und Verhärtungen. Zuweilen wird die Froſcharterie zerriſſen, und das Kind blutet ſich zu Tode, ohne daß man es bemerkt, weil es das Blut hinunter ſchluckt. Zuweilen wird das Zungenband zu tief eingeriſſen: dann ſaugt das Kind an ſeiner Zunge, ſchlingt dieſelbe hinter, in die Luftröhre, und erſtickt. Zuweilen entſtehen auch aus dieſer Zerreißung ſchwer zu heilende Geſchwüre. Oder der Speichelgang wird verletzt, und dann erfolgt ein fortdaurender Speichelfluß.

Werden die Einſchnitte unter der Zunge zu tief gemacht, ſo kann es geſchehen, daß die Zunge dem Kinde, wenn es ſchreyt, zu viel zurückgebogen wird, und den Luftröhrendeckel auf die Oeffnung der Luftröhre feſt andrückt, wodurch das Kind erſtickt wird.

III. Von der Froſchgeſchwulſt.

Dieſe Geſchwulſt beſteht in einem, mehr oder weniger langen und dicken, Fleiſchknoten, welcher ſich unter der Zunge, an derjenigen Stelle befindet, an welcher eigentlich das Zungenband ſeyn ſollte *). Durch die Gegenwart dieſer Geſchwulſt wird die Zunge an ihrer Bewegung gehindert; ſie wird beynahe ganz unbeweglich. Und da die Zunge nicht rückwärts gebogen werden, und folglich, während des Niederſchlingens, den Deckel der Luftröhre weder zuſchließen, noch bedecken kann: ſo kann das Kind nicht ſchlingen, und nicht ſaugen. Alles, was man ſolchen Kindern einflößt, kommt nicht in den Magen, ſondern in die Luftröhre, wo es Huſten und zuweilen Erſticken verurſacht.

Traurig iſt es für den Menſchenfreund, daß man bisher noch kein Mittel hat entdecken können, um dieſem Fehler abzuhelfen, und daß dem zufolge alle Kinder, welche an demſelben leiden, das Opfer deſſelben werden, und ohne Rettung ſterben müſſen. Zum Glücke für das Menſchengeſchlecht kommt die Froſchgeſchwulſt ſelten vor.

Weggeſchnitten darf dieſer Fleiſchknoten nicht werden; denn es endigen ſich in demſelben die Blutgefäße der Zunge, und folglich ſtirbt das Kind, nach einer ſolchen unvorſichtigen Operation, an einer tödtlichen Verblutung.

IV. Von dem Waſſerkopfe.

Dieſer iſt zweyfach; der äußere Waſſerkopf, und der innere Waſſerkopf. Unter dem äußeren Waſ-

*) Levret am angezeigten Orte.

ſerkopf wird eine Geſchwulſt des Kopfes verſtanden, welche in die Augen fällt, weder roth, noch entzündet iſt, und dem Drucke des Fingers nachgiebt. Sie entſteht, während oder nach der Geburt, von ausgetretenem Waſſer in dem Zellengewebe, und läßt ſich, durch Ueberſchläge von warmem rothem Weine, leicht heilen. Der innere Waſſerkopf entſteht von einer Anhäufung des Waſſers zwiſchen den Häuten des Gehirns, oder in den Höhlen deſſelben. Der Kopf wird dadurch mehr oder weniger ausgedehnt, zuweilen bis zu einer ungeheuren Größe. Kommt das Kind mit dem inneren Waſſerkopfe zur Welt, oder entſteht derſelbe bald nach der Geburt: ſo ſind alle äußeren und inneren Mittel, die man anwenden könnte, vergebens, und das Kind ſtirbt ohne Rettung.

V. Von der Kopfgeſchwulſt.

Durch den Druck, welchen der Kopf des Kindes, während der Geburt, leidet, entſteht nicht ſelten eine Entzündung und Geſchwulſt der äußeren Bedeckungen des Kopfes, welche zuweilen ſehr groß iſt, und den Kopf verunſtaltet. Zuweilen bemerkt man in der Geſchwulſt ein Pulſiren, ſo daß man dieſelbe für eine Pulsadergeſchwulſt halten ſollte.

Iſt die Geſchwulſt nicht auſſerordentlich groß, ſo läßt ſie ſich, durch Umſchläge von warmem Weine, oder von Thedens Schußwaſſer, welches zur Hälfte mit Waſſer verdünnt wird, zertheilen. Iſt aber die Geſchwulſt ſehr groß, und zertheilt ſie ſich nicht: ſo macht man, in der Mitte derſelben, durch die mit Haaren bewachſene Haut des Kopfes, einen Kreutzſchnitt, nimmt durch die Oeffnung das geronnene Blut und die ausgetretenen Feuchtigkeiten heraus, und zieht, vermit-

telſt der trocknen Nath, die vier Lappen wieder zuſammen. Die Heilung iſt dann leicht, und geht ſchnell von ſtatten.

VI. Von dem Gehirnbruche.

Der Gehirnbruch entſteht an ſolchen Stellen des Kopfes, wo die Knochen des Schädels noch nicht gebildet ſind. Die weiche Knochenſubſtanz giebt dem Drucke des Gehirns nach, und daſſelbe tritt aus. Dieſe Gehirnbrüche, wenn ſie nicht ſehr groß, und folglich eine angebohrne Verunſtaltung ſind, heilen ſich von ſelbſt. Das Gehirn tritt in die Höhle des Schädels zurück, ſo wie ſich der Schädelknochen allmählig bildet. Man kann indeſſen trockne Ueberſchläge auflegen; aber man hüte ſich, zu ſehr auf die Geſchwulſt zu drücken. Wenn der Gehirnbruch größer iſt, als ein Hünerey, oder ein Taubeney, ſo iſt derſelbe unheilbar.

Ungereimt und lächerlich iſt es, wenn einige Schriftſteller die Entſtehung der Gehirnbrüche einer äußeren Gewalt, oder dem Drucke der Schnürbruſt der Mutter auf das Kind, während der Schwangerſchaft, haben zuſchreiben wollen: denn man findet Gehirnbrüche auch bey neugebohrnen Thieren.

VII. Von dem verſchobenen Kopfe.

Zuweilen wird der Kopf des Kindes, während einer ſchwierigen Geburt, zuſammen gedrückt, und es bekommt derſelbe eine widernatürliche Geſtalt. Die Heilung dieſes Fehlers muß ganz allein der Natur überlaſſen werden, durch deren Kräfte der Kopf allemal, nach einiger Zeit, die natürliche Geſtalt wiederum erhält.

Niemals darf man zugeben, daß die Hebammen, wie sie nicht selten zu thun pflegen, an dem Kopfe des Kindes drücken, um demselben, wie sie behaupten, eine bessere Gestalt zu geben. Sehr schön sagt Rousseau: „Einige Hebammen maaßen sich an, durch Drücken an dem Kopfe des neugebohrnen Kindes, demselben eine bessere Gestalt geben zu wollen. Und das leidet man! Die Gestalt, welche der Urheber unseres Daseyns unsern Köpfen gegeben hat, sollte nicht gut genug seyn? Von außen künsteln die Hebammen daran, und von innen die Philosophen. Wahrlich! das Schicksal der Karaiben ist dem unsrigen wenigstens noch um die Hälfte vorzuziehen!“

VIII. Von den getrennten Knochen des Schädels.

Bey Kindern, welche zu früh gebohren werden, stehen zuweilen die Knochen des Schädels etwas weit von einander ab, und die Fontanelle ist größer, als gewöhnlich. In einem solchen Falle braucht man weiter nichts zu thun, als daß man eine oder zwey Spielkarten über die Oeffnung in den Knochen legt, und dieselben, vermittelst eines Bandes um den Kopf, welches nur locker angelegt werden darf, darüber befestigt. Die Natur vereinigt die Knochen in der Folge von selbst.

Ueberhaupt muß man sich in Acht nehmen, die Fontanelle nicht zu verletzen.

IX. Von der Rose der neugebohrnen Kinder.

Diese Krankheit zeigt sich in den ersten Tagen nach der Geburt. Zuweilen, aber höchst selten, bringen die Kinder

dieſelbe mit ſich auf die Welt. Gemeiniglich erſcheint ſie zwiſchen dem ſechsten Tage und dem Ende der ſechsten Woche. Man bemerkt an dem Körper des Kindes eine roſenartige Entzündung; zuweilen bloß an einzelnen Stellen, an den Fingern, an den Händen, an den Füßen, an den Knöcheln, oder an den Kniegelenken, oder auch am Nacken. Es entſteht alsdann nach kurzer Zeit Eiter, und das Kind wird beſſer. Aber weit gefährlicher, und gemeiniglich tödtlich iſt dieſe roſenartige Entzündung, wenn ſie um den Nabel, oder in der Gegend der Zeugungstheile, zuerſt ſich zeigt: denn von da verbreitet ſich dieſelbe, in kurzer Zeit, über den Unterleib, über die Schenkel und Beine, und geht in Brand über. Die entzündete Stelle ſchwillt auf, wird purpurroth, dann blau, und endlich brandig. Bey Knaben zeigt ſie ſich gemeiniglich zuerſt an dem Hodenſacke; dann ſchwellen die Zeugungstheile auf, und unter der Vorhaut zeigt ſich ausgetretene Lymphe.

Starke ſowohl, als ſchwächliche Kinder, ſind, ohne Unterſchied, dieſer roſenartigen Entzündung ausgeſetzt. Zuweilen erſcheint ſie plötzlich, und nimmt ſchnell überhand. In dieſem Falle bekommt die Haut eine purpurrothe Farbe, und wird in kurzer Zeit auſſerordentlich hart, und ſchmerzhaft bey jeder Berührung.

Dieſe Krankheit iſt nicht anſteckend; aber es ſcheint, als zeigte ſich dieſelbe mehr in einigen Jahrszeiten, als in andern. Die Urſache derſelben iſt bis jetzt noch unbekannt: doch ſcheint ſie vorzüglich dann zu entſtehen, wenn die Mutter ſchwächlich iſt, oder wenn ſie die Gewohnheit hat, im Uebermaaße geiſtige Getränke zu trinken.

Das Goulardiſche Bleywaſſer, oder auch die Bleyſalbe, heilt zwar dieſe Krankheit örtlich, an allen den Stellen, auf welchen daſſelbe angebracht wird. Aber die Heilung iſt nicht gründlich. Vielmehr hat man bemerkt, daß ſie alsdann, an anderen Stellen, aufs neue ausbricht, und ſchneller tödtlich iſt, als ſie ſonſt ſeyn würde.

Die einzige wahre und unfehlbare Heilmethode iſt folgende. Man beſtreicht die entzündeten Stellen öfters mit Kampherſpiritus (Spiritus vini camphoratus), und giebt zugleich dem Kinde einen Aufguß von Chinarinde, ſowohl durch den Mund, als in Kliſtiren. Zuweilen endigt ſich, bey dieſer Heilmethode, die Krankheit in ein Eitergeſchwür, welches eitert und aufbricht. Zeigt ſich ein ſolches Eitergeſchwür, ſo iſt die Krankheit noch nicht gehoben: denn zuweilen kommen mehrere nach einander, und das Kind ſtirbt an einer Entkräftung.

X. Von dem Kinnbackenkrampfe der neugebohrnen Kinder.

Dieſe Krankheit kommt in kalten Himmelsſtrichen äußerſt ſelten, in gemäßigten nicht oft, aber in heißen Ländern deſto häufiger vor. Auf den Weſtindiſchen Inſeln ſterben die Kinder der unglücklichen Negerſklaven in großer Menge daran, und entgehen auf dieſe Weiſe dem traurigen Leben, welches ſie in reiferen Jahren zu erwarten haben würden. Es iſt eine äußerſt gefährliche, und beynahe immer tödtliche Krankheit.

Das Kind ſchreyt anhaltend und beſtändig, aber nicht mit dem gewöhnlichen hellen Geſchrey, ſondern in einem leiſeren und dumpferen Tone. Es ergreift begierig die Bruſt,

läßt aber dieſelbe bald, und ohne daran zu ſaugen, wiederum los. Dann wird die untere Kinnlade ſteif, unbeweglich, und von der oberen zwey bis drey Linien weit entfernt, ſo daß der Mund offen bleibt, und nicht verſchloſſen werden kann. Die Lippen bewegen ſich nicht, die Zunge nur wenig; das Kind ſchreyt weniger, jemehr die Krankheit zunimmt; das Schlingen, welches im Anfange noch leicht geſchah, wird ſchwieriger, und zuletzt unmöglich. Der Krampf der Muskeln ſchränkt ſich nun nicht mehr auf die Kinnlade ein; er verbreitet ſich weiter. Die Muskeln des Halſes, des Nackens, und des Rückens, werden ſteif; der Rücken biegt ſich einwärts; der Körper hat die Geſtalt eines Halbzirkels, deſſen Höhlung im Rücken iſt; der Unterleib iſt ausgedehnt, und ſteht hervor; die Augenlieder ſind offen; die Oeffnung des Augenſterns iſt unbeweglich; der Leib iſt verſtopft; der Urin geht nicht ab; das Athemholen geſchieht ſchwer und unterbrochen; Arme und Beine werden ſteif; alle Muskeln des Rückgrades ſind angeſchwollen, und die Haut hat eine rothe, oder violette Farbe.

Zuweilen ſtirbt der bedaurenswürdige Säugling in wenigen Stunden; zuweilen dauert ſeine armſelige Exiſtenz bis zum dritten, vierten, oder auch wohl bis zum fünften Tage. Je länger die Krankheit fortdauert, deſto größer iſt die Hoffnung, daß man das Kind von der fürchterlichen Plage zu befreyen vermögend ſeyn werde.

Vortrefliche Dienſte thun: lauwarme und oft wiederholte Bäder; warmgemachte Backſteine, welche in Flanell gewickelt, und dem Kinde an die Fußſohlen gelegt werden; etwas ſtarke Doſen von Opium, oder Kampher; Einreiben der flüchtigen Salbe (No. I.) in die krampfhaft zuſammen gezogenen

Muskeln; krampfſtillende Kliſtire von Opium, Bibergeil, oder Aſand, und Blaſenpflaſter, am Nacken, oder zwiſchen den Schultern gelegt. Ausführende Mittel aller Art, vorzüglich aber die Purgirmittel, bringen das kranke Kind in kurzer Zeit um, und wirken bey dem Kinnbackenkrampfe gleich dem heftigſten Gifte.

XI. Von dem Nabelbruche. Exomphalos.

Iſt ein Kind mit dem Nabelbruche gebohren: ſo wird die Nabelſchnur, in einer Entfernung von einem bis anderthalb Zoll, über der Geſchwulſt unterbunden. Alsdann kann der Bruch zurückgebracht, ein kleines weiches Bäuſchchen auf die Stelle gelegt, und mit einer etwas breiten Binde, die wie ein Gürtel um den Leib gehen muß, aber nicht zu feſte angelegt werden darf, befeſtigt werden.

Sollte es aber nicht möglich ſeyn, den Bruch ſogleich auf einmal zurück zu bringen: ſo legt man, von Zeit zu Zeit, weiche, mit warmgemachtem rothem Weine angefeuchtete, Ueberſchläge auf den Nabel.

Levret räth, zur Heilung des Nabelbruches, folgendes Verfahren an. Man nehme ein Stück weißes Wachs, und gebe demſelben die Geſtalt eines Knopfes, welcher, nach der verſchiedenen Größe des Bruches, größer oder kleiner ſeyn muß. Hernach mache man von weicher Leinwand ein Bäuſchchen, von der Größe eines halben Laubthalers, und drey bis vier Linien dick. In dieſes Bäuſchchen wird das Stück Wachs gelegt, ſo daß die flache Seite deſſelben nach dem Nabel zu gekehrt, und die, zwiſchen dem Knopfe und dem Nabel liegende, Leinwand nur einfach ſey. Man ſuche, ſoviel als

möglich,

möglich, die Mitte des Kopfes gerade auf die Mitte des Bruches zu bringen. Nun wird das Bäuſchchen mit dem Kopfe, vermittelſt einer Nabelbinde, befeſtigt, welche auf eben die Art, wie eine chirurgiſche zuſammenziehende Binde, angelegt werden muß. Der ganze Verband, das Wachs ausgenommen, wird erneuert, ſo oft das Kind denſelben verunreinigt. Die Geduld darf man dabey nicht verlieren, ſondern man fährt, auf dieſe Weiſe, bis zur völligen Heilung, unermüdet fort.

Dieſes iſt das Verfahren, wenn der Nabelbruch nach der Geburt entſteht. Kommt das Kind mit demſelben zur Welt, ſo iſt noch zu bemerken: daß die Nabelſchnur, vor dem Unterbinden, nicht ausgedrückt werden darf, und daß dieſelbe etwas über einen Zoll unter dem Bruche unterbunden und abgeſchnitten werden muß.

Auch darf nicht etwa die Nabelſchnur kürzer abgeſchnitten werden, nachdem die Eingeweide zurück gebracht worden ſind: denn in einem ſolchen Falle iſt der Sack des Bruches ein Theil des Bauchfells des Kindes, und das Bauchfell iſt inwendig in der Nabelſchnur angewachſen. Würde alſo, nach zurückgebrachten Eingeweiden, die Nabelſchnur an derjenigen Stelle durchgeſchnitten, an welcher vorher der Bruch war, ſo müßte ein Theil des Bauchfelles zugleich mit durchgeſchnitten werden, und der Tod des Kindes würde unvermeidlich ſeyn.

XII. Von dem Blutausfluſſe aus dem Nabel.

Es geſchieht zuweilen, wiewohl ſelten, daß, aus dem Nabel der Neugebohrnen, Wochen, ja wohl Monate lang,

Blut mit Schleim vermiſcht ausfließt. Die Menge des ausfließenden Blutes iſt zuweilen nicht ganz unbeträchtlich, und beunruhigt endlich die Eltern, oder die Wärterinnen des Kindes. Es giebt kein anderes Mittel, als ein Bäuſchchen auf den Nabel zu legen, daſſelbe mit einem Heftpflaſter und einer Nabelbinde zu befeſtigen, und hiemit eine Zeitlang fortzufahren.

XIII. Von der Geſchwulſt des Hodenſackes.

Kommt das Kind mit einem geſchwollenen Hodenſacke zur Welt, ſo unterſucht man, vor allen Dingen, ob ein Bruch vorhanden ſey, oder nicht. Findet man keinen Bruch, ſo wird unterſucht, ob die Geſchwulſt mit Entzündung verbunden ſey. Iſt dieſelbe mit Entzündung verbunden, ſo werden die Theile mit warm gemachtem rothem Weine gewaſchen, und nachher ein, mit einer Auflöſung von Bleyzucker in Waſſer befeuchtetes, Bäuſchchen aufgelegt, und, vermittelſt eines kleinen Tragebeutels, auf dem Hodenſacke befeſtigt. Die Geſchwulſt zertheilt ſich leicht, und in kurzer Zeit.

Bey einer Geſchwulſt des Hodenſackes ohne Entzündung kann der Fall doppelt ſeyn. Entweder es iſt eine Waſſerſucht des Hodenſackes vorhanden; oder eine Waſſerſucht des Teſtikels, ein Waſſerbruch.

Die Waſſerſucht des Hodenſackes, oder die Gegenwart des Waſſers in dem Zellengewebe des Hodenſackes, unmittelbar unter der Haut, erkennt man daran, daß der Hodenſack weich iſt, daß derſelbe dem Drucke des Fingers nachgiebt, und ſich gleichſam teigig anfühlt. Dieſe Geſchwulſt wird mit Umſchlägen von warmgemachtem rothem Weine, oder auch mit Umſchlägen von einer ſchwachen Ab-

kochung der Chinarinde behandelt, und zertheilt. Die Zertheilung iſt leicht zu bewirken.

Der Waſſerbruch, oder die Anhäufung des Waſſers zwiſchen dem Teſtikel und der Scheidenhaut deſſelben, verräth ſich durch folgende Kennzeichen: der geſchwollene Hodenſack iſt nicht entzündet; er giebt dem Drucke des Fingers nicht nach, ſondern widerſteht demſelben; er fühlt ſich nicht weich oder teigig, ſondern hart und elaſtiſch an; die Geſchwulſt iſt durchſichtig; ſie verurſacht keine Schmerzen; ſie kann durch den Druck nicht zurückgebracht, oder vermindert werden; und ſie nimmt nicht zu, wenn das Kind ſchreyet.

Dieſe Krankheit iſt unbedeutend. Sie zertheilt ſich, und verſchwindet nach einigen Monaten von ſelbſt. Um dieſelbe in einer kürzeren Zeit wegzubringen, legt man Umſchläge, welche mit einer Miſchung aus einem Theile Brandtwein, und zwey Theilen Waſſers, befeuchtet werden, auf den Hodenſack, und befeſtigt dieſelben, vermittelſt eines Tragebeutels.

Die Geſchwulſt des Hodenſackes ſey auch, von welcher Art ſie wolle: ſo muß doch, in allen Fällen, der Verband jedesmal nach vier bis fünf Stunden erneuert werden, weil das Kind denſelben beſudelt. Auch darf man nicht ungeduldig werden, falls die Zertheilung etwas länger dauren, und nicht ſo ſchnell, als man es wünſcht, erfolgen ſollte.

XIV. Von den heruntерſteigenden Teſtikeln.

Bey neugebohrnen Kindern männlichen Geſchlechts unterſucht man, ob die Teſtikel in dem Hodenſacke vorhanden ſind, oder nicht. Selten findet man ſie darin: gemeiniglich kommen ſie dann erſt herunter, wenn das Kind bey dem

Schreyen ſich anſtrengt. Bisweilen bleiben ſie lebenslänglich in dem Unterleibe verborgen, und man behauptet, daß dieſes der Zeugungskraft eher nützlich als ſchädlich ſey.

Zuweilen entdeckt man auf der Einen Seite, meiſtens auf der rechten, eine Geſchwulſt in der Weiche, welche ausſieht, wie ein Leiſtenbruch. Damit man ſich in der Diagnoſis nicht irre, muß zuerſt unterſucht werden: ob der Teſtikel auf dieſer Seite ſchon in den Hodenſack herab geſtiegen ſey oder nicht. Iſt derſelbe in dem Hodenſacke noch nicht vorhanden, ſo kann man, mit einiger Wahrſcheinlichkeit, vermuthen, daß die Geſchwulſt in der Weiche dem heruntersteigenden Teſtikel zuzuſchreiben seyn mögte. In einem ſolchen Falle ſucht man, allmählig und ohne zu drücken, dem Teſtikel durch den Bauchring durchzuhelfen, wenn nehmlich die Stelle nicht entzündet iſt. Findet man aber die Stelle entzündet: ſo muß vorher, durch zertheilende Mittel, die Entzündung gehoben werden.

Die Art, wie man dem Teſtikel durch den Bauchring durchhilft, iſt, nach Levret, folgende: Man ſetzt die Spitzen der Finger rund herum um den Rand des Bauchringes, und drückt denſelben nieder. Den Teſtikel läßt man ganz frey, und berührt ihn nicht. Hiedurch wird der Ring erweitert, und der Teſtikel ſteigt allmählig in den Hodenſack herab. Nachdem dieſes geſchehen iſt, wird in die Weiche ein mit warmgemachtem rothem Weine befeuchtetes Bäuſchchen gelegt, damit nicht etwa, wie ſonſt wohl zu geſchehen pflegt, ein Leiſtenbruch entſtehe. Alle vier bis fünf Stunden wird dieſer Verband abgenommen, die Theile werden mit warmem Weine gewaſchen, und ein neues Bäuſchchen mit warmem Weine wird aufgelegt.

Der linke Teſtikel ſteigt allemal zuerſt durch den Bauchring in den Hodenſack herab: daher auch bey Erwachſenen der linke Teſtikel immer etwas tiefer liegt, als der rechte Teſtikel.

Zuweilen bleibt ein Teſtikel lebenslänglich in der Weiche, und man muß ſich wohl hüten, dieſes nicht für einen Leiſtenbruch anzuſehen, oder ein Bruchband anzulegen.

XV. Von dem Leiſtenbruche der Neugebohrnen.

Die Teſtikel ſind mit zwey Häuten bedeckt. Erſtens mit der ſogenannten Albuginea, welche die verwickelten Gefäße des Teſtikels unmittelbar umgiebt, und zuſammen hält; und zweytens mit der Scheidenhaut, welche dieſe Albuginea nur ganz loſe umgiebt, und nur an einer einzigen Stelle mit derſelben zuſammen hängt.

Anfänglich finden ſich die Teſtikel in dem Unterleibe, und bleiben in der Höhle deſſelben bis zu der Zeit der Geburt, oder bis kurz vorher. So lange ſie in dem Unterleibe bleiben, ſind ſie nur mit einer Haut, nur mit der Albuginea bedeckt. Wenn ſie durch den Bauchring durchgegangen ſind, ſo befinden ſie ſich in einem Sacke, welcher beſtimmt iſt, die Scheidenhaut des Teſtikels auszumachen, und welcher in der Folge oben an dem Bauchringe zuſammen wächſt, ſo daß nichts mehr durchfallen kann, und daß die Verbindung zwiſchen der Bauchhöhle und der Höhle der Scheidenhaut des Teſtikels gänzlich aufhört.

Der Zeitpunkt, wenn die Teſtikel aus dem Unterleibe in den Hodenſack herab ſteigen, iſt ſehr unbeſtimmt. Zuweilen gehen ſie durch den Bauchring vor der Geburt, zuweilen gleich nach der Geburt, und zuweilen erſt einige Zeit nachher.

Nun geſchieht es zuweilen, daß ein Stück der Eingeweide ſich in die Oeffnung der Scheidenhaut des Teſtikels eindrängt, ehe dieſelbe noch verſchloſſen iſt. Dadurch wird das Zuſchließen der Oeffnung verhindert, und es entſteht ein Bruch, bey welchem die Scheidenhaut des Teſtikels den Bruchſack ausmacht. Dieſes nennt man einen angebohrnen Bruch (Hernia congenita). Bey einem gewöhnlichen Leiſtenbruche, der in ſpäterem Alter entſteht, macht das Bauchfell den Bruchſack aus: und dadurch unterſcheidet ſich ein ſolcher Leiſtenbruch von dem angebohrnen Bruche.

Bey neugebohrnen Kindern iſt die Heilung dieſes Bruches nicht ſehr ſchwer. Der Bruch wird zurückgebracht: dann werden Bäuſchchen mit kaltem Waſſer aufgelegt, und, wenn man es nöthig findet, vermittelſt einer Binde auf dem Bauchringe befeſtigt.

XVI. Von dem verſchloſſenen After.

Zuweilen findet ſich bey neugebohrnen Kindern der After verſchloſſen, und zwar auf eine doppelte Weiſe.

1) Entweder man bemerkt an der gehörigen Stelle eine Oeffnung, und dennoch geht das ſogenannte Kindspech nicht ab, und das Kind ſchreyt beſtändig. In dieſem Falle iſt ein Theil des Maſtdarms entweder verwachſen, oder mit einer Haut verſchloſſen, ſo daß der Abgang nicht durchdringen kann. Hier iſt keine Hülfe, und das Kind muß elendiglich umkommen: den einzigen Fall ausgenommen, wenn dieſe Haut ſich nahe an der Oeffnung des Afters befindet, ſo daß man dieſelbe, vermittelſt des in den After eingebrachten Fingers, deutlich fühlen kann. Sie wird alsdann behutſam durchgeſchnit-

ten, und eine mit Roſenhonig beſtrichene Wiecke wird in den After eingebracht. Die Heilung geſchieht in kurzer Zeit.

2) Oder an der Stelle, wo die Oeffnung des Afters ſeyn ſollte, iſt keine Spur derſelben zu ſehen; aber man bemerkt eine bleyfarbige Geſchwulſt, welche von dem Drucke des Kindspechs entſteht, mit welchem der Maſtdarm angefüllt iſt. Dieſe Geſchwulſt läßt ſich, von andern Geſchwulſten, welche an dieſer Stelle entſtehen könnten, leicht dadurch unterſcheiden, daß man, bey dem Drucke, kein Schwappen einer Feuchtigkeit, ſondern eine nachgebende teigige Subſtanz bemerkt. Ferner, wenn man ſtark darauf drückt, ſo verſchwindet die Geſchwulſt, und der Finger läßt einen Eindruck zurück. Aber die Geſchwulſt kommt wieder, ſobald man den Finger entfernt, und mit dem Drucke nachläßt.

Hat man dieſe Krankheit erkannt, ſo muß man ſogleich Hülfe ſchaffen: ſonſt ſtirbt das Kind. Man unterſucht ſorgfältig die Stelle, wo der Maſtdarm ſich endigt. An dieſer Stelle wird ein kreutzförmiger Einſchnitt gemacht, und alsdann kreisförmig die Haut abgeſchnitten, welche den Ausgang des Maſtdarms verſchließt. Der Aufhebermuskel des Maſtdarms verurſacht, durch ſeine Wirkung, daß ſich die Haut, rund um die Wunde, kreisförmig runzelt. Daraus entſteht ein künſtlicher Schließmuskel des Afters, welcher, in der Folge, alle Geſchäfte eines natürlichen Schließmuskels verſieht. Durch Waſchen der Wunde mit warmgemachtem Weine, und durch Einreiben von etwas Oel bis zur völligen Heilung, verhindert man, daß die Wunde nicht aufs neue zuſammen wachſe.

XVII. Von dem Vorfalle des Afters.

Dieſer Zufall, welcher ſich gemeiniglich zu einem lange anhaltenden Durchfalle der Kinder geſellt, iſt nicht ſchwer zu heilen. Man legt auf die vorgefallene Stelle ein mit warmgemachtem rothem Weine angefeuchtetes Bäuſchchen, und legt daſſelbe, vermittelſt einer Bandage, die es feſte aufdrückt, an. Sollte dieſes Mittel nicht bald helfen; ſo kann man den vorgefallenen Theil mit Bleyſalbe beſtreichen, und nachher das Bäuſchchen auflegen.

XVIII. Von der verſchloſſenen Mutterſcheide.

Wenn bey neugebohrnen Kindern die Mutterſcheide ſich verſchloſſen findet, ſo braucht man, mit der zu Eröffnung derſelben erforderlichen Operation, nicht zu eilen: ſondern man kann dieſelbe bis zu einem reiferen Alter verſparen.

XIX. Von der verſchloſſenen Harnröhre.

Die Harnröhre kann, bey den neugebohrnen Kindern beyderley Geſchlechts, verſchiedene Fehler haben.

Zuweilen iſt bey Knaben die Oeffnung der Harnröhre nicht vorne an der Eichel, ſondern unter der Eichelkrone, neben dem Bändchen. Solche Perſonen werden Hypoſpadiaei genannt. Es iſt dieſes zwar eine Verunſtaltung, aber keine Krankheit: denn ſie ſind ſowohl zum Beyſchlafe, als zum Urinlaſſen geſchickt. Ich habe ſelbſt ſolche Kranke an dem veneriſchen Tripper behandelt, welcher bey denſelben äußerſt ſchwer zu heilen iſt, weil das Einſpritzen nicht ohne Schwierigkeit geſchehen kann.

Zuweilen iſt, bey dem männlichen Geſchlechte, die Oeffnung der Harnröhre an der Wurzel der Ruthe, neben dem Hodenſacke; zuweilen auch neben dem After; zuweilen iſt die Harnröhre ganz verwachſen; zuweilen iſt ſie zwar nicht verwachſen, aber doch vorne, an ihrem Ausgange, ohne Oeffnung. In dem zuletzt genannten Falle dringt der Urin gemeiniglich durch den Nabel aus. Man muß daher ſuchen, die Harnröhre künſtlich zu öffnen. Bey dem männlichen Geſchlechte macht man einen Einſchnitt an dem Ende der Eichel. Bey dem weiblichen Geſchlechte wird der Einſchnitt gleich unter der Klitoris gemacht: genau an derjenigen Stelle, in beyden Geſchlechtern, wo die natürliche Oeffnung vorhanden ſeyn ſollte. Nachher legt man, durch die gemachte Oeffnung, eine dünne Bougie ein, welche ſo lange darin gelaſſen werden muß, bis die Wunde geheilt iſt: ſonſt wächſt die Harnröhre, nach der Operation, wiederum zuſammen.

Bey dem weiblichen Geſchlechte öffnet ſich zuweilen die Harnröhre in die Mutterſcheide.

XX. Von dem Ausfluſſe aus der Mutterſcheide.

Bey neugebohrnen Kindern weiblichen Geſchlechts zeigt ſich zuweilen ein Ausfluß aus der Mutterſcheide. Dieſer iſt entweder blutig, oder ſchleimig, oder eyterartig. Von welcher Art derſelbe auch ſeyn mag: ſo iſt er dennoch allemal unbedeutend, ohne alle üblen Folgen, erfordert weiter nichts, als Reinlichkeit, und hört von ſelbſt auf.

XXI. Von den Brüchen der Knochen und den Verrenkungen derſelben.

Die Knochen des Kindes werden verrenkt, oder gebrochen, wenn, während der Geburt, den Gliedern Gewalt angethan, oder an denſelben ſtark geriſſen wird.

Die Verrenkung des Oberarms kommt häufig vor. Man hat dabey weiter nichts zu thun, als den Arm wieder einzurenken, und das Glied des Kindes in der gehörigen Ruhe zu erhalten.

Zuweilen geſchieht es, wenn während der Geburt der Geburtshelfer ſtark oder ſchnell an dem Beine des Kindes zieht, daß die obere Krümmung des Schenkelknochens, welche noch knorpelig iſt, ſich von dem Knochen abſondert. Wenn man dieſes nicht bemerkt, und nicht die nöthige Bandage anlegt: ſo wird das Kind lebenslänglich hinkend bleiben.

Wenn die Hebamme, oder der Geburtshelfer, bey dem Herausziehen des Kopfes des Kindes, den Finger in den Mund einbringt, ſo geſchieht es zuweilen, daß die untere Kinnlade verrenkt wird. Dieſe muß ſogleich eingerichtet werden.

Wird, während der Geburt, zu ſtark an den Füßen gezogen, ſo ſchieben ſich die Knochen des Beckens übereinander; und, wenn man dieſes nicht bemerkt, ſo bleibt lebenslänglich der eine Fuß länger, als der andere.

Eben ſo kann auch, durch unvorſichtiges Ziehen an den Armen und Beinen, das Rückgrad ſich krümmen. Dieſe Krümmung muß, ohne Verzug, durch ſchickliche Bandagen, wieder hergeſtellt werden.

Beinbrüche, bey neugebohrnen Kindern, ſind weit ſchwerer zu behandeln, als bloße Verrenkungen der Knochen.

Iſt das Schlüſſelbein gebrochen: ſo zieht man die Schulter rückwärts, befeſtigt dieſelbe in dieſer Lage, vermittelſt einiger Bänder, die man auf die Kleidung des Kindes aufnäht, legt alsdann ein Stück Heftpflaſter auf das vorſtehende Ende des Knochens, und über dieſes noch ein anderes Pflaſter.

Iſt aber der Oberarm, oder der Schenkelknochen, gebrochen: ſo wird um den gebrochenen Theil des Knochens ein kleiner, nicht zu dicker, Wulſt angelegt, welcher die beyden Enden des gebrochenen Knochens zuſammen hält, ohne das Glied zu drücken, oder den Umlauf des Blutes in demſelben auf irgend eine Weiſe zu verhindern. Unter dieſen Wulſt legt man drey kleine Schienen neben einander. Dieſe müſſen ungefähr einen halben Zoll lang, und eben ſo breit ſeyn. Sie werden aus feiner Leinwand bereitet, welche man fünf bis ſechs mal über einander ſchlägt, und nachher in eine Miſchung aus Eyweiß und feinem Mehle eintaucht. Sie müſſen noch feucht angelegt werden, damit ſie ſich der Geſtalt des Gliedes genau anpaſſen. Wenn ſie trocken werden, ſo ſind ſie ſehr hart und feſte. Der ganze Apparat wird mit einer locker angelegten Binde von Flanell befeſtigt. Man ſorgt dafür, daß das Kind den Arm ruhig halte, und denſelben nicht bewegen könne. Wenn an dem Arme, oder an der Hand, keine Geſchwulſt entſteht, ſo iſt es nicht nöthig, den Verband vor dem achten oder zehenten Tage zu erneuern. Gemeiniglich iſt nach drey bis vier Wochen der Knochenbruch geheilt.

XXII. Von den einwärts ſtehenden Füßen.

Vari et Valgi.

Sobald man bemerkt, daß, bey neugebohrnen Kindern, die Fußſohlen einwärts oder auswärts gedreht ſind, und, ſtatt waagerecht zu ſeyn, ſenkrecht ſtehen: ſo muß man ſich bemühen, einem ſolchen Uebelſtand abzuhelfen, und der Fußſohle die gehörige Lage zu geben. Wo dieſes nicht geſchieht, da bleibt der Fehler lebenslänglich, und das Kind geht, in der Folge, nicht auf der Fußſohle, ſondern auf dem äußeren oder inneren Rande derſelben. Durch Schienen von Leinwand, welche in Eyweiß getaucht wird, und durch gehörige Bandagen, welche nicht zu feſt anliegen dürfen, und welche jeder Arzt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ſelbſt anzugeben wiſſen wird, läßt ſich dieſe Verunſtaltung, in den Jahren der erſten Kindheit, ſehr leicht heben.

Sind die Schenkelknochen oder die Schienbeinknochen krumm gebogen: ſo hat man nichts dagegen zu thun nöthig; denn ſie werden von ſelbſt gerade, und ſtellen ſich wieder her.

XXIII. Von dem geſpaltenen Rückgrade.

Spina bifida.

Das ſogenannte geſpaltene Rückgrad iſt eine, mehr oder weniger große und durchſichtige Geſchwulſt, welche ſich, bey neugebohrnen Kindern, in der Gegend der Lendenwirbelbeine, oder an andern Theilen des Rückgrades findet. Die Geſchwulſt iſt weich, mit einer wäſſerigen Feuchtigkeit angefüllt, giebt dem Drucke des Fingers nach, und verurſacht Schmer-

zen, wenn ſie gedrückt wird. Die Haut, welche die Geſchwulſt bedeckt, hat ihre natürliche Farbe. Das Kind kann nicht auf dem Rücken liegen, und ſchreyt beſtändig. Die unteren Gliedmaaßen ſind gelähmt. Die Rückenwirbel, an denen die Geſchwulſt ſich findet, ſind geſpalten, und zwar an der hinteren Seite. Durch die Spalte tritt die Geſchwulſt, welche aus einer Anhäufung des Waſſers zwiſchen der Scheidenhaut des Rückenmarks und dem Rückenmarke beſteht, hervor, und treibt die Haut auswärts. Gemeiniglich hat das Kind zugleich den inneren Waſſerkopf, und das Waſſer in dem Kopfe hat Gemeinſchaft mit dem Waſſer im Rückgrade. Die Urſache dieſer Krankheit iſt in einem Fehler der erſten Bildung zu ſuchen. Sie iſt unheilbar, und Kinder, welche mit einem geſpaltenen Rückgrade gebohren werden, ſterben wenige Tage nach der Geburt. Jedoch hat man Beyſpiele von Kindern, welche, ungeachtet dieſer Verunſtaltung, acht, zehen und mehr Monate ihre klägliche Exiſtenz fortgeſetzt haben.

XXIV. Von den Quetſchungen und blauen Flecken.

Zuweilen bemerkt man, bey neugebohrnen Kindern, Stellen am Kopfe, oder an andern Theilen des Körpers, welche gequetſcht, oder mit Blut unterlaufen ſind. Dieſe erfordern weiter nichts, als daß man ein Bäuſchchen, welches mit warmgemachtem rothem Weine, oder mit einer ſchwachen Auflöſung von Bleyzucker in Waſſer, angefeuchtet werden muß, von Zeit zu Zeit auflege.

XXV. Von den verſtopften oder verwachſenen Naſenlöchern.

Die Oeffnung der Naſe iſt bey einigen neugebohrnen Kindern ſo enge, daß ſie nur ſchwer Athem holen, und nicht leicht ſaugen können. Die gewöhnlichſte Urſache dieſes Fehlers liegt in den Naſenbeinen, welche zu dicht an einander ſtehen. In der Folge verliert ſich dieſer Fehler von ſelbſt. Aber die Kinder können nicht ſaugen, weil ſich die enge Oeffnung, durch etwas dazwiſchen ſich ſetzenden Schleim, leicht verſtopft. Der Säugling iſt, in einem ſolchen Falle, genöthigt, alle Augenblicke die Warze los zu laſſen, um Athem holen zu können. Er kann daher nicht gehörig ſaugen. Auch kann der Säugling nicht frey durch die Naſe Athem holen, und man bemerkt, daß ſolche Kinder beſtändig, ſowohl ſchlafend, als wachend, den Mund offen haben. Man ſucht den verſtopfenden Schleim heraus zu bringen. Zu dieſem Ende wird eine zarte Feder in Baumöl getaucht, und nachher behutſam in die Naſenlöcher eingebracht. Der gelinde Reiz verurſacht [illegible] Nieſen, und die Oeffnung wird von dem Schleime, welcher dieſelbe verſtopfte, befreyt. So oft ſich die Naſe aufs neue verſtopft, muß dieſes leichte Mittel wiederholt werden.

XXVI. Von der Augenentzündung.

Die Entzündung der Augen der neugebohrnen Kinder iſt von verſchiedener Art. Entweder eine gewöhnliche Entzündung, oder eine Entzündung von veneriſcher Urſache. Von der veneriſchen Augenentzündung wird unten gehandelt wer-

den. Daher ſchränke ich mich für jetzt nur auf die gewöhnliche Entzündung ein, welche von Erkältung entſteht. Man unterſcheidet dieſe von der veneriſchen Augenentzündung dadurch, daß bey dieſer letztern die Augenlieder zugleich mit entzündet ſind und eytern, welches bey der gewöhnlichen Augenentzündung nicht leicht zu geſchehen pflegt. Dieſe vergeht nach einiger Zeit von ſelbſt, und erfordert weiter nichts, als daß man, von Zeit zu Zeit, in das entzündete Auge des Kindes einen Tropfen von dem Augenwaſſer (No. II.) fallen laſſe.

XXVII. Von dem Schluchſen und Erbrechen.

Das Schluchſen kommt, bey neugebohrnen Kindern, gemeiniglich um die Zeit, wenn ſie gegeſſen haben, und entſteht von einer Ueberladung des Magens. Es hält zuweilen lange an, und macht die Eltern oder Wärterinnen nicht ſelten beſorgt. Aber es iſt ganz ohne Gefahr, und erfordert keine eigene Behandlung, auſſer daß man dem Kinde die Bruſt etwas ſeltener reicht.

Bricht das Kind, in den erſten Tagen ſeines Lebens, etwas blutigen Schleim aus, ſo darf man nicht erſchrecken: denn es geſchieht zuweilen, daß die Milch der Mutter anfänglich mit Blutwaſſer vermiſcht iſt, welches nachher von dem Kinde ausgebrochen wird.

XXVIII. Von den Leibſchmerzen.

Oft haben die neugebohrnen Kinder, während der erſten Tage ihres Lebens, Leibſchmerzen, die von verhaltenen Winden entſtehen. Wenn man dieſes bemerkt, ſo trägt man ſie

herum, man hält ſie in Bewegung, und man ſtreichelt ihnen ſanft den Rücken und das Kreutz. Sobald Blähungen abgehen, wird das Kind ruhig, und hört auf zu weinen.

XXIX. Von der Gelbſucht.

Die Gelbſucht zeigt ſich gemeiniglich an dem dritten Tage nach der Geburt. Sie entſteht von dem zurückgehaltenen Kinderpech, iſt ganz unbedeutend, und erfordert keine eigene Behandlung. Man hüte ſich ſorgfältig, Purgierſäftchen oder Wein dem Kinde einzugeben. Das beſte Mittel, wenn man ja etwas geben will, iſt Molken mit Zucker verſüßt. Dieſe Molken giebt man dem Kinde, von Zeit zu Zeit, lauwarm ein, und fährt damit ein paar Tage lang fort. Kliſtiere oder Stuhlzäpfchen ſind höchſt ſchädlich.

XXX. Von den Konvulſionen.

Die Konvulſionen, welche, bey neugebohrnen Kindern, in den erſten Tagen nach der Geburt entſtehen, ſind ſehr gefährlich und gemeiniglich tödtlich. In dem Geburtshauſe zu Dublin ſtarben, unter 17,650 demſelben gebohrnen Kindern, 2,944 Kinder an Konvulſionen, in den erſten neun Tagen ihres Lebens: alſo beynahe der ſechste Theil aller Gebohrnen. Die Urſache dieſer großen Sterblichkeit war die unreine Luft. Als man öfters reine Luft in die Zimmer ließ, und die Anzahl der Betten in den Zimmern verminderte, kam dieſe Krankheit weit ſeltener vor. Die Kinder, welche Konvulſionen bekamen, konnten nicht gerettet werden. Ich würde bey dieſer Krankheit von dem lauwarmen Bade vorzügliche Wirkung erwarten.

XXXI. Von der angebohrnen Blindheit.

Die Kinder werden zuweilen mit einer beſondern Art von Blindheit gebohren, deren Urſache in der Undurchſichtigkeit der Kornea liegt. Dieſe Blindheit verliert ſich gemeiniglich, nach einigen Monaten, von ſelbſt, ohne alle Arzneymittel. Die Kornea wird zuerſt an dem äußern Augenwinkel dünne und durchſichtig; dann um den Rand herum, und ſo allmählig gänzlich. In der Mitte bleibt die Undurchſichtigkeit am längſten. Dieſe Krankheit ſcheint in einigen Familien erblich zu ſeyn.

XXXII. Von der Haſenſcharte.

Die geſpaltene Oberlippe, oder die Haſenſcharte, iſt entweder einfach oder doppelt. Zuweilen iſt auch der Oberkiefer, oder der Knochen des Gaumens, geſpalten. Da nun eine ſolche Spalte nicht nur das Geſicht des Kindes verunſtaltet, ſondern auch an dem deutlichen Reden hindert; ſo muß dieſelbe, vermittelſt der Operation, geheilt werden. Jedoch wird man beſſer thun, wenn man die Operation ſo lange aufſchiebt, bis das Kind erſt Kräfte genug erhalten hat, um dieſelbe zu überſtehen.

Die Operation geſchieht auf folgende Weiſe. Die Wärterinn des Kindes hält daſſelbe ſitzend auf dem Schooße. Es ſtellt ſich Jemand hinter das Kind, unterſtützt daſſelbe, verhindert, daß es den Kopf nicht hin und her bewege, und drückt die beyden Backen. Der Wundarzt ſtellt ſich vor das Kind, und ſchneidet, mit einer ſcharfen Scheere, die beyden Ränder der Haſenſcharte wund. Hierauf drückt der Gehülfe

die beyden blutenden Ränder an einander; der Wundarzt legt zwey Nadeln queer durch, wovon die eine nahe an dem Rande der Oberlippe befeſtigt wird. Dieſe Nadeln dürfen nicht von Stahl ſeyn, damit ſie nicht in der Wunde roſten: ſondern man bedient ſich ſilberner oder goldener Nadeln mit ſtählernen Spitzen. Um die Nadeln wird nachher die ſogenannte umwundene Nath gemacht, und vermittelſt derſelben werden die beyden Ränder der Lippen an einander befeſtigt. Nachher werden die Spitzen der Nadeln abgeſchraubt, damit ſich nicht das Kind an denſelben verletze. Das Detail der Operation weitläuftig zu beſchreiben, würde dem Plane dieſes Werkes nicht angemeſſen ſeyn. Man findet dieſelbe, in Bells Syſtem of Surgery, und in andern Schriften, ſehr gut beſchrieben.

Zuweilen iſt auch zugleich der Gaumen geſpalten, in zwey gleiche oder ungleiche Theile. Wenn die Theilung in der Mitte des Gaumens ſich befindet, ſo erſtreckt ſich dieſelbe ſogar bis auf das Zäpfchen. Jedoch iſt dieſes ein ſeltener Fall, und das Zäpfchen befindet ſich gemeiniglich ganz auf derjenigen Seite, wo der größere Theil des Knochens ſich findet.

Kinder, deren Gaumen geſpalten iſt, können nicht ſaugen: denn ſie können in dem Munde keinen leeren Raum hervor bringen, weil die äußere Luft durch die Naſe in den Mund eindringt. Solchen Kindern muß daher die Milch eingeflößt werden. Aber die wenigſten kommen davon: ſie ſterben beynahe alle.

Die Spalte des Gaumenknochens iſt vorne ſchmaler, als hinten. Es erweitert ſich dieſelbe mehr und mehr nach hinten zu.

Fünftes Kapitel.

Von dem Stillen der Kinder.

Einige Stunden nach der Geburt wird das neugebohrne Kind der Mutter an die Bruſt gelegt. Dieſes hat große Vortheile, ſowohl für die Mutter, als für das Kind. Denn vermöge des an die Bruſtwarzen angebrachten Reizes fängt die Abſonderung der Milch an, die Bruſtwarzen heben ſich, und werden aus der Bruſt hervor gezogen.

Man beobachte genau, ob das an die Bruſt gelegte Kind wirklich Milch verſchluckt. Zuweilen ſaugen die Kinder ſo ſtark ſie können, aber dennoch verſchlucken ſie nichts. Das wechſelsweiſe Einziehen und Aufblaſen der Backen iſt kein Beweis, daß das Kind wirklich ſchlinge; eben ſo wenig, als die Bewegung der unteren Kinnlade. Nur dann kann man verſichert ſeyn, daß das Kind ſchlinge, wenn eine Bewegung in der Kehle bemerkt wird.

Saugt das Kind wirklich, und ſchlingt daſſelbe Milch hinunter; ſo wird es ruhig, und ſchläft allmählig ein. Saugt es aber ohne zu ſchlingen; ſo wird es ängſtlich, unruhig, matt, und zuweilen ganz mit Schweiß bedeckt. In dieſem Falle läßt es alle Augenblicke die Bruſtwarze fahren, und ſchreyt alsdann.

Kann das Kind nicht ſaugen, ohne daß man im Stande iſt, die Urſache auszufinden: ſo unterſucht man, ob nicht, wie zuweilen geſchieht, die Zunge feſt an dem Gaumen angeklebt ſey. Findet ſich dieſes, ſo darf man nur, mit dem flachen Ende eines ſilbernen Löffelchens, die Zunge nieder

drücken, und nachher ſogleich das Kind an die Bruſt legen. Wird dieſes leichte Mittel nicht angewandt: ſo kann es geſchehen, daß das Kind ſich abzehrt, und in wenigen Tagen ſtirbt. Es giebt Kinder, welche mit einer an dem Gaumen klebenden Zunge zur Welt gebohren werden: andere, welche dieſen Fehler erſt einige Tage nach der Geburt bekommen, wenn man ſie zu lange liegen läßt, ohne ihnen die Bruſt zu reichen.

Zuweilen kann das Kind die Warze nicht recht faſſen. Dann klemmt es dieſelbe zwiſchen ſeinen Kinnladen feſte zuſammen, und verurſacht der Mutter heftige Schmerzen, welche, wie ich ſelbſt geſehen habe, zuweilen Konvulſionen verurſachen. Geſchieht dieſes, ſo darf die Mutter nur den Kopf des Kindes etwas feſter an die Bruſt andrücken. Alsdann wird die Naſe des Säuglings verſtopft, er kann nicht länger durch dieſelbe Athem holen, und iſt genöthigt die Bruſt los zu laſſen.

Die Mutter muß, gleich nach der Niederkunft, ſtärkende und nährende Speiſen, Fleiſchbrühe, Weinſuppe, zartes gebratenes Fleiſch, und von Zeit zu Zeit ein Glas guten, alten, rothen Wein bekommen, damit ſie ihre verlohrnen Kräfte wieder erhalte. Einige Aerzte halten dafür, daß eine nahrhafte Lebensordnung der Wöchnerinn ſchädlich ſey: da doch die tägliche Erfahrung beweiſt, daß nahrhafte Lebensmittel und alter Wein den Wöchnerinnen vortreflich bekommen. Nichts iſt den Wöchnerinnen ſchädlicher, als Säuren, oder ſaure Getränke. Limonade iſt für ſie ein wahres Gift.

Einige Kinder ſaugen bloß allein an der Einen Bruſtwarze, und wollen die andere gar nicht annehmen. Es giebt kein Mittel ſie dazu zu bewegen.

Einige Kinder weigern ſich die Bruſtwarzen der Mutter anzunehmen, und ergreifen begierig die Warzen einer andern ſtillenden Perſon, wenn ihnen dieſelben vorgehalten werden. Gemeiniglich ſaugt ein ſolches Kind gerne an den Bruſtwarzen einer Perſon, die ſchon eine Zeit lang geſtillt hat. In dieſem Falle läßt die Mutter ein anderes Kind eine Zeit lang an ihrer Bruſt ſaugen, und reicht ſie nachher ihrem Kinde, welches alsdann dieſelbe auch annimmt.

Sechstes Kapitel.

Von dem Selbſtſtillen der Mütter.

Von der Pflicht der Mütter ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen, iſt, in neuern Zeiten, ſehr viel geſchrieben worden. Nichts ſcheint leichter, als über dieſen Gegenſtand ſich in lange moraliſche und philoſophiſche Deklamationen auszubreiten, welche zwar den Verſtand blenden, aber denſelben nicht erleuchten.

Wenn die Mutter jung, geſund und ſtark iſt, ſo mag ſie ihr Kind ſelbſt ſtillen, und ſie wird alsdann das ſüße Vergnügen genießen, welches in dem Bewußtſeyn beſteht, die angenehmen Pflichten einer Mutter in ihrem ganzen Umfange ausgeübt zu haben. Iſt ſie aber krank, zart, oder ſchwächlich, wie die meiſten Weiber in den höhern Ständen zu ſeyn pflegen: ſo iſt ſie es ſich ſelbſt und ihrem Kinde ſchuldig, daß ſie demſelben eine geſunde Amme verſchaffe. Dieſes iſt das einzige Mittel, um einem, von ſchwachen Eltern gezeugten, Kinde die nöthige Stärke zu verſchaffen.

Schwache, alte oder kränkliche Personen, dürfen nicht selbst stillen; auch solche nicht, die zu Nervenkrankheiten geneigt sind; die verwundete Brustwarzen, oder schadhafte Brüste haben; denen es an der Milch fehlt, oder bey denen die Milch nicht gut ist.

Viele Mütter können nicht selbst stillen, weil ihre Brustwarzen zu klein sind, und nicht weit genug aus der Brust hervor stehen. In einem solchen Falle kann man den Versuch machen, die Warze, vermittelst einer Milchpumpe aus elastischem Harze, hervor zu ziehen. Wenn aber dieses nicht gelingt, so wird eine Amme angeschafft.

Allein auch in dem Falle, wenn die Mutter ihr Kind nicht selbst zu stillen gedenkt, muß sie dasselbe wenigstens einige Tage oder Wochen stillen: denn die erste Milch der Mutter ist dem Kinde zuträglich, und die Mutter selbst gewinnt dabey, weil sich nachher die Milch leichter vertreiben läßt.

Mütter, welche keine Milch haben, oder schwächlich sind, setzen sich der größten Gefahr aus, wenn sie eigensinnig darauf bestehen, ihre Kinder selbst zu stillen. Sie verfallen, nach kurzer Zeit, in eine tödtliche Auszehrung. Sie sterben daran, und das schwache Kind folgt ihnen nach. Solcher Fälle habe ich, leider! sehr viele gesehen.

Eine schwache Mutter, welche reich genug ist, um eine Amme zu bezahlen, thut allemal besser, wenn sie ihrem Kinde eine Amme hält. Sie bleibt dabey gesund und schön; ihre Brüste erhalten bald ihre natürliche Festigkeit wieder; und das Kind bekommt einen gesündern und dauerhaftern Körper.

Siebentes Kapitel.

Von den Ammen.

Die Wahl einer Amme iſt für das Kind von der größten Wichtigkeit. Sie muß nicht nur einen geſunden, ſtarken Körper, und gute Milch haben, ſondern auch ihr Gemüthe muß gut ſeyn. Zwar weiß man heutzutage, daß die Meynung der Alten, die Neigungen und Leidenſchaften der Ammen würden durch die Milch auf den Säugling fortgepflanzt, ganz ungegründet iſt: aber wenn der Karakter der Amme auffahrend, böſe, oder laſterhaft iſt, ſo wird der Säugling viel davon zu leiden haben.

„Das Gemüth der Amme" ſagt Rouſſeau „ſollte ſo „geſund ſeyn, als ihr Körper. Unmäßigkeit der Leidenſchaf„ten verdirbt die Milch, ſo gut wie Unmäßigkeit in den Be„wegungen des Körpers. Auſſerdem betrachtet man nur die „Hälfte des Gegenſtandes, wenn man bloß auf das phyſiſche „ſieht. Die Milch kann gut, und die Amme ſchlecht ſeyn. „Ein guter Karakter wird eben ſo weſentlich erfordert, als „eine gute Leibeskonſtitution. Nimmt man ein laſterhaftes „Weib, ſo will ich zwar nicht behaupten, der Säugling wer„de von ihren Laſtern angeſteckt werden: aber ich behaupte, „er werde darunter leiden. Iſt ſie ihm nicht, noch auſſer „ihrer Milch, eine Wartung ſchuldig, welche Eifer, Geduld, „Sanftmuth und Reinlichkeit, erfordert? Iſt ſie gefräßig, „oder unmäßig, ſo wird ihre Milch bald verdorben ſeyn: iſt „ſie nachläßig oder jähzornig, wie wird es dann dem armen „unglücklichen Säugling gehen, der ganz von ihr abhängt,

„und ſich weder vertheidigen, noch über ſie beklagen kann? „Laſterhafte Menſchen taugen in der Welt ſchlechterdings „zu Nichts.“

Eine gute Amme muß folgende Eigenſchaften haben. Sie muß nicht über dreyßig Jahre alt, und nur Einmal, höchſtens Zweymal, nieder gekommen ſeyn; ihre Niederkunft muß mit der Niederkunft der Mutter des Kindes zu gleicher Zeit geſchehen ſeyn, damit die Milch gleiches Alter und Beſchaffenheit habe; ſie muß geſund, und nicht veneriſch ſeyn, oder ſeit einem Jahre geweſen ſeyn; ihre Brüſte müſſen groß, derb, feſte anzufühlen, und nicht ſchlapp ſeyn; die Bruſtwarzen müſſen gehörig erhaben, hervorſtehend, zilindriſch, feſt, lange und gehörig dicke ſeyn, auch ſich, bey der Berührung mit dem Finger, in die Höhe richten und ſteif werden; beyde Brüſte müſſen zum Stillen gleich tauglich ſeyn. Die Amme muß ferner einen guten moraliſchen Karakter haben; ſie darf nicht hitzig, jähzornig, auffahrend, verliebt, tückiſch, oder unreinlich ſeyn; ihre Sitten müſſen gut, oder doch wenigſtens nicht auffallend ſchlecht ſeyn; die Milch muß gut ſeyn *); und endlich muß der Säugling auch die Amme annehmen.

Bemerkt man, daß der Säugling die Milch der Amme nicht verträgt; daß derſelbe krank wird; daß es der Amme an Milch fehlt; daß ihre Milch nicht gut iſt, und bey guter Nahrung nicht beſſer wird; daß ſie Krankheiten oder Gemüthsbewegungen unterworfen iſt, welche auf die Geſund-

*) Wie die Milch beſchaffen ſeyn müſſe, davon hat Roſenſtein mit pedantiſcher Weitläuftigkeit gehandelt. Er verlangt ſogar, man ſolle einen Tropfen derſelben in das Auge fallen laſſen, um zu erfahren, ob ſie keine Schärfe habe. Alles dieſes ſind unnütze, theoretiſche Spitzfindigkeiten.

heit des Säuglings einen nachtheiligen Einfluß haben könnten; wird die Amme krank, traurig, niedergeschlagen; wird sie schwanger; oder tritt ihre monatliche Reinigung ein; so muß diese Amme abgeschafft, und eine andere an deren Stelle genommen werden.

Einige Schriftsteller haben behauptet, es sey dem Säugling schädlich, wenn sich die Amme, während des Stillens, den Beyschlaf erlaube. Indessen hat die Erfahrung gelehrt, daß die Unterlassung des Beyschlafes, bey einer Amme, welche sehr nach demselben verlangt, ihrer Gesundheit höchst schädlich ist, und daß hingegen der Beyschlaf, so lange die Person nicht schwanger wird, auf die Güte der Milch gar keinen nachtheiligen Einfluß hat. Einer verheyratheten Amme kann man daher den genauern Umgang mit ihrem Manne ohne Bedenken erlauben.

Die Amme muß, ausser der Wartung des Kindes, keine andere Geschäfte haben. Sie muß sich täglich mäßige Bewegung in freyer Luft machen. Sie darf sich den Magen nicht überladen, nicht an Verstopfungen leiden, und vor allen Gelegenheiten zu heftigen Gemüthsbewegungen muß sie sich sorgfältig hüten.

Während der ersten sechs Monate darf das Kind, ausser der Milch der Amme, keine andere Nahrung bekommen. Dann erst fängt man an, demselben andere Nahrung zu reichen, und dieß zweymal täglich, des Morgens früh und Abends spät; und zwar den Brey, dessen Bereitung im achten Kapitel angegeben werden wird.

Der Säugling darf nur dann saugen, wenn derselbe hungrig ist, und nach der Brust verlangt. Niemals darf er

zum Saugen genöthigt werden. Auch ſucht man zu verhüten, daß derſelbe zu viel auf Einmal trinke und ſich den Magen überlade. Man reicht ihm die Bruſt deſto öfter, und läßt ihn deſto weniger auf Einmal ſaugen.

Man hüte ſich ſorgfältig, dem Kinde die Bruſt zu geben, ſo oft es ſchreyt.

Niemals ſollte die Amme dem Kinde des Nachts die Bruſt reichen, ſondern ſie ſollte daſſelbe ſo zu gewöhnen ſuchen, daß es nur bey Tage trinkt.

Man kann die Kinder allmählig gewöhnen, daß ſie nur zu gewiſſen Stunden des Tages ſaugen. Dazu darf aber nicht eher, als nach den erſten fünf oder ſechs Wochen der Anfang gemacht werden, und auch dann darf es nicht anders als allmählig geſchehen. Fünf bis ſechsmal täglich an der Bruſt zu ſaugen, iſt für den Säugling völlig hinlänglich.

Wenn der Säugling getrunken hat, ſo muß derſelbe ruhig hingelegt werden und ſchlafen.

Wenn die Amme gegeſſen hat, ſo darf ſie dem Kinde die Bruſt nicht eher reichen, als bis die Verdauung vorüber iſt. Vor ſauren Speiſen und Getränken muß ſich die Amme, ſo lange ſie ſtillt, ſorgfältig hüten.

Nach einem Zorne, oder Schrecken, und überhaupt nach einer jeden heftigen Gemüthsbewegung der Amme, darf dem Kinde die Bruſt nicht gereicht werden, ſondern die Amme muß, in einem ſolchen Falle, die erſte Milch auslaufen laſſen. Man hat Beyſpiele, daß der Säugling geſtorben iſt, dem eine Amme, nach einem heftigen Zorne, ſogleich die Bruſt reichte. Auch ich habe leider! vor kurzer Zeit ein trauriges Beyſpiel geſehen. Der einzige, zärtlichſt geliebte, Sohn vortreflicher

Eltern wurde von ſeiner Amme an die Bruſt gelegt, als ſie ſich kurz vorher heftig geärgert hatte. Er ſtarb an Konvulſionen, nach wenigen Stunden.

Uebrigens muß darauf geſehen werden, daß die Amme hinlängliche, gute und geſunde, Nahrung bekomme; daß ſie ſich die Brüſte wohl bedecke, und dieſelben nicht der Kälte ausſetze; daß ſie ſich, wenn das Wetter gut, und nicht allzukalt iſt, mit dem Säugling täglich Bewegung in freyer Luft mache; daß ſie mit dem Säugling in einem reinlichen und nicht allzufeuchten, oder allzuengen Zimmer wohne; daß ſie niemals den Säugling des Nachts bey ſich in dem Bette ſchlafen laſſe; und daß ſie überhaupt diejenige Nahrung genieße, deren ſie von jeher gewohnt geweſen iſt.

Iſt die Amme verſtopft, ſo verſchafft man ihr, durch etwas Weinſteinrahm, ein paar mal offenen Leib. Hat ſie aber einen Durchfall, ſo muß derſelbe, durch acht bis zehen Tropfen Laudanum, ſogleich angehalten werden.

Die Amme muß dem Kinde, wechſelsweiſe, die rechte und die linke Bruſt geben, und daſſelbe, wechſelsweiſe, auf dem rechten und auf dem linken Arme tragen; damit ſich nicht das Kind an eine beſondere Stellung gewöhne, und dadurch ſchief werde.

Achtes Kapitel.

Von dem Aufziehen der Kinder, ohne ihnen die Bruſt zu reichen.

Die Kinder groß zu ziehen, ohne denſelben die Bruſt zu reichen, hat viele Schwierigkeit. In den Findelhäuſern zu

Paris, Rouen, London, Stockholm *), und an andern Orten, hat man den Versuch gemacht, Kinder ohne Brust, mit Kuhmilch oder Ziegenmilch auf zu ziehen. Aber alle diese Versuche sind unglücklich ausgefallen, und die meisten Kinder sind gestorben, auch bey der allergrößten Vorsicht und Behutsamkeit. Privatversuche hatten keinen bessern Erfolg. Zu Rouen wurde der Versuch mit der allergrößten Vorsicht angestellt. Das Haus war ausser der Stadt, mit Bäumen umgeben, und die Kinder hatten die sorgfältigste Wartung. Man suchte dieselben durch Kuhmilch und Mehlbrey groß zu ziehen. Aber der Versuch mißlang. Von hundert und zwey und dreyßig Kindern waren nach anderthalb Jahren nur noch dreyzehen am leben; und auch diese blieben schwächlich, und starben bald nachher. Eine Hauptursache, warum dieser Versuch einen so unglücklichen Ausgang hatte, war: daß mehrere Kinder sich in Einem Zimmer befanden, und daß das Geschrey der wachenden Kinder die schlafenden immerfort aufweckte.

Die Versuche wurden zu Paris von geschickten Aerzten wiederholt: aber leider! mit demselben unglücklichen Erfolge. Die Kinder starben an der Auszehrung, und bey der Leichenöffnung fand man die Gedärme in einander verschlungen.

Sieht man sich genöthigt, ein Kind ohne Brust aufziehen zu müssen: so bedient man sich folgender Methode, welche Camper empfiehlt. Man nimmt Zwieback von dem feinsten Weizenmehl, man kocht denselben, in einem irrdenen Gefäße, mit Regenwasser, und rührt den daraus entstehenden Brey, vermittelst eines hölzernen Löffels, fleißig um. Dieser

*) Bergius Cameral-Magazin im 3. Bande.

Brey kann, im Winter, ein bis zwey Tage aufbewahrt werden. Beſſer aber iſt es, wenn man denſelben täglich friſch bereitet. Von dieſem Brey nimmt man nun ſo viel, als man dem Kinde auf Einmal geben will; man ſetzt die Portion über das Feuer, läßt ſie warm werden, rührt nachher etwas venetianiſche Seife und etwas Zucker darunter, und gießt ſo viel friſche Kuhmilch zu, als nöthig iſt, um den Brey flüſſig zu machen. Was das Kind von einer ſolchen Portion übrig läßt, wird weggeworfen, und darf nicht wieder aufgewärmt werden, ſonſt wird es ſauer und ſchädlich.

Auſſer dieſem Brey giebt man dem Kinde, des Morgens früh, und des Nachmittags, eine Taſſe voll friſcher, lauwarmer Kuhmilch, oder Ziegenmilch, zu trinken.

Je mehr man den Brey mit Zucker verſüßt, deſto angenehmer, und deſto unſchädlicher wird derſelbe dem Kinde. Es iſt ein ungereimtes Vorurtheil, welches gegen alle Erfahrung ſtreitet, daß der Zucker den Kindern ſchädlich ſey. Vielmehr thut derſelbe zu Beförderung der Verdauung vortrefliche Dienſte.

Man fährt fort, die Kinder mit dieſem Brey zu nähren, ſo lange, bis einige Zähne durchgebrochen ſind. Man giebt dem Kinde davon zu verſchiedenen malen des Tages, und auch Einmal in der Nacht.

Der Mehlbrey iſt den Kindern höchſt ſchädlich. Die Kinder bekommen dicke Bäuche darnach, ſie werden bleich, und erhalten eine Anlage zu der Engländiſchen Krankheit.

Während des erſten Jahrs darf man den Kindern keine fetten Speiſen geben, und auch kein Obſt. Aber von Zeit zu Zeit etwas gute, friſche und ſtark gekochte, Fleiſchbrühe

bekommt ihnen ſehr gut; ſo wie auch zuweilen ein paar Theelöffel voll alten Weines.

Man verhüte ſorgfältig, daß die Amme oder Wärterinn dem Kinde das Eſſen nicht vorkaue: denn dieſes iſt höchſt eckelhaft.

Die Löffelchen, mit denen man dem Kinde zu eſſen giebt, dürfen nicht von Metall, ſondern es müſſen dieſelben von Holz, oder von Elfenbein verfertigt ſeyn. Alle Gefäße müſſen oft gewaſchen, und beſtändig rein gehalten werden. Die kleinen Löffel ſind das beſte Werkzeug von allen, um dem Kinde zu eſſen oder zu trinken zu geben *).

Neuntes Kapitel.

Unterſuchung der Behauptung: daß die Milch, in den erſten Wegen der Kinder, Säure erzeuge, und daß dieſe Säure die Urſache vieler Krankheiten ſey.

Es iſt eine unter den Aerzten, und unter denjenigen Schriftſtellern, welche über die Krankheiten der Kinder geſchrieben

*) Hr. Murray hat in Roſenſteins Abhandlung über die Kinderkrankheiten, 5. Auflage, S. 6., ein Gefäß zum Trinken für Kinder beſchrieben, welches in England gebräuchlich ſeyn ſoll, und daſelbſt Boat genannt wird. Seiner Beſchreibung zufolge iſt es ein Werkzeug von Metall, welches die Geſtalt eines Schiffes hat, und drey bis vier Eßlöffel faßen kann. Von einem ſolchen Werkzeuge bin ich nicht vermögend, mir einen deutlichen Begriff zu machen: um ſo viel weniger, da nicht angegeben iſt, ob daſſelbe die Geſtalt eines Kriegsſchiffes, oder einer Schaluppe habe.

haben, allgemein angenommene Meynung: daß die meiſten Krankheiten derſelben, in den erſten Monaten ihres Lebens, von Säure entſtünden; daß dieſe Säure die Verdauung verhindere; die eingeſogene Milch der Mutter gerinnen mache; und ſehr viele und mannigfaltige Zufälle verurſache. Dieſe Behauptung iſt aber, wie mehrere andere allgemein angenommene Behauptungen, größtentheils ungegründet, und daher nur mit großer Einſchränkung anzunehmen.

Aus den Verſuchen eines Rutty, Bergius, Joung, Clarke, Ferris, und Anderer, erhellet: daß die menſchliche Milch in ihren Eigenſchaften von der Milch der Kühe, der Ziegen, der Eſelinnen, der Stuten, und der übrigen grasfreſſenden Thiere ſehr verſchieden iſt. Die menſchliche Milch iſt in ihren Beſtandtheilen weit beſſer und inniger gemiſcht, als die Milch jener Thiere. Sie läßt ſich, auf keine Weiſe, und durch kein bis jetzt bekanntes Mittel, zum Gerinnen bringen. Nicht einmal der Magenſaft neugebohrner Kinder kann ſie gerinnen machen, wie wiederholte Verſuche bewieſen haben. Kälbermagen, vegetabiliſche und animaliſche Säuren, und alle anderen Subſtanzen, durch deren Beymiſchung die Milch der grasfreſſenden Thiere gerinnt, können die menſchliche Milch nicht zum Gerinnen bringen. Eben ſo wenig gerinnt ſie, wenn ſie der Wärme ausgeſetzt wird, wie Bergius bewieſen hat.

Die Säuglinge brechen zwar zuweilen, wenn ſie ſich den Magen überladen haben, Etwas aus, das ſehr viel Aehnlichkeit mit geronnener Milch hat, und auch allgemein dafür gehalten wird. Es iſt aber dieſes weiter nichts, als der Rahm der genoßenen Muttermilch. Der Rahm ſondert ſich im

Magen ab, ſchwimmt, wegen ſeiner geringern ſpezifiſchen Schwere, oben, und wird daher zuerſt, und oft allein ausgebrochen, während der wäſſerige Theil der Milch im Magen zurück bleibt, und unter dem Ausgebrochenen nicht erſcheint. Der Rahm der Weibermilch iſt, wie Hr. Clarke bemerkt, in den erſten Tagen nach der Niederkunft, von gelber Farbe: und eben dieſe Farbe hat auch, zu dieſer Zeit, dasjenige, was der Säugling ausbricht.

Eben ſo wenig, als die menſchliche Milch jemals gerinnt: eben ſo wenig wird dieſelbe ſauer *). Die grünen, gehackten Stuhlgänge der Säuglinge, und der ſäuerliche Geruch derſelben, iſt kein Beweis von Säure im Magen, oder in den Gedärmen. Sylvius und Harris ſchreiben die grüne Farbe dieſer Stuhlgänge einer, der Galle beygemiſchten Säure zu. Aber dieſe Behauptung iſt irrig: denn Hr. Clarke hat, durch genaue Verſuche, gefunden, daß die Galle der Säuglinge nur durch mineraliſche Säuren eine grüne Farbe annehme, hingegen nach beygemiſchten Pflanzenſäuren unverändert bleibe.

Die bisher von den Schriftſtellern angegebenen Zeichen einer, in den Eingeweiden vorhandenen, Säure beweiſen nicht die Gegenwart derſelben, und daher findet man auch, daß, in ſolchen Fällen, die ſo allgemein empfohlenen ſäurebrechenden Mittel wenig oder keine Dienſte leiſten.

*) Lac femininum nullum prodit acoris ſignum. Poſt quadraginta et tres integros dies non magis acet quam lac vaccae recens. Navier apud Haller. in Phyſiolog.

Zehentes

Zehentes Kapitel.

Von der Wartung und Pflege der neugebohrnen Kinder, und der Säuglinge überhaupt.

Nachdem der Körper des Kindes abgewaſchen und gereinigt worden iſt, hat man vor allen Dingen darauf zu ſehen, daß auch die erſten Wege gereinigt werden. Der Mund, der Luftröhrenkopf und die Kehle ſind gemeiniglich mit einem dicken, zähen Schleime angefüllt. Dieſen ſpeyt entweder der Säugling, bald nach der Geburt, von ſelbſt aus, oder er wird mit dem Finger heraus genommen. Die Eingeweide des Unterleibes ſind mit dem ſogenannten Kinderpech, einer dunkelgrünen, fettigen und glänzenden Subſtanz, angefüllt, welche ausgeführt werden muß. Gemeiniglich entledigt ſich das Kind derſelben von ſelbſt, bald nach der Geburt, durch den After. Sollte aber dieſes nicht geſchehen, ſo gebe man dem Kinde, von Zeit zu Zeit, ein wenig mit Zucker verſüßte Molken. Dieſes Mittel iſt hinlänglich, um die Ausführung des Kinderpechs zu bewirken. Innerliche Arzneymittel, von welcher Art dieſelben auch ſeyn mögten, dürfen, in einem ſo zarten Alter, nicht gegeben werden. Gelindes Reiben des Unterleibes mit einer erwärmten Flanelle thut zuweilen, wenn das Kindspech nicht gehörig abgeht, zu Beförderung dieſes Abganges gute Dienſte.

Eine beſondere Vorſicht erfordert der Nabel des Kindes. Zuweilen geſchieht es, daß die Wunde, welche nach dem Abfallen des Nabels zurück bleibt, ſchwer heilt. In

dieſem Falle legt man ein, mit warmgemachtem rothem Weine befeuchtetes, Bäuſchchen auf dieſelbe. Das Bäuſchchen muß aber über dem Nabel auf eine ſolche Weiſe befeſtigt werden, daß es, durch die Bewegung des Kindes, und vorzüglich durch das Heraufziehen der Knie, nicht leicht von der Stelle, auf welcher daſſelbe liegt, verrückt werden könne.

Wenn auf dem Nabel, wie zuweilen geſchieht, ſchwammigtes Fleiſch auswachſen ſollte, welches bey der geringſten Berührung blutet: ſo wird ein wenig Pulver von gebranntem Alaun darauf geſtreut, ein weiches Bäuſchchen darüber gelegt, und dieſes, vermittelſt der Leibbinde, befeſtigt. Der aufgeſtreute Alaun bildet einen Schorf, welchen man von ſelbſt abfallen läßt. Iſt alsdann, nach abgefallenem Schorfe, noch mehr ſchwammigtes Fleiſch übrig, ſo wird das nehmliche Verfahren wiederholt.

Eines der vorzüglichſten Mittel, zur Erhaltung der Geſundheit der Kinder, iſt das kalte Bad. Mit dieſem muß in dem zarteſten Alter angefangen, und damit, bis nahe an das Alter der Mannbarkeit, fortgefahren werden. Zuerſt wird der Säugling bloß mit einem in kaltes Waſſer getauchten Schwamm gewaſchen, nachher wird er gebadet: jedoch kommt viel darauf an, daß das Kind nur allmählig an das kalte Bad gewöhnt werde. Auſſerdem giebt es Kinder, denen das kalte Bad mehr ſchädlich, als nützlich iſt. Man muß daher genau Achtung geben, und bemerken, was für eine Wirkung das Bad hervor bringt. Wenn das Kind, bald nachdem es aus dem Bade gehoben wird, über den ganzen Körper roth und warm iſt; wenn es thätig, freundlich und lebhaft wird; wenn eine Kräfte zunehmen: dann darf man ſicher ſchließen, daß

demſelben das kalte Bad zuträglich ſey. Wenn hingegen das Kind, nach dem Bade, traurig und ſchläfrig wird; wenn ſeine Haut hart, trocken und ſchuppigt wird; wenn ſeine Eßluſt bis zur Gefräßigkeit zunimmt; und wenn ein Durchfall von unverdauten Speiſen ſich dazu geſellt: dann thut man beſſer, das Kind nicht ferner kalt baden zu laſſen.

Man gebe niemals zu, daß ſich Thiere in dem Zimmer aufhalten, in welchem ſich Säuglinge, oder andere kleine Kinder befinden: vorzüglich dann, wenn dieſe Kinder von den Wärterinnen allein gelaſſen werden, welches eigentlich nicht einen einzigen Augenblick geſchehen ſollte. Man hat ſehr traurige Beyſpiele, von Unglücksfällen, welche, durch Vernachläßigung dieſer Vorſichtsregel, entſtanden ſind. Ich will nur ein Beyſpiel, ſtatt aller, anführen. Im Jänner 1783 wurde in Frankreich ein kleiner, einjähriger Junge in dem Zimmer allein gelaſſen. Er ſetzte ſich neben das Kamin, in welchem Feuer brannte, um ſich zu wärmen. In demſelben Zimmer befand ſich, mit dem Kinde, ein junger Hund, der noch an ſeiner Mutter ſaugte. Dieſer kroch zum Kamin, und unter das Röckchen des Kindes. Er faßte mit dem Maul das Zeugungsglied des Kindes, welches er für die Zitze ſeiner Mutter hielt, und ſog daran, ſo lange, bis das Glied abriß *).

In Rückſicht auf die Taufe iſt zu bemerken, daß die Taufe mit kaltem Waſſer ſehr ſchädlich iſt, und daß das Taufen in der Kirche bey kaltem Wetter vielen Säuglingen tödtlich wird.

*) Journal de Médecine. T. 82. pag. 97.

Der Kopf des Kindes darf nicht, wie leider! nur zu oft geſchieht, nach der Geburt von der Hebamme gedrückt, oder geformt werden.

Auch darf, aus der Bruſt des Kindes, die Milch nicht ausgedrückt werden.

Die Luft des Zimmers, in welchem das Kind ſich aufhält, muß rein ſeyn; ſonſt entſtehen Krämpfe und Konvulſionen, an denen das Kind gemeiniglich ſtirbt. Täglich, die Jahrszeit ſey auch welche ſie wolle, muß zwey bis dreymal die Luft durch das Zimmer frey durchſtreichen; Fenſter und Thüren müſſen einige Minuten lang geöffnet werden. Das Zimmer ſelbſt muß geräumig ſeyn. Es dürfen ſich in demſelben nicht viele Perſonen aufhalten. Die Temperatur des Zimmers muß gemäßigt ſeyn; eher etwas zu kühl, als zu warm: denn nichts iſt den Kindern ſchädlicher, als heiße Luft. Die Wäſche darf nicht in dem Zimmer getrocknet werden. Auch darf nicht in dem Zimmer geräuchert werden; wofern dieſes dennoch geſchehen ſoll, ſo ſprenge man Eſſig auf ein glühendes Eiſen, und hüte ſich, durch Rauch die Luft noch mehr zu verderben.

Das Zimmer muß ſo viel als möglich ruhig ſeyn: Säuglinge verlangen Ruhe, damit ſie ſchlafen können.

Täglich müſſen die Säuglinge an die freye Luft kommen, und in freyer Luft getragen werden: doch nicht des Morgens früh, oder des Abends ſpät, ſondern des Nachmittags, ſo lange die Sonne noch über dem Horizonte iſt. Dieß iſt vorzüglich im Sommer zu bemerken.

Man bringe die Kinder nicht an Oerter, wo ſtarke Gerüche ſind, und entferne ſorgfältig aus ihrer Nähe Alles, was

ſtark riecht. In dem Zimmer ſelbſt dürfen keine wohlriechenden Blumen, als Roſen, Veilchen, Lilien, Nelken u. ſ. w. geduldet werden.

Die Stelle des Zimmers, an welcher das Bette des Kindes ſteht, muß ſehr weit vom Ofen entfernt ſeyn.

Um der Reinlichkeit willen, wird der Kopf täglich gewaſchen. Auch muß das Kind gewaſchen, gereinigt und getrocknet werden, ſo oft ſich daſſelbe naß gemacht, oder verunreinigt hat. Zwiſchen die Schenkel, unter die Arme und um den Hals, werden beſondere Tücher gelegt.

Sobald das Kind gewaſchen und gereinigt iſt, wird daſſelbe eingewickelt, und in das Bette gelegt. Das Einwickeln iſt an ſich nicht ſchädlich: allein es wird es durch Mißbrauch. Das Einwickeln muß ſehr locker geſchehen; ja nicht zu feſte, und nicht mit Windeln. Die Bruſt und die Arme müſſen frey bleiben. Ein Wickelband von Flanell, ungefähr ſechs Zoll breit, wird, gleich nach der Geburt, um den Nabel ein oder zweymal gelegt, jedoch nicht zu feſt angezogen. Auf dieſe Weiſe wird der Nabel am beſten feſt gehalten.

Die Wickelbänder müſſen von Flanell, nicht von Leinwand ſeyn. Die flanellenen Windeln werden mit Bändern befeſtigt; ja nicht mit Stecknadeln. Letztere dürfen überhaupt dem Säugling gar nicht nahe kommen: denn man hat traurige Beyſpiele von Verwundung der Säuglinge durch Stecknadeln, mit denen die Windeln befeſtigt waren. Abwechſelnd wird einmal von der rechten zur linken, das andere mal von der linken zur rechten Seite gewickelt.

So oft das Kind an die Bruſt gelegt wird, muß das Wickelband los gemacht werden.

Nach einigen Wochen wird das Kind nicht mehr gewickelt, ſondern gekleidet.

Der Kopf muß wohl bedeckt werden, um die Fontanelle zu beſchützen.

Die Kleidung muß einfach und leicht ſeyn: ſie ſoll keine andere Abſicht haben, als den Säugling vor den Eindrücken der Luft zu verwahren, und vor der Kälte zu ſchützen. Alles, was die Bruſt oder den Magen drückt, muß ſorgfältig vermieden werden. Wenn das Kind, bald nachdem es angekleidet, oder gewickelt worden, laut ſchreyet, ſo müſſen die Windeln los gemacht, oder das Kleid ausgezogen, und ſogleich unterſucht werden, was die Urſache des Schmerzens und des Schreyens war.

Die Mützen des Kindes dürfen ja nicht zu enge ſeyn: ſonſt wird der Kopf gedrückt, und endlich die natürliche Geſtalt deſſelben verändert.

Niemals dürfen die Kinder gewaſchen, gerieben', gewickelt oder angezogen werden, wenn ſie ſo eben getrunken haben: die Verdauung erfordert alsdann Ruhe.

Säuglinge leiden vorzüglich am Unterleibe: es iſt daher ſehr zu empfehlen, daß man ihnen eine, ſechs bis ſieben Zoll breite, Leibbinde von Flanell um den Unterleib und über den Nabel, über die bloße Haut mit Bändern befeſtige.

Die Augen der Säuglinge verdienen vorzügliche Vorſicht, damit ſich das Kind das Schielen nicht angewöhne. Die Wiege muß daher ſo geſtellt werden, daß das Licht nicht von hinten, über den Kopf, nicht von der Seite, ſondern gerade von vorne, und in beyde Augen des Kindes gleichmäßig fällt. Man halte kein Licht dem Kinde nahe vor die Augen.

Wird der Säugling des Nachts gereinigt, oder gewickelt: ſo muß das Licht nicht hinter dem Kopfe deſſelben, und nicht auf der Einen Seite, ſondern zu den Füßen ſtehen: denn das Kind ſieht allemal dahin, wo das Licht ſteht.

Wenn das Kind weint, ſo muß man nicht allzuängſtlich ſich bemühen, daſſelbe zum Schweigen zu bringen. Man ſuche die Urſache auf, und hebe dieſelbe, wo möglich, wenn man ſie gefunden hat. Kann man ſie nicht heben, ſo laſſe man das Kind weinen, bis es von ſelbſt aufhört. Aber man hüte ſich ja, demſelben vorzuſingen, vorzuleyern, es zu ſchaukeln, oder ihm zu drohen, wie unwiſſende Wärterinnen gemeiniglich zu thun pflegen.

Die Wiegen ſind ſchon ſeit uralten Zeiten im Gebrauche *). Ob ſie nützlich, oder ſchädlich ſeyen, darüber ſtreiten die Aerzte. An ſich haben ſie allerdings große Vortheile: vorzüglich deswegen, weil man ſie hintragen kann, wohin man will. Auch liegt das Kind darin ſehr ſicher. Camper hält ſogar das gelinde Wiegen nicht für ſchädlich. Er ſagt: „man muß die Wiegen nicht gänzlich verwerfen; es wäre „dann, daß man, mit dem Ariſtoteles, das Weinen und „Schreyen den Kindern zuträglich, und ihren Kräften erſprießlich glauben wollte **).“ Man hat den Vortheil, daß man, durch gelindes Wiegen, die Kinder, wenn ſie ſchreyen, auf eine leichte Weiſe beruhigen, und dadurch verhindern kann, daß ſie ſich nicht durch das heftige Schreyen Brüche zuziehen.

*) Martial Lib. XI. Epigramm. 40. tadelt den Charidemus, ſeinen Wieger. Wahrſcheinlich hatten die Wiegen der Alten große Aehnlichkeit mit denen, deren wir uns heut zu Tage noch bedienen.

**) Camper über die Erziehung der Kinder. Leipzig, 1777. S. 22.

Demzufolge iſt das Wiegen der Kinder keinesweges ganz zu verwerfen; nur vor dem Mißbrauche deſſelben, vor allzuheftigem Wiegen, hat man ſich zu hüten.

Das Kind wird ſo in die Wiege gelegt, daß es mit dem Kopfe etwas höher liege, als mit dem übrigen Körper. Auf dem Bauche darf daſſelbe nicht liegen, auch nicht auf dem Rücken. Man legt das Kind, abwechſelnd, bald auf die Eine Seite, bald auf die andere. Auf der Seite muß es liegen, darum, damit Schleim und Waſſer aus dem Munde frey ausfließen können. Liegt das Kind auf dem Rücken, ſo geräth es in Gefahr an dieſem Schleime zu erſticken. Dieſes geſchieht zuweilen auch dann, wann der Schleim allzuzähe iſt: das Kind wird in dieſem Falle ganz blau im Geſichte. Sobald die Amme dieſes bemerkt, muß ſie ihren Zeigefinger in den Mund des Kindes bringen, denſelben in dem Munde krümmen, und ihn dann herausziehen: der dicke und zähe Schleim folgt dem Zeigefinger nach.

Man laſſe das Kind ſo viel ſchlafen, als es nur will. Säuglinge müſſen viel ſchlafen, und in der erſten Zeit ihres Lebens ſchlafen ſie beynahe beſtändig. Jedoch darf das Kind nicht, durch heftiges Wiegen, zum Schlafe gezwungen werden. Wacht das Kind, ſo wird daſſelbe aus der Wiege genommen, gereinigt, und an die Luft gebracht. Man befreyt es eine Zeitlang von ſeinen Windeln, damit es ſeine Glieder frey bewegen könne.

Die Kinder müſſen allein ſchlafen. Bey alten Perſonen im Bette zu liegen iſt ihnen ſchädlich. Auch muß nicht zugegeben werden, daß die Ammen, oder Wärterinnen, dieſelben des Nachts zu ſich in das Bette nehmen: denn es giebt viele

Beyſpiele von Kindern, die des Nachts von den Perſonen, bey denen ſie ſchliefen, erdrückt worden ſind. Man rechnet in Schweden, im Durchſchnitte, jährlich 650 Kinder, welche auf dieſe Weiſe umkommen *). Es iſt zwar allerdings wahr, was Hr. Hufeland in ſeiner vortrefflichen Schrift über die Kinderkrankheiten, behauptet, daß es nehmlich unnatürlich ſey, ein Kind von der Atmoſphäre ſeiner Mutter auf einmal gänzlich zu trennen, und daß es, zur Erhaltung neugebohrner Kinder, weſentlich ſey, ſie die mehreſte Zeit noch an der Seite ihrer Mutter liegen, und von ihrem Leben und ihrer Wärme genießen zu laſſen **): allein das Schlafen der Kinder bey der Nacht in Einem Bette mit der Mutter, oder der Amme, iſt, aus dem oben angeführten Grunde, gefährlich.

Wenn der Säugling ſich öfters übel befindet, Leibſchmerzen und Durchfall hat, ſo kann man vermuthen, daß die Urſache dieſer Zufälle in der Milch der Amme zu ſuchen ſey. Man muß daher der Amme das Roſenſteiniſche Ammenpulver einnehmen laſſen. Dieſes beſteht aus zwey Loth Magneſia, zwey Quentchen weißem Zucker, eben ſo viel Gelbem von getrockneten und eingemachten Pomeranzenſchaalen, und einem Quentchen ſüßem Fenchelſaamen. Von dieſer Miſchung nimmt die Amme täglich vier bis fünf mal eine Meſſerſpitze voll.

Ueberhaupt iſt, in Rückſicht auf die Diät der Ammen, zu bemerken, daß man dabey nicht allzuängſtlich ſeyn darf. Die Amme muß die Lebensart, an welche ſie gewöhnt iſt, nicht allzuſchnell verändern: denn der Magen einer geſunden

*) Roſenſtein Kinderkrankheiten. S. 20.

**) Hufeland über die weſentlichen Vorzüge der Inokulation. S. 216.

und ſtarken Dirne verdauet vieles, was Perſonen von höheren Ständen, die an eine zärtlichere Lebensart gewöhnt ſind, ganz unverdaulich ſcheint. Saure, ſäuerliche und ſauerwerdende, Speiſen ſind indeſſen jeder Amme abzurathen, ſo wie auch geiſtige Getränke im Uebermaaße genoſſen, und allzuvieles Obſt. Wenn das Wetter gut iſt, ſo muß ſich die Amme, mit dem Kinde, täglich Bewegung in freyer Luft machen: dabey vermeide man aber ſowohl die ſtarke Mittagshitze im Sommer, als die Morgen- und Abendluft.

Kohlbecken mit glühenden Kohlen dürfen in einer Kinderſtube niemals geduldet werden, weil das, aus den glühenden Kohlen ſich entwickelnde, kohlengeſäuerte Gas höchſt ſchädlich und gefährlich iſt.

Sorgfältig muß man darüber wachen, daß der Säugling niemals erſchreckt, oder zum Zorne gereizt werde. Dieſe Leidenſchaften nehmen mit dem Alter zu, wenn der Keim derſelben ſchon ſo frühe in die zarte Seele des Säuglings iſt gelegt worden. Niemals darf man leiden, daß der Säugling ſeine Amme, oder irgend einen anderen Gegenſtand, im Zorne ſchlage. — Doch dieß gehört mehr zur moraliſchen, als zur phyſiſchen Erziehung; und von dieſer letztern allein kann hier die Rede ſeyn.

Man bringe niemals den Säugling plötzlich aus einem hellen Orte in einen finſtern, oder aus einem finſtern in einen hellen. Auch gebe man nicht zu, daß ſich Jemand hinter das Kind ſtelle, um mit demſelben zu ſpielen: die Augen leiden dabey zu ſehr.

Eilftes Kapitel.

Von den Findelhäuſern, und von den Findelkindern.

So viele Schriften ſind ſchon geſchrieben über die phyſiſche und über die moraliſche Erziehung der Kinder, ſo viele Schriften über die Krankheiten der Kinder: und in allen dieſen Schriften kein Wort über jene armen, verlaſſenen Geſchöpfe, deren Eltern die Elternpflicht ſich zu erfüllen weigern *); die hülflos hingelegt werden, dem traurigſten Schickſale überlaſſen; die da weggeſetzt werden, an die Straße, wo Prieſter und Leviten vorüber gehen, bis der Zufall einen barmherzigen Samariter herbey führt, der ſich ihrer annimmt, oder bis der Tod, der Hungertod, von ihrer Quaal ſie befreyt. Woher dieſes Stillſchweigen? warum finden dieſe winſelnden Kinder Niemand, der für ſie ſpreche? Darum, weil ſie arm ſind; weil ſie verlaſſen ſind; weil ſie die, auf ſie zu wendende, Sorgfalt nicht vergelten, nicht bezahlen können! — Und ich, ſoll ich auch ſchweigen? Soll ich ihrer gar nicht erwähnen? Soll ich nicht von ihnen ſprechen, weil Niemand für ſie ſpricht? — O ja! gerade! gerade aus dieſem Grunde, will ich von den Findelhäuſern, von den Fehlern und Mängeln derſelben, von den Findelkindern und von ihren Krankheiten, ausführlich handeln. Wer die Beſchreibung des elenden Zuſtandes dieſer Kinder leſen kann, ohne gerührt zu werden, in

*) Ausgenommen in der Schrift des Hrn. Prof. Oſiander: Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder betreffend. Tübingen, 1787.

deſſen Buſen ſchlägt kein menſchliches Herz; der hat das ſüße Gefühl des Mitleides nie empfunden.

Das älteſte Findelhaus, von welchem man einige Nachricht hat, wurde zu Montpellier, in dem Jahre 1180 geſtiftet, und es ward zu der Aufnahme der, von ihren Eltern verlaſſenen, Findelkinder ein Theil des Hoſpitals St. Eſprit beſtimmt. Eine ähnliche Einrichtung wurde, in dem Jahre 1533, zu Lyon gemacht. Uebrigens war es, zu jenen Zeiten, in der ganzen Chriſtenheit ein angenommener Gebrauch, daß ein ausgeſetztes Kind der leibeigene Sklav desjenigen ward, der ſich ſeiner annahm, und es erziehen ließ. Die Kinder wurden damals an den Kirchenthüren ausgeſetzt, woſelbſt ſich eine Wiege, oder eine große Muſchel befand, in welche das Kind gelegt ward.

Im ſiebzehnten Jahrhunderte nahm die Anzahl der ausgeſetzten Kinder auſſerordentlich zu. Man fand ſie zu Paris, hülflos und verlaſſen, in den Straßen liegen, jemanden erwartend, der ſich ihrer annehmen wollte. Das traurige Schickſal dieſer armen Würmer rührte endlich, im Jahre 1638, eine reiche Witwe. Sie ließ ſich die, auf den Straßen ausgeſetzten, Kinder zubringen, und verpflegte dieſelben in ihrem Hauſe. Eine Zeit lang hatte dieſe mildthätige Unternehmung guten Fortgang: aber bald gingen die ſchrecklichſten Mißbräuche vor. Die Mägde der Witwe trieben mit den Findelkindern einen ſchändlichen Handel. Sie verkauften dieſelben: bald an Bettlerinnen, welche den Kindern die Glieder verrenkten und verſchoben, um das Mitleiden der Vorübergehenden rege zu machen; bald an Mütter, deren Kinder geſtorben waren, und welche ſich dieſer Findlinge bedienten,

um ſich die Brüſte ausſaugen zu laſſen; bald an ſogenannte Zauberer, welche ſich derſelben zu magiſchen Operationen bedienen wollten. Der feſtgeſetzte Preis eines ſolchen Säuglings war — zwanzig Sous.

Um dieſen und anderen ſchreyenden Mißbräuchen abzuhelfen, beſtimmte der König Ludwig XIII, im Jahre 1640, nahe bey der Kirche Notre-Dame, ein Haus, in welchem die Findlinge aufgenommen werden ſollten. Und ſo entſtand das Findelhaus zu Paris; die ſchrecklichſte Mördergrube, welche jemals in der Welt geweſen iſt.

Nach dem Beyſpiele der Stadt Paris, wurden nachher auch in andern großen Städten, zu Lyon, zu Rouen, zu London, zu Warſchau, zu Kaſſel, und an andern Orten, Findelhäuſer errichtet. Dieſe Häuſer thaten der Bevölkerung einen unglaublich großen Schaden. Nicht nur ſtarb der bey weitem größte Theil der Findlinge, ſondern, mit der vorhandenen Leichtigkeit die ausgeſetzten Kinder unterbringen zu können, nahm das Ausſetzen derſelben jährlich zu. Da die Findeldelhäuſer bloß in den großen Städten errichtet waren, ſo brachte man die Kinder von einer ſehr großen Entfernung dahin; und die meiſten Kinder ſtarben ſchon auf der Reiſe. Zu Paris fand man in dem Findelhauſe, daß jederzeit der dritte Theil der aufgenommenen Kinder von dem Lande, und zum Theil aus ſehr entfernten Provinzen, hergebracht wurde.

Der Zuſtand der Kinder, in dem Findelhauſe zu Paris, iſt äußerſt traurig. In einem Saale findet ſich eine große Anzahl dieſer Kinder eingeſchloſſen. Hier herrſchen bösartige Schwämmchen, und andere anſteckende Kinderkrankheiten: ſo daß, zufolge einer genau angeſtellten Berechnung, mehr

als zwey Drittheile aller, in dem Findelhauſe zu Paris aufgenommenen, Kinder in den erſten vier Wochen ſterben *).

Diejenigen Kinder, welche dieſen und andern Gefahren entgehen, werden den Ammen übergeben. Dieſe Ammen ſind ſchlecht bezahlt, und tragen daher für die ihnen anvertrauten Kinder wenig Sorge. Auſſerdem ſind ſie arm und nähren ſich ſchlecht; ſie haben folglich ſchlechte Milch, welche dem Säugling wenig Nahrung gewährt.

Die Ammen wohnen aber nicht in der Stadt. Sie wohnen auf dem Lande, und dahin nehmen ſie ihre Säuglinge mit ſich. Das Herz blutet jedem Menſchenfreunde, wenn er von der Thüre des Findelhauſes zu Paris einen, mit Ammen und Säuglingen vollgepackten, Wagen abfahren, und über das Pflaſter hinrollen ſieht. Die armen Würmer winſeln und ſchreyen, wegen der beſtändig fortdaurenden Stößen und Schlägen, denen ſie bey dieſer Bewegung ausgeſetzt ſind. Der Weg dauert lange: denn keine dieſer Ammen wohnt näher, als zwölf Stunden von Paris; einige leben ſechzig Stunden von der Hauptſtadt entfernt.

Von 101,000 Kindern, welche ſeit dem Jahre 1774 in dem Findelhauſe zu Paris aufgenommen wurden, waren im Jahre 1790 nur noch 15,000 übrig.

Bey vielen dieſer Kinder zeigt ſich, bald nach der Geburt, das, von ihren Eltern angeerbte, veneriſche Gift. Für Kinder, bey denen ſich veneriſche Zufälle zeigen, hat man zu Vaugirard, bey Paris, ein eigenes Hoſpital errichtet,

*) Deux tiers au moins ſuccombent dans le premier mois, et dans ces deux tiers, trois cinquièmes avant d'être donnés aux nourrices. Liancourt rapport à l'aſſemblée nationale. P. 21.

worin ſie behandelt werden. Aber mit einem ſchlechten Erfolge. Seit zehen Jahren ſind 19,059 Kinder in dieſes Hoſpital gebracht, und unter dieſen ſind nicht mehr, als 440 Kinder geheilt worden.

Diejenige Krankheit, welche, in dem Findelhauſe zu Paris, die größte Anzahl von Kindern wegrafft, iſt die Findelhauskrankheit (le Muguet) eine Art von bösartigen Schwämmchen. Man bemerkt zuerſt rothe Flecken am Gaumen und auf der Zunge; dann erſcheinen kleine Pußeln, welche in kurzer Zeit den ganzen Mund und den Gaumen einnehmen, und von da in den Schlund kommen, und das Schlingen verhindern. Sie pflanzen ſich ſogar bis in den Magen fort. Die Kinder zehren aus und ſterben, bald früher, bald ſpäter. Geſellt ſich ein Durchfall dazu, ein in dieſer Krankheit ſehr gewöhnlicher Zufall: ſo ſtirbt das Kind ſchon am dritten Tage.

Die Pußeln ſind entweder weiß, oder grau von Farbe. Die letztern werden bald nachher ſchwarz, und es geſellt ſich ein tödlicher Brand dazu; die weißen Pußeln ſchuppen ſich ab, und verlieren ſich.

Diejenigen Kinder, welche in dem Findelhauſe bleiben, wenn ſie dieſe Krankheit haben, ſterben alle: aber von denen, welche alsdann aus dem Hauſe auf das Land gebracht werden, geneſen viele.

Alle Kinder, die in dem Hotel-Dieu zu Paris gebohren werden, bekommen dieſe Krankheit: zuweilen ſchon am dritten Tage nach der Geburt.

Die Amme, welche ein mit dieſer Krankheit behaftetes Kind ſtillt, ſcheint nicht angeſteckt zu werden. Zwar zeigt

ſich eine gelinde Entzündung an der Bruſtwarze: aber dieſe läßt ſich, durch einen Umſchlag von warmem Weine, leicht heilen. Hingegen wird ein geſundes Kind, welches alsdann zu gleicher Zeit an der Amme ſaugt, angeſteckt. Ja man will ſogar bemerkt haben, daß eine ſolche Amme, noch ein ganzes Jahr nachher, ein geſundes Kind ſoll anſtecken können.

Die Urſache der Findelhauskrankheit iſt: verdorbene Luft. Als man den Verſuch machte, in einigen Zimmern friſche Luft einzulaſſen, da nahm die Krankheit ab. Die Kur beſteht darin: daß man die Kinder aus dem Findelhauſe entfernt, und an die freye Luft, auf das Land bringt.

In andern Findelhäuſern iſt die Sterblichkeit nicht weniger groß, als zu Paris. Zu Perpignan werden unter hundert, in dem Findelhauſe erzogenen, Kindern kaum zwölf bis funfzehn Kinder fünf Jahr alt.

„In einem anſehnlichen deutſchen Fürſtenthume, welches, „ungefähr ſeit zwanzig Jahren, ein Waiſen- und Findlings„haus in ſeiner Hauptſtadt errichtet hat, iſt bishero nur ein „einziger Findling zu männlichen Jahren gelangt. Dieſer „einzige Menſch hat alſo dem Lande jährlich wenigſtens „20,000 Rthlr. gekoſtet; eine Summe, die ein Erbprinz zu „erziehen nicht würde gekoſtet haben *).“

In dem Findelhauſe zu Kaſſel wurden, von dem Jahre 1763 bis zu dem Jahre 1781, in allem 740 Kinder eingebracht. Von dieſen ſtarb die Hälfte unter acht Jahren, und kaum Zehen derſelben erreichten das vierzehnte Jahr. Der Schrift-

*) Hannöveriſches Magazin, 1778. S. 600.

Schriftſteller, welchem ich dieſe Nachricht verdanke, macht dabey eine ſehr treffende Bemerkung. „Wer kann“ ſagt er, „nachdem er dieſes weiß, ohne die innigſte Rührung und „Wehmuth, an dieſe unglücklichen Geſchöpfe, wer ohne „Schauer an ein Findelhaus denken? Es ſcheint beynahe „dieß das traurige Loos der meiſten Findlinge zu ſeyn, daß, „indem ſie die Menſchenliebe einem grauſamen Tode ruchloſer Mütter entziehen will, ſie nur, mit großen Koſten, zu „einem langſamern Tode zuſammengebracht werden. Einer „Nachricht zu folge, welche in den Wirzburger gelehrten „Anzeigen vom Jahr 1786 zu leſen iſt, finden auch die meiſten Kinder, welche in Wien, auf dem Geburtshauſe entbundenen Perſonen abgenommen, und zu den Findlingen gebracht werden, in dem Findelhauſe ihr Grab. Und vergleicht man damit ältere Nachrichten von Findelhäuſern, ſo „kann man ſich des harten Gedankens, daß der Fluch auf „dieſen Häuſern ruhen, und ſie die Wohnungen des Würgengels ſeyn müſſen, kaum erwehren. Hier kann man, „auf öffentliche Koſten, Kinder umbringen laſſen, war die Inſchrift eines Satyrikers an ein gewiſſes „Findelhaus. Leider iſt ſie beynahe wahr! Welch eine Rettung vom Kindermorde, wenn man Kinder dem Meſſer „entreißt, und ſie langſam mit Gift tödtet! denn was war „die Milch jener Ammen, und die Luft der beſchriebenen Zimmer anders als Gift? Ich kann mich durchaus nicht überzeugen, daß Findelhäuſer, nach der bisherigen Einrichtung, „dem Staate nützlich werden. Ich glaube vielmehr, daß ſie „ſo ungerecht als ſchädlich ſind *).“

*) Oſianders Betrachtungen. Tübingen, 1787. S. 264.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Entwöhnen der Kinder.

Ueber die Länge der Zeit, wie lange ein Kind geſtillt werden ſoll, ſind die größten Aerzte unter ſich nicht einig. Einige verlangen, daß das Entwöhnen ſchon mit dem ſechsten Monate; andere, daß es mit dem eilften Monate geſchehen ſolle: noch andere wollen, daß das Kind anderthalb Jahre lang geſtillt werde. Eine oft wiederholte Erfahrung lehrt indeſſen, daß es beſſer ſey, das Kind zu lange zu ſtillen, als daſſelbe zu früh zu entwöhnen. Acht bis neun Monate, wenigſtens, muß das Kind, wofern nicht beſondere Umſtände, von denen in dieſem Kapitel gehandelt werden ſoll, es verhindern, an der Bruſt ſeiner Mutter getränkt werden. Im ſechsten Monate iſt das Kind noch zu ſchwach, um ſich ohne Muttermilch zu behelfen. Das allzuſpäte Entwöhnen hat dagegen auch ſeine Nachtheile, indem die Erfahrung lehrt, daß für ein Kind von Einem Jahre und drüber die Milch keine ſchickliche Nahrung mehr iſt. Im Allgemeinen läßt ſich, über die Zeit, wie lange ein Kind geſtillt werden muß, nichts entſcheiden: alles hängt dabey von den Umſtänden ab. Schwächern Kindern muß man die Bruſt länger reichen, als ſtärkern; kränklichen Kindern länger, als den geſunden. Man richtet ſich dabey nach den Zähnen. Je früher dieſe ausgebrochen ſind, deſto eher kann das Kind entwöhnt werden. Sind erſt die Kinderzähne alle durchgebrochen, ſo darf das Kind ſchlechterdings nicht länger geſtillt werden.

Am beſten iſt es, für die Amme ſowohl, als für das Kind, wenn daſſelbe allmählig, und nicht auf Einmal, entwöhnt wird.

Die Umſtände, welche das Entwöhnen vor der beſtimmten Zeit nothwendig machen, ſind folgende:

1) Wenn die Amme ſchwanger wird.

2) Wenn bey derſelben die monatliche Reinigung ſich zeigt.

3) Wenn ihre Milch ſchlecht, und zur Nahrung des Säuglings untauglich wird.

4) Wenn die Bruſtwarzen der Amme wund, und ſchmerzhaft werden.

5) Wenn die Amme eine gefährliche Krankheit hat.

6) Wenn das Kind ſehr krank wird.

7) Wenn der Amme die Milch vergeht.

8) Wenn das Kind ſchlechterdings nicht mehr ſaugen will, und ſich alſo von ſelbſt entwöhnt. Dieſer Fall kommt zuweilen vor. Das Kind will weder die Bruſt der Mutter, noch die Bruſt einer Amme länger faſſen. Zuweilen bekommen die Kinder einen ſolchen Abſcheu vor der Milch, daß ſie ſchreyen, wann ſie nur die Bruſt ſehen, ja ſogar, wann ſie nur Milch, oder Etwas, das ausſieht wie Milch, z. B. Mandelmilch, erblicken. Ein ſolcher Abſcheu kommt meiſtens plötzlich, auf Einmal, wie Levret bemerkt, nicht allmählig. Die Kinder ſind dabey nicht krank, ſondern gemeiniglich ſehr geſund.

Wenn einer der obigen Fälle eintritt: ſo wird entweder das Kind entwöhnt, oder man giebt demſelben eine andere Amme. Im letztern Falle kommt es darauf an, ob das Kind an einer andern Amme trinken will, oder ob daſſelbe

nicht, wie sehr oft geschieht, sich schlechterdings weigert, an einer andern Amme zu trinken.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Nahrung der entwöhnten Kinder.

Die erste Nahrung der entwöhnten Kinder muß noch mit vieler Milch vermischt seyn. Dabey bedient man sich des, im achten Kapitel empfohlenen, Breyes. Mehlbreye aller Art sind äußerst schädlich: Fleischbrühe hingegen bekommt den Kindern sehr gut. Zucker darf nur sparsam unter die Speisen gemischt werden. Milch, mit Semmel und etwas Zucker, kann des Morgens gegeben werden, etwas Fleischbrühe des Mittags, und der Brey aus Zwieback und Wasser des Abends spät. Des Nachts darf dem Kinde niemals etwas zu essen, oder zu trinken, gegeben werden; dazu kann man dasselbe schon in diesem Alter gewöhnen.

Wann das Kind nach der Brust verlangt, darf man nur die Warzen mit etwas Wermuthessenz bestreichen: so wird es bald nicht mehr nach derselben sich umsehen.

Man darf den entwöhnten Kindern nicht, wie viele Eltern thun, ohne Unterschied Alles zu essen geben. Mehlbrey, und Mehlspeisen überhaupt, sind schädlich, weil der Magen des Kindes dieselben nicht zu verdauen im Stande ist. Ein dicker Bauch, Abmagerung, Würmer, Auszehrung und die Engländische Krankheit, sind die Folgen einer solchen Nahrungsart. Gemüse, und Vegetabilien aller Art, können

die Kinder, in einem ſo zarten Alter, nur ſchwer verdauen. Eben ſo ſchädlich iſt auch das Obſt.

Alles Naſchwerk, Kuchen, Gebackenes und Zuckerwerk, ſollte, in dieſem Alter, ſorgfältig vor den Kindern verſchloſſen bleiben. Vorzüglich ſchädlich ſind die Kuchen, wegen der Butter, die zu ihrer Bereitung nöthig iſt: denn alles was fett iſt, ſchadet den Kindern. Eben ſo wenig dürfen ſaure Speiſen dem Kinde gegeben werden.

Milchſpeiſen, Fleiſchbrühe, zartes Fleiſch, gut gebackenes Waizenbrod, und etwas reifes Obſt von Zeit zu Zeit; dieß macht eine, für Kinder dieſes Alters ſchickliche Nahrung aus. Dabey giebt man dem Kinde von Zeit zu Zeit etwas, jedoch nicht viel, Wein: dieß iſt das beſte Mittel der Wurmkrankheit vorzubeugen.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Kinderkrankheiten überhaupt.

Kleine Kinder ſind äußerſt ſchwache Geſchöpfe, mancherley Gebrechen, Zufällen und Krankheiten ausgeſetzt, welche alle, mehr oder weniger, die zarte Maſchine zu zerſtören drohen. Die Eltern, vorzüglich die Mütter, ſollten ſich daher allemal darauf gefaßt machen, den kleinen Liebling zu verlieren: ſie ſollten ſich mit dem Gedanken, daß derſelbe ſterben könnte, vertraut machen, um nicht allzuſehr niedergeſchlagen zu werden, wenn dieſer Fall ſich ereignet.

Die Krankheiten der Säuglinge ſind überhaupt ſchwer zu behandeln, und verurſachen dem Arzte große Mühe. Das

Kind kann nicht ſprechen, nicht klagen, keine Fragen beantworten: der Arzt muß daher ſeine Indikationen bloß aus ſeinem phyſiognomiſchen und ſemiotiſchen Gefühle, oder aus dem, allen großen Aerzten eigenen, praktiſchen Inſtinkte, aus der mediziniſchen Divinationsgabe hernehmen. Der Arzt beurtheilt die Krankheit nach dem Verhalten und Betragen des Kindes, nach dem Alter deſſelben, ſo wie auch nach der Erzählung der Eltern und der Kinderwärterinnen.

Eine allgemeine Regel iſt es, daß man den Kindern ſo wenig Arzneymittel geben muß, als möglich; überhaupt niemals ſogenannte Hausmittel. Leichte Beſchwerden überwindet die Natur: Krankheiten erfordern den Arzt.

Man hüte ſich, den Säuglingen Oele, Manna, Rhabarberſäftchen und dergleichen, einzugeben.

Da der Gebrauch der Magneſia, und anderer erdigen Arzneymittel, auf der Vorausſetzung beruht, daß ſich Säure in den erſten Wegen der Kinder befinde, oben aber bewieſen worden iſt, wie dieſes ſelten, oder niemals, ſtatt findet: ſo erhellt daraus, daß alle dieſe erdigen, oder ſogenannten ſäurebrechenden Mittel, lange nicht ſo häufig bey Kindern gebraucht werden müſſen, als gewöhnlich geſchieht.

Unter den Eltern haben ſelbſt die vernünftigen zuweilen das ungereimte Vorurtheil, daß man beſſer thue, die Kinder, weil es ſchwer ſey, ihre Krankheiten zu erkennen, und die Urſachen ihrer Schmerzen auszufinden, der Beſorgung alter Weiber und Hebammen zu überlaſſen, als ſie dem Arzte anzuvertrauen. Dieſes Vorurtheil iſt äußerſt ſchädlich, und wird die Urſache des Todes vieler Säuglinge, welche ein Opfer der unſchicklichen Behandlung der Hebammen und der Frau Baaſen werden.

Bey allen Krankheiten der Kinder muß der Arzt auf die besondere Beschaffenheit des kindlichen Körpers besondere Rücksicht nehmen; vorzüglich auf die große Reizbarkeit und Empfindlichkeit desselben, vermöge welcher von geringen Ursachen wichtige Krankheiten entstehen, und gelinde Mittel große Wirkungen hervorbringen. Aus dieser großen Reizbarkeit entsteht die Neigung zu Krämpfen und Konvulsionen, gegen welche es kein besseres Mittel giebt, als das lauwarme Bad. Dieses Bad ist für Kinder recht eigentlich stärkend, und dem kalten Bade sehr oft vorzuziehen, wie Hr. Hufeland, und nach ihm Hr. Markard, vortrefflich gezeigt haben.

Schleimauflösende und abführende Mittel müssen mit großer Sorgfalt angewandt werden: sie sind dem zarten Körper der Kinder gemeiniglich schädlich, da hingegen Brechmittel, in den meisten Fällen, die beste Wirkung thun. Wenn auch nicht, wie manche Aerzte glauben, die Ursache der Kinderkrankheiten beynahe immer in dem Magen liegt: so ist doch soviel gewiß, daß, die Ursache sey welche sie wolle, der Magen sehr bald angegriffen wird, und daß, vermöge der Erschütterung, welche das Brechmittel verursacht, die verlohrne Thätigkeit aller Theile wiederum hergestellt, und die verminderte Reizbarkeit wieder vermehrt wird.

Eine Hauptregel für den Arzt ist: die Arzneymittel so viel als möglich zu versüßen, und dieselben dem Kinde angenehm zu machen. Der Widerwillen der Kinder gegen alle Arzney ist so groß, und es schadet der Wirkung der Arzney so sehr, wenn dieselbe mit Widerwillen eingenommen, oder wohl gar von den Eltern mit Zwang eingegeben worden ist, daß dieser Gegenstand, in aller Rücksicht, die größte Auf-

merkſamkeit des Arztes verdient. Er darf nicht müde werden, die Form der Arzney ſo lange zu verändern, bis das Kind dieſelbe nicht nur ohne Eckel, ſondern ſogar mit Vergnügen, einnimmt.

Die Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten iſt bisher ſo ſehr vernachläßigt worden; die wenigen Schriften, welche Anleitung zur Heilung der Kinderkrankheiten geben, ſind ſo unvollſtändig und unbeſtimmt; und der Unterricht auf Univerſitäten über dieſen Theil der Arzneywiſſenſchaft wird ſo ſehr vernachläßigt, daß ein jeder Arzt die Krankheiten der Kinder zu einem eigenen Studium machen ſollte. Es iſt in dieſem wichtigen Fache noch vieles zu beſtimmen, zu berichtigen, aufzuklären und zu entdecken. Die auf dieſen Gegenſtand verwandte Mühe belohnt ſich reichlich; wäre es auch nur durch das Bewußtſeyn, zu der Verminderung der ungeheuren Sterblichkeit der Menſchen im Kindesalter etwas beygetragen zu haben.

Da das Einnehmen innerlicher Arzneymittel bey Kindern große Schwierigkeiten findet, ſo muß man durch äußerliche Mittel ſo viel als möglich auszurichten ſuchen. Unter dieſe Klaſſe gehören vorzüglich die ableitenden Mittel. Senfpflaſter auf die Waden gelegt, welche aber abgenommen werden müſſen, ſobald die Haut roth wird; das Einreiben der flüchtigen Salbe in die Fußſohlen; das Waſchen der Füße mit Senfwaſſer; Blaſenpflaſter; Blutigel: alles dieſes ſind, nach Beſchaffenheit der Umſtände, vortreffliche Mittel bey den Krankheiten der Kinder.

Auch Mittel, die ſonſt innerlich gebraucht zu werden pflegen, werden, bey Kindern, zuweilen mit gutem

Erfolge, äußerlich angewandt; zum Beyſpiel Opium und China.

Eine der vorzüglichſten Urſachen der ſo häufigen Krankheiten der Kinder iſt unſtreitig in der phyſiſchen Erziehung derſelben zu ſuchen. Man erzieht die Kinder gemeiniglich entweder allzu weichlich und allzu zärtlich, oder allzu rauh. Beydes iſt ſchädlich, und legt den Keim zu mancherley Krankheiten. Es iſt allerdings ſchädlich, wenn man die Kinder in warmen Zimmern eingeſchloſſen hält, ſie nicht an die Luft bringt, ſie allzuwarm kleidet, und des Nachts ſchwere Federbetten über ſie legt: allein nicht weniger ſchädlich iſt es auch, wenn man zärtliche Kinder, in kalten Wintertagen, mit bloßen Füßen, ohne Schuhe und Strümpfe im Schnee, herum laufen läßt, und ſie des Nachts, in kalten Schlafkammern, nur leicht bedeckt. Es iſt höchſt ſchädlich, wenn man die Kinder in allzuwarmem Waſſer badet: allein es iſt, für zärtliche Kinder, nicht weniger ſchädlich, wenn man ſie im Winter in eiskaltem Waſſer badet. Man befolge, ſo wie in Allem, auch in der phyſiſchen Erziehung der Kinder, einen vernünftigen Mittelweg, und vergeſſe jenen goldenen Spruch nicht:

Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

Es iſt zwar ſchon oben von dem großen Nutzen der lauwarmen Bäder, ſowohl in diätetiſcher, als in mediziniſcher Rückſicht Etwas geſagt worden: allein ich kann mich nicht enthalten, am Schluſſe dieſes Kapitels, aus der Schrift meines vortrefflichen Freundes des Hrn. Hufeland, eine Stelle anzuführen.

„Welche Art von Bädern," ſagt er, „iſt zum diätetiſchen (ich ſetze hinzu, auch zum mediziniſchen) Gebrauche bey „Kindern die ſchicklichſte? Nach meiner Erfahrung die lauen, „von etwa 24 bis 28 Grad Reaum. Man glaube doch „ja nicht, daß bloß die eiskalten Bäder ſtärken können. „Das Bad an und für ſich, der belebende Eindruck des Waſ„ſers, eines Elements, deſſen innere Beſtandtheile und Kräfte „bisher noch immer nicht genug erkannt waren (ſchon fängt „die neueſte Chemie an, die Lebensluft als einen Hauptbe„ſtandtheil deſſelben darzuſtellen), verbunden mit der da„durch bewirkten Reinigung und Eröffnung, iſt ſchon ein „großes, vortreffliches Stärkungsmittel. Man bedenke doch, „was bey ſtrapazanten Fußreiſen ein laues Fußbad den ermü„deten Füßen für Kraft und neues Leben giebt; wie faſt au„genblicklich Mattigkeit und Gefühlloſigkeit nachlaſſen. Iſt „dieß nicht Beweis genug, für die, ihm beywohnende, be„lebende Kraft? Ja Bruce bemerkte, daß ihm, ſogar in „der Hitze von Abyſſinien, ein lauwarmes Fußbad weit mehr „Erquickung und Stärkung gab, als ein kaltes. Ueberdieß „haben wir es ja hier mit ſo zarten, nichts als Wärme ge„wohnten, Subjekten zu thun. Das kalte Bad gehört ſchon „unter die Klaſſe der heroiſchen, erſchütternden Stärkungs„mittel, und gränzt zunächſt an die Elektrizität. Wir wiſſen „aber, daß durchaus der Grad der Stärkungs- und Bele„bungsmittel nach dem Grade der Lebenskraft abgemeſſen „werden muß, daß ein ſchwacher Funken durch einen zu hef„tigen Luftſtoß eher ausgelöſcht, als angefacht werden kann, „und daß, für einen ſchwachen Körper, der Grad von Reiz „und Stärkung zerſtörend werden kann, der einem feſtern

„wohl thut. Iſt es alſo nicht äußerſt gewagt, bey einem ſo „zarten, ſchwachen Weſen, ein Mittel anzuwenden, das ſelbſt „Erwachſene nicht immer ohne Schaden brauchen? Aller„dings haben es manche glücklich ausgehalten (wie auch die „Rußiſche Taufe in der Newa); aber wie manches hat auch „mit dem Leben bezahlen müſſen, wovon traurige Beyſpiele „exiſtiren? — Ja, was noch mehr iſt, das kalte Baden iſt „nicht nur gefährlich, ſondern auch für unſere jetzige Abſicht „zweckwidrig. Seine Hauptwirkung iſt ſtarke Zuſammen„ziehung der ganzen Oberfläche, gewaltſame Zurücktreibung „aller Säfte nach innen, Reiz, Erſchütterung. Muß alſo „nicht, bey einem ſo ſchwachen, noch ſo wenig innere Reaktion „habenden Körper, ungleiche Vertheilung der Säfte und „Kräfte, Stockung, Ueberhäufung, beſonders des Kopfes, „der allein von dem gewaltſamen Eindruck ausgenommen iſt, „die nothwendige Folge ſeyn? anſtatt der gleichförmigen Ent„wickelung, Vertheilung und Eröffnung, die das laue Bad „bewirkt, und auf die es uns hier vorzüglich ankommt.“

Funfzehntes Kapitel.

Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahre.

I. Von dem Wundwerden.

Das Wundwerden der Kinder zwiſchen den Schenkeln wird durch Reinlichkeit verhütet. Sollte das Kind dennoch wund werden, ſo beſtreue man die Stelle mit Bärlappenpulver

(farina Lycopodii); ja nicht mit Bleyweis, welches der Gesundheit des Kindes schädlich ist, oder mit Haarpuder, woraus die Krätze entsteht. Wenn das Wundwerden sich hiedurch nicht heilen läßt: so bestreiche man die Stellen mit frischer, ungesalzener Butter, oder mit Mandelöl.

II. Von dem Vorfalle des Afters.

Wenn dem Kinde der Mastdarm austritt, so ist das beste und sicherste Mittel dagegen, eine Abkochung von Eichenrinde, welche öfters warm aufgelegt wird. Hr. Ackermann zieht, mit Recht, dieses Mittel dem Räuchern vor. Sonst kann man sich auch der oben (Kap. IV.) angegebenen Mittel bedienen.

III. Von dem Hinken.

Bey einigen Kindern bemerkt man, sobald sie anfangen zu gehen, daß sie hinken. Dieses Hinken nimmt nachher immer mehr und mehr zu, indem das Gelenkwasser das Beutelband des Schenkelknochens allmählig anfüllt, und endlich den Kopf dieses Knochens aus der Pfanne heraustreibt. Anfänglich liegt der Kopf des Schenkelknochens auf dem Rande der Pfanne: so wie aber die Bänder schlaffer werden, drängt sich derselbe neben der Pfanne herauf, wodurch das Bein kürzer wird, daher das Kind hinkt. Die Ferse berührt im Gehen nicht mehr den Erdboden, das Knie dreht sich einwärts, und das ganze Bein zehrt ab und wird mager. Die Krankheit ist unheilbar. Camper hat dieselbe vorzüglich gut beschrieben, und von ihm habe ich die obige Beschreibung derselben entlehnt. In Holland scheint überhaupt dieser Zu=

fall weit häufiger zu seyn, als bey uns. Camper erzählt, daß in der Stadt Franeker, welche 2775 Einwohner zählt, sich unter dieser Anzahl 96 Hinkende befänden, und daß man daselbst überhaupt auf 29 Personen Eine Hinkende rechnen könne. In einigen Familien scheint das Uebel erblich zu seyn.

IV. Von den krummen Beinen.

Krumme Beine kommen bey den Kindern im ersten Alter sehr häufig vor, und machen den Eltern zuweilen Besorgniß, wegen einer zu befürchtenden Verunstaltung ihres Lieblings. Man kann indessen die Eltern nicht genug warnen, daß sie sich vor aller Anwendung von Mitteln zu Hebung dieses Uebelstandes hüten sollen. Die Natur hebt diesen Fehler von selbst, und die Beine werden, in den meisten Fällen, durch das bloße Spiel der Muskeln wieder gerade.

V. Von der Engbrüstigkeit.

Die Säuglinge werden zuweilen auf einmal engbrüstig und kurzathmend. Während des Schlafes röcheln sie heftig, und werden endlich, wenn man nicht hilft, mit Konvulsionen befallen. Die Ursache dieses Zufalls ist in dem zähen Schleime zu suchen, welcher in der Luftröhre festsitzt. Man befreyt das Kind von diesem Schleime durch ein gelindes Brechmittel. Einige Tropfen von Hurhams Spießglanzwein, mit etwas Syrup vermischt, werden dem Kinde eingegeben, so daß zwey- bis dreymaliges Erbrechen erfolgt.

VI. Von der Nässe hinter den Ohren.

Säuglinge sind gemeiniglich naß hinter den Ohren. Dieser Zufall ist ohne alle Gefahr, und hebt sich, mit dem zu-

nehmenden Alter, von ſelbſt. Man hüte ſich daher ſorgfältig, irgend etwas dagegen vorzunehmen. Roſenſtein erzählt, daß einſt einem Kinde Bleyweißſalbe hinter die Ohren geſtrichen wurde, in der Abſicht das Fließen zu verhindern: die Folge war, daß zwar die Ohren trocken wurden, aber dagegen die Augenlieder ſo wund, und die Augen ſo roth, daß der Verluſt des Geſichts bevorſtand.

VII. Von dem Milchſchorfe.

Er erſcheint gemeiniglich zuerſt an der Stirne, und verbreitet ſich von da über das ganze Geſicht, in Geſtalt von großen, breiten, losliegenden Kruſten, oder Schorf. Die Kinder ſehen ungefähr aus, als wenn ſie die Blattern gehabt hätten. Man darf dieſen naſſen Ausſchlag ja nicht etwa durch trockene Mittel, z. B. durch Bleymittel, zurücktreiben, ſonſt entſtehen ſchlimme Zufälle. Die Krankheit iſt nicht gefährlich: ſie heilt von ſelbſt, ſobald das Kind erſt einige Zähne hat. Ohne die mindeſte Gefahr kann dieſe Krankheit mehrere Wochen fortdauren. Wenn ſich erſt Schorf angeſetzt hat, ſo weicht man denſelben durch friſche Butter und durch warme Milch los. Ueber das Geſicht wird zuweilen eine Maske von Löſchpapier gelegt, welche vorher mit friſcher Butter iſt eingeſchmiert worden: dieſe Maske wird mehrmals täglich abgenommen, und mit einer neuen verwechſelt; auch wird dafür geſorgt, daß die Kinder dieſelbe nicht mit den Händen berühren. Dieſes Auflegen einer Maske über das Geſicht ſcheint vorzüglich in Frankreich Mode zu ſeyn, wie aus Levrets Schriften erhellt. Hinter die Ohren und auf den Kopf lege man Leinwand, die mit friſcher Butter beſtrichen

iſt. Man halte den Leib offen, und verhüte, daß ſich das Kind nicht erkälte: weiter iſt nichts nöthig. Die dreyfarbige Viole (No. III.), welche gegen dieſe Krankheit iſt empfohlen worden, ſcheint wenig Dienſte zu thun.

Gegen das Zuſammenbacken der Augen in dieſer Krankheit, bedient man ſich, zur Erweichung derſelben, der lauwarmen Milch. Man hüte ſich aber ſorgfältig, dem Kinde die Augen mit Gewalt aufzureißen: denn ſonſt reißet man die Haare der Augenwimpern aus; und dieſe wachſen nicht wieder nach.

Wenn Geſchwüre am Rücken entſtehen, welche groß und breit werden, mit hartem Rande: ſo bediene man ſich des unter No. IV. vorgeſchriebenen Waſſers, womit die Geſchwüre von Zeit zu Zeit befeuchtet werden müſſen.

VIII. Von dem rothen Ausfahren.

In dem erſten, oder zweyten Monate, bekommen die Kinder zuweilen ein Ausfahren von einer beſondern Art. Es entſtehen, im Geſichte ſowohl, als am Nacken, kleine rothe Flecken, zuweilen auch an den Händen, Füßen und Schenkeln, zuweilen über den ganzen Körper. Die rothen Flecke werden allmählig groß und breit, und erheben ſich zuweilen über die Haut: oder es zeigen ſich kleine Blaſen, welche mit einer durchſichtigen Feuchtigkeit angefüllt ſind. Man hat dabey weiter nichts zu thun, als das Kind ſorgfältig vor der Kälte zu verwahren, damit der Ausſchlag nicht zurück trete. Uebrigens iſt die Krankheit ganz unbedeutend. Ich habe ſie oft geſehen, aber niemals irgend ein Arzneymittel dagegen verordnet.

IX. Von den weißen Blasen im Munde.

Die Blasen, die eine leichte Art von Schwämmchen sind, entstehen zuweilen von der allzustarken Anstrengung des Säuglings bey dem Saugen. Sie sind leicht zu heben. Die Amme wickelt ein Stück Leinwand um ihren Finger, taucht dasselbe in eine Tasse, in welcher etwas Wasser mit Essig vermischt enthalten ist, und reibt alsdann dem Kinde damit den Mund öfters aus. Die Blasen verbreiten sich bloß über die Lippen und die Zunge. Sie verschwinden und kommen wieder: dieses geschieht abwechselnd oft einige Wochen lang. Es entstehen niemals üble Folgen darnach.

X. Von den Schwämmchen.

Beschreibung der Krankheit. Das Kind zehrt ab, es sieht alt und runzlicht aus, und bricht die Milch wieder von sich, so oft es getrunken hat. Dabey hat dasselbe Fieber, brennende Hitze, Unruhe, Reißen im Leibe, verbunden mit einem wässerichten Durchfall, welcher grau oder grünlich aussieht. Nach diesen Zufällen, oder mit denselben, erscheinen die Schwämmchen. Dieses sind kleine Blasen und weiße Flecken. Sie zeigen sich zuerst auf dem innern Rande der Oberlippe, ungefähr in der Mitte derselben, auch in den Winkeln der Lippen. Von da verbreiten sie sich weiter in dem Munde und auf der Zunge. Es entstehen unregelmäßige, zerstreute, weiße Flecken, welche bald zusammen laufen, und endlich die ganze innere Oberfläche des Mundes, nebst der Zunge, bedecken. Die Anzahl sowohl, als der Umfang dieser Flecken, nimmt zu, und zuletzt entsteht eine dünne, weiße

Kruste,

Kruſte, welche die ganze innere Seite des Mundes, von den Lippen bis zu der Kehle, bedeckt, ja ſich zuweilen bis in den Magen, und durch den ganzen Darmkanal erſtreckt. Die innere Seite des Mundes ſieht gerade ſo aus, als ob das Kind geronnene Milch gegeſſen hätte. Fällt dieſe Kruſte ab, ſo entſteht eine neue, dunkler an Farbe als die erſte: dieß iſt ſchon eine ſchlimmere Art von Schwämmchen. Die Gegend um den After wird roth, wund, und ſchwitzet eine klebrichte Feuchtigkeit aus. Die Schwämmchen auf den Lippen werden mit einem harten Schorfe bedeckt. Die Krankheit iſt anſteckend. Konvulſionen entſtehen dabey ſelten, oder niemals. Bey Kindern, welche die Krankheit überſtehen, ſondert ſich die ſchorfige Haut ab. Man bemerkt alsdann im Munde Spalten, oder Riſſe, die immer länger und länger werden, und ſich endlich abſondern. Die unter dem Schorfe befindliche Haut ſieht dann geſund, aber lebhaft roth aus. Auch mit dem Stuhlgange geht ein ähnlicher Schorf ab. Nach einigen Tagen hört dieſes auf, und das Kind fängt wiederum an ſich zu erholen.

Leichenöffnung. Stirbt aber das Kind, ſo findet man, bey der Leichenöffnung, die erſten Wege, von der innern Fläche der Lippen an bis zu dem Ende des Maſtdarms, mit einer klebrichten, weißen und zähen, Materie überzogen. Zuweilen beträgt die Dicke dieſer weißen Haut zwey bis drey Linien.

Prognoſis. Wenn das Kind, in der erſten und in der zweyten Woche ſeines Lebens, ſehr viel ſchläft, ſo kann man ſchon vermuthen, daß die Schwämmchen auf dem Wege ſind.

Die Krankheit dauert, bey den Kindern, welche dieſelbe überſtehen, vierzehn Tage, bisweilen drey Wochen: tödtet ſie aber, ſo dauert ſie nur kurze Zeit.

Wenn ſich die Schwämmchen zu dem Milchſchorfe geſellen, ſo ſind ſie weniger gefährlich.

Bleiben die Schwämmchen weiß von Farbe; erſtrecken ſie ſich nicht weiter, als auf die Lippen und die Zunge; verſchwinden ſie öfters, und kommen nachher mit weißer Farbe wieder: ſo iſt die Krankheit nicht gefährlich.

Werden aber die weißen Schwämmchen allmählig gelb oder braun, und geſellt ſich dazu ein wäſſeriger, mit Bauchgrimmen verbundener, Durchfall: ſo iſt große Gefahr vorhanden.

Wenn ſich violetfarbne Flecken, oder Knoten, auf dem Körper zeigen, ſo ſteht der Tod bevor.

Heilung der Schwämmchen. Man hat Verſuche gemacht, gleich im Anfange der Krankheit, durch Blaſenpflaſter die Schärfe von dem Munde ab, und nach andern Theilen des Körpers zu ziehen: allein vergeblich.

Die meiſten Schriftſteller behaupten: man könne gegen die Schwämmchen gar nichts thun, und es ſcheine, als ob alle Arzneymittel das Leben des Kindes mehr verkürzten, als verlängerten. Indeſſen iſt dieſe Behauptung ſehr übertrieben.

Ein Brechmittel (No. V.) thut ſehr gute Dienſte: vorzüglich dann, wann die Schwämmchen von der böſen Art ſind. Die Zunge wird, von Zeit zu Zeit, mit einer Miſchung aus zwey Skrupel Borax, und einer Unze Honig beſtrichen. Alle andern Quackſalbereyen laſſe man weg: vorzüglich das eckelhafte Mittel, welches Roſenſtein em-

pfiehlt, nehmlich Hünerkoth in Franzwein aufgelöſet. In Roſenſteins Buch ſtößt man leider nur zu oft auf dergleichen Dinge.

Bey den ſchwarzen Schwämmchen, welche zum Glücke ſelten vorkommen, hilft nichts als Chinarinde, die in ſtarken Doſen gegeben werden muß. Es hat aber große Schwierigkeit, wegen des unangenehmen Geſchmackes, dem Kinde dieſelbe beyzubringen.

Iſt der After ſehr ſtark entzündet; ſo beſtreicht man denſelben, von Zeit zu Zeit, mit Bleyweißſalbe.

Man darf keinesweges zugeben, daß die Wärterinnen, wie ſie zuweilen zu thun pflegen, die Zunge, oder die innere Seite des Mundes, mit einem Stücke Leinwand reiben. Auch müſſen die Kinder vor aller Verkältung wohl in Acht genommen werden.

Das Unangenehmſte bey der Krankheit iſt, daß das Kind nicht ſaugen kann. Wenn es ſauget, ſo werden die Bruſtwarzen der Amme in kurzer Zeit wund und ſchmerzhaft.

Während des ganzen Verlaufes der Krankheit muß vorzüglich dafür geſorgt werden, daß das Kind eine reine Luft einathme: denn verdorbene Luft iſt, wo nicht die einzige, doch gewiß die vorzüglichſte Urſache dieſer Krankheit. Einige Schriftſteller behaupten, daß man dieſelbe verhüten könne, wenn man dem Kinde, gleich von der erſten Woche ſeines Lebens an, alle Morgen einen Theelöffel voll kalten Waſſers eingebe. Da das Mittel unſchädlich iſt, ſo verlohnt es ſich der Mühe, daſſelbe zu verſuchen.

XI. Von der unächten Krätze.

Zu der Zeit des Zahnens entſteht zuweilen bey Kindern ein Ausſchlag im Geſichte, der ſich manchmal über den ganzen Körper erſtreckt, und völlig ſo ausſieht, wie die Krätze. Der nehmliche Ausſchlag geſellt ſich, bey Säuglingen, auch zu Fiebern und zu andern Krankheiten. Es iſt keine Krätze, ungeachtet es ſo ſcheint. Die Krankheit iſt überhaupt gar nicht gefährlich. Sie hört von ſelbſt auf, und erfordert weiter nichts, als daß man die Kinder, ſo lange ſie dauert, vor der kalten Luft in Acht nehme.

XII. Von der Zahnkrankheit.

Von den Zähnen überhaupt.

Jeder Zahn beſteht aus einer doppelten Subſtanz: aus dem Knochen, und aus der Glaſur. Der Knoche iſt gleichſam der Kern, und die Glaſur umgiebt denſelben rund herum, wie eine Schaale. Die Glaſur der Zähne iſt der härteſte Theil unſers Körpers, ſo hart, daß ſie mit dem Stahl Funken giebt. Wegen ihrer Härte ſpringt ſie leicht von dem Knochen des Zahns ab, und die abgeſprungenen Stücke werden nicht erſetzt.

Die Glaſur der Zähne iſt ein, nur äußerſt ſchwach belebter, Theil des menſchlichen Körpers. Man hat in derſelben noch keine Gefäße entdeckt, und ſie iſt völlig unempfindlich.

Die Glaſur iſt am dickſten an der Krone der Zähne. Sie nimmt allmählig ab und wird dünner. Unter dem Halſe des Zahns verliert ſie ſich gänzlich.

Der Knochen des Zahns macht den innern Theil deſſelben aus. Der Hals des Zahns und die Wurzel beſteht aus bloßem Knochen, ohne Glaſur.

Derjenige Theil des Zahns, welcher aus der Zahnhöhle hervor ſteht, wird die Krone genannt; die Stelle, welche von dem Zahnfleiſche berührt wird, heißt der Hals, und das, was in der Zahnhöhle ſteckt, die Wurzel des Zahns.

Die ausgebildeten Zähne haben keine Gefäße, aber der, in der Bildung begriffene, Zahn ſcheint Gefäße zu haben; wenigſtens werden die in der Bildung begriffenen Zähne junger Thiere roth gefärbt, wenn dieſe Thiere Färberröthe freſſen.

Jeder Zahn iſt inwendig hohl. Durch die Wurzel des Zahns gehen Blutgefäße und Nerven in dieſe innere Höhlung des Zahns.

Die gewöhnliche Anzahl der Zähne iſt zwey und dreyßig; zuweilen ſind weniger vorhanden, aber niemals mehr.

Man kann die Zähne in fünf Klaſſen eintheilen: in Schneidezähne, Hundszähne, Eckzähne, Backenzähne und Weisheitszähne. In jeder Kinnlade findet man vier Schneidezähne, zwey Hundszähne, vier Eckzähne, vier Backenzähne und zwey Weisheitszähne oder Spätzähne. Forne ſtehen die Schneidezähne, neben dieſen die Hundszähne, neben den Hundszähnen auf jeder Seite zwey Eckzähne, neben den Eckzähnen auf jeder Seite zwey Backenzähne, und neben dieſen auf jeder Seite ein Spätzahn.

Ferner theilt man die Zähne ein, in Kinderzähne, und in bleibende Zähne. Die Kinderzähne brechen hervor bis ins zweyte Jahr. Aber vor dem ſiebenten Jahre fallen ſie aus, und werden alsdann von den bleibenden Zähnen erſetzt.

Die Kinderzähne sind zwanzig an der Zahl: nehmlich acht Schneidezähne, vier Hundszähne und acht Eckzähne. Die Backenzähne und die Spätzähne gehören nicht unter die Kinderzähne.

Die Kinderzähne sind schmäler und kleiner, als die bleibenden Zähne, und statt des Halses haben sie, zwischen der Krone und der Wurzel, einen dicken Wulst.

Die Zähne bestehen anfänglich aus einer weichen, gallertartigen, durchsichtigen, in der Zahnhöhle versteckten, Substanz. Diese erhärtet sich, und wird in Knochen verwandelt. Die Glasur der Zähne ist ebenfalls anfänglich weich, aber wenn der Zahn durchbricht, so hat dieselbe schon völlig die Härte, welche sie in der Folge behält. Die Glasur des Zahns entsteht auf eben die Weise, wie die Schaale der Schnecke, wie die Schaale des Eyes, wie das Gehäuse der Austern, oder wie die Steine in der Blase. Mit dem Blasensteine hat das innere Gewebe der Glasur sehr große Aehnlichkeit.

Die Kinderzähne brechen gemeiniglich in folgender Ordnung durch *):

Zuerst erscheint das mittlere Paar der untern Schneidezähne, gegen das Ende des sechsten, oder im Anfange des siebenten Monats. Nach einigen Wochen bricht das mittlere Paar der oberen Schneidezähne durch. Noch einige Wochen später zeigt sich das äußere Paar der Schneidezähne; zuweilen das obere zuerst, zuweilen das untere. Dann kommt, in

*) Ich bin hier dem vortrefflichen Werke meines Freundes, des Hrn. Hofrath Sömmering gefolgt. Man sehe Sömmering vom Baue des menschlichen Körpers. Erster Band. S. 209. Allen Freunden gründlicher anatomischer Kenntnisse empfehle ich dieses schätzbare Buch.

jeder Ecke, der erſte Eckzahn, gegen das Ende des zwölften Monats. Gegen das Ende des zweyten Jahrs brechen die Hundszähne hervor; zuerſt die unteren, nachher die oberen. Hierauf erſcheint in jeder Ecke der zweyte Eckzahn, zu Anfang des dritten Jahres. In dem ſiebenten oder achten Jahre zeigt ſich der erſte Backenzahn. Dieſer gehört aber zu den bleibenden Zähnen, da er nicht ſchiebt, ſondern bleibt, wenn er einmal da iſt.

Die bleibenden Zähne erſcheinen nach dem ſiebenten Jahre. Und zwar zuerſt, wie ſo eben bemerkt worden iſt, die erſten Backenzähne, nachher das mittlere Paar der unteren Schneidezähne, darauf das mittlere Paar der oberen Schneidezähne, dann das äußere Paar der Schneidezähne oben und unten, hierauf die Eckzähne oben und unten, endlich die Hundszähne. Die zweyten Backenzähne brechen im ſiebzehnten oder achtzehnten Jahre durch; die Spätzähne kommen zwiſchen dem zwanzigſten und dreyßigſten Jahre, oder es bleiben auch dieſelben ganz aus.

Es giebt Beyſpiele, daß die Kinderzähne weit früher ausgebrochen ſind; ja ſogar haben zuweilen neugebohrne Kinder Einen, oder auch mehr Zähne, mit auf die Welt gebracht. Andere Beyſpiele giebt es, daß die bleibenden Zähne erſt im hohen Alter gekommen ſind. Auch hat man geſehen, daß einige Perſonen die bleibenden Zähne verlohren, und zum dritten male Zähne bekommen haben. Dieſes geſchieht vorzüglich oft, bey geſunden Perſonen, im hohen Alter.

Die bleibenden Zähne wachſen in den Zahnhöhlen zugleich mit, und neben den Kinderzähnen; ſie werden aber weit lang-

ſamer gebildet, und wahrſcheinlich ſind ſie aus dieſer Urſache um ſo viel feſter, als die Kinderzähne.

Die bleibenden Zähne haben eine eigene Zahnhöhle, in welcher ſie eingeſchloſſen ſind. Sie liegen nicht unmittelbar unter oder über den Kinderzähnen, ſondern etwas zur Seite. Der bleibende Zahn tritt, bey dem Durchbruche, nicht in die Zahnhöhle des Kinderzahns, und kommt nicht genau aus derſelben Oeffnung hervor, ſondern es bildet ſich für den bleibenden Zahn eine neue Zahnhöhle und eine neue Oeffnung, und mit dem Kinderzahne verſchwindet auch die Höhle ſowohl, als die Oeffnung, in welcher derſelbe geſteckt hat, größtentheils.

Wenn die Kinderzähne ausfallen, ſo wird ihre Wurzel erweicht, und von den lymphatiſchen Gefäßen allmählig eingeſogen. Hiedurch verliert der Zahn ſeine Feſtigkeit, er wakkelt; und wenn die Wurzel bis an den Hals eingeſaugt worden, ſo fällt die Krone, welche nun nicht länger befeſtigt iſt, ab, und der Zahn geht verlohren.

Das Schieben der Zähne, oder der Zahnwechſel, iſt eine etwas ſchwer zu erklärende Erſcheinung. Man hat geglaubt, die Kinderzähne würden, durch die nachwachſenden bleibenden Zähne, heraus geſtoßen und aus ihrer Stelle verdrängt. Aber dieſe Meynung iſt ungegründet; denn:

1) Bemerkt man niemals, daß ein Kinderzahn über die anderen Zähne ſtärker als vorher hervorragt, ehe er ausfällt. Wenn der Kinderzahn ausfällt, ſo iſt der bleibende Zahn, welcher denſelben erſetzen ſoll, noch in ſeiner Höhle gänzlich eingeſchloſſen, und rund herum mit Knochen umgeben. Folglich iſt es unmöglich, daß der Zahn, welcher noch gar nicht vorhanden, den ältern Zahn auf eine mechaniſche Weiſe her-

aus ſtoßen ſollte. Der Kinderzahn fällt lange vorher aus, ehe der bleibende Zahn denſelben berührt.

2) Man hat gefunden, daß es von gar keinem Nutzen iſt, den Kinderzahn auszuziehen, um dem nachfolgenden Zahne Platz zu machen. Hingegen ſcheint es nützlich zu ſeyn, einen nebenſtehenden Zahn auszuziehen, wodurch das Ausbrechen des Zahns erleichtert wird.

3) Die Kinderzähne fallen aus, auch in ſolchen Fällen, in denen keine bleibenden Zähne ſich gebildet haben, welche den Zahn heraus ſtoßen könnten.

Deſſen ungeachtet läßt ſich aber keinesweges läugnen, daß die ſich bildenden Zähne auf das Ausfallen der Kinderzähne nicht Einfluß haben ſollten, denn man bemerkt, daß allemal, wenn kein bleibender Zahn unter dem Kinderzahn ſich gebildet hat, dieſer letztere weit länger ſtehen bleibt, als ſonſt gewöhnlich zu geſchehen pflegt.

Die Zähne wachſen nicht, nachdem ſie ausgebrochen ſind, ſondern ſie behalten nachher beſtändig die Größe, welche ſie anfänglich gehabt haben. Man führt zwar, als einen Beweis des Wachsthums der Zähne, an, daß die, neben einer Zahnlücke ſtehenden, Zähne ſich einander nähern, und allmählig die Lücke ausfüllen, oder daß der, einer ſolchen Lücke gegenüber ſtehende, Zahn länger werde, und in die Lücke eintrete. Aber dieſe Bemerkung iſt unrichtig. Die, neben der Zahnlücke ſtehenden, Zähne füllen die Lücke nicht darum aus, weil ſie wachſen und dicker werden, ſondern, weil ſie, von beyden Seiten her, durch die anderen Zähne gepreßt werden, und weichen müſſen, da in der Lücke kein Zahn vorhanden iſt, welcher dem Drucke Widerſtand thun könnte. Auch der,

gegen der Lücke über ſtehende, Zahn wächſt nicht, und wird nicht länger. Er bleibt, wie er iſt: aber er wird mit der Zeit länger, als die Zähne, welche neben ihm ſtehen, weil dieſe Zähne ſich täglich mehr und mehr abreiben; da hingegen der, einer Zahnlücke gegen über ſtehende, Zahn nicht abgerieben wird. Ein anderer Beweis, daß die Zähne nicht wachſen, beſteht darinn: daß ſie bey einigen Perſonen lebenslänglich von einander entfernt, und mit Zwiſchenräumen ſtehen bleiben. Würden die Zähne in die Breite wachſen, ſo müßten ſich dieſe Zwiſchenräume allmählig anfüllen, und die Zähne müßten endlich einander berühren, welches aber nicht geſchieht *).

Einige, zum Theil berühmte, Schriftſteller haben aus den menſchlichen Zähnen beweiſen wollen, daß der Menſch kein fleiſchfreſſendes Thier ſey, und daß ihn die Natur gar nicht beſtimmt habe, Fleiſch zu eſſen. Es giebt dieſes Vorgeben Gelegenheit zu herrlichen Tiraden, und Veranlaſſung zu vortrefflichen Deklamationen. Leider aber iſt es nicht wahr. Kaum läßt ſich über dieſen Gegenſtand etwas Beſſeres ſagen, als was Hunter geſagt hat. Es ſey mir erlaubt, die Stelle herzuſetzen: „Die Naturforſcher haben „ſich große Mühe gegeben, aus den Zähnen zu beweiſen, daß „der Menſch kein fleiſchfreſſendes Thier ſey: aber in dieſem, „ſo wie in vielen andern Dingen, haben ſie ſich nicht be„ſtimmt genug ausgedrückt. Sie haben nicht beſtimmt, „was ſie eigentlich unter einem fleiſchfreſſenden Thiere ver„ſtehen. Meynen ſie damit ein Thier, welches ſeine Beute „mit den Zähnen faßt und tödtet, und das Fleiſch derſel-

*) Man ſehe Hunters vortreffliches Werk über die Zähne.

„ben ſogleich frißt, wenn ſie getödtet iſt: ſo haben ſie Recht.
„In dieſem Sinne iſt der Menſch kein fleiſchfreſſendes Thier,
„und daher hat er auch nicht Zähne, wie der Löwe. Dieß iſt
„es, wenn ich nicht irre, was ſie eigentlich ſagen wollen.
„Meynen ſie aber, die menſchlichen Zähne ſeyen nicht ge-
„ſchickt, Fleiſch zu eſſen, welches gefangen, getödtet und
„künſtlich zubereitet worden, auf alle die mannigfaltige Weiſe,
„welche die Erfindungskraft des menſchlichen Geiſtes zu er-
„denken vermag: ſo haben ſie Unrecht. Wahrlich bey einer
„ſo eingeſchränkten Denkungsart würde es ſchwer ſeyn, zu
„ſagen, wozu dann die menſchlichen Zähne eigentlich beſtimmt
„ſind; denn mit denſelben Gründen könnte man auch bewei-
„ſen: der Menſch ſey kein grasfreſſendes Thier, weil ſeine
„Zähne nicht geſchickt ſind, das Gras abzuweiden. Der
„Menſch hat ja nicht Zähne wie die Kühe, oder wie die
„Pferde. Der Geſichtspunkt, aus welchem wir die Sache
„anſehen müſſen, ſcheint folgender zu ſeyn. Der Menſch iſt
„ein vollkommneres und zuſammengeſetzteres Thier, als
„irgend ein anderes. Er iſt nicht geſchaffen, wie andere
„Thiere, ſich ſeine Nahrung mit den Zähnen zu verſchaffen,
„ſondern mit den Händen, welche durch Betriebſamkeit in
„Thätigkeit geſetzt werden müſſen. Die Zähne hat er nur
„erhalten, damit er ſeine Nahrung kaue, und die Verdauung
„derſelben dadurch erleichtere. Dieſe Zähne ſind, ſowohl
„als ſeine übrigen Verdauungswerkzeuge, geſchickt, ſowohl
„thieriſche als vegetabiliſche Subſtanzen in Blut zu verwan-
„deln. Darum kann er auch unter einer weit größern Ver-
„ſchiedenheit von Umſtänden leben, als irgend ein anderes
„Thier, und daher hat er auch weit mehr Gelegenheit, ſeine

„Verſtandeskräfte zu üben. Er iſt alſo als ein zuſammen„geſetztes Thier zu betrachten, welches geſchickt iſt, ſowohl „von Fleiſch, als von Pflanzen ſich zu nähren.“

Die erſten Zähne kommen zuweilen ſchon im dritten Monate, oder im vierten, oder im fünften, gemeiniglich aber im achten, zuweilen auch noch ſpäter. Die Zähne erſcheinen jederzeit in derſelben Ordnung. Sie fallen in eben der Ordnung aus, in welcher ſie gekommen ſind. Zuweilen bleiben einige, vorzüglich Backenzähne, die nicht ausfallen.

Von dem Ausbruche der Kinderzähne, oder dem ſogenannten Zahnen.

Bey dem Säuglinge ſind die Zähne eine weiche, gallertartige, in einen häutigen Sack eingeſchloſſene, Subſtanz. Sie liegen in dem Knochen der Kinnbacken verſteckt. Allmählig wachſen ſie, und werden härter und größer. Nunmehr reizen ſie die obere Seite der Kinnlade. Dieſe wird weich, aufgelöſt, und von den lymphatiſchen Gefäßen aufgenommen. Nunmehr iſt das Zahnfleiſch bloß. Der harte Zahn drückt daſſelbe, und reizt es. Daher entſteht eine Entzündung, welche aber nur äußerſt ſelten in Eiterung übergeht. Das Zahnfleiſch iſt ein, beynahe ganz unempfindlicher, aber äußerſt reizbarer Theil. Das Kind empfindet daher wenig oder keinen Schmerz an der Stelle, an welcher der Zahn durchbrechen will: aber der heftige Reiz verurſacht, vermöge der Mitleidenſchaft der Muskeln, verſchiedene, und zum Theil höchſt gefährliche, Zufälle. Das erſte Zahnen fängt zwiſchen dem fünften und zehenten Monate an, und dauert bis zum achtzehnten Monate, auch wohl länger.

Beſchreibung des Zahnens. Wenn die Zähne zu der gehörigen Zeit ausbrechen; wenn das Kind dabey geſund, oder doch wenigſtens nicht ſehr krank iſt; wenn ſich kein Fieber zeigt; wenn die Geſchwulſt des Zahnfleiſches nicht ſtark iſt: ſo heißt dieſer Zuſtand das natürliche Zahnen. Es erfordert daſſelbe keine mediziniſche Hülfe, und das Kind kann, ohne Bedenken, der Natur überlaſſen werden. Zuweilen aber entſtehen heftige Zufälle von mancherley Art, und alsdann wird der Beyſtand des Arztes erfordert.

In dieſem Falle ſchwillt das Zahnfleiſch auf, es wird roth und entzündet, und dieſe Entzündung verbreitet ſich, mehr oder weniger, über die ganze inwendige Seite des Mundes. Die Mandeln werden geſchwollen. Das Kind kann nicht ſchlucken, und iſt nicht fähig zu ſaugen. In einigen Fällen ſchwellen die Ohrdrüſen auf; die Augen werden roth, entzündet und geſchwollen; die Backen werden dicke, und haben einen abgeſchnittenen, runden, hochrothen Flecken. Um den Mund des kleinen Geſchöpfes zeigt ſich, an verſchiedenen Stellen, ein milchweißer Schorf, und dieſe Stellen gehen zuweilen in kleine Geſchwüre über.

Der heftige Reiz, welchen der durchbrechende Zahn auf das Zahnfleiſch erregt, wirkt aber nicht bloß örtlich; die Wirkungen deſſelben erſtrecken ſich auf alle Theile des Körpers. Alle Abſonderungen werden vermehrt. Der Speichel fließt in großer Menge aus dem Munde; die Galle wird häufiger abgeſondert, und färbt den Abgang dunkler; ein anhaltender Durchfall geſellt ſich dazu. Mehr oder weniger leidet auch der Magen, und es entſtehen Mangel an Eßluſt, Eckel, Erbrechen, Magenkrampf und Leibſchmerzen. Der Urin fließt

entweder gar nicht, oder in groſser Menge. Zuweilen entſteht ein Schleimausfluß aus der Harnröhre, mit Brennen bey dem Urinlaſſen verbunden: ein wahrer Tripper. Der Puls ſchlägt ſchneller. Zuweilen iſt derſelbe ungewöhnlich voll, zuweilen klein und krampfhaft. Das Kind athmet ſchnell und mühſam ein und aus. Ein hartnäckiger Huſten verhindert allen Schlaf; und wenn das Kind ſchläft, ſo verurſacht der, in der Luftröhre ſich anhäufende, Schleim ein beſtändiges Pfeifen und Röcheln. Auch die Rückwirkung des Gehirns und der Nerven auf die reizbaren Theile des Körpers wird ſtärker, als gewöhnlich. Es entſteht Herzklopfen, Ohnmacht, Schlafſucht, Zuckungen in den Muskeln des Angeſichts und des Halſes; zuweilen allgemeine Zuckungen und Konvulſionen, und in einigen Fällen Epilepſie und der Tod.

Die Zuckungen ſind vorzüglich heftig, während des Schlafes. Das Kind fährt während deſſelben in die Höhe, und wacht mit Schrecken auf.

Der ganze Körper wird matt und ſchwach. Alle Geſchäfte des thieriſchen Körpers leiden. Man bemerkt ein wiederholtes Gähnen und Dehnen der Glieder. Das Fieber iſt bald ſtärker, bald ſchwächer, beynahe immer ein Entzündungsfieber. Es kommt ſchnell, und geht bald vorüber. In der Einen Stunde hat das Kind ſeine natürliche Wärme, in der nächſt folgenden iſt es über den ganzen Körper brennend heiß, in der dritten abermals kühl.

Diagnoſis des Zahnens. Es iſt nicht ſchwer, dieſe Krankheit zu erkennen, und es kommt hiebey vorzüglich auf folgende Umſtände an:

1) Auf das Alter des Kindes. Nur in höchſt ſeltenen Fällen kommen die Zähne vor dem dritten Monate.

2) Wenn Zähne durchbrechen, ſo wird der Rand des Kiefers, in welchen die Zähne zu ſtehen kommen, etwas weiter, als derſelbe vorher war.

3) Das Zahnfleiſch iſt geſchwollen und heiß; der Speichel fließt aus dem Munde; man bemerkt einen Ausſchlag in dem Geſichte, und das Kind bringt Alles, was es faſſen kann, in den Mund, um das unangenehme Jucken des Zahnfleiſches zu ſtillen.

4) Das Kind kann nicht ſaugen. Es faßt die Bruſtwarze, aber läßt dieſelbe ſogleich wieder los, und die Amme bemerkt, daß der Mund des Kindes ungewöhnlich heiß iſt.

Wenn dieſe Umſtände vorhanden ſind, ſo kann man ſchließen, daß das Kind Zähne bekommen werde.

Prognoſis. Die Krankheit iſt um ſo viel gefährlicher, je jünger und ſchwächer das Kind iſt, und je heftiger die Zufälle ſind.

Heftiges Fieber iſt ein ſchlimmes Zeichen.

Verſtopfter Leib iſt ein ſchlimmes Zeichen: hingegen ein gelinder Durchfall, welcher das Kind nicht zu ſehr ſchwächt, iſt jederzeit gut.

Allgemeine Zuckungen und Schlafſucht ſind höchſt ſchlimme Zufälle, und kündigen große Gefahr an.

Je früher das Kind Zähne bekommt, deſto ſtärker und geſunder iſt daſſelbe; und umgekehrt. Kommen die Zähne ſehr ſpät, ſo hat man die Engländiſche Krankheit zu befürchten. Kommen die erſten Zähne ſehr leicht, ſo kommen gemeiniglich auch die nachfolgenden leicht: und umgekehrt.

Die Mädchen zahnen weit leichter, als die Knaben.

Kur der Zahnkrankheit. Die Mittel, welche angewandt werden müssen, sind entweder örtliche, oder allgemeine Mittel.

Oertliche Mittel. Der Zahn reizt das Zahnfleisch, und verursacht dem Kinde ein unangenehmes Jucken. Um dieses zu stillen, bringen die Kinder den Finger, und andere harte Gegenstände, welche ihnen in die Hände kommen, sogleich in den Mund, und reiben sich damit das Zahnfleisch an der juckenden Stelle. Auch pflegt man, in dieser Absicht, den Kindern ein besonders, dazu bestimmtes, Spielzeug zu geben, welches mit einem Stiele aus Korallen, Knochen, Elfenbein oder Krystall, versehen ist. Man setzt voraus, daß, vermöge des Drucks eines so harten Körpers auf das Zahnfleisch, dasselbe erweicht, und zu dem Durchbruche des Zahns geschickter werde. Aber die Erfahrung lehrt, daß gerade das Gegentheil geschieht. Das Zahnfleisch wird, durch einen solchen anhaltenden, oder oft wiederholten, Druck hart und kallos, wodurch der Ausbruch des Zahns sehr erschwert wird. Je härter der Körper ist, welchen das Kind in den Mund nimmt, desto dicker und härter wird das Zahnfleisch. Man gebe daher dem Kinde weiter nichts, als eine Brodrinde zu kauen. Diese ist hinlänglich, um das unangenehme Jucken zu heben. Dabey erweicht die Rinde das Zahnfleisch, indem sie selbst weich wird, und statt eines Umschlages dient.

Das Bestreichen des Zahnfleisches mit Honig kann wenig helfen. Oele und Butter werden, wegen der großen Hitze des Zahnfleisches, in kurzer Zeit ranzig; alsdann verursachen sie ein unangenehmes Brennen, und vermehren den

Schmerz

Schmerz und die Entzündung. Das Beſtreichen des Zahnfleiſches mit dem friſchen Gehirne von Haaſen oder Kälbern, welches Roſenſtein empfiehlt, iſt eckelhaft, und dient zu nichts.

Sind die Zufälle nicht ſehr heftig, ſo kann man dieſelben, vermittelſt der allgemeinen Mittel heben, von denen unten gehandelt werden ſoll. Wenn hingegen die Zufälle heftig ſind, ſo giebt es nur ein einziges Mittel: aber ein Mittel, welches allemal, und zwar in kurzer Zeit, alle Zufälle hebt. Dieſes Mittel iſt die Operation; ein Einſchnitt durch das Zahnfleiſch bis auf den Zahn.

Die Operation darf nicht eher gemacht werden, als bis der Zahn durchzubrechen bereit iſt, und durch das Zahnfleiſch deutlich gefühlt werden kann. Dann macht man den Einſchnitt. Aber nicht mit der ſpitzigen Lanzette, denn die Spitze bricht ab, wenn ſie den Zahn berührt: ſondern man bedient ſich einer Lanzette, deren Spitze abgerundet iſt. Der Einſchnitt muß tief genug ſeyn, und bis auf den Zahn gehen, ſonſt iſt er unnütz. Dieſe Operation iſt höchſt einfach, ohne alle Gefahr, und unſchmerzhaft, weil das Zahnfleiſch wenig, oder gar keine Empfindung hat. Die Blutung iſt unbeträchtlich, mit keiner Gefahr verbunden, und hört von ſelbſt auf.

Beſſer ſcheint es, wenn man einen Kreutzſchnitt macht, als wenn der Schnitt nur einfach iſt.

Bald nach der Operation hören die heftigſten Zuckungen, und die meiſten andern Zufälle, plötzlich auf.

Zuweilen wächſt, nach gemachter Operation, das Zahnfleiſch, über dem Zahne, wiederum zuſammen. Dann entſtehen dieſelben Zufälle abermals. In dieſem Falle durchſchnei-

det man das Zahnfleisch noch einmal, und sogleich hören die Zufälle auf. Hunter sah sich einst genöthigt, die Operation, über demselben Zahne, zehenmal zu wiederholen: und dieses geschah jedesmal mit dem glücklichsten Erfolge.

Sobald die Operation geschehen ist, wird das Kind heiter und munter, und beißt die Kinnladen zusammen: ein deutlicher Beweis, daß die Operation unschmerzhaft, und daß das Zahnfleisch unempfindlich ist. Der schmerzhafte Theil bey der Zahnkrankheit ist nicht das Zahnfleisch, sondern die, unter demselben befindliche, Beinhaut. Sobald diese durchgeschnitten ist, hören alle Zufälle auf.

Underwood behauptet, und jeder erfahrne Arzt stimmt ihm bey: daß diese einfache Operation das Leben vieler tausend Kinder erhalten habe, bey denen viele und mannigfaltige Mittel vorher vergeblich versucht worden waren. Man kann daher eine so nützliche Operation nicht dringend genug empfehlen. Jedoch muß man gestehen, daß dieselbe zuweilen nicht geringe Schwierigkeiten hat, indem sich nicht genau bestimmen läßt, wo der Einschnitt gemacht werden soll.

Nach der Operation dauert es gemeiniglich noch einige Tage, zuweilen einige Wochen, ehe der Zahn hervorbricht.

Allgemeine Mittel. Diese sind bloße Palliativmittel, welche zwar die Heftigkeit der Zufälle mindern, aber die Ursache derselben zu heben nicht im Stande sind.

Ist das Kind verstopft, so gebe man ihm viele Molken, die mit etwas Zucker versüßt wird, zu trinken, oder auch, wenn es nöthig seyn sollte, ein Klistir: denn man hat bemerkt, daß, während des Zahnens, verstopfter Leib allemal schädlich ist.

Hat das zahnende Kind einen Durchfall, ſo muß derſelbe, ohne Bedenken, wenn er allzuheftig ſeyn ſollte, angehalten werden. Man giebt zwey Tropfen Laudanum mit Syrup vermiſcht alle zwey Stunden. Dieſes vortrefliche Mittel benimmt dem Körper die allzugroße Reizbarkeit und mäßigt die Zuckungen. Man giebt von dem Opium nur ſo viel, als nöthig iſt, um den Durchfall anzuhalten, ohne jedoch eine Leibesverſtopfung zu verurſachen.

Wird das Fieber ſehr heftig, ſo legt man Blutigel an die Füße, und wiederholt dieſes einen Tag um den andern, ſo lange, bis das Fieber nachläßt. Einem Kinde von drey bis vier Monaten ſetzt man zwey Blutigel an; einem Kinde von ſechs bis ſieben Monaten werden drey bis vier Blutigel angeſetzt. Gegen das Fieber thun gelinde Brechmittel vortreffliche Dienſte. Man giebt dem Kinde den Brechſaft (No. V.) des Abends, und wiederholt dieſes an dem nächſt folgenden Tage, wenn es nöthig ſeyn ſollte.

Gegen die Zuckungen ſind der Brechſaft (No. V.), und nachher gelinde beſänftigende Mittel (No. VI.), ſo wie auch warme Bäder, vorzüglich dienlich. Das Mittel (No. VI.) wird beynahe immer die Zuckungen heben, oder doch mildern, und das Fieber ſowohl, als den Huſten, mäßigen.

Der Ausſchlag, welcher ſich bey dem Zahnen in dem Geſichte und am Nacken zeigt, hat große Aehnlichkeit mit der Krätze. Er iſt ganz unſchädlich, ohne alle Gefahr, vergeht von ſelbſt, und erfordert keine Arzneymittel.

Entſteht ein Ausfluß aus den Ohren, oder ein Ausſchlag hinter den Ohren, ſo iſt dieſes ganz unſchädlich, und erfordert keine mediziniſche Behandlung.

Diät. In Rückſicht auf die Lebensweiſe des Kindes, während des Zahnens, iſt zu bemerken, daß es die Bruſt nicht ſo oft als vorher bekommen darf. Ueberladung des Magens iſt dem Kinde, unter ſolchen Umſtänden, äußerſt ſchädlich. Dagegen muß es ſehr viel trinken. Dazu dient vorzüglich Molken mit etwas Zucker verſüßt. Die Amme darf wenig, oder keine Fleiſchſpeiſen eſſen, und vor allen Gemüthsbewegungen muß ſich dieſelbe ſorgfältig hüten.

Uebrigens hebt das Zahnen ſehr oft die, bey ſäugenden Kindern zuweilen vorkommende, Auszehrung. Man hat geſehen, daß Kinder, welche ſchon ſo ausgezehrt waren, daß ſie ſich in der Wiege kaum noch bewegen konnten, und welche ein anhaltendes Fieber, brennend heiße Backen, einen abgezehrten Körper, einen dicken und aufgetriebenen Unterleib, einen beſchwerlichen Huſten, und ausgedorrte Beine und Füße hatten, auf Einmal hergeſtellt worden ſind, nachdem ihnen, in wenigen Tagen, mehrere Zähne durchbrachen.

Man muß immer für die zweyten, oder bleibenden Zähne, ſorgen. Wenn ſich daher das Kind durch Zufall einen Zahn zerbricht, ſo darf man die Stücke nicht heraus nehmen, ſondern man läßt dieſelben darin, um dem nachfolgenden Zahne nicht zu ſchaden. Eben ſo wenig darf man die Kinderzähne heraus nehmen, wenn ſie anfangen zu wackeln, ſondern man wartet, bis dieſelben von ſelbſt ausfallen.

XIII. Von der Leibesverſtopfung.

Es giebt viele Kinder, die von ihrer Geburt an mehr oder weniger verſtopft ſind. Bey dieſen muß man ſich hüten, ihnen, ohne andere Anzeigen, ſogleich durch Arzneymittel

Oeffnung verſchaffen zu wollen. Dieß iſt ſehr oft ſchädlich, weil ſolche Kinder gemeiniglich eine Leibeskonſtitution haben, welche der öftern Leibesöffnung entbehren kann. Entſteht hingegen die Verſtopfung plötzlich, nachdem vorher beſtändig gehörige Oeffnung vorhanden geweſen iſt, dann kann man Arzneymittel geben, um dieſelbe wiederum herzuſtellen. Alles kommt darauf an, daß man die angebohrne Leibesverſtopfung, welche keine Krankheit iſt, von der zufälligen, welche mediziniſche Hülfe erfordert, wohl unterſcheide. Im letztern Falle läßt man das Kind ſäuerliche Molken trinken, und giebt dabey einige graue Magneſia, mit Zucker vermiſcht. Rhabarber und Manna ſind ſchädliche Purgirmittel bey Kindern. Stuhlzäpfchen thun oft noch beſſere Dienſte, als innerliche Mittel. Man dreht, zu dieſem Zwecke, ein Stück weißes Schreibpapier wohl zuſammen, tunkt daſſelbe in Baumöl, und bringt es in den After. Sollte davon keine Wirkung erfolgen, ſo bereitet man ein Stuhlzäpfchen aus Spaniſcher Seife.

XIV. Von der Schlafloſigkeit.

Die Schlafloſigkeit der Säuglinge iſt keine idiopathiſche Krankheit, ſondern bloß ein Symptom einer andern Krankheit. Man hüte ſich daher ſorgfältig, den Kindern Opiate zu geben, um ſie ſchlafen zu machen: vielmehr hebe man die Urſache, dann wird die Schlafloſigkeit von ſelbſt aufhören. Ein unſchuldiges Mittel, das man dagegen anwenden kann, iſt folgendes. Man reibt ein kleines Stückchen Zucker an dem Gelben einer Zitrone, ſtößt den Zucker zu Pulver, vermiſcht damit einige Gran Magneſia, giebt dem Kinde dieſes Pulver

ein, und einen kleinen Eßlöffel voll Waſſer hinterher. Dieſes Mittel verſchafft dem Kinde Schlaf, und iſt dabey ganz unſchädlich.

XV. Von der geſpannten Haut.

Dieſes iſt eine, noch ſehr wenig beſchriebene, obgleich oft vorkommende Krankheit. Frankreichiſche Schriftſteller haben am beſten von derſelben gehandelt, unter dem Titel: Endurciſſement du tiſſu cellulaire.

Beſchreibung der Krankheit. Die Haut der, an dieſer Krankheit leidenden, Kinder liegt nicht frey und los auf dem Zellengewebe, ſondern ſie iſt geſpannt, ſteif, und klebt gleichſam auf den Knochen. Die Härte der Haut iſt ſo groß, daß man mit dem Finger keinen Eindruck in dieſelbe machen kann, der eine Grube zurück ließe, ungeachtet ein Extravaſat ſich unter der Haut befindet. Die Härte der Haut, oder des Zellgewebes, iſt beſonders auffallend an den Gliedmaaßen. Beyde, ſowohl die obern als die untern, ſehen violet aus, und ſind gekrümmt. Der Fuß iſt aufwärts gebogen. An den Wangen bemerkt man ebenfalls dieſe Spannung und Verhärtung. Es geſellt ſich ſehr oft dazu ein Kinnbackenkrampf, welcher die Kinder verhindert, Nahrung zu ſich zu nehmen *). Die geſpannten Theile fühlen ſich kalt an; ſie werden warm, wenn man ſie dem Ofen nähert, allein dieſe Wärme verliert ſich, ſo wie das Kind von dem Ofen entfernt wird. Die Haut des ganzen Körpers hat eine gelbliche Farbe, und ſieht ungefähr aus wie weiches Wachs; auch läßt ſie ſich an keiner Stelle, nicht einmal auf der obern Seite der Handwurzel, über die

*) Man ſehe die vortrefflichen Annalen des Hrn. Hufeland. 1. B. S. 342.

darunter liegenden Muskel wegſchieben. Das Kind ſchreyt nicht, wie andere Kinder, ſondern es wimmert auf eine eigene und ſonderbare Art. So lange es lebt, ſieht es beſtändig aus, als ob es in den letzten Zügen läge.

Die Krankheit iſt zuweilen, obgleich ſelten, angebohren, und dann gemeiniglich mit der Roſe verknüpft, von welcher oben iſt gehandelt worden. Solche Kinder, die dieſe Krankheit mit auf die Welt bringen, leben gemeiniglich nur wenige Tage. In den meiſten Fällen zeigen ſich die erſten Zufälle einige Tage nach der Geburt. Die Krankheit iſt beynahe immer tödtlich.

Leichenöffnung. Wenn, nach dem Tode, Einſchnitte in die verhärteten Theile gemacht werden, ſo fließt ein dunkelgelbes Waſſer in Menge heraus. Das Zellgewebe erſcheint dicht und körnig. Die lymphatiſchen Gefäße der Haut ſowohl, als die Drüſen, ſind angeſchwollen. Die Leber iſt größer, als gewöhnlich, und mit ſchwarzem Blute angefüllt. Die Gallenblaſe enthält eine dunkelbraune Galle, und die Gefäße des Nabels ſtrotzen von ſchwarzem Blute *).

Die Urſache ſcheint in der verdorbenen Luft zu liegen: daher man auch bemerkt, daß die Krankheit mehr in Hoſpitälern, als in der Privatpraxis, vorkommt.

Die Heilung iſt ſchwer. Die beſten Mittel in dieſer Rückſicht ſind: warme Bäder, Dampfbäder, denen man das Kind ausſetzt, Reiben des Körpers mit warmer Flanell. Innerlich giebt man ein Brechmittel (No. V.), und nachher aromatiſche Mittel, mit Syrup vermiſcht. Durch dieſe Mit-

*) Ebendaſelbſt.

tel hat man einige Kinder hergeſtellt. Blaſenpflaſter, an die Füße gelegt, ſcheinen ebenfalls gute Dienſte zu thun.

XVI. Von dem Brechen.

Das Brechen iſt eigentlich gar nicht als eine Krankheit anzuſehen. Es iſt gemeiniglich eine heilſame Entledigung des Magens, welche die Natur bewirkt. Die geſundeſten Kinder brechen am leichteſten und am öfterſten. Man muß ſich alſo wohl hüten, dieſes Brechen durch irgend ein Arzneymittel verhindern zu wollen.

XVII. Von dem Durchfalle.

Wenn der Säugling von dem Durchfalle geplagt wird, ſo giebt man anfänglich, zwey bis drey Tage lang, kleine Doſen von Magneſia. Nimmt der Durchfall, während des Gebrauchs dieſes Mittels, allmählig ab, und werden die Stühle dichter, da ſie vorher wäſſericht waren: ſo braucht man weiter nichts zu thun. Wofern aber dieſes nicht geſchieht, und der Durchfall anhält: ſo kann man, ohne Bedenken, den Durchfall, durch kleine Doſen von Opium ſtopfen, die Urſache deſſelben ſey auch, welche ſie wolle. Man giebt, zu dieſem Ende, dem Kinde alle vier Stunden einen Tropfen von Sydenhams Laudanum mit etwas Syrup ein. Die Kinder vertragen das Opium vortrefflich, und ich habe von dieſer Behandlung niemals die mindeſte üble Wirkung entſtehen geſehen. Auch Underwood bezeugt, aus Erfahrung, daß Opiate in ſolchen Fällen vortreffliche Dienſte thun *).

*) Underwood on the diſeaſes of children. London, 1789. Vol. I. S. 123.

Zuweilen, wenn der Durchfall lange anhält, bemerkt man, daß der Abgang zuletzt mit etwas Blut vermiſcht iſt. Man darf darüber nicht zu ſehr erſchrecken: denn gemeiniglich iſt es nichts gefährliches, und das Blut kommt nur aus den Hämorrhoidalgefäßen.

Wenn ſich Konvulſionen zu dem Durchfalle geſellen, oder die geſpannte Haut, von welcher Krankheit oben iſt gehandelt worden: ſo bleibt wenig Hoffnung übrig, das Kind zu retten.

Ein gelindes Brechmittel aus einigen Tropfen Brechwein (No. VII.), oder einem Gran Ipekakuanha mit Zucker beſtehend, thut zuweilen bey dem anhaltenden Durchfalle gute Dienſte.

XVIII. Von dem bösartigen Schnupfen.

Dieſe Krankheit kommt ſelten vor. Sie verhält ſich folgendermaaßen: Man bemerkt, daß dem Kinde das Athemholen durch die Naſe beſchwerlich wird. Dieſes geſchieht gemeiniglich zwiſchen dem vierzehnten und ſiebzehnten Tage nach der Geburt, zuweilen ſpäter. Darauf folgt ein Ausfluß aus der Naſe, der bald dick und eiterartig, bald dünne und mit Blut vermiſcht iſt *). Das beſchwerliche Athemholen nimmt nun etwas ab, doch kommt dieſer Zufall bald wieder. Bis jetzt ſieht die Krankheit völlig aus wie ein gewöhnlicher Schnupfen, und man vermuthet daher keine Gefahr. Allein bald zeigt ſich eine Geſchwulſt um den Hals und im Nacken, und man bemerkt einen ſonderbaren rothen Strich an dem Rande der Augenlieder. Dieß iſt das pathognomiſche

*) Denmann account of a diſeaſe lately obſerved in infants. p. 375.

Kennzeichen der Krankheit. Wenn die Krankheit auf dieſe Weiſe einige Tage fortgedauert hat, ſo nimmt dieſelbe auf Einmal zu. Das Schlucken wird dem Kinde beſchwerlich, es wird mager und abgemattet, die Mandeln ſchwellen an, die Kräfte ſchwinden mehr und mehr, endlich kann das Kind nicht mehr ſaugen, nicht mehr ſchlucken, und ſtirbt, entweder an Konvulſionen, oder an einer völligen Abzehrung.

Dieſe Krankheit befällt gemeiniglich Kinder der Vornehmen, ſelten, oder niemals, Kinder gemeiner Leute. Sie iſt ſehr gefährlich; die meiſten von denen, die damit befallen werden, ſterben daran. Die einzigen Mittel, welche gute Dienſte zu thun ſcheinen, ſind: das warme Bad, und gelinde Brechmittel (No. V.).

XIX. Von den Konvulſionen, Krämpfen und Zuckungen.

Zu Zuckungen ſind die Säuglinge ſo geneigt, daß ſie, auch bey vollkommener Geſundheit, zuweilen im Schlafe die Muskeln des Geſichts verziehen. Das Kind ſcheint zu lachen, und die Mutter freut ſich darüber, weil ſie nicht weiß, daß dieſes ſanfte Lächeln konvulſiviſch iſt. Ein ſolches Lächeln bemerkt man gemeiniglich, wenn das Kind ſchläft. Gehen einige Blähungen oben oder unten ab, ſo hören die Zuckungen auf. In einem ſolchen Falle braucht man weiter nichts zu thun. Sollte aber dieſes Lächeln nicht aufhören, oder wohl gar zunehmen, ſo wird das Kind aus dem Bette genommen, und an dem Rückgrathe ſowohl, als an dem Unterleibe, mit erwärmter Flanell gelinde gerieben.

Entſtehen die Zuckungen gleich nach der Geburt, oder wenige Tage nachher, ſo iſt das Kind gefährlich krank, und ſtirbt gemeiniglich. Das Beſte, was ſich in einem ſolchen Falle thun läßt, iſt, einen Blutigel an den Einen Fuß zu ſetzen. Wenn das Kind ſtark iſt, und der Blutigel Erleichterung verſchafft hat, ſo kann man dieſes Mittel auch wiederholen.

Ueberhaupt ſind die Zuckungen der Kinder entweder ſymptomatiſch, das heißt: mit einer andern Krankheit verbunden, oder idiopatiſch, das heißt: eine Krankheit für ſich. Die Kinder ſterben eigentlich nicht an den Zuckungen, ſondern an der Urſache, welche die Zuckungen hervor gebracht hat. Dieſe ſuche man auf, und hebe ſie, wo möglich.

Die erſte Urſache der Zuckungen des Kindes liegt in der Milch der Amme. Wenn die Amme, während ſie in heftiger Leidenſchaft iſt, oder bald nachher, nachdem ſie auſſerordentliche Freude, Zorn, oder Schrecken gehabt hat, dem Kinde die Bruſt reicht, ſo bekommt das Kind Konvulſionen. Man findet eine Menge merkwürdiger Fälle dieſer Art bey mediziniſchen Schriftſtellern aufgezeichnet. So erzählt Underwood die folgende Geſchichte. Ein Mann, welcher eine ſeiner Bekanntinnen beſuchte, fiel in dem Zimmer derſelben, während des Geſprächs, plötzlich todt zu Boden. Sie erſchrack darüber heftig, reichte aber bald nachher ihrem Kinde, welches ſechs Monate alt war, die Bruſt. Das Kiud bekam, eine Stunde nachher, die heftigſten Konvulſionen, und lag ſechs und dreyßig Stunden lang in einer anhaltenden Betäubung. In einem ſolchen Falle thut man am beſten,

dem Kinde ein Brechmittel (No. V.) zu geben, und nachher daſſelbe in ein lauwarmes Bad zu ſetzen.

Eine zweyte Urſache der Zuckungen ſind die Würmer. Von dieſen wird unten ausführlich gehandelt werden.

Eine dritte Urſache iſt, die Anfüllung, oder vielmehr Ueberfüllung des Magens. Dieſe Zuckungen werden ebenfalls durch ein Brechmittel gehoben. Nichts iſt ſchädlicher, in dieſer Rückſicht, als der Mehlbrey, womit man in einigen Ländern die Kinder zu ſtopfen pflegt. Konvulſionen ſind die gewöhnliche Folge einer ſtarken Mahlzeit dieſer Art.

Eine vierte Urſache der Zuckungen des Säuglings liegt abermals in der Milch der Amme. Zuckungen entſtehen nemlich, wenn bey der Amme ihre monathliche Reinigung eintritt, und ſie, ohne darauf zu achten, zu dieſer Zeit dem Kinde die Bruſt reicht. In dieſem Falle wird die Amme abgeſchafft.

Eine fünfte Urſache iſt in der plötzlichen Heilung des, bey Kindern ſo gewöhnlichen, Ausfluſſes hinter den Ohren zu ſuchen. In dieſem Falle helfen: warme Bäder, ein kleines Blaſenpflaſter hinter das Ohr gelegt, und oft wiederholte Klyſtire.

Kann man die Urſache der Zuckungen nicht ausfinden, und demzufolge dieſelbe nicht heben, welches ſehr oft der Fall iſt: ſo ſetze man das Kind in ein lauwarmes Bad, man gebe ein Brechmittel (No. V.), nachher ein Klyſtir, und man reibe gelinde die Fußſohlen mit Flanell. Ganz kleine Doſen von Opium thun zuweilen gute Dienſte, jedoch müſſen ſie mit einiger Vorſicht gebraucht werden. Die Zuckungen ſind nicht immer gefährlich. Einige Kinder ſind ſehr dazu geneigt, und werden von ſelbſt beſſer, ſo wie ſie älter werden.

Zuweilen hören die Zuckungen auf, wenn man die Amme abschafft, oder eine andere annimmt, oder auch, wenn man das Kind entwöhnt. Einige Schriftsteller haben Blutigel hinter die Ohren zu setzen befohlen: allein von diesem Mittel habe ich niemals gute Wirkung gesehen. Bey symptomatischen Konvulsionen wird bloß auf die Hauptkrankheit Rücksicht genommen.

XX. Von der Augenentzündung.

Die Säuglinge sind, von der Geburt an, mehrern Arten von Augenentzündungen unterworfen, von denen die meisten unbedeutend sind, und sich von selbst heilen. Allein es giebt darunter Eine Art, welche besondere Aufmerksamkeit verdient, weil sie, wenn nicht schleunige Hülfe geschafft wird, in kurzer Zeit das Auge ganz zerstört.

Sie erscheint gemeiniglich einige Tage nach der Geburt, und zwar plötzlich. Die Augenlieder schwellen stark an, und eine Menge Eiter wird abgesondert. Wenn man diese Entzündung nicht gleich von Anfang gehörig behandelt, so verdickt sich die Hornhaut, und das Kind verliert, an einem oder beyden Augen, das Gesicht. Underwood *) hat sogar gesehen, daß das Auge ganz zerstört worden ist. Man muß diese Augenentzündung von der venerischen, von welcher unten gehandelt werden soll, wohl unterscheiden. Dieß ist etwas schwer, und mir sind Fälle vorgekommen, wo, im Anfange, selbst nach der genauesten Untersuchung, berühmte Aerzte, diese Entzündung für venerisch hielten. Am besten

*) Vol 2. S. 17.

hat darüber geschrieben Hr. Hofr. Schäffer *), in dessen Schrift man auch einige Krankengeschichten findet.

Die Heilung ist etwas langweilig, und erfordert Zeit. Man vermischt einen Eßlöffel voll Wasser mit zwey bis drey Tropfen von Goulards Bleyextrakt, und läßt von dieser Mischung täglich einigemal in den Augenwinkel einspritzen, um den, auf der Hornhaut liegenden, Eiter wegzuspülen. Underwood empfiehlt, Blutigel an die Schläfe zu legen. Kleine Blasenpflaster, hinter die Ohren gelegt, thun zuweilen vortreffliche Dienste, wenn der Ausfluß unterhalten wird. Ueber das Auge werden kalte Umschläge von einem Brey, mit Goulards Wasser vermischt, öfters umgeschlagen, oder, noch besser, das obere Augenlied mit der Salbe (No. VIII.) öfters bestrichen. Hiemit wird fleißig fortgefahren, bis die Entzündung abnimmt, und dabey zugleich der Leib des Kindes offen gehalten. Zuletzt befeuchtet man das Auge öfters mit dem Augenwasser (No. IX.). Man kann auch, so lange das Augenlied noch stark entzündet ist, ein wenig Ceratum Saturni auf ein Stück weicher Leinwand streichen, dieses des Nachts über dasselbe legen, und mit einer Mischung aus gleich viel Brandtwein und Wasser, bey Tage, von Zeit zu Zeit das Augenlied bestreichen.

XXI. Von dem Schielen.

Das Schielen der Augen macht das schönste Angesicht häßlich und unangenehm. Und obgleich diese Krankheit, wenn dieselbe einmal entstanden ist, größtentheils unheilbar befunden wird, so lohnt es sich doch der Mühe, zu untersuchen,

*) Ueber die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten. S. 34.

auf welche Weiſe ſie entſtehe, von was für Umſtänden ſie abhänge, und wie derſelben vorzubeugen ſeyn könnte.

Wenn beyde Augen ungleiche Richtungen haben; wenn ſich beyde Augen nicht parallel bewegen; wenn das eine Auge den Gegenſtand des Anſchauens betrachtet, und das andere von demſelben abgewendet iſt: dann entſteht das Schielen. Entweder neigt ſich das Eine Auge gegen das Andere; oder es neigt ſich von demſelben ab; oder es ſieht mehr aufwärts; oder mehr niederwärts.

Es iſt jederzeit nur Ein Auge ſchielend; niemals beyde Augen zugleich.

Ueber die Urſache des Schielens ſind die Meynungen der Schriftſteller verſchieden. Vormals glaubte man: das Schielen entſtünde aus einem Mangel der Uebereinſtimmung in den Muskeln beyder Augen, oder man nahm an, daß die Muskeln des einen Auges ſchwächer wären, als die Muskeln des andern. Hierin beſteht aber wirklich das Schielen ſelbſt, und aus dieſem Grunde kann die Nichtübereinſtimmung der Muskeln beyder Augen nicht als Urſache, ſondern es muß dieſelbe als die Folge einer vorhergehenden Urſache angeſehen werden.

De la Hire nimmt an, und Boerhaave ſtimmt ihm bey: daß der Fehler in der Retina zu ſuchen ſey. Er hält dafür: es gebe eine Stelle in der Retina, welche feiner empfinde, als die übrige Retina; und er nimmt an: wir drehten unſere Augen jederzeit ſo, daß das Bild des Gegenſtandes der Anſchauung auf dieſe Stelle fallen müſſe. Iſt nun dieſe Stelle in beyden Augen nicht parallel, ſo ſchielt der Kranke; das heißt: er läßt, in jedem

Auge, das Bild auf die vorzüglich empfindliche Stelle fallen. Wenn aber dieſe Stellen in beyden Augen nicht überein ſtimmen, ſo kommen die optiſchen Axen auf dem Gegenſtande der Anſchauung nicht zuſammen, und folglich entſteht das Schielen. Dieſe Erklärung wurde lange Zeit ununterſucht allgemein angenommen, bis Jurin bewies, daß dieſelbe gänzlich ungegründet wäre *). Schließt ein Schielender das geſunde Auge zu, ſo verändert das ſchielende Auge ſogleich ſeine Richtung, und ſieht gerade nach dem Gegenſtande der Anſchauung hin. Sobald ſich aber das geſunde Auge wiederum öffnet, wird auch das ſchielende Auge abermals verdreht. Geſetzt, es wäre wahr, daß das ſchielende Auge gedreht würde, um deutlicher zu ſehen; ſo müßte dieſes Auge unverändert bleiben, wenn das geſunde Auge geſchloſſen wird. Da aber dieſes nicht geſchieht, und ſich das ſchielende Auge, in dieſem Falle, vielmehr gerade nach dem Gegenſtande der Anſchauung hin richtet; ſo muß man annehmen: das ſchielende Auge werde verdreht, nicht damit daſſelbe deutlicher ſehe, ſondern damit es gar nicht ſehe, oder doch nur ſchief ſehe.

Es liegt der Fehler nicht eigentlich in den Muskeln; denn, nachdem das geſunde Auge geſchloſſen iſt, kann ſich das ſchielende Auge nach allen Richtungen bewegen. Auch iſt, im Anfange, kein Mangel an Uebereinſtimmung in den Muskeln beyder Augen vorhanden; denn ſo wie ſich das geſunde Auge bewegt, folgt das ſchielende Auge nach; ſo daß die Axen beyder Augen beſtändig denſelben Winkel machen. Doch geſellt ſich, in der Folge, allerdings ein Mangel an Uebereinſtimmung der Muskeln beyder Augen dazu.

*) Diſſertation on ſquinting. p. 29.

Sehen

Sehen wir gerade vor uns, ſo beſteht die Entfernung beyder Augenſterne in einer Linie, die aus der Breite der Naſenwurzel und der halben Breite jedes Auges zuſammengeſetzt iſt. Dieſe Entfernung bleibt immer unverändert. Sehen wir ganz nahe Gegenſtände an, ſo iſt dieſelbe etwas geringer. Aber, in jeder Entfernung des Gegenſtandes der Anſchauung, kommen die Axen beyder Augen jederzeit auf dem Gegenſtande zuſammen, und vereinigen ſich daſelbſt. Bey ſchielenden Perſonen iſt hingegen die Entfernung beyder Augenſterne weit geringer, ſie bleibt aber immer unverändert; und zwar ſo, daß die Axen beyder Augen niemals auf dem Gegenſtande der Anſchauung zuſammen treffen.

Die Urſachen des Schielens ſind folgende:

1) Wenn das eine Auge merklich ſchwächer, oder weniger empfindlich iſt, als das andere.

Wenn Jemand, deſſen beyde Augen von gleicher Stärke ſind, irgend Etwas betrachtet, ſo erſcheint ihm der Gegenſtand des Anſchauens heller und deutlicher, als wenn er denſelben nur mit Einem Auge betrachtet hätte. Jedoch iſt der Unterſchied zwiſchen Einem Auge und beyden Augen bey weitem nicht ſo groß, als man, ohne genauere Unterſuchung, vermuthen ſollte: denn es iſt, durch untrügliche Verſuche, dargethan, daß mit beyden Augen die Gegenſtände nur um den dreyzehnten Theil heller und deutlicher erſcheinen, als mit Einem Auge allein. Das heißt: der Gegenſtand erſcheint beyden Augen, als wenn er durch dreyzehn Lichter von gleicher Stärke erleuchtet wäre; und dem Einen Auge, nachdem das andere zugeſchloſſen iſt, als ob er mit zwölf Lichtern erleuchtet wäre.

Sind aber beyde Augen von ungleicher Stärke, dann verhält sich die Sache anders. Ist der Unterschied gering; so sehen die Menschen die Gegenstände mit beyden Augen nicht besser, als mit Einem Auge: ist aber der Unterschied zwischen beyden Augen sehr groß; so sehen sie, mit beyden Augen zugleich, die Gegenstände bey weitem nicht so deutlich, als sie dieselben sehen, wenn sie sich des Einen stärkern Auges allein bedienen. Der Unterschied zwischen beyden Augen kann so groß seyn, daß das Sehen mit beyden Augen höchst undeutlich wird, und daß man sich genöthigt sieht, das schwächere Auge ganz wegzuwenden, um besser und deutlicher sehen zu können. Das undeutliche Bild, welches auf die Retina des Einen Auges fällt, verwirrt den Eindruck, welchen das helle und deutliche Bild auf der Retina des andern Auges in der Seele macht. Nun ist es aber schwer, das schwächere Auge wegzuwenden, oder mit demselben gar nicht zu sehen: denn der Parallelismus beyder Augen ist nicht eine Folge der Gewohnheit, er ist angebohren; schon die Säuglinge bewegen ihre Augen parallel. Man bemüht sich also allmählig das schwächere Auge so zu drehen, daß dasselbe den Gegenstand gar nicht sehen könne; und auf diese Weise entsteht das Schielen, vermöge welches das schwache Auge gar nicht gebraucht, und zuletzt ganz unbrauchbar wird.

2) Wenn das Eine Auge sehr viel kurzsichtiger ist, als das Andere.

3) Wenn man dem Säugling öfters mehrere angenehme Gegenstände zu gleicher Zeit darbietet. In diesem Falle betrachtet derselbe mit dem Einen Auge einen Gegenstand, und mit dem andern Auge einen an-

dern: folglich verlieren die Augen ihren Parallelismus, und das Kind wird ſchielend.

4) Wenn Perſonen ſchielen, welche mit dem Kinde viel umgehen. Dann wird daſſelbe ſchielend aus Nachahmung.

5) Wenn die Wiege, oder das Bette des Kindes, ſo geſtellt iſt, daß das Licht beſtändig nur auf das Eine Auge fällt. Dann wird dieſes Auge mehr geübt, und folglich ſtärker, als das andere Auge: daher wird das Kind in der Folge ſchielen müſſen, wenn es deutlich ſehen will.

6) Endlich können auch Fehler in dem Baue des Auges das Schielen verurſachen. Wenn z. B. die Muskeln des Einen Auges paralytiſch werden; wenn, durch den anfangenden grauen oder ſchwarzen Staar, das Eine Auge merklich ſchwächer und unempfindlicher wird, als das andere; wenn in der Augenhöhle eine Geſchwulſt entſteht, welche das Auge drückt; oder wenn die Augenlieder mit den Augen zum Theil zuſammen wachſen.

Prognoſis. Das Schielen iſt deſto ſchwerer zu heilen, je älter die ſchielende Perſon iſt.

Wenn das Schielen aus einem organiſchen Fehler des Auges entſteht, ſo ſind alle Verſuche zu der Kur unnütz, weil dieſer Fehler nicht gehoben werden kann. Hat hingegen eine üble Angewohnheit daſſelbe verurſacht, ſo iſt zu der Heilung noch Hoffnung vorhanden.

Kur des Schielens. Die Urſache, aus welcher das Schielen entſtanden iſt, muß ſogleich weggeſchafft werden. Ferner muß ſich das Kind Mühe geben, ſeine Augen parallel

zu richten: denn dieſes hängt zuweilen von dem Willen einigermaaßen ab *). Man warte mit der Kur ſo lange, bis das Kind gehen und ſprechen kann. Dann laſſe man daſſelbe einigemal des Tages vor ſich treten, und befehle ihm, das geſunde Auge zuzuſchließen, und mit dem andern die vor ihm ſitzende Perſon anzuſehen. Hierauf ſage man dem ſchielenden Kinde: es ſolle ſich bemühen, dieſes Auge unverrückt zu halten, und zugleich das andere zu öffnen. Im Anfange hat die Sache große Schwierigkeit, und die Kur erfordert ſehr viele Zeit. Aber man hat Beyſpiele von Kindern, welche, durch dieſes Mittel, ſogar im neunten Jahr ihres Alters, noch geheilt worden ſind. Man muß daher wenigſtens einen Verſuch machen. Die Länge der Zeit, welche zu einer völligen Heilung erfordert wird, darf eine zärtliche, und für die Schönheit ihrer Kinder beſorgte, Mutter nicht abhalten, die Kur ſelbſt zu unternehmen.

XXII. Von den ſogenannten Miteſſern.

Man bemerkt zuweilen bey Kindern, gemeiniglich während der erſten drey Monate ihres Lebens, an dem obern Theile des Körpers, eine gewiſſe Rauheit und Unebenheit der Haut, welche durch eine große Menge kleiner Erhabenheiten verurſacht wird, die, durch gelbliche oder bräunliche Punkte, ſichtbar werden. Wird das Kind in ein lauwarmes Bad gebracht, und nachher die Haut ſanft gerieben, ſo kommen aus allen dieſen Punkten kleine, dünne, braune, wurmförmige

*) Quidam ita ſunt ſtrabones, ut, quando volunt, ſic oculum contineant, ut non appareat ſtrabiſmus. Plempii ophthalmographia c. 31. p. 244.

Körper zum Vorſchein, welche ausſehen, wie Würmer, und von vielen Aerzten für Inſekten gehalten worden ſind: daher der Nahme Miteſſer; gleichſam Würmer, welche mit dem Kinde eſſen, und die, demſelben beſtimmte, Nahrung verzehren. Kinder, welche an dieſer Hautkrankheit leiden, werden, bey ſtarker Eßluſt, mager, und gedeihen nicht. Der Schlaf iſt, wegen des anhaltenden Juckens und Brennens der Haut, unruhig und nicht erquickend: auch ſind ſie zu Zuckungen und Krämpfen ſehr geneigt.

Die Meynung, daß die Miteſſer Würmer wären, iſt ungereimt, und von Hrn. Ackermann ſehr gut widerlegt worden *). Sie ſind weiter nichts, als der verdickte Schleim der Oberhaut, und entſtehen aus Mangel an Reinlichkeit. Oefteres Baden der Kinder, öfteres Wechſeln der Hemden und Bettücher, uno wiederholtes gelindes Reiben der Haut mit erwärmter Flanell, ſind die ſicherſten Mittel zur Kur dieſer, an ſich nicht gefährlichen, Krankheit.

XXIII. Von der Mundfäule.

Dieſe Krankheit hat bey den mediziniſchen Schriftſtellern verſchiedene Namen. Sie heißt Noma, Carcinoma, Cancer aquaticus, Waſſerkrebs, malum mortuum, gangrène ſcorbutique des gencives, gangrenous eroſion of the cheeks, u. ſ. w.

Beſchreibung. Das Kind wird matt, unluſtig, bleich, und riecht übel aus dem Munde. Dazu geſellt ſich Hitze, Durſt, Durchfall, und Mangel an Appetit. Es redet undeutlich, es hat keinen Schlaf, und winſelt an Einem fort.

*) Baldingers neues Magazin für Aerzte. 1 Band. S 121.

Dieſe Zufälle ſind bald mehr, bald weniger heftig: zuweilen laſſen ſie nach, kommen aber bald wieder. Der ſo eben beſchriebene Zuſtand dauert einige Wochen lang: dann entſteht eine Geſchwulſt über den ganzen Körper, den Unterleib ausgenommen; die Augenlieder ſchwellen ganz zu, öffnen ſich aber wieder; und die allgemeine Geſchwulſt verliert ſich. Hierauf zeigt ſich ein bläulich-ſchwarzes Blätterchen, von der Größe eines Stecknadelknopfes, an der Wange. Dieſe Blaſe bleibt einige Tage unverändert, ohne merklich größer zu werden; plötzlich aber nimmt ſie zu, und greift ſchnell um ſich. Das Zahnfleiſch bekommt eine ſchwarzgrüne Farbe, und einen übeln Geruch; die Zähne wackeln; ein übelriechender, dünner Speichel fließt beſtändig aus dem Munde; das Angeſicht, die Zunge und die Lippen, ſchwellen an; auch iſt der Mund inwendig geſchwollen. Das Kind wird unruhig, äußerſt reizbar, und empfindlich über den ganzen Körper. Es iſt durſtig, es hat keinen Schlaf, es leidet am Durchfalle, es wird wund am After, es winſelt, wird matt, zittert, ſtreckt die Hände über den Kopf, und greift um ſich herum. Es ſchwitzt nicht, und delirirt nicht. Der Puls iſt klein und ſchnell; das Athemholen ſchnell und kurz; der Urin braunroth; Hände und Füße fühlen ſich kalt an, der ſchwarze Fleck wird immer größer, er zieht ſich nach dem Auge hinauf, und nach dem Kinn herunter; dieſe ſchwarze Stelle hat einen Leichengeruch; die Zähne fallen aus; der Kinnbacken ſondert ſich ab; der Puls wird ſchwach, ungleich, ſchnell, und das Kind ſtirbt.

Urſachen dieſer Krankheit ſind: feuchte und kalte Zimmer, ſchlechte wäſſerige Nahrung, und Mangel an friſcher Luft: daher befällt dieſe Krankheit ſelten die Kinder der Vor-

nehmen, gemeiniglich nur die Kinder armer und geringer Leute. Auch hat man kein Beyſpiel, daß Erwachſene damit befallen worden wären.

Die Kur gelingt ſehr oft, wenn der Arzt früh genug gerufen wird. Sie beſteht in großen Doſen von Chinarinde im Aufguſſe, ſowohl innerlich, als in Klyſtiren, und auch äuſſerlich auf die brandige Stelle gelegt. Den Mund des Kindes kann man öfters mit einer Miſchung aus Waſſer und Tinctura Laccae auswaſchen laſſen.

Man hat Beyſpiele, daß der Knochen, nebſt den Zähnen, von der Natur wieder erſetzt worden iſt. Einen ſolchen Fall, wo ein Theil der obern Kinnlade weg ging, und mit den Zähnen wieder erſetzt wurde, wo ein Kind unter fünf Jahren zu drey verſchiedenen malen Zähne bekam, ſteht beſchrieben in Medical obſervations and inquiries, Vol. 3. p. 76.

XXIV. Von dem heftigen Brechen und Purgiren.

Das heftige Brechen und Purgiren der Kinder (Cholera infantum) iſt eine Krankheit, die in unſern Gegenden ſelten, vorzüglich häufig aber in Nordamerika, und beſonders zu Philadelphia vorkommt. Dort befällt ſie vorzüglich Kinder unter zwey Jahren, und zwar während der heißen Jahrszeit. Je heißer die Jahrszeit iſt, deſto öfter kommt dieſe Krankheit vor, und deſto gefährlicher iſt dieſelbe. Rush hat ſie am beſten beſchrieben. Zuweilen fängt ſie mit einem Durchfalle an, welcher einige Zeit, ohne einen andern Zufall, fortdauert; zuweilen fängt ſie mit einem heftigen Brechen, Pur-

giren, und mit einem Fieber an. Was oben ſowohl, als unten, abgeht, ſieht gelb, oder grün aus. Zuweilen ſind die Stuhlabgänge ſchleimig, oder blutig, ohne gelb oder grün gefärbt zu ſeyn; zuweilen ſind ſie ſo durchſichtig wie Waſſer; zuweilen gehen Würmer mit ab. Das Kind klagt über heftige Schmerzen; es zieht die Füße in die Höhe; und verändert alle Augenblicke ſeine Lage. Der Puls iſt ſchnell und ſchwach; der Kopf iſt heiß; Hände und Füße ſind kalt. Das Fieber iſt nachlaſſend, und die Exacerbationen kommen am Abende. Dazu geſellt ſich ein Delirium, und Zuckungen, die bisweilen ſo heftig ſind, daß die Kinder den Kopf, vorwärts und rückwärts, ſchnell hin und her werfen, und ihre Wärterinnen kratzen und beißen. Zuweilen iſt der Unterleib ſowohl, als das Geſicht und die Glieder, angeſchwollen. Dabey hat das Kind einen unauslöſchlichen Durſt. Die Augen ſind matt und hohl, und das Kind ſchläft mit halb offenen Augenliedern. Die Unempfindlichkeit iſt ſo groß, daß man oft geſehen hat, wie ſich Fliegen auf die offenen Augen ſetzten, ohne daß ſich das Augenlied bewegt hätte, um dieſelben zu verjagen. Zuweilen hält das Brechen an, ohne Purgiren; zuweilen das Purgiren, ohne Brechen: letzteres iſt der gewöhnlichere Fall. Zuweilen riechen die Stühle übel; zuweilen nicht, und dann ſehen ſie aus, wie unverdaute Speiſen. Die Krankheit iſt zuweilen in wenigen Tagen tödtlich: oft ſchon in vier und zwanzig Stunden. Tritt, während des Verlaufes der Krankheit, Kälte ein, auch nur ein kalter Tag: ſo bemerkt man ſogleich Beſſerung. Zuweilen dauert die Krankheit ſechs bis acht Wochen, und dann erfolgt noch der Tod. Das Kind wird mehr und mehr mager, endlich ſo ſehr, daß

die Knochen durch die Haut durch ſtehen; es zeigen ſich gelbe Flecken, es entſteht Schluchzen, Konvulſionen, das Geſicht fällt ein (facies Hippocratica), der Mund wird ſchmerzhaft, und das Kind ſtirbt.

Die Krankheit herrſcht gemeiniglich epidemiſch.

In Rückſicht auf die Urſache läßt ſich, wie Rush beweiſt, noch nichts zuverläßiges beſtimmen. Das Zahnen kann nicht, wie einige geglaubt haben, die Urſache ſeyn: denn die Krankheit zeigt ſich nur im Sommer. Allein ſie wird gefährlicher, wenn dem Kinde zu gleicher Zeit Zähne durchbrechen. Aus dieſem Grunde iſt die Krankheit am gefährlichſten, wenn ſie gegen den zehnten Monat ſich zeigt, weil in dem genannten Monate die meiſten Zähne brechen. In dieſem Alter ſterben die meiſten Kinder, von denen, die mit der beſchriebenen Krankheit befallen werden. Die Würmer können keine Urſache ſeyn: denn die Krankheit zeigt ſich ſehr oft in einem Alter, in welchem noch keine Würmer vorhanden ſind, und ſie widerſteht allen wurmtreibenden Mitteln. Auch beweiſen die Leichenöffnungen der Kinder, die an dieſer Krankheit geſtorben ſind, daß ſehr oft nicht ein einziger Wurm da war, welcher dieſelbe hätte verurſachen können. Zwar gehen zuweilen, während des Verlaufes der Krankheit, von den Kindern Würmer ab: allein es gehen deren auch bey dem innern Waſſerkopfe, und bey den Blattern ab, ungeachtet beyde Krankheiten gewiß nicht von Würmern verurſacht werden. Eben ſo wenig kann der Genuß des Obſtes die Urſache dieſer Krankheit ſeyn, wie Einige geglaubt haben: denn auf dem Lande, wo die Kinder weit mehr Obſt eſſen, als in der Stadt, kommt dennoch die Krankheit ſeltener vor. Der

mäßige Genuß reifer Früchte ſcheint mehr ein Vorbauungsmittel, als eine Urſache dieſer Krankheit zu ſeyn. Ueber alles dieſes ſehe man die Abhandlung von Ruſh, dem ich hier folge.

Zu der Kur dienen vorzüglich: kleine Doſen von Ipekakuanha, oder Antimonialwein. Rhabarber iſt ſchädlich. Ferner ſind dienlich: verdünnende Getränke, z. B. Malventhee, oder Meliſſenthee, mit etwas Arabiſchen Gummi vermiſcht; Ueberſchläge von Tüchern, in Spaniſchen Wein getaucht, über den Unterleib. Ferner: Chinadekokt, rother Wein mit Waſſer vermiſcht, und das lauwarme Bad. Das Mittel aber, welches Ruſh, aus eigener Erfahrung, über alle andere erhebt, iſt das Opium. Man giebt einige Tropfen Laudanum mit Pfeffermünzenwaſſer. Mit dieſem Mittel allein hat Ruſh zuweilen in zwey bis drey Tagen die Krankheit geheilt. Auch in Klyſtiren kann man einige Tropfen Laudanum dem kranken Kinde beybringen.

Zuweilen ſind leider! alle Mittel vergeblich.

Wenn die Kinder ein beſonderes Verlangen nach geſalzenen Speiſen zeigen, ſo darf man ihnen dieſelben geben.

Herrſcht die Krankheit epidemiſch, ſo gebe man den geſunden Kindern, als Vorbauungsmittel, Wein, von einem Theelöffel bis zu einem Eßlöffel voll, täglich, nach dem verſchiedenen Alter des Kindes.

XXV. Von dem Wechſelfieber.

Das Wechſelfieber entſteht in ſumpfigen und moraſtigen Gegenden, durch die Ausdünſtungen der Sumpfluft. Kinder von allen Altern ſind demſelben unterworfen, und man be-

merkt bey ihnen, eben ſo wie bey den Erwachſenen, alltägige, dreytägige, viertägige, und doppelte Fieber. Zur Kur bedient man ſich des Brechmittels von Spiesglanzwein (No. VII.), zwiſchen den Anfällen gegeben. Da man Schwierigkeit findet, kleinen Kindern die Chinarinde beyzubringen, ſo giebt man die Abkochung derſelben in Klyſtire, oder man legt das angefeuchtete Pulver der Rinde dem Kinde auf die Gegend des Magens. Auf dieſe Weiſe wird man immer, früher oder ſpäter, ſeinen Zweck erreichen.

Wenn Säuglinge mit dem dreytägigen Fieber befallen werden, ſo läßt man die Amme Chinarinde einnehmen, wodurch der Säugling geheilt wird.

XXVI. Von der veneriſchen Krankheit *).

Beſchreibung der Krankheit. Bey der Geburt iſt das Kind meiſtens ganz geſund: ſeine Haut iſt glatt und rein, und die Krankheit zeigt ſich erſt in zehen bis vierzehen Tagen. Der erſte Zufall iſt eine Entzündung der Augenlieder, ſo daß dieſelben feſt verſchloſſen ſind, und kaum geöffnet werden können. Nachher wird auch die Hornhaut des Auges roth und entzündet, und in dem innern Augenwinkel ſammelt ſich eine eiterartige Materie in großer Menge. Es entſtehen, über den Körper, Geſchwüre, welche anfänglich nur wie eine leichte Exkoriation ausſehen, aber allmählig zunehmen, ſich ausbreiten, anfangen zu fließen, eine weiße und ſpeckige Farbe annehmen, und endlich ſchwarz werden, welches ein Zeichen

*) Um der Vollſtändigkeit willen, habe ich dieſen Abſchnitt, aus meiner Abhandlung über die veneriſche Krankheit, hier wieder eingerückt.

iſt, daß ſich der Brand dazu geſellt. Die Kinder ſehen im Geſichte, beſonders um das Kinn und die Augenbraunen, aus, als wenn ſie bösartige, zuſammenfließende Blattern gehabt hätten. Im Munde entſtehen Schwämmchen und Geſchwüre, die ſich allmählig hinterwärts, nach dem Halſe, und vorwärts, auf die Lippen und in die Naſe ausbreiten; ſo daß das Kind nicht mehr durch die Naſe Athem holen kann. Nun werden die Bruſtwarzen der Amme, welche das Kind ſtillt, hart, ſie ſpringen auf, und es entſtehen veneriſche Geſchwüre auf denſelben. Der Körper des Kindes wird allmählig über und über mit Geſchwüren bedeckt, und der eiterartige Ausfluß aus den Augenliedern und den Ohren, welcher ein zuverläßiges, pathognomiſches Kennzeichen der veneriſchen Krankheit iſt, nimmt zu. Zugleich entſtehen auch über den ganzen Körper, doch vorzüglich am Hintern und an den Zeugungstheilen, Pußeln, welche ausſehen wie Blattern, nur nicht ganz ſo hoch ſind, bald in Eiterung übergehen, und dann verſchwinden. Auf dem Kopfe zeigen ſich Geſchwülſte, von der Größe einer kleinen Haſelnuß bis zur Größe einer Wallnuß. Dieſe Geſchwülſte ſind zuweilen hart, zuweilen auch weich. Das Geſicht des Kindes ſieht gelb und bläulicht aus, und iſt voller Runzeln und Falten. Die Augenlieder, beſonders das obere, ſchwellen, von ausgetretener Lymphe, auſſerordentlich an; die Hornhaut wird undurchſichtig; und das Auge ſieht roth und entzündet aus. Ueber den ganzen Körper zeigen ſich blaue und kupferfarbige Flecken, und am After entſtehen Riſſe und Spalten (rhagades).

Prognoſis. Die Kur iſt gemeiniglich bey Kindern leichter, als bey Erwachſenen.

Kinder ſind leichter zu heilen, ſo lange ſie noch ſaugen, als nachher.

Geſchwüre in der Gegend des Nabels, oder des heiligen Beins, ſind beynahe immer ein tödtliches Zeichen.

Geſchwüre auf dem Kopfe ſind ein ſehr gefährlicher Zufall.

Feigwarzen, oder Riſſe am After, ſind ſehr gefährliche Zufälle.

Kinder, welche in der Geburt angeſteckt werden, ſind weit ſchwerer zu heilen, als ſolche, die, erſt nach der Geburt, durch die Amme angeſteckt worden ſind.

Aus den Tagebüchern der Aerzte des veneriſchen Hoſpitals für Kinder zu Vaugirard bey Paris erhellt: daß im Verhältniſſe weit mehr veneriſche Kinder das Alter der Kindheit überleben, als geſunde. Eine ſehr ſonderbare und merkwürdige Beobachtung.

Bemerkungen über die veneriſche Anſteckung bey Kindern.

Es giebt zwey Wege, wie Kinder die veneriſche Krankheit bekommen, durch ihre Eltern, oder durch die Amme.

Durch die Eltern entweder in der Zeugung; oder, nach der Zeugung, während ihres Aufenthaltes in Mutterleibe; oder auch in der Geburt. Man nimmt gewöhnlich an: die Kinder würden ſchon in der Zeugung veneriſch angeſteckt, wenn der Vater veneriſch ſey. Man ſetzt voraus: der Saame eines, an der Luſtſeuche kranken, Mannes wäre verdorben; die Anſteckung, oder das Gift, würde auf das Kind übergetragen; und das, aus einem ſolchen Saamen gebildete, Kind

würde veneriſch gebohren: ſogar in dem Falle, daß die Mutter ganz geſund wäre. Dieß ſcheint aber unrichtig zu ſeyn. Nicht nur haben genaue Beobachtungen bewieſen, daß eine Mutter, welche ſelbſt nicht angeſteckt iſt, niemals veneriſche Kinder zur Welt bringt, ungeachtet der Vater, welcher dieſe Kinder zeugte, veneriſch war: ſondern es läßt ſich auch ſchon a priori vermuthen, daß, da der Speichel, das Blut und die Milch veneriſcher Perſonen nicht anſteckend ſind, es auch der Saame nicht ſeyn werde. Vom Vater wird wahrſcheinlich das veneriſche Gift niemals auf die Kinder übergetragen, ſondern die Anſteckung ſcheint allemal durch die Mutter, nach der Zeugung, zu geſchehen.

Frauensperſonen, welche mit der Luſtſeuche behaftet ſind, bringen ſelten lebendige, oder, wenn ſie leben, geſunde Kinder zur Welt. Gemeiniglich kommt die Mutter, ohne merkliche Urſache, im ſechsten oder ſiebenten Monate nieder, und das Kind iſt todt; oder die Bewegung des Kindes hört zwiſchen dem ſechsten und ſiebenten Monate auf, und das Kind kommt nachher, nach geendigter Schwangerſchaft, todt und halb verfault zur Welt. Wird ein ſolches Kind noch lebendig gebohren: ſo ſieht es äußerſt mager und runzlicht aus, und ſtirbt nach kurzer Zeit. Dieſe Erſcheinungen ſind, wie mir däucht, nicht ſchwer zu erklären. Das veneriſche Gift verdirbt, wie bekannt, vorzüglich die Lymphe. Durch eine, auf dieſe Weiſe verdorbene, Lymphe wird nun das Kind in Mutterleib genährt: es muß daher nothwendig, aus Mangel an Nahrung, entweder ſterben, oder doch wenigſtens äußerſt mager, ſchwach und runzlicht, zur Welt kommen. Ein ſolches Kind iſt aber deswegen nicht veneriſch angeſteckt. Man hat

1197.

Théâtre de la jeunesse
amusant, instructif part. 1
Stuttg 843. Schr

983.

beobachtet, daß dergleichen Kinder, wenn ſie, wie äußerſt ſelten geſchieht, bey Leben bleiben, zwar ſehr ſchwächlich, aber doch geſund, und nicht veneriſch ſind. Auch durch die Mutter werden demzufolge die Kinder, ſo lange ſie noch in Mutterleibe ſind, nicht angeſteckt.

Die einzige Art, wie den Kindern von ihren Eltern die Anſteckung mitgetheilt werden kann, ſcheint in der Geburt zu ſeyn. Während des Durchganges durch die Mutterſcheide wird das Kind angeſteckt; eher nicht. Nur wenn die Mutter an Lokalzufällen der Geburtstheile leidet, kann ſie dem Kinde die Anſteckung mittheilen; und auch dann nur, während des Durchganges durch die Mutterſcheide, während der Geburt ſelbſt. Die Haut eines neugebohrnen Kindes iſt äußerſt fein und zart; ſie befindet ſich, über den ganzen Körper, gerade in dem Zuſtande, wie ſie nachher lebenslänglich an der Eichel und an den Lippen bleibt; folglich iſt ſie für die veneriſche Anſteckung ſehr empfänglich: daher auch dieſelbe ſtatt findet. Die Folgen dieſer Anſteckung zeigen ſich allemal nach zehn bis zwölf Tagen. Unter der großen Menge von veneriſch angeſteckten Kindern, welche ich zu Vaugirard geſehen habe, war auch nicht ein einziges mit veneriſchen Zufällen gebohren worden: bey Allen zeigten ſich die Zufälle dieſer Krankheit erſt einige Tage nach der Geburt. Dieſelbe Bemerkung machte auch der berühmte Londonſche Geburtshelfer, Dr. Wilhelm Hunter: und Hr. Hofrath Stein hat mich verſichert, daß unter einigen hundert veneriſchen Kindern, welche in dem Findelhauſe zu Kaſſel, unter ſeiner Aufſicht, zur Welt gebohren wurden, bey keinem einzigen die veneriſchen Zufälle gleich nach der Geburt bemerkt worden wären.

Man kann daher beynahe als ausgemacht annehmen, daß die veneriſche Krankheit niemals von dem Vater dem Kinde mitgetheilt werde, ſondern daß die Anſteckung allemal durch die Mutter, und auch durch dieſe nicht in Mutterleibe, ſondern während der Geburt geſchehe, indem das Kind durch die Mutter, und auch durch dieſe nicht in Mutterleibe, ſondern während der Geburt geſchehe, indem das Kind durch die Mutterſcheide durchgeht. Hieraus erhellt deutlich genug, wie ungereimt es iſt, mit Roſenſtein, Sanchez, und andern, anzunehmen: daß Kinder zuweilen den Keim des veneriſchen Giftes mit ſich auf die Welt brächten, daß aber dieſer Keim nach zwanzig, dreyßig oder mehr Jahren, erſt ausbreche. Es giebt nicht eine einzige Erfahrung, welche dieſe Behauptung auch nur wahrſcheinlich machen könnte.

Kur der veneriſchen Krankheit bey Kindern.

Die Kur geſchieht auf zweyerley Art: entweder man giebt der Amme Queckſilber, oder man giebt es dem Kinde ſelbſt.

Die veneriſche Krankheit der Säuglinge durch die Amme zu heilen, hat große Schwierigkeiten. Es iſt überhaupt ein ſehr langweiliger und ganz unnützer Weg zur Heilung. Iſt die Amme geſund, nicht veneriſch: ſo ſcheint es mir grauſam, dieſelbe von einem veneriſchen Kinde durch das Saugen anſtecken zu laſſen: iſt ſie ſelbſt veneriſch, ſo wird die Folge ſeyn, daß das Kind, welches, während der Geburt, von ſeiner Mutter durch die Haut angeſteckt wurde, nun auch noch von der Amme durch den Mund, folglich auf eine doppelte Weiſe, angeſteckt wird. Zudem findet man ſelten Ammen, welche ſich als Werkzeuge zu einer ſolchen Kurmethode wollen gebrauchen

brauchen laſſen: und überdieß haben genau angeſtellte Verſuche bewieſen, daß von dem Queckſilber nichts in die Milch übergeht, folglich dem Säuglinge auf dieſem Wege gar kein Queckſilber beygebracht werden kann. Zu Vaugirard bey Paris hat man deſſen ungeachtet dieſe Methode allen andern vorgezogen, und man will daſelbſt die Säuglinge heilen, indem man den Ammen Queckſilberſalbe einreibt.

Roſenſtein und Andere haben vorgeſchlagen, einer Ziege an irgend einer Stelle des Körpers das Haar abzuſcheeren, Queckſilberſalbe einzureiben, und das Kind die Milch dieſer Ziege trinken zu laſſen. Allein nach wenigen Tagen wird die Ziege, der man Queckſilber eingerieben hat, krank; ſie bekommt die Maulſperre, und kann nicht mehr freſſen. Auch hat Hr. Bertholet durch chemiſche Verſuche bewieſen, daß die Milch einer ſolchen Ziege gar kein Queckſilber enthält, und daß demzufolge das ganze Verfahren unnütz iſt.

Beſſer thut man alſo, dem Kinde ſelbſt das Queckſilber zu geben; und zwar giebt man verſüßtes Queckſilber zu einem halben Gran jeden Abend. Kinder vertragen das Queckſilber überhaupt beſſer, und ſaliviren nicht ſo leicht darnach, als die Erwachſenen. Einige geben dem Kinde die van Swietenſche Sublimatauflöſung, zu dreyßig Tropfen jeden Abend. Man will zwar bemerkt haben, daß der Sublimat Kindern nicht ſo ſchädlich ſey, als Erwachſenen: ich ziehe aber dennoch in allen Fällen das verſüßte Queckſilber, oder auch das auflösliche Queckſilber des Herrn Hahnemann, dem Sublimate vor.

Die Mediziniſche Fakultät zu Paris rieth, als ſie noch exiſtirte, in ihren Gutachten bey Kindern vorzüglich die Räu-

cherkur an. Zwölf bis funfzehn Gran Zinnober werden, in einem besonders dazu eingerichteten, abgelegenen Zimmer, auf Kohlen gestreut, und das Kind wird, in einem zugedeckten Körbchen, anfänglich fünf, dann zehn, und zuletzt dreyßig Minuten lang, dem Dampfe ausgesetzt, wovon jedoch der Kopf frey bleiben muß. Nachher wird das Kind nicht sogleich zu Bette gebracht, sondern in freyer Luft eine Zeitlang herum getragen. Die genannte Medizinische Fakultät versicherte zwar: daß mehr als funfzehn Räucherungen zu einer völligen Kur selten nothwendig wären; allein ich halte dessen ungeachtet diese Methode für sehr gefährlich, nicht einmal zu gedenken, daß dieselbe höchst unbequem und mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder, von dem dritten bis zum siebenten Jahre.

I. Von dem wehen Kopfe, oder dem Grinde.

Der Grind ist eine sehr beschwerliche und unangenehme Krankheit, die den mit Haaren bewachsenen Theil des Kopfes befällt, aber sich niemals in dem Säuglingsalter, sondern immer in dem Alter der Kindheit zeigt. Sie scheint etwas Ansteckendes zu haben. Gemeiniglich ist es eine bloße Hautkrankheit, die nur eine äußerliche, topische Behandlung erfordert. Sie hat ihren Sitz in den Wurzeln der Haare. Das Kind beklagt sich über ein Schmerzen, ein Jucken und Brennen des

Kopfes. Man findet, bey der Unterſuchung, den mit Haaren bewachſenen Theil deſſelben entweder wund, und von der Oberhaut entblößt, oder auch mit einer ſchuppenartigen Rinde bedeckt. Man kann daher einen feuchten und einen trocknen Grind annehmen. Dabey ſind die lymphatiſchen Drüſen des Halſes angeſchwollen und hart.

Man hat eine Menge Heilmethoden gegen dieſe Krankheit angegeben, von denen die meiſten mehr oder weniger unzweckmäßig, einige aber ſehr grauſam ſind. Innerliche Mittel ſind, im Anfange der Krankheit, gar nicht nöthig, und die beſte Methode dieſelbe zu behandeln iſt folgende. Man legt dem Kinde ein Blaſenpflaſter in den Nacken, um den Zufluß der Säfte von dem Kopfe abzuziehen. Man ſorgt dafür, daß der Ausfluß aus der Wunde, welche das Blaſenpflaſter verurſacht hat, eine Zeitlang unterhalten werde. Nun läßt man täglich zweymal den Kopf mit lauwarmem Seifenwaſſer waſchen und reinigen, und wenn dieſes einige Tage geſchehen iſt, ſo wäſcht man nachher täglich zweymal mit Goulardiſchem Bleywaſſer den Kopf: anfänglich nur die Stellen, die am meiſten wund ſind, nach und nach aber auch die übrigen, bis Alles heil und rein iſt. Dabey ſetzt man, nach Hrn. Schäffers Rath, dem Kinde eine Mütze von Wachstaffent auf. Es iſt vorzüglich wichtig, den Ausfluß auf dem Kopfe langſam und allmählig, ja nicht plötzlich, auszutrocknen; ſonſt entſtehen heftige Zufälle, zuweilen ſogar Konvulſionen.

Gegen den Erbgrind empfiehlt Herr Schäffer eine Salbe aus Ammoniakgummi, in Meerzwiebelſaft aufgelöſt, auf die wunden Stellen zu legen.

Sollte man sich vor der austrocknenden Kraft des Goulardschen Bleywassers fürchten, und dasselbe nicht gerne auf dem Kopfe anbringen wollen: so kann man, statt desselben, sich eines starken Dekokts von Rauchtaback bedienen, damit täglich zweymal den Kopf waschen lassen, und so lange fortfahren, bis die Schuppen abfallen, und das Haar wiederum wächst. Bey dieser Behandlung hat man nicht leicht üble Zufälle zu besorgen, vor denen man, wenn man sich des Bleyes bedient, nicht ganz sicher ist.

Innerlich giebt man dem Kinde ein Dekokt von Dulkamara, Mezereum und Bardana, in kleinen Dosen. Dabey wird das kranke Kind im Zimmer gehalten, und nicht an die freye Luft gelassen.

II. Von den Magenschmerzen.

Die pathognomischen Kennzeichen dieser gefährlichen Krankheit, welche vorzüglich Kinder unter sieben Jahren befällt, sind heftige Schmerzen in der Gegend des Magens, die zuweilen alle Viertelstunden wieder kommen; dabey klagt das Kind und jammert, es verzuckt die Glieder, und legt die Hand auf den Magen. Wenn nicht bald Hülfe geschafft wird, so ist die Krankheit tödtlich. Bey der Leichenöffnung findet man den Magen, nebst einem Theile der Eingeweide, entzündet.

Die Heilung besteht darin, daß man das Kind sehr viel säuerliche Getränke trinken läßt. Man verschreibt zu diesem Zwecke den Sauerhonig (No. X.). Dabey giebt man dem Kinde den ausgepreßten Saft frischer Pflanzen, vorzüglich des

Lattigs, von Zeit zu Zeit Löffelweiſe ein, und ſetzt täglich ein Klyſtir.

III. Von der Epilepſie.

Das Kind hat Anfälle von Zuckungen, die von Zeit zu Zeit periodiſch wieder kommen, zuweilen zwölf, vierzehn, und mehr Anfälle täglich. Die Zuckungen entſtehen zuerſt in den Augen des Kindes. Dann wird daſſelbe unruhig, es läuft ängſtlich hin und her, es ſtürzt endlich zur Erde, ſchlägt die Hände ein, ſchäumt mit dem Munde, bewegt den Kopf heftig und ſchnell, vorwärts und rückwärts, und verliert das Bewußtſeyn. Nach einigen Minuten fällt das Kind in einen tiefen Schlaf, aus welchem es bald nachher erwacht, und ſich von Allem, was mit ihm vorgegangen iſt, nichts erinnert.

Die Urſache dieſer Krankheit iſt ſehr oft in Würmern zu ſuchen; doch iſt auch zuweilen eine zu ſtarke und zu frühe Anſtrengung der Seelenkräfte Schuld daran, nemlich in ſolchen Fällen, wo das Kind zum übermäßigen Lernen von den Eltern angehalten wird *).

Die Kur iſt ſchwer. Wenn Würmer an der Krankheit Schuld ſind, ſo werden dieſelben abgetrieben. Auſſerdem giebt es kein gewiſſeres Heilungsmittel, als das lauwarme Bad. Während das Kind ſich in dem Bade befindet, muß es von zwey ältern Perſonen gehalten und bewacht werden, weil es zuweilen im Bade einen Anfall bekommt, und das Bewußtſeyn verliert.

*) Boerhaave Aphor. 1071.

IV. Von den Blattern.

Geſchichte der Blatternkrankheit.

Den Griechen, ſowohl als den Römern, war die Blatternkrankheit gänzlich unbekannt. Der älteſte Schriftſteller über dieſelbe iſt Zacharias Alrazi, oder Rhazes. Er wurde in Perſien, in dem 248 Jahr der Hegira, das heißt im Jahre 860 nach Chriſti Geburt, gebohren. Lange Zeit übte er die Arzneywiſſenſchaft zu Bagdad, und nachher in der Stadt Ray in Perſien, aus, und ſtarb, in dem Jahre 912 nach Chriſti Geburt. Sein Werk über die Blattern wurde von ihm in Arabiſcher Sprache verfaßt, und nachher von einem andern in das Syriſche überſetzt. Robert Etienne überſetzte daſſelbe im Jahre 1548 in das Griechiſche. Die beſte Ausgabe dieſer, übrigens in aller Rückſicht höchſt unbedeutenden, Schrift erſchien im Jahre 1766 zu London, unter der Aufſicht des berühmten Channing *).

Rhazes iſt indeſſen nicht der erſte Schriftſteller über die Blattern. Er ſelbſt zitirt einen gewiſſen Aaron, der vor ihm über die Blattern geſchrieben habe **). Dieſer Aaron war gebohren unter der Regierung Mahomeds, und übte zu Alexandria in Egypten gegen das Jahr 622 die Arzneywiſſenſchaft aus ***). Freind vermuthet, aus dieſem Grunde, daß die Blattern in Egypten zuerſt entſtanden ſeyen. Aber Reiske fand eine Stelle in einem alten arabiſchen Ma-

*) Rhasis de variolis et morbillis. Arabic. et Latin. London 1766

**) Rhases Contin. 419. 2.

***) Abulpharajii hiſt. dynaſt. p. 99.

nuſkripte zu Leiden, woraus zu erhellen ſcheint, daß die Blattern um das Jahr 572 zuerſt in Arabien die Aufmerkſamkeit der Aerzte rege gemacht haben *).

Was es aber auch mit dem erſten Urſprunge der Blatternkrankheit für eine Beſchaffenheit haben mag: ſoviel ſcheint gewiß, daß dieſelbe zu der Zeit der Kreutzzüge aus Aſien nach Europa iſt übergebracht worden.

Avicenna, ein gebohrner Perſer, der vorzüglichſte aller Arabiſchen Aerzte, lebte im zehnten Jahrhunderte, und ſchrieb über die Blattern. Sein Buch iſt voller aſtrologiſcher und anderer abergläubiſcher Grillen und Spitzfindigkeiten. Indeſſen bemerkt er doch, daß die Blattern anſteckend ſeyen **). Konſtantinus der Afrikaner iſt der erſte Lateiniſche Arzt, der über die Blattern geſchrieben hat. Er erfand das Wort Variola, um die genannte Krankheit zu bezeichnen, ſo wie er auch zuerſt den Maſern den Namen morbilli gegeben hat.

Im zwölften Jahrhunderte waren die Blattern, in dem ſüdlichen Theile von Europa, eine allgemein verbreitete und bekannte Krankheit, und im dreyzehnten Jahrhunderte zeigten ſich dieſelben auch in dem nördlichen Theile Europens. Engländer, Frankreicher, Italiäner und Deutſche: alle brachten, aus Syrien und aus Paläſtina, die Blattern mit ſich nach Hauſe. Eine unglaublich große Anzahl von Menſchen ſtarb an dieſer neuen, und bis zu jener Zeit in Europa noch unbekannten Seuche.

*) Reiske in Diſſ. inaug. Lugd. Batav. 1746.

**) Avicenna Lib. 4. fen. 2. p. 70. et 72. edit. 1508.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts entdeckte Columbus die weſtindiſchen Inſeln, und brachte aus denſelben nach Europa die ſcheusliche veneriſche Krankheit. Dieſe Krankheit erweckte auf der Haut Knoten und Pußeln, welche ſehr viel ähnliches mit den Blatternpußeln hatten, nur daß ſie größer und härter waren. Aus dieſem Grunde nannten die Europäer, anfänglich, die neue, aus Amerika gebrachte, Krankheit: große Pocken, vérole, pox; zum Unterſchiede von den Blattern, welche Kinderpocken, petite vérole, ſmall-pox, genannt wurden.

Im funfzehnten Jahrhundert (am vierten März 1493) kam die veneriſche Krankheit zuerſt nach Europa: dagegen wurde, die Blatternkrankheit zuerſt aus Europa nach Amerika übergebracht. Schrecklich waren die Verheerungen dieſer Krankheit in Amerika, unter den eingebohrnen Wilden. Nach der Inſel Hiſpaniola kamen die Blattern im Jahre 1518, und der größte Theil der Einwohner ſtarb daran *).

Einige Jahre ſpäter brachten die Spanier die Blattern auch nach dem feſten Lande, nach Südamerika. Bernard Diaz de Caſtillo, ein Augenzeuge, erzählt, daß die Blatternkrankheit mit den Gefährten des Spaniſchen Offiziers Narvaez, nach Meriko in Südamerika gekommen ſey, und daſelbſt eine ungeheure Menge der Eingebohrnen getödtet habe **).

*) Ad exiguum miſeri accolae reducti ſunt numerum, opera quorum in auro legendo uſi ſunt. Reliquos variolae, morbilli, eis ignoti hactenus, ſuperiore anno 1518, qui tanquam morboſas pecudes contagioſo halitu eos invaſerunt. Petr. Martyr de orbe novo. Decad. 4, cap. 10.

**) Bernard Diaz de Caſtillo hiſtoria verdadera de la conquiſta de la nueva Eſpanna. Cap. 124. Man vergleiche Quevedo, Antonio

Zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts brachten die Engländer die Blattern nach Nordamerika. Zuerſt nach Maryland, nachher nach Virginien, Südkarolina und Neuengland. Unter den eingebohrnen Wilden war die dadurch entſtandene Verheerung nicht weniger groß, als in Südamerika. In Braſilien waren die Blattern, noch im Jahre 1643, eine unbekannte Krankheit *).

Gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts brachten die Holländer die Blattern nach Oſtindien, wo dieſelben vorher ganz unbekannt geweſen waren, und eine große Menge Menſchen in kurzer Zeit wegrafften **). Auch nach der Inſel Ceylan und nach den Molukkiſchen Inſeln kamen die Blattern durch die Holländer.

Im ſiebzehnten Jahrhunderte waren die Blattern auch in dem nördlichen Europa ſchon allgemein verbreitet, vorzüglich in Schweden und in Dänemark, wie aus mehrern Schriften erhellt.

Nach den Ferroe Inſeln kam dieſe Krankheit im Jahre 1651. Ein junger Däne brachte die Blattern dahin. Die Einwohner wurden angeſteckt, und ſtarben beynahe alle an dieſer Seuche ***).

Im Jahre 1707 brachte ein Däniſches Schiff die Blattern zum erſtenmal nach der Inſel Island. Zufolge einer ange-

de Solis, Herrera in hiſtor. de las Indias occident. Decad. 2 lib. 10. c. 4. Lopez de Gomara.

*) Paulet hiſtoire de la pet. vér. pag. 136. Piſon. Indiae utriusque natura. p. 20.

**) I. O. Helbigius Ephemerid. Nat. Curioſ. Dec. 1. ann. 9 et 10. Aſtruc Maladies des femmes. T. 4.

***) Bartholin. in Act. Hafnienſ. Vol. I. p. 86.

ſtellten Berechnung ſtarben über zwanzig tauſend Menſchen an dieſer ſchrecklichen Krankheit; und die Inſel wurde beynahe ganz entvölkert.

Im Jahre 1718 kam ein Schiff aus Oſtindien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieſes Schiff hatte drey Kinder am Bord, welche, während der Reiſe, die Blattern überſtanden hatten. Das unreine Leinengeräthe dieſer Kinder wurde, nach geendigter Krankheit, in einen Koffer verſchloſſen. Am Kap nahm man daſſelbe heraus, und gab es einer Einwohnerinn der Kolonie zu waſchen. Dieſe bekam ſogleich die Blattern, und in kurzer Zeit griff die Krankheit ſo ſehr um ſich, daß die Kolonie beynahe ganz ausſtarb *). Seit dieſer Zeit fürchten die Einwohner des genannten Vorgebirges die Blatternkrankheit in einem ſo hohen Grade, daß ein jedes Schiff, welches daſelbſt ankommt, erſt durch einen Offizier, in Geſellſchaft eines Wundarztes, unterſucht, und befragt wird: ob es die Blattern am Bord habe? Man braucht alle die Vorſicht gegen die Blatternkrankheit, deren man ſich, in andern Ländern, gegen die Peſt bedient **).

Im Jahre 1723 kamen die Blattern zuerſt unter die Chineſiſchen Tartaren, welche bisher von dieſer Seuche befreyt geblieben waren. Die Krankheit raffte eine unglaublich große Menge derſelben dahin. Der Kayſer von China ſandte daher, im Jahre 1724, aus ſeinem Pallaſte einige ſeiner Leibärzte nach der Tartarey, um daſelbſt die künſtlichen Blattern zu ſäen ***).

*) Mead de peſte.

**) Captain Cooks voyage to the South - pole. T. I. pag. 16.

***) Entrecolles, dans les lettres édif. et curieuſes. T. 15. Was man in China die Blattern ſäen nennt, das ſoll unten erklärt werden.

Nach der Inſel St. Kilda, der allerentfernteſten und unbeſuchteſten unter den Hebridiſchen Inſeln, wurden die Blattern, durch die Kleider eines an dieſer Krankheit Verſtorbenen gebracht. Alle Erwachſenen auf der Inſel ſtarben, und von den Einwohnern blieben nicht mehr als ſechs und zwanzig Kinder übrig, nachdem die Epidemie aufgehört hatte *).

Nach Grönland kamen die Blattern im Jahre 1733, durch einen Eingebohrnen des Landes, welcher mit der Blatternkrankheit von Koppenhagen nach ſeinem Vaterlande zurück reiſte **).

Im Jahre 1745 brachte ein Engländiſches Schiff die Blattern nach der Inſel Minorka.

Was für ungeheure Verwüſtungen die Blattern in Kamtſchatka angerichtet haben, davon findet man einige Nachricht in der dritten Reiſe des Kapitain Cooks um die Welt.

Fürchterlich iſt auch die Verheerung, welche durch die Blattern in Neuholland unter den Wilden angerichtet wurde. Die Engländer brachten dieſe Krankheit dahin, mit ihrer neuen, zu Botany-Bay angelegten, Diebskolonie ***).

Seit kurzem hat die Blatternkrankheit unter den Tungusen eine ungeheure Menge Menſchen hingerafft ****).

wenn von der Einimpfung die Rede ſeyn wird. Nach China ſind die Blattern höchſt wahrſcheinlich aus Oſtindien durch die Holländer gekommen. Wenigſtens iſt es ganz ungegründet, was die Jeſuiten erzählen: daß nemlich dieſe Krankheit ſchon ſeit undenklichen Zeiten in China bekannt geweſen wäre.

*) Macaulay's hiſtory of St. Kilda p. 197.

**) Cranz Geſchichte von Grönland. B. 1. §. 8.

***) John Hunter hiſtorical Journal of the tranſactions in Port-Jakſon. S. 143.

****) De Leſſep Journal hiſtorique.

Beſchreibung der einfachen, gutartigen Blattern.

Es giebt zwey verſchiedene Arten von Blattern: die einfachen, gutartigen, und die bösartigen, zuſammenfließenden Blattern.

Die einfachen Blattern verhalten ſich auf folgende Weiſe:

Das Kind befindet ſich, ſeit einiger Zeit, nicht recht wohl; es wird träge, ſchläfrig, mürriſch; es verliert die Eßluſt; klagt über Kopfſchmerzen, Schwindel, Uebelkeit, Eckel. Dann fangen die Augen an zu thränen; die Augenlieder ſchwellen auf und werden entzündet, der Puls wird fieberhaft, das Kind ſchaudert und friert; es klagt über Mattigkeit; es ſchläft mehr als gewöhnlich; es bricht ſich; es iſt unruhig; es nießt öfters; ein dünner Schleim fließt aus der Naſe; der Athem hat einen widrigen Geruch; Durſt, Unruhe und Beklemmung, nehmen mehr und mehr zu; Froſt und Hitze wechſeln ab; die Füße ſind beſtändig kalt; der Kopfſchmerz wird heftig; der ganze Körper wird äußerſt empfindlich, und die geringſte Berührung iſt ſchmerzhaft, vorzüglich am Kopfe, am Rücken, und in der ſogenannten Herzgrube; das lymphatiſche Syſtem wird empfindlich, und die lymphatiſchen Drüſen ſchwellen, mehr oder weniger, an; das Athemholen wird ſchneller; der Schlaf unruhig; der Urin trübe; die Eingeweide leiden von Kolik und Durchfall; ein nagender Schmerz ſitzt in den Hüften; die Augen ſind roth und entzündet; die Augenlieder fallen unwillkührlich zu. Endlich bemerkt man ein ſchnelles, kurzes, krampfhaftes, abgebrochenes, ſchmerzhaftes Athemholen; einen heißen Athem; ſtarre Augen; Irrereden; ſchnellen und kleinen Puls; und Zuckungen. Dieſer Zuſtand hält

drey bis vier Tage an: dann werden die Zufälle gelinder; es zeigen ſich runde, kleine, rothe Flecken; anfänglich im Geſichte, am Halſe, auf der Bruſt, und bald nachher über den ganzen Körper; ſogar im Munde, auf der Zunge, und auf dem Augapfel. Am fünften oder am ſechsten Tage wird die Haut zwiſchen den Flecken roth; die Hände, die Füße und die Augenlieder, ſchwellen auf; die Flecken erheben ſich allmählig, und werden zu Pußeln. Dieſes iſt der erſte Zeitraum der Krankheit; der Zeitraum des Ausbruchs.

Nunmehr folgt der zweyte Zeitraum; der Zeitraum der Eyterung. Gegen den achten Tag fängt dieſer Zeitraum an. Die Pußeln heben ſich, ſie werden hochroth, und mit Eyter angefüllt. Dabey ſchwellen das Geſicht und der Hals mehr und mehr auf. Die Eyterung fängt zuerſt an den obern Theilen des Körpers an, und theilt ſich allmählig den untern Theilen mit. Das Fieber iſt bald ſtärker, bald ſchwächer. Das Eyter hat anfänglich eine weiße Farbe, und wird nachher gelblich und dicke. Der Urin wird trübe. Es zeigt ſich ein, mehr oder weniger ſtarker, Speichelfluß. Froſt und Hitze wechſeln ab.

Der dritte Zeitraum iſt der Zeitraum der Abtrocknung, welcher gegen den eilften Tag eintritt. Die Zufälle der Entzündung nehmen nunmehr ab; Erwachſene ſchwitzen, Kinder bekommen einen Durchfall, und vermehrte Abſonderung des Urins; die Pußeln trocknen, brechen auf, platzen; das Eyter bildet trockne Schuppen, und fällt ab, zuerſt im Geſichte, alsdann an den Händen und an den Füßen; die Haut wird glatt, bleibt aber mit bläulichrothen Flecken bedeckt, an den Stellen, wo die Blattern geſtanden haben.

Bald verlieren ſich auch dieſe, und die Haut erhält wiederum ihre vorige Weiße und Glattheit.

Das Abtrocknen dauert vier bis fünf Tage, und die ganze Krankheit dauert funfzehn bis ſechszehn Tage.

So verlauft die Blatternkrankheit, wenn die Blattern gutartig ſind, getrennt und einzeln ſtehen. Ganz anders verhalten ſich die zuſammenfließenden Blattern.

Beſchreibung der zuſammenfließenden, bösartigen Blattern.

Die zuſammenfließenden Blattern ſind gefährlich, und ſehr oft tödtlich. Alle Zufälle werden weit heftiger, als bey den einfachen Blattern.

Gleich in dem Anfange, in dem erſten Zeitraume, ſind die Kranken beängſtigt, abgemattet; ſie klagen über heftige Kopfſchmerzen, Kolik, Fröſteln; ſie werfen ſich unruhig hin und her; ſie brechen ſich; wollen ſie in dem Bette aufſitzen, ſo werden ſie ohnmächtig; der Puls iſt äußerſt ſchnell und klein; das Fieber iſt bösartig; die Blattern brechen, mit ſtarkem Froſte und heftiger Hitze, vor der Zeit, am zweyten oder dritten Tage, unregelmäßig aus, und das Fieber wird dadurch wenig, oder gar nicht gemildert. Zuweilen kommen die Blattern ſpäter, wohl gar erſt am fünften Tage; und zuweilen geſellen ſich Zuckungen, Fallſucht, Irrereden und Raſen dazu. Alle Zufälle halten an, und werden ſchlimmer gegen Abend.

Zuweilen geſellt ſich eine Art von Roſe dazu, ſo daß das ganze Angeſicht aufſchwillt. Die Pußeln heben ſich nicht; ſie werden nicht koniſch, nicht roth; ſondern ſie bleiben flach,

bleich, und verurſachen ein unerträgliches Jucken, gleich von dem erſten Ausbruch an. Sie werden immer breiter und fließen zuſammen; oder ſie verſchwinden und kommen wieder, wechſelsweiſe. Dabey iſt ein ſtarker Durchfall. Zuweilen, aber ſelten, hat man auch einen Tripper dabey entſtehen geſehen *).

Geſicht und Hals ſchwellen auf, und auch der Schlund; das Schlingen wird ſchwer und ſchmerzhaft; die Stimme wird heiſer; die Zunge ſowohl, als die innere Oberfläche des Mundes, iſt mit einem zähen, klebrigen Schleime bedeckt; der Urin iſt helle und wäſſerig; die Hitze nimmt zu; das Athemholen iſt beſchwerlich, oft bis zur Gefahr der Erſtickung. Dazu geſellt ſich ein krampfiger Huſten; die Pußeln werden ſchwarz; eine ſchwarze Feuchtigkeit fließt aus denſelben; auch geht Blut mit dem Stuhlgange und mit dem Urin ab.

Endlich wird der Puls klein, ſchwach, unregelmäßig; und man bemerkt Zuckungen, Zittern, Springen der Sehnen, Irrereden, durchdringendes Geſchrey, Froſt, kalte Hände und Füße, Zähneknirſchen und Zähneklappern, Schlafſucht, Verhaltung des Urins, Heiſerkeit und Verluſt der Stimme, Waſſerſcheu, oder Unvermögen flüſſige Dinge zu ſchlucken. Dieſe Zufälle gehen vor dem Tode her, welcher am ſiebenten, achten oder neunten Tage nach dem Ausbruche der Blattern, erfolgt.

Es giebt verſchiedene Arten von zuſammenfließenden Blattern: Kriſtallblattern, Blutblattern, Warzenblattern, Frieſelblattern, hülſige Blattern, und andere.

*) De medico ignorata cauſa male curante. Diſſ. inaug. Tubing. 1764.

Kriſtallblattern werden diejenigen Blattern genannt, welche nahe an einander ſtehen, in einander fließen, und große Blaſen bilden, die in eine mehr oder weniger vollkommene Eyterung übergehen. Dieſe Art von zuſammenfließenden Blattern iſt nicht ſehr gefährlich.

Die Frieſelblattern haben die Größe von Hirſekörnern. Sie fließen nicht zuſammen, ſondern ſtehen einzeln und heben ſich nicht. Sie ſind nicht ſehr gefährlich, und man bemerkt ſie am häufigſten bey ganz jungen und zarten Kindern.

Die nabelförmigen Blattern ſind breit und an der Spitze eingedrückt. Es fällt die Spitze täglich mehr und mehr ein, und macht endlich eine graue oder ſchwarze Grube, wobey ſich der Rand der Blatter mehr und mehr ausbreitet. Dieſe Blattern ſind ſehr übelriechend, und beynahe allemal tödtlich.

Die Blutblattern entſtehen meiſt bey einer ſkorbutiſchen Leibeskonſtitution. Daher findet man dieſelben vorzüglich nur bey gemeinen und armen Leuten. Die Zufälle des erſten Zeitraums ſind, (zufolge der Beſchreibung des Herrn Hufeland), wie bey den gutartigen Blattern. Jedoch ſind Mattigkeit und Entkräftung größer; der Puls klein und ſchnell; und das Athemholen ſchwer. Zuweilen geſellt ſich ein Durchfall dazu. Nachher zeigen ſich rothe Flecken, welche ſich allmählig erheben, von der Größe einer gewöhnlichen Blatterpußel, bis zu der Größe einer Wallnuß. Sie ſind mit Blute angefüllt; verſchwinden und kommen wieder, abwechſelnd. Zwiſchen den Blattern iſt die Haut bleich, und rund um dieſelben iſt ſie nicht entzündet. Kleinheit und

Schnel-

Schnelligkeit des Pulſes; Entkräftung und Abmattung; Durchlauf und Naſenbluten, dauren, auch nach dem Ausbruche, noch fort. Die Blattern bleiben unverändert, und mit Blute angefüllt. Sie eytern nicht; und wenn, hie oder da, eine Blatter zerdrückt wird, ſo färbt die ausfließende Flüſſigkeit die Kleider, oder das Bette, roth. Bald fallen dieſe Blattern ein; die Stelle, wo ſie ſtehen, wird grau oder ſchwarz; das Naſenbluten wird heftiger; Hitze und Kälte wechſeln ab; der Abgang durch den After iſt mit Blute vermiſcht; die Kräfte des Körpers mindern ſich merklich; Beängſtigung und Abmattung nehmen zu: und der Kranke ſtirbt; gemeiniglich am fünften Tage nach der erſten Erſcheinung der Blattern. So beſchreibt Hr. Hufeland die Blutblattern: ich ſelbſt habe dieſelben niemals zu ſehen Gelegenheit gehabt.

Die hülſigen Blattern heben ſich zwar, und ſehen gefüllt aus. Sie enthalten aber kein Eyter, und ſind leer. Wenn ſie friſch und gut ausſehen, und wenn die Haut, rund um dieſelben, ihre natürliche Farbe hat, ſo ſind ſie nicht gefährlich. Sehen ſie hingegen eingefallen und welk aus, und iſt die Haut rund umher bleich und nußfarbig, oder wohl gar bläulich: ſo hat man große Gefahr zu beſorgen.

Die warzigen Blattern ſehen aus wie Warzen, und ſind hart und höckerig.

Aetiologie der Blatternkrankheit, und Eigenſchaften des Blatterngiftes.

Die Urſache der Blatternkrankheit iſt eine Anſteckung, welche aber nur Einmal im Leben ihre Wirkung äußert.

Blatterngift und Blatterneyter sind Eines und dasselbe: und es giebt noch nicht ein einziges, hinlänglich erwiesenes, Beyspiel, daß die Blattern anders, als durch unmittelbare Berührung, einem Gesunden wären mitgetheilt worden.

Man hat behauptet: daß das Ausstreichen des Blutes, aus der Nabelschnur, gleich nach der Geburt, das Kind der Empfänglichkeit zu der Blatternkrankheit berauben könnte. Allein diese Behauptung ist ungegründet *).

Die Blattern sind niemals eine epidemische, aber jederzeit eine ansteckende Krankheit.

Die Blattern entstehen niemals von selbst: niemals auf eine andere Weise, als durch Ansteckung.

Die Blattern stecken nicht immer an. Wenn das Gift wirken soll, so wird dazu eine gewisse Beschaffenheit des Anzusteckenden erfordert. Von den nach Gröningen gekommenen Soldaten der neuen Besatzung waren einige krank an den Blattern; aber sie steckten die Einwohner der Stadt nicht an, wie van Doeveren bemerkt.

Personen, die sich vor der Blatternkrankheit fürchten, werden leichter angesteckt, als andere, welche nicht so furchtsam sind. Ein Jüngling, welcher zu Leipzig studirte, und die Blattern glücklich überstanden hatte, ließ sich, in dem letzten Zeitraume der Krankheit, mit den Blatternflecken und Narben mahlen, und übersandte dieses Bild seiner Schwester, welche vierzig Meilen von ihm entfernt lebte. Sie erschrack. Dadurch that das, an dem Gemälde klebende, Blatterngift eine

*) Hufeland Bemerkungen über die Blattern. S. 14

Wirkung, welche daſſelbe auſſerdem nicht würde haben thun können. Sie bekam die Blattern, und ſtarb *).

Einmal nur im Leben entſteht eine allgemeine Anſteckung, deren Folge die Blatternkrankheit iſt. Nachher iſt die Anſtekkung, wenn ſie ja geſchieht, bloß örtlich. Indeſſen erhellt doch, aus den Beobachtungen der größten Aerzte, daß es einige, obgleich ſeltene Fälle giebt, von Perſonen, welche mehr als Einmal die Blatternkrankheit überſtanden haben **).

Man hat behauptet; daß es ein Blatternfieber ohne Ausſchlag gebe, und daß ein ſolches Fieber den Kranken auf immer vor aller Anſteckung völlig ſichern könne. Aber dieſe Behauptung ſcheint gänzlich ungegründet zu ſeyn, und der Erfahrung durchaus zu widerſprechen.

Einige wenige Menſchen bleiben lebenslänglich der Anſteckung dieſer Krankheit unempfänglich und von derſelben verſchont.

Verſuche ſcheinen zu beweiſen, daß auch den Thieren die Blatternkrankheit eingeimpft werden könne.

Wenn das Blatterngift eine Zeitlang der Luft ausgeſetzt geweſen iſt, ſo verliert daſſelbe ſeine anſteckende Kraft. An einem Orte eingeſchloſſen, zu welchem die Luft, oder das Sauerſtoffgas, keinen Zutritt hat, behält das Gift eine lange Zeit ſeine anſteckende Eigenſchaft. Mit eingeſchloſſener unreiner Wäſche wurden die Blattern aus Oſtindien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht.

*) Kraufe et Beer Diſſ. de variolarum exſtirpatione inſitioni ſubſtituenda, Lipſ. 1762. p. 10. et 11.

**) Campers Anmerkungen über die Einimpfung. S. 11.

Ohne allen Grund, und gegen die Erfahrung, haben einige Aerzte behauptet: daß die Blatternkrankheit, zu gewiſſen Zeiten, periodiſch wiederkomme. Bartholin glaubte: ſie zeigte ſich in Island alle zwanzig Jahre; und Werlhoff will ſie alle fünf Jahre geſehen haben.

Alles, was ein Blatternkranker berührt hat, oder woran Blatterneyter kleben geblieben iſt, ſteckt an: Leinengeräthe; baumwollene, wollene und ſeidene Kleider; unreine Wäſche; Betten; letztere noch nach langer Zeit *); auch durch Briefe kann die Anſteckung mitgetheilt werden **).

In den erſten Tagen ſind die Blattern nicht anſteckend; und ein Geſunder kann, ohne Gefahr, ſogar im Bette bey einem Angeſteckten liegen. Erſt dann, wann das Eyter reif iſt, werden die Blattern anſteckend, und bleiben es ſo lange, bis der Schorf abgefallen und die Haut wiederum rein iſt.

Wenn das Blatterngift auf die Oberhaut geſtrichen, oder unter die Oberhaut gebracht, oder in eine Wunde eingebracht wird: ſo entſteht daraus die Blatternkrankheit. Geſchieht dieſes vorſätzlich, ſo wird das Verfahren die Einimpfung der Blattern genannt, von welcher unten gehandelt werden ſoll.

Wenn ich ſage: das Blatterngift errege die Blatternkrankheit, wann daſſelbe auf die Oberhaut geſtrichen werde: ſo geſchieht es nur deswegen, weil alle Aerzte dieſes bisher be-

*) Kirkpatrik analyſis of inoculation. London. 1754. p. 167.

**) Puella litteras aliunde, a fratre ſuo, qui morbo iſto ibi tunc epidemio laborabat, acceptas geſtarat ſecum, per aliquot dies: et en! nil metuens aut cogitans, ſubito eadem lue cepit affligi, contagiumque deinde cum ceteris contubernalibus quatuor communicavit. Werlhofi opp. p. 487. Halleri Diſput. ad morb. hiſt. et curat. T. 5. p. 635.

hauptet haben. Ich ſelbſt bin gar nicht davon überzeugt, daß das Blatterngift auf dieſe Weiſe ſeine Wirkung äußern könne. Auch ſcheint der folgende Verſuch, welcher ſehr oft wiederholt worden iſt, dieſe Meynung zu widerlegen *). Man nehme einen, oder mehrere, mit dem Blatterngifte wohl durchdrungene Impffäden; man binde dieſelben einem geſunden Kinde, welches die Blattern noch nicht gehabt hat, um den Arm, und befeuchte ſie, von Zeit zu Zeit, mit kaltem Waſſer, damit die Blatternmaterie nicht allzutrocken werde. Keines von den Kindern wird angeſteckt werden.

Eben ſo haben auch Verſuche bewieſen, daß das Blatterngift durch den Magen nicht anſteckt; und daß man, ohne Gefahr und ohne einen ſchlimmen Erfolg zu befürchten, die Blatternmaterie verſchlucken kann **).

Das Blatterngift wirkt ſehr verſchieden, auf verſchiedene Körper.

Die Wärme vermehrt die Wirkung des Blatterngiftes, und die Kälte vermindert dieſelbe: daher wirkt das Gift am ſtärkſten im Sommer, am ſchwächſten im Winter.

Ungeachtet das Blatterngift nur einmal im Leben eine allgemeine Anſteckung verurſacht; ſo verurſacht daſſelbe doch lebenslänglich eine örtliche Anſteckung. Das Blatterngift mag an eine Stelle des Körpers gebracht werden, an welche es auch ſey: ſo verurſacht es allemal Reiz, Entzündung, und eine Sekretion von Blatterngift. Daher kann eine örtliche Blatternkrankheit unzählige mal entſtehen, aber eine allgemeine Blatternkrankheit nur einmal bey derſelben

*) Med. obſ. and inqu. Vol. 5. S. 39.

**) Ebendaſelbſt.

Perſon. Die Ammen, deren Säuglinge an den Blattern krank ſind, bekommen eine örtliche Blatternkrankheit; einige Pußeln an den Armen und an den Brüſten. Das Eyter dieſer Pußeln iſt anſteckend, und zum Einimpfen dienlich. Eben dieſes geſchieht auch andern Perſonen, welche Blatternkranke warten. Way, ein Arzt, der ſchon vor langer Zeit die Blatternkrankheit überſtanden hatte, impfte ſich ſelbſt, am Arme, mit einer in Blatternmaterie getauchten Lanzette, die Blattern ein. Die Stelle wurde entzündet, und es zeigte ſich eine Pußel, welche in der gehörigen Anzahl von Tagen, ſich mit Eyter anfüllte. Dieſes Eyter war wahres Blatterngift, und ein mit demſelben eingeimpftes Kind bekam die Blattern und überſtand dieſelben glücklich *). Hr. Dawſon, in England, impfte zweyen Kindern die Blattern in einem Hauſe ein. Am dritten Tage bemerkte man eine leichte Entzündung rings um den Einſchnitt. Dieſe Entzündung nahm bis gegen den achten Tag zu; es entſtand eine örtliche Blatternkrankheit; und es zeigte ſich die Eyterung: die allgemeine Krankheit erfolgte nicht, ſondern, am funfzehnten Tage nach der Einimpfung, ſchorfte die Stelle ſich ab. Mit dem Eyter dieſer örtlichen Krankheit impfte Hr. Dawſon neunzehn Perſonen die Blattern ein; und alle bekamen die allgemeine Blatternkrankheit. Die beyden Kinder wurden, nach einiger Zeit, an einer andern Stelle, noch einmal eingeimpft, und nunmehr glückte die Einimpfung.

Kein Alter iſt von der Anſteckung frey; von dem früheſten bis zu dem ſpäteſten. Van Swieten und Stalpart

*) Ebendaſelbſt. S. 40.

van der Viel erzählen mehrere Beyſpiele von ſechszig, ſiebenzig und achtzigjährigen Greiſen, welche, in einem ſo hohen Alter, noch die Blatternkrankheit überſtanden. Bey Chelmsford in Eſſex ſtarb, im Jahre 1759, Reginald Branwood, ein acht und ſiebenzigjähriger Mann, an den bösartigen Blattern. Er wurde von einem eingeimpften Kinde angeſteckt. Ihm folgte ſein funfzigjähriger Sohn innerhalb vier Tagen nach. Sein Bruder Wilhelm Branwood ſtarb, im Jahre 1765, in ſeinem vier und ſechszigſten Jahre, an den Blattern. Er ward angeſteckt, indem er unreines Leinengeräthe berührte, welches gewaſchen wurde, nachdem daſſelbe einem eingeimpften Kinde gedient hatte *).

Von Kindern, welche in Mutterleibe ſind angeſteckt worden, hat man ſehr viele Beyſpiele. Eine ſchwangere Frauensperſon kann die Blattern haben, und dieſelben ihrem Kinde dennoch nicht mittheilen: aber ſie kann auch von den Blattern verſchont bleiben, oder dieſelben ſchon ſeit langer Zeit überſtanden haben, und dennoch wird das Kind angeſteckt, welches ſie in ihrem Leibe trägt. Der letztere Fall findet aber nur dann ſtatt, wann die Schwangere mit Blatternkranken umgeht, und eine örtliche Anſteckung ſich zuzieht. Van Ypern erzählt hievon ein merkwürdiges Beyſpiel. Seine hochſchwangere Frau wartete ihre, an den Blattern kranken, Kinder. Sie brachte, zu gehöriger Zeit, ein geſundes Kind zur Welt, an welchem man kleine Flecken und Pockennarben ſo deutlich bemerkte, daß man daraus ſchließen mußte, es hätte vor der Geburt die Blattern ſchon gehabt. Die Mut-

*) Benjamin Pugh in Gentleman's Magazine. Man ſehe auch Gazette ſalutaire 1779. No. 21.

ter befand ſich während der Schwangerſchaft ſehr wohl, bis um die Zeit, da das Kind wahrſcheinlicherweiſe die Blattern bekam: dann wurde ihr das Kind im Leibe ſehr ſchwer, und der Athem kurz und ſchnell *).

Ein anderes, merkwürdiges Beyſpiel dieſer Art, erzählt der Engländiſche Arzt Watſon. Eine ſchwangere Frau, welche, ſchon ſeit langer Zeit, die Blattern überſtanden hatte, wartete ihrer, an den Blattern kranken, Magd. Zu gehöriger Zeit gebahr ſie ein geſundes Mädchen, auf deſſen Haut die Blatternflecken und Narben deutlich zu ſehen waren. Vier Jahre nachher impfte Watſon dem Bruder dieſes Mädchens die Blattern ein, und bat ſich von den Eltern die Erlaubniß aus, das Mädchen zugleich mit einimpfen zu dürfen. Beyde Kinder wurden, an demſelben Tage, auf dieſelbe Weiſe, und mit demſelben Eyter eingeimpft. Der Knabe bekam die Blattern: das Mädchen hingegen wurde bloß örtlich angeſteckt; zum deutlichen Beweiſe, daß ſie ſchon in Mutterleibe die Blattern überſtanden hätte.

Eine genaue Beobachtung hat gelehrt, daß das, in dem Leibe ſeiner Mutter eingeſchloſſene, Kind, wenn die Mutter die Blattern bekommt, achtzehn Tage nach dem Tage angeſteckt wird, an welchem die Mutter angeſteckt worden iſt. Folglich wird der Fötus nicht eher angeſteckt, als bis ſich in den Blatternpußeln der Mutter das Eyter ſchon gebildet hat **).

Die Erfahrung lehrt, daß, wenn eine ſchwangere Frauensperſon, während der Schwangerſchaft, eingeimpft wird, der

*) Harlemer Abhandlungen, Anhang zum 12. Band.

**) Mead de variolis p. 67. J. Hunter in Philoſ. Transact. for. 1780. N. 8. Haygarth's inquiry. p. 47.

Fötus nicht allemal zugleich mit inokulirt werde; ſondern, daß das Kind zuweilen nach der Geburt, früher oder ſpäter, noch beſonders eingeimpft werden muß, wenn es vor der allgemeinen Blatternkrankheit auf immer ſicher ſeyn ſoll.

Säuglinge, und überhaupt Kinder in den erſten Monaten ihres Lebens, werden nicht leicht angeſteckt. Daher iſt auch die Sterblichkeit an der Blatternkrankheit in den genannten Monaten ſo auffallend gering. Säuglinge ſind überhaupt nicht ſehr empfänglich für die Blattern. Man hat wenige Beyſpiele von Kindern, welche unter ſechs Monaten von den Blattern angeſteckt worden wären. Selbſt dann, wann ſie ſich mit den Blatternkranken in Einem Hauſe befinden, entgehen ſie, unter dieſem Alter, der Krankheit. Wenn aber ein Säugling angeſteckt wird: ſo bekommt er, im Verhältniſſe, weit mehr Blattern, als ein älteres Kind.

Wenn eine ſtillende Mutter die Blattern bekommt, ſo wird der Säugling angeſteckt.

Von der Diagnoſis der Blatternkrankheit.

In dem erſten Zeitraume iſt es ſchwer, die Blatternkrankheit zu erkennen, und die Diagnoſis iſt daher ungewiß. Indeſſen weiß man: daß die Blattern an dem Orte ſind, an welchem ſich der Kranke befindet; daß der Kranke die Blattern noch nicht gehabt hat; und vielleicht auch, daß ſich derſelbe der Anſteckung ausgeſetzt hat.

Von den unächten Blattern unterſcheiden ſie ſich durch den Verlauf der Krankheit. Die unächten Blatternpußeln brechen ſchon am dritten Tage auf, und alsdann wird der Kranke in kurzer Zeit geſund.

Mit den Masern ist Husten, Heiserkeit, Schmerzen und Thränen der Augen, in dem ersten Zeitraume verbunden. Bey den Blattern sind diese Zufälle gelinder, oder auch gar nicht vorhanden.

Ein pathognomonisches Kennzeichen der Blattern, in dem ersten Zeitraume, ist die Empfindlichkeit und der Schmerz des lymphatischen Systems, und das Anschwellen der lymphatischen Drüsen.

Von der Prognosis der Blatternkrankheit.

I. Ueberhaupt.

Wenn sich zu der Blatternkrankheit Masern, Petechien, oder irgend ein anderer Hautausschlag gesellt, und mit den Blattern zugleich erscheint: so ist große Gefahr vorhanden.

Wenn eine Wöchnerinn, in den ersten Tagen nach der Niederkunft, die Blattern bekommt: so ist sie selten von dem Tode zu retten. Sie stirbt entweder an einem Blutflusse aus der Gebährmutter, oder an Zuckungen.

Auch die gutartigste Blatternepidemie wird bösartig, wenn die herrschende epidemische Konstitution katarrhalisch wird.

Schwangere Personen stehen in Gefahr die Frucht zu verlieren, wenn sie die Blattern bekommen.

Starke, gesunde und lebhafte Kinder, sind in größerer Gefahr, als schwache und unthätige Kinder.

Die Braunen und Schwarzen leiden mehr, als die Blonden und Weißen: die Knaben mehr, als die Mädchen.

Je feiner, weißer und zarter, die Haut ist; desto leichter werden die Blattern.

Je jünger der Kranke ist; desto geringer ist auch, unter übrigens gleichen Umständen, die Gefahr.

Fette Kinder überstehen die Blatternkrankheit leichter, als magere Kinder.

Personen mit schwarzem, oder braunem Haar, und mit einer dunkeln Farbe der Haut, bekommen eine weit größere Anzahl von Blattern, als diejenigen, bey denen das Gegentheil statt findet.

In Rücksicht auf die Einimpfung ist zu bemerken, daß diejenigen Kinder, welche im Frühlinge geimpft werden, weit mehr Blattern bekommen, als diejenigen, welche man zu einer andern Jahrszeit einimpft.

Die Krätze scheint keinen Einfluß auf die Blatternkrankheit zu haben. Wenigstens wird dieselbe nicht schlimmer und nicht gefährlicher, wann sie mit der Krätze verbunden ist.

Mit der Zahnkrankheit verbunden, wird die Blatternkrankheit höchst gefährlich, und nicht selten tödtlich.

Je wärmer die Jahrszeit ist, desto bösartiger ist die Blatternkrankheit; und umgekehrt.

Die Kinder solcher Eltern, welche bösartige Blattern gehabt haben, bekommen gemeiniglich auch bösartige Blattern. In gewissen Familien sind bösartige Blattern erblich.

Kinder, bey denen eine Anlage zu dem innern Wasserkopfe vorhanden ist, sind in großer Gefahr, wenn sie die Blattern bekommen.

II. Im ersten Zeitraum.

Fängt sich die Krankheit mit heftigem Erbrechen und mit Zuckungen an, so stirbt der Kranke.

Brechen die Pußeln zu früh, in zu großer Menge, oder zusammenfließend hervor: so ist der Ausgang zweifelhaft.

Nimmt, nach dem Ausbruche, das Fieber nicht ab; so ist der Kranke in Lebensgefahr.

Diejenigen Theile des Körpers, welche am wärmsten gehalten werden, bekommen die meisten Blattern; und umgekehrt.

An allen Theilen des Körpers, an welchen, durch Schneiden, Ritzen, Brennen, u. s. w., die Oberhaut verletzt worden ist, zeigen sich vorzüglich viele Blattern.

Je langsamer die Blattern, nach dem Anfange der Krankheit, hervorbrechen, einen desto günstigern Erfolg darf man sich versprechen.

Wenn sich die Pußeln vor dem dritten Tage zeigen; so ist große Gefahr vorhanden.

Je stärker das Ausbruchsfieber ist, desto mehr Blattern kommen zum vorschein; und umgekehrt.

Die Geschwulst der lymphatischen Drüsen ist, im ganzen genommen, ein gutes Zeichen.

Zuckungen vor dem Ausbruche sind nicht gefährlich, und zeigen gutartige Blattern an.

Je größer die Anzahl der vorhandenen Blattern ist: desto größer ist auch, unter übrigens gleichen Umständen, die Gefahr.

Sehr bedenklich ist es, wenn bey dem Ausbruche der Blattern, der Schmerz in den Lenden und Hüften heftig wird.

Durchfall ist, im ersten Zeitraume, ein höchst gefährliches, Verstopfung des Leibes ein sehr günstiges Zeichen.

Das sicherste Zeichen ist das Athemholen. So lange dieses natürlich bleibt, hat man nichts zu besorgen.

III. Im zweyten Zeitraume.

Iſt, ſtatt des Eyters, Blutwaſſer in den Pußeln; iſt dabey das Athemholen ſchwer; und ſind die Zwiſchenräume zwiſchen den Pußeln bleich: ſo iſt große Gefahr vorhanden.

Wenn, zu der Zeit da die Blattern ſchon in Eyterung übergegangen ſind, oder während dieſelben in Eyterung übergehen, in den Zwiſchenräumen der Blattern nur Pußeln zum Vorſcheine kommen: ſo iſt dieſes ein ſchlimmes Zeichen.

Blutflüſſe, aus der Naſe, Mund und After, mit Kälte der Glieder und Mattigkeit, mit Zittern und Springen der Sehnen, ſind Zeichen des bevorſtehenden Todes.

Wenn Schlaf und Eßluſt wiederum natürlich werden, ſo iſt der Kranke auſſer Gefahr.

Wenn die Haut, in den Zwiſchenräumen der Pußeln, nicht roth, ſondern blaß ausſieht; ſo zeigt dieſes große Schwäche des Körpers an: vorzüglich dann, wann dabey der Puls klein, hart und unregelmäßig iſt.

Geſellt ſich zu den Blattern ein plötzliches Unvermögen zu Schlingen, ſo erfolgt der Tod nach einigen Stunden.

Je früher der Speichelfluß ſich einſtellt, deſto mehr Gefahr iſt vorhanden.

Wenn der Speichelfluß plötzlich aufhört, ſo iſt dieſes ein ſchlimmes Zeichen.

Wenn der Kranke oft Urin läßt, aber nur wenig auf einmal; ſo erfolgt bald nachher Irrereden.

Huſten, Heiſerkeit und Unvermögen zu ſchlingen, ſind ſchlimme Zeichen.

Gänzlicher Verluſt der Stimme, und eine ſtammelnde Zunge ſind Zeichen des bevorſtehenden Todes.

Rothe Flecken zwiſchen den Blattern ſind beynahe allemal Vorboten des Todes.

Die Geſchwulſt des Geſichts und der Hände iſt ein gutes Zeichen.

Wenn ſich die Geſchwulſt des Geſichts plötzlich legt, und ſich nicht bald nachher an den Händen wiederum zeigt; ſo iſt der Tod zu erwarten.

IV. Im dritten Zeitraume.

Wenn die Blattern eher abtrocknen, als die Geſchwulſt ſinkt, ſo iſt es ein ſchlimmes Zeichen.

Wenn die Blattern eher an den Gliedmaaßen, als in dem Angeſichte abtrocknen, ſo iſt es ein ſchlimmes Zeichen.

Ein heftiger Durchfall, in dieſem Zeitraume, iſt gefährlich.

Wenn die Blattern tödtlich werden, ſo ſtirbt der Kranke ſelten vor dem achten, gemeiniglich am eilften, zuweilen aber ſelten, am vierzehnten, oder am ſiebzehnten Tage.

Von der Heilung der gutartigen Blatternkrankheit.

Die Heilung der gutartigen Blatternkrankheit muß ſehr einfach ſeyn. Geht der Ausbruch gehörig und langſam von ſtatten, ſo hat man nichts zu thun. Sonſt aber iſt

im erſten Zeitraume

folgendes zu beobachten:

Wenn das Blatternfieber anfängt, ſo gebe man dem Kinde kein Fleiſch, keine Fiſche, keine Suppen, keine warmen Getränke. Alles, was daſſelbe genießt, muß kalt ſeyn. Vorzüglich iſt nöthig, daß es viel trinke; ſäuerliche Getränke:

Waſſer mit Zitronenſaft, oder mit Himbeerenſaft vermiſcht, oder mit Honigeſſig (No. X.). Es iſt nöthig, daß es oft trinke, aber nicht viel auf einmal. Zur Abwechslung kann man ihm auch kalten Thee geben, mit Zitronenſaft und etwas Zucker.

Brechmittel ſind, in dieſem Zeitraume, ſelten nöthig, meiſt ſchädlich. Aber die Leibesverſtopfung muß gehoben, und der Leib muß offen gehalten werden, durch ein gelindes Abführungsmittel. Dabey giebt man eine Miſchung von Minderers Waſſer und von Spießglanzwein (No. XI.).

Das Zimmer, in welchem ſich der Kranke befindet, muß kühl gehalten werden, aber nicht kalt. Oefters Beſprengen des Fußbodens mit Eſſig iſt vorzüglich nützlich. Höchſt wichtig iſt es, daß das Zimmer gegen Norden liege, damit keine Sonne hinein ſcheine. Ich habe oft bemerkt, daß, ſelbſt bey den geſundeſten Kindern, die gutartigſten Blattern bösartig werden, wenn das Zimmer, in welchem ſich der Kranke befindet, der Sonne ausgeſetzt iſt.

Auch muß das Bett des Kranken ſo geſtellt werden, daß ſeine Augen nicht gegen die Fenſter, nicht gegen das Licht ſehen, ſondern daß ihm daſſelbe von hinten über den Kopf herein fällt.

Wenn möglich iſt, ſo lege man nicht mehr als einen, höchſtens zwey Kranke, in daſſelbe Zimmer. Die Luft wird ſonſt allzuſehr vergiftet und verdorben.

Das Bett ſey kühl. Der Kranke liege auf eine Matraze, und ſey mit einer leichten Decke bedeckt. Alle Federn und Federdecken müſſen wegbleiben. Sogar die Kopfküſſen dürfen nicht mit Federn gefüllt ſeyn: ſonſt hat man zu beſorgen, daß ſehr viele Blattern im Geſichte und an dem Kopfe ausbrechen.

Wenn die Witterung gut und das Wetter warm, oder doch nicht kalt ist; und wenn kein Ostwind oder Nordwind wehet: so kann der Kranke sich während dieses Zeitraumes, in der freyen Luft aufhalten; jedoch gegen Mittag, und des Nachmittags; niemals des Morgens, oder des Abends.

Man erlaube nicht, daß fremde Personen den Kranken in seinem Zimmer besuchen, oder sich neben seinem Bette aufhalten: damit nicht die Luft allzusehr verdorben werde.

An die Füße lege man eine Wärmflasche, oder einen erwärmten, und in eine Serviette eingewickelten, Backstein: denn es ist nöthig, daß die Füße so viel als möglich warm gehalten werden.

Alle Morgen und alle Abende wird der Kranke in ein warmes Fußbad gesetzt, und allemal um den andern Tag in ein warmes Bad. Wenn Zuckungen entstehen, so wird der Kranke sogleich in das warme Bad gebracht. Die Zuckungen hören alsdann augenblicklich auf. Nach dem Bade wird der Kranke in das Bett gelegt, welches vorher wohl erwärmt worden ist. Der Kranke schläft alsdann sogleich sanft ein. Das Abtrocknen nach dem Bade muß mit warm gemachten Servietten geschehen.

Nichts ist schädlicher, während des ersten Zeitraumes, als mineralische Säuren zu geben: vorzüglich Vitriolgeist. Das Fieber wird dadurch vermehrt. Ausserdem frißt diese Säure die Zähne an, und verdirbt dieselben.

Aderlassen ist bey Kindern selten oder niemals nöthig: aber zuweilen bey Erwachsenen, wenn das Fieber heftig, der Durst stark, und der Puls voll ist.

Wenn die Bruſtzufälle heftig werden; wenn Stiche in der Bruſt ſich zeigen; wenn das Athemholen beſchwerlich wird; und wenn die Beklemmung ſtark iſt: dann wirkt eine Aderläſſe am Arm wie ein Zaubermittel. Die Zufälle verſchwinden in Zeit von einer halben Stunde.

Vor der kalten Luft muß man die Kranken wohl verwahren; kühle Luft iſt hingegen dienlich.

Vor dem Ausbruche werden Senfpflaſter auf die Waden gelegt; die Füße, die Beine, die Schenkel und der Unterleib, werden in erwärmte Flanelle eingewickelt, damit deſto weniger Blattern im Geſichte entſtehen.

Auch iſt zu bemerken, daß das Bette frey, und mitten in dem Zimmer ſtehen müſſe, damit man von allen Seiten zu dem Kranken kommen könne. Es iſt ſehr ſchädlich, wenn das Bette an der Einen Seite gegen eine kalte Mauer ſteht.

Sollte ein heftiger Durchfall entſtehen, ſo wird derſelbe, ſogleich und ohne alle andere Rückſicht, durch Opium (No. XII.) geſtillt. Opium ſchadet niemals in dieſem Falle; und, wenn man lange zaudert, ſo nimmt der Durchfall überhand, und der Kranke ſtirbt an Konvulſionen. Drey oder vier mal tägliche Oeffnung wird nothwendig erfordert, im erſten Zeitraume: aber ein wäſſeriger Durchfall iſt ſchädlich.

Die Naſe beſtreicht man, von Zeit zu Zeit, mit Goulards Waſſer (No. VIII.), oder noch beſſer mit Bleyſalbe, welche mit gleichviel Baumöl vermiſcht wird (No. XIV.). Man verhütet dadurch die Narben, indem man verhindert, daß keine Blattern auf der Naſe entſtehen.

Roſenſtein empfiehlt: die Arme und die Beine des Kindes zu ritzen, auch wohl das Kind mit der Ruthe zu peit-

ſchen, um die Blattern von dem Geſichte abzulocken, und nach einem andern Orte hin zu ziehen. Dieſes iſt ein abgeſchmackter und lächerlicher Rath, welchen man zu befolgen ſich wohl hüten muß.

Die Augen erfordern vorzügliche Vorſicht. Man muß dieſelben von Zeit zu Zeit öffnen, und das Weiße genau unterſuchen. Sobald man den Anfang einer Blatter auf demſelben entdeckt, ſo muß ſogleich Goulardſches Waſſer, mit der Hälfte Roſenwaſſer vermiſcht, (No. XV.) von Zeit zu Zeit eingetröpfelt werden. Dieſes kann auch überhaupt geſchehen, um das Entſtehen der Blattern auf dem Augapfel zu verhindern.

Das Erbrechen hört von ſelbſt auf, ſobald die Blattern erſt auf der Haut erſcheinen.

Die Zuckungen, vor dem Ausbruche der Blattern, ſind allemal ein günſtiges Zeichen, und ein Beweis, daß gutartige Blattern entſtehen werden. Sie ſind daher nicht gefährlich, und hören von ſelbſt auf, ohne daß man nöthig hätte, irgend ein Mittel gegen dieſelben anzuwenden. Sollten ſie indeſſen ſehr heftig werden, ſo hilft ein warmes Bad augenblicklich. Um, in dieſem Zeitraume, die nicht gefährlichen Zuckungen von den gefährlichen zu unterſcheiden, darf man nur auf folgende Umſtände Rückſicht nehmen. Zuckungen, welche, am dritten oder vierten Tage der Krankheit, am Abende vor dem Ausbruche, ſich zeigen, ſind nicht gefährlich; Zuckungen, welche gleich im Anfange der Krankheit ſich zeigen, welche heftig ſind, und welche öfters wiederkommen, ſind gefährlich und erfordern ſchnelle Hülfe.

Im zweyten Zeitraume.

Bey den gutartigen Blattern ist, während der Eyterung, wenig zu thun. Man halte den Kranken etwas warm; man halte ihn im Zimmer; man verhüte den Zugang der Luft, vorzüglich der kalten Luft. Warme Bäder sind, in diesem Zeitraume, vorzüglich dienlich.

Wenn der Kranke schläft, so darf man ihn ja nicht aufwecken: der Schlaf ist besser, als alle Arzneymittel.

Gegen verschlossene Augen, wenn sie auch noch so lange verschlossen bleiben sollten, ist weiter nichts nöthig, als öfteres Bähen mit warmer Milch. Sobald sich die Augenlieder wiederum öffnen, müssen die Augen vor dem Lichte sorgfältig verwahrt werden: ausserdem würde eine unheilbare Blindheit zu besorgen seyn.

Während dieses Zeitraumes sind Abführungsmittel schädlich, und ein Durchfall muß sogleich durch Opium (No. XII.) angehalten werden: vorzüglich dann, wenn der Durchfall mit Husten verbunden ist.

Sobald die Blattern da sind, und während der Eyterung, ist nichts so schädlich, als die Kälte, nichts so nützlich, als eine mäßige Wärme, ungefähr von zwölf Graden nach dem Reaumurschen Thermometer.

Einige vortreffliche Aerzte haben es für gut gehalten, daß die Blattern, wenn dieselben mit Eyter angefüllt sind, geöffnet würden, vermittelst einer feinen Scheere; und daß die geöffnete Stelle nachher mit warmer Milch gewaschen und gebäht würde *). Aber ich halte dieses Verfahren, aus meh-

*) Haller Disput. ad morb. hist. et opr. fac. Vol. 5. pag. 667. Hufeland Bemerkungen, S. 143.

rern wichtigen Gründen, und zufolge meiner eigenen Erfahrung, nicht nur für unnütz, sondern für schädlich. Läßt man den Kranken, während dieses Zeitraumes, öfters warm baden; so wird die Haut hinlänglich erweicht, und der Zweck, welchen man durch das Oeffnen der Blattern zu erreichen suchte, wird sicherer und besser erreicht werden.

Wenn man die Blattern aufschneidet, so sind tiefe Narben eine unvermeidliche Folge der Operation. Man lasse sich also ja nicht zu dem Aufschneiden bereden.

Federbetten sind in diesem Zeitraume noch weit schädlicher, als in dem ersten. Der Kranke liege auf einer Matratze, oder, in Ermanglung derselben, auf frischem Stroh; und er sey mit einer dünnen Decke, ohne Federn, bedeckt.

Im dritten Zeitraume.

Der Zeitraum der Abtrocknung ist der gefährlichste Zeitraum unter allen.

Wenn die Blattern anfangen abzutrocknen, so gebe man gelinde abführende Mittel; säuerliches Getränke, wie im ersten Zeitraume; viele Pflanzenspeisen, und kein Fleisch oder Fische; das Zimmer werde öfters mit Essig besprengt, die Fenster geöffnet, und der Kranke überhaupt kühl gehalten; die Wäsche des Kranken werde öfters gewechselt, und der Körper desselben, vermittelst eines Schwammes, von Zeit zu Zeit, mit Wein und Wasser lauwarm abgewaschen.

Sollten Husten, Heiserkeit, oder Brustbeschwerden eintreten, oder das Athemholen beschwerlich werden: so müssen sogleich Senfpflaster auf die Waden und um die Arme gelegt, und ein, in warmen Essig getauchter, Schwamm dem Kranken in den Mund gegeben werden.

Warme Bäder, allemal um den andern Tag, ſind auch in dieſem Zeitraume nützlich.

Wenn die Blattern alle abgetrocknet ſind, ſo wird der, nunmehr geneſene, Kranke öfters lauwarm gebadet, und mit Seifenwaſſer rein abgewaſchen.

Von der Heilung der bösartigen Blatternkrankheit.

Wenn der Ausbruch der Blattern nicht gehörig langſam von ſtatten geht, ſo kommt dieß jederzeit daher, weil der Körper des Kranken allzureizbar iſt. Man hat daher, bey den bösartigen Blattern

im erſten Zeitraume,

vorzüglich darauf zu ſehen, daß die allzugroße Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Kranken durch reizende Mittel vermindert werde, damit der Körper deſſelben gegen den Reiz des Blatterngiftes weniger empfindlich ſey.

Wenn ſich alſo, während des Ausbruches der Blattern, ſogenannte Nervenzufälle zeigen: ſo wird der Kranke täglich zweymal warm gebadet; in einem etwas erwärmten Zimmer gehalten; vor der Luft ſorgfältig verwahrt; alle Morgen und und alle Abende in ein warmes Fußbad geſetzt; den Tag über mit ſeinen Fußſohlen an einer, mit kochendem Waſſer angefüllten, zinnernen Flaſche, oder an einem, in eine Serviette gewickelten, erwärmten Backſteine gehalten; und, von Zeit zu Zeit, mit einem Eßlöffel voll alten Weins erquickt.

Von Arzneymitteln giebt es, unter ſolchen Umſtänden, nicht mehr als zwey, auf die man ſich verlaſſen muß, und verlaſſen darf, weil ſie, in gehörig ſtarker Doſis gegeben,

niemals fehl ſchlagen: ich meyne Opium und Zinkblumen, oder, wie die letztern richtiger genannt werden, die aufgetriebene Zinkhalbſäure. Auf den Moſchus darf man ſich ja nicht verlaſſen. Es iſt ein theures Mittel, und dennoch meiſtens verfälſcht; man verliert alſo vergeblich die koſtbarſte Zeit, wenn man Moſchus giebt. Der Kampher nimmt den Kopf ein, und thut die Dienſte nicht, welche man von dieſem Mittel erwartet. Alſo nehme man, ohne Bedenken, ſogleich ſeine Zuflucht zu dem göttlichen Mittel, zu dem Opium. Es ſchadet niemals, wenn es zu gehöriger Zeit gegeben wird; und Kinder vertragen daſſelbe ſehr gut. Die größten und berühmteſten praktiſchen Aerzte haben das Opium, in den bösartigen Blattern, als ein Heilmittel ohne ſeines Gleichen, angeprieſen: und, in der That, ſie haben nicht zu viel, ſie haben noch zu wenig zu dem Lobe dieſes Mittels geſagt. Man leſe, wie Sydenham, Morton, Hurham, von Swieten, Cullen, Boerhaave, Ingenhouß, und viele andere Aerzte, von dem Gebrauche der Opiatmittel in den bösartigen Blattern ſprechen; man ſehe, in ihren Schriften, wie viele Blatternkranke ſie, durch den Gebrauch des Opiums, in großen Doſen, von dem Tode gerettet haben: und dann gebe man, zu gehöriger Zeit, auch Opium, und rette, ſo wie jene großen Männer, die Kranken vom Tode. Man laſſe ſich ja nicht, durch ungegründete theoretiſche Grillen, von dem freyen Gebrauch des Opiums in den bösartigen Blattern abſchrecken: ſondern man gebe es dreiſt, und man wird Wunder thun *)!

*) Hr. Dr. Althof in Göttingen hat merkwürdige Erfahrungen von dem Nutzen des Opiums in den bösartigen Blattern gemacht, welche er künftig dem Publikum mitzutheilen verſpricht.

Am besten giebt man Sydenhams Laudanum, weil die in demselben eingemischten Gewürze die Wirkung des Opiums unterstützen (No. XVI.), oder auch die thebaische Tinktur (No. XVII.). Man gebe kleine Dosen von Opium; aber oft wiederholt. Sobald sich Schlaf zeigt, hört man mit dem Opium auf.

Ausser dem Opium giebt es kein besseres und kein sichereres Mittel, als die, von Hrn. Hufeland mit so vielem Rechte empfohlenen, Zinkblumen (oder richtiger: die aufgetriebene Zinkhalbsäure). Dieses Mittel thut vortreffliche Dienste. Es stillt die Krämpfe und die Zuckungen; es treibt Würmer ab, wenn welche vorhanden sind; es hebt den Hautkrampf; es verursacht keine Leibesverstopfung; und es hat gar keinen Geschmack. Man giebt einem Kinde, vom ersten bis zum dritten Jahr, alle zwey Stunden zwey Grane; bis zum sechsten Jahr drey Gran; bis zum zehnten Jahr vier Gran (No. XVIII.). Hiemit wird zwey bis drey Tage lang fortgefahren, dann einen halben Tag inne gehalten, und nachher das Mittel, in einer etwas verstärkten Dosis, wieder gegeben.

Man kann auch, wenn man will, das Opium mit den Zinkblumen zugleich geben. Kindern, vom ersten bis zum dritten Jahre, giebt man alle drey Stunden einen Tropfen Laudanum nebst zwey Gran Zinkblumen mit Zucker abgerieben (XIX.); ältern Kindern giebt man zwey Tropfen Laudanum, mit zwey Gran Zinkblumen: eine stärkere Dosis ist selten oder niemals nöthig.

Dabey bekommt das Kind alle Stunden ein paar Theelöffel, oder einen kleinen Eßlöffel voll alten Weins.

Bey dem Gebrauche dieser Mittel werden sich die Blattern ganz gewiß heben.

Im zweyten Zeitraume

der bösartigen Blattern hat man folgendes zu beobachten.

Wenn, nach dem Ausbruche der Blattern, das Fieber noch fortdauert, so halte man den Kranken kühl, und man gebe ihm ein gelinde abführendes Mittel (No. XXIII.) nebst säuerlichem Getränke: dann das Opium mit den Zinkblumen (No. XIX.).

Blasenpflaster thun, in diesem Zeitraume, vortreffliche Dienste. Man legt dieselben auf verschiedene Theile des Körpers, ohne sich dadurch abhalten zu lassen, daß diese Theile mit Pußeln bedeckt sind.

Warme Bäder, Fußbäder und Senfteig um die Waden, sind ebenfalls vortreffliche Mittel, in diesem Zeitraume.

Wenn das Schlingen beschwerlich wird, wenn sich Heiserkeit und Husten zeigt, wenn ein dicker und zäher Schleimauswurf damit verbunden ist: dann lege man ein Blasenpflaster vorne an den Hals, über den Kehlkopf. Zu gleicher Zeit lasse man den Kranken mit Essig und Wasser gurgeln, oder man lasse ihm damit in den Hals öfters hinein sprützen.

Im dritten Zeitraume

sind dieselben Anzeigen zu erfüllen, und dieselben Mittel zu gebrauchen, von denen so eben die Rede gewesen ist.

Von einigen Folgen der Blattern.

Darunter gehören:

I. Augenfehler.

Brennen der Augen, oder Thränen derselben. Dagegen gebrauche man Bleymittel mit etwas Opium (No. XX.),

oder folgendes Mittel, welches Hr. Hufeland empfiehlt. „Man ſchneidet ein hartgeſottenes Ey auf, man nimmt das „Gelbe heraus, und man thut, ſtatt deſſen, einen Theelöffel „gepulverten weißen Vitriol hinein, läßt es hierauf zuſam„mengebunden ſo lange liegen, bis der Vitriol zerfloſſen iſt, „und drückt es aus. Mit dieſer ausgedrückten Flüſſigkeit „werden, früh und Abends, die innern Ränder der Augen„lieder beſtrichen. Gewöhnlich zeigt ſich die Beſſerung ſchon „nach wenigen Tagen.“ Ich würde jedoch eine methodiſche Auflöſung des weißen Vitriols dieſem unmethodiſchen Hausmittel vorziehen.

Wenn Flecken der Hornhaut vorhanden ſind, ſo bringe man eine Auflöſung von Borax in das Auge; oder man bediene ſich des, ſo eben beſchriebenen, Hufelandiſchen Mittels.

II. Knochenfäule.

Wenn der Kranke, nach geſchehener Abtrocknung der Blattern, über Steifigkeit, oder über Schmerzen in irgend einem Gelenke klagt, ſo muß man ſehr aufmerkſam ſeyn: denn wo nicht ſchleunige Hülfe geſchafft wird, da entſteht (zufolge einer Bemerkung des Hrn. Hufeland) Beinfraß und Knochenfäule. Gemeiniglich werden die Gelenke der Hand, des Ellenbogens, oder der Schulter angegriffen. Man ſieht keine Röthe, keine Geſchwulſt; jedoch bemerkt man in dem Gliede, von Zeit zu Zeit, ein Zucken. Man lege ſogleich um das Gelenk ein großes Blaſenpflaſter, wickle das Glied in warme Flanell ein, und führe gelinde ab (No. XXIII.). Durch dieſes Verfahren verhütet man die Knochenfäule, wel-

che, wenn sie nach den Blattern entsteht, beynahe immer, früher oder später, dem Kranken den Tod zuzieht.

III. Fließen der Ohren.

Dagegen hilft ein, in den Nacken gelegtes, Blasenpflaster.

IV. Husten.

Bleibt nach den Blattern ein Husten zurück: so lasse man das Kind täglich warm baden, und gebe, von Zeit zu Zeit, kleine Dosen von Opium (XXI.).

V. Jucken der Haut.

Das nach den Blattern zurück bleibende Jucken der Haut ist zuweilen sehr beschwerlich. Die Kinder kratzen sich, und reißen die noch zarte Haut auf. Dagegen hilft öfters Baden in warmem Wasser, und Einreiben von Baumöl in die Haut nach dem Bade, an allen Stellen, welche jucken.

Von den Kennzeichen der überstandenen Blattern.

Es entsteht zuweilen die Frage: ob eine gewisse Person die Blattern schon überstanden habe, oder nicht? Der Arzt, welcher diese Frage entscheiden soll, befindet sich in großer Verlegenheit, und zuweilen in der gänzlichen Unmöglichkeit, dieselbe zu beantworten. Pockennarben sind kein hinlänglicher Beweis der überstandenen Blattern: denn auch die unächten Blattern lassen Narben zurück. In einem zweifelhaften Falle ist daher das sicherste und untrüglichste Mittel die Einimpfung. Wenn der Eingeimpfte die Blattern schon überstanden hat, so entsteht keine allgemeine, sondern bloß allein eine örtliche Ansteckung.

Von den Mitteln, den Blattern überhaupt, oder wenigſtens den bösartigen Blattern, vorzubeugen.

Man hat mehrere Mittel empfohlen, welche den Blattern vorbeugen, oder, zu der Zeit wenn die Blatternkrankheit herrſchend iſt, die Anſteckung verhindern ſollen. Alle dieſe Mittel ſind aber höchſt unzuverläßig; und ſie werden ſchädlich, wenn man ſich auf die Untrüglichkeit ihrer Wirkung verläßt, und darüber verſäumt, das Kind durch gehörige Vorſicht vor der Anſteckung zu verwahren.

Eines der gewöhnlichſten Mittel dieſer Art iſt der Bieſam. Man hängt dem Kinde, in einem kleinen Säckchen, etwas Bieſam an den Hals. Dieſes Vorbauungsmittel hat weder Theorie noch Erfahrung für ſich, und iſt, zu dem Zwecke, welcher dadurch erreicht werden ſoll, gänzlich unwirkſam. Auſſerdem hat es noch das Unangenehme, daß der Geruch des Bieſams dem Kinde den Kopf einnimmt, und Kopfſchmerzen oder Betäubung verurſacht. Auch denjenigen, die mit dem Kinde umgehen müſſen, fällt dieſer Geruch ſehr beſchwerlich: denn nicht nur das Zimmer, in welchem das Kind ſich aufhält, ſondern das ganze Haus wird mit dieſem betäubenden Geruche angefüllt.

Ein anderes Amulet ähnlicher Art iſt das Queckſilber. Es wird den Kindern ebenfalls angehängt. Irre ich nicht, ſo hat Belloſte zuerſt dieſes Vorbauungsmittel empfohlen. Es iſt eben ſo unnütze als der Bieſam.

Um die Krankheit gleich nach geſchehener Anſteckung zu unterdrücken, und nicht zum Ausbruche, oder wenigſtens nur zu einem ſehr gelinden Ausbruche, kommen zu laſſen, hat

Hr. Medikus empfohlen, während des Ausbruchsfiebers die Fieberrinde zu geben. Aber alle die Kinder, an denen der Verſuch gemacht worden iſt, ſind geſtorben.

Das Queckſilber, während des Ausbruchsfiebers gegeben, ſoll die Kraft beſitzen, die Krankheit zu mildern, und nicht bösartig werden zu laſſen. Die Erfahrung ſcheint aber nicht zu beſtätigen, was von dieſem Mittel gerühmt worden iſt.

Andere haben den mineraliſchen Mohr, oder das ſchwarze geſchwefelte Queckſilber, zu demſelben Zwecke empfohlen. Aber dieſes Mittel hat gegen die Blattern die Kräfte nicht, welche man ihm vormals zuſchrieb.

Eben ſo wenig kann man ſich, zu Verhütung der bösartigen Blattern, auf das, von mehrern Schriftſtellern empfohlene, Theerwaſſer verlaſſen.

Roſenſteins ſogenannte vorbeugende Pillen verſchlimmern ſehr oft die Blatternkrankheit, ſtatt dieſelbe zu mäßigen *).

Spiesglanzmittel ſcheinen mehr ſchädlich als nützlich zu ſeyn.

Auch die, von vielen Aerzten empfohlenen, künſtlichen Geſchwüre ſind unfähig die Bösartigkeit der Blattern zu mildern.

Es giebt alſo nicht ein einziges Vorbeugungsmittel, weder gegen die Blatternkrankheit überhaupt, noch gegen die Bösartigkeit derſelben. Wenigſtens iſt noch kein ſolches Mittel erfunden worden, und die bisher empfohlenen Mittel dieſer Art leiſten die ihnen zugeſchriebene Wirkung nicht.

*) Scherb über die Einpfropfung. S. 48.

Von Vorſchlägen, die Blatternkrankheit überhaupt zu vertilgen, werde ich an einem andern Orte handeln.

Von der Verbindung der Blattern mit andern Krankheiten.

Chroniſche Hautausſchläge, und Hautkrankheiten überhaupt, ſcheinen die Blattern nicht ſchlimmer zu machen.

Auch in Verbindung mit den Skropheln wird die Blatternkrankheit nicht bösartiger. Die Krätze hat ebenfalls keinen Einfluß auf die Blatternkrankheit, wenn ſie mit derſelben verbunden iſt.

Kinder, welche an dem Winddorne leiden, bekommen nicht aus dieſer Urſache bösartige Blattern, wenn ſie angeſteckt werden.

Blattern und Maſern ſind ſehr oft zu gleicher Zeit, und an demſelben Orte herrſchend. Höchſt ſelten bekommen aber die Kinder beyde Krankheiten zugleich; vielmehr geht allemal eine von beyden Krankheiten vorher, und die andere folgt nach. Gemeiniglich überſteht das Kind zuerſt die Maſern, nachher die Blattern.

V. Von der Einimpfung der Blattern.

Geſchichte der Einimpfung.

Die Einimpfung der Blattern, vermittelſt der, in einen künſtlich gemachten Schnitt, oder Stich, gebrachten Blatternmaterie, war, ſchon ſeit langer Zeit, in Zirkaſſien, Georgien, und in denen, an dem Kaſpiſchen Meere gelegenen Ländern, üblich. Auch in China war die Einimpfung nicht unbekannt *). Aus Zirkaſſien verbreitete ſich die Einimpfung nach

*) D'Entrecolles in Lettres édif. T. XV.

Griechenland und nach Theſſalien. Unter den Türken fand ſie, wegen ihres Glaubens an die Prädeſtination, und an die Unvermeidlichkeit der Schlüſſe eines unerbittlichen Schickſals, wenig Beyfall.

Im Jahre 1672 brachte eine Frauensperſon aus Theſſalien die Kunſt der Einimpfung nach Konſtantinopel. Auſſer einigen armen Fremdlingen fand ſie anfänglich Niemand, der ſich dieſer neuen Operation unterwerfen wollte *). Die Methode, deren ſie ſich bediente, beſtand darin, daß ſie, durch einen, oder mehrere Stiche, die Blatternmaterie, noch flüſſig, in das lymphatiſche Syſtem einbrachte. Zuweilen ließ ſie auch die Blatternmaterie getrocknet, und in Geſtalt eines Pulvers, durch die Naſe einſchnupfen. Chriſten, Griechen und Armenier, nahmen zu Konſtantinopel die Einimpfungsmethode an: aber die Mahommedaner verwarfen dieſelbe hartnäckig.

Die erſte Nachricht von der Einimpfung der Blattern kam nach dem kultivirten Europa durch Immanuel Timone, einen griechiſchen Arzt, welcher zu Oxford und zu Padua ſtudirt hatte. Er ſchrieb, im Jahre 1713, aus Konſtantinopel an Hrn. Woodward zu London. Im Jahre 1715 ließ ein anderer griechiſcher Arzt Pilarini, welcher zu Konſtantinopel die Arzneywiſſenſchaft ausübte, und die Theſſalierinn ſeit dem Jahre 1701 die Einimpfung hatte verrichten geſehen, eine kleine Schrift zu Venedig drucken, in welcher er das Verfahren dieſer Frauensperſon, nebſt dem Erfolge, beſchrieb **). Auch vertheidigte einer von denen, durch die Theſ-

*) La Mottraye. T. 2. in dem Anhange.

**) Nova et tuta variolas excitandi per tranſplantationem methodus. Die Schrift wurde wieder aufgelegt: zu Nürnberg im Jahre 1717, zu Leiden 1721.

ſalierinn zu Konſtantinopel eingeimpften Chriſten, im Jahr 1722, eine Inaugural-Diſſertation, in welcher er die Methode ausführlich bekannt machte *).

Unter den Ausländern zu Konſtantinopel war der Sekretair des Franzöſiſchen Geſandten, Markis de Chateauneuf, der erſte, welcher die Einimpfung mit einem glücklichen Erfolge an ſeinen drey Kindern verſuchte. Dieſem folgte die, als Schriftſtellerinn berühmte, Gemahlinn des Engländiſchen Geſandten bey der Pforte, Lady Worthley Montague. Im Jahre 1717 ließ ſie ihren einzigen Sohn einimpfen. Bald nachher reiſte ſie nach England zurück, und auch ihrer Tochter wurden die Blattern, im Jahre 1720, zu London eingeimpft. Ihrem Beyſpiele folgten einige Perſonen von Stande. Die Aerzte erklärten ſich gegen dieſe mediziniſche Neuerung. Es wurde für und wider geſtritten, bis man endlich, um dem Streite ein Ende zu machen, beſchloß, daß an ſechs Verbrechern, welche zum Tode verurtheilt waren, der Verſuch gemacht werden ſollte. Alle ſechs überſtanden glücklich die Einimpfung ſowohl, als die auf dieſelbe erfolgte Krankheit. Nunmehr faßte man Muth. Die Prinzeſſinn von Wallis, nachmahlige Königinn von England, ließ, unter der Aufſicht des berühmten Sloane, ihren Kindern die Blattern einimpfen. Die Einimpfung erhielt mehr und mehr Vertheidiger unter den berühmteſten Aerzten zu London. Sloane, Arbuthnot, Jurin, Freind und Mead, ſprachen und ſchrieben zum Vortheile derſelben. Ein Theil der Gottesgelehrten war ihr nicht abgeneigt: ja, der Biſchoff von Salisbury ließ ſogar ſeine Kinder einimpfen. Aber

*) Anton le Duc Diſſ. de Byzantina variolarum inſitione.

es fehlte der Inokulation auch nicht an heftigen Feinden. Die Aerzte Blakmore und Wagstaff, der Apotheker Maſſey und der größte Theil der Gottesgelehrten, erklärten ſich gegen dieſelbe. Ein Prieſter behauptete, in einer zu London öffentlich gehaltenen Predigt: die Einimpfung wäre eine Erfindung des Teufels, und der fromme Mann Hiob wäre durch den Teufel inokulirt worden.

Es hatten aber indeſſen in England einige tauſend Perſonen die durch Einimpfung verurſachten Blattern glücklich überſtanden, und man fand durch Berechnung, daß von hundert Eingeimpften kaum zwey ſtarben, während an den natürlichen Blattern gemeiniglich vierzehn unter hundert geſtorben waren. Aus dieſem Grunde hatte die Inokulation in England, ungeachtet alles deſſen, was gegen dieſelbe geſagt werden konnte, und geſagt wurde, ſehr viele Vertheidiger, welche ſich dieſer neuen Operation eifrig annahmen.

Es wurden nunmehr auch in Nordamerika Verſuche mit der Einimpfung gemacht. Aber dieſe fielen nicht ſo glücklich aus. Von dreyhundert eingeimpften Perſonen ſtarben fünfe. Und da ſich unter dieſer Zahl einige Vornehme befanden, ſo verlohr die Inokulation alles Anſehen: ja ſie wurde ſogar zu Boſton von der Obrigkeit verboten.

In demſelben Jahre (1723) entſtand in England, durch die Einimpfung, eine ſehr gefährliche Blatternſeuche, an welcher viele Menſchen ſtarben. Hierauf wurde die Einimpfung von dem Parlamente verboten *).

Dieß

*) Journal de Médecine. T. 1. p. 210.

Dieß waren die Schickſale der Einimpfung in proteſtantiſchen Ländern. In katholiſchen Ländern verfuhr man anders. Zu Paris wurden nicht, wie zu London, Verſuche angeſtellt; ſondern es wurde der Sorbonne von den Aerzten die Frage vorgelegt: ob die Religion erlaube, daß man inokuliren dürfe, oder nicht? Die Doktoren der Sorbonne waren geneigt, gegen die Inokulation zu entſcheiden: aber der Herzog Regent von Orleans nahm ſich dieſer neuen Operation an. Nun wagte die Sorbonne nicht, ſich zu widerſetzen. Sie entſchied daher, im Jahre 1723: es wäre den Aerzten erlaubt, ſich der Einimpfung zu bedienen, wenn ſie bey dem Gebrauche derſelben, die Abſicht hätten, das gemeine Beſte zu befördern. Unter den Aerzten waren Aſtruc und Helvetius die Einzigen, welche ſich nicht gegen die Inokulation erklärt hatten.

Am dritten Dezember 1723 ſtarb der Beſchützer der Inokulation, der Herzog von Orleans. Nach ſeinem Tode änderte ſich Alles. Schon am dreyßigſten Dezember deſſelben Jahres wurde, auf der Univerſität zu Paris, eine mediziniſche Streitſchrift vertheidigt, welche den Titel führte: An Variolas inoculare nefas? In dieſer Streitſchrift wird die Einimpfung eine ſträfliche Handlung, ein der Ahndung der Kriminalgeſetze würdiges Verbrechen, genannt; und die Einimpfer werden für Betrüger und Mörder erklärt. Der Arzt Hacquet ſchrieb ein anonymiſches Buch gegen die Einimpfung, unter dem Titel: Raiſons de doute contre l'inoculation.

Als man in England erfuhr, was zu Paris geſchah, fing man daſelbſt in dem Glauben an die Inokulation abermals zu wanken an. Da nun noch auſſerdem übertriebene

Nachrichten von dem unglücklichen Erfolge, welchen die Einimpfung zu Boston in Nordamerika gehabt hatte, nach London kamen, und man die große Anzahl der eingeimpften Personen berechnete, welche, während des Sommers des Jahres 1723, in England gestorben waren: da wirkte alles dieses vereinigt so sehr auf die Gemüther, daß die Einimpfung in Vergessenheit gerieth, und daß in Europa, vierzehn Jahre lang, bis zum Jahre 1738, von derselben wenig mehr gesprochen wurde.

Im Jahre 1738 wüthete eine schreckliche Blatternseuche in der Provinz Karolina in Nordamerika. Alle, die krank wurden, starben. Bey dieser großen Noth, als man sich anders nicht mehr zu helfen wußte, wurde ein neuer Versuch mit der Einimpfung gemacht. Nunmehr starben von tausend Eingeimpften, nicht mehr als acht Personen. Diese Nachricht wurde nach England gebracht, und jetzt fing man auch hier an, abermals Versuche mit der Einimpfung zu machen. Diese Versuche hatten den glücklichsten Erfolg.

Seit dieser Zeit ist die Einimpfung in Europa ununterbrochen fortgesetzt worden. Im Jahre 1746 wurde zu London der Grundstein zu einem Lazarethe gelegt, in welchem armen Kindern unentgeldlich die Blattern eingeimpft werden sollten; und der Bischoff von Worcester hielt eine Predigt zu Gunsten dieses Instituts.

Schon im Jahre 1728 wurde in Südamerika, in der Portugiesischen Kolonieſtadt Para, ein Versuch mit der Einimpfung gemacht. Es war eine schreckliche Blatternseuche unter die Wilden gekommen, und eine große Menge derselben starb daran. Ein Missionair hatte, in Europäischen Zeitun-

gen, von der Inokulation geleſen; er beſchloß daher, ſie zu verſuchen. Er hatte zwar keinen Begriff von der Methode dieſelbe anzuwenden: indeſſen gelang ihm ſein Verſuch, und die Einimpfung hatte unter den Wilden den allerglücklichſten Erfolg. Ein anderer Miſſionair, an den Ufern des Fluſſes Rionegro, folgte dieſem Beyſpiele, und rettete einer groſſen Anzahl von Wilden das Leben.

Im Jahre 1750 wurde die Einimpfung zu Genf eingeführt. Bald nachher inokulirte der Genferarzt Tronchin in Holland; und im Jahre 1755 inokulirte ſchon ein Deutſcher Arzt zu Bremen.

Um dieſe Zeit fing man auch in Frankreich wiederum an einzuimpfen. Die Einimpfung hatte guten Fortgang. Aber der Feinde derſelben war eine groſſe Menge, und ſie waren ſo mächtig, daß, auf das Anſtiften dieſer Inokulationsgegner, das Parlament zu Paris, im Jahre 1763, die Einimpfung in der Stadt Paris verbot. Der gröſſte Theil der Pariſer-Aerzte war gegen die Inokulation eingenommen; und ſogar Aſtruc hatte ſich, kurz vor ſeinem Tode, heftig gegen dieſelbe erklärt.

Das Verbot des Pariſerparlaments gegen die Einimpfung wurde, ſo wie alle, in andern Ländern dagegen erlaſſenen Verbote, einige Jahre nachher, aufgehoben und zurückgenommen. Seit dem Jahre 1770 iſt die Einimpfung in allen den Ländern üblich, welche glücklich genug ſind, Aerzte zu beſitzen, die ihre Wiſſenſchaft regelmäßig ſtudirt haben.

Die Einimpfung wurde nun in Frankreich mehr und mehr allgemein: vorzüglich dadurch, daß der verſtorbene Herzog von Orleans, in dem Jahre 1756, ſeine beyden Kinder,

den Herzog von Chartres, nachmaligen Herzog von Orleans-Egalite', und Mademoiſelle von Orleans, durch den Genferarzt Tronchin einimpfen ließ. Viele Große und Vornehme folgten dieſem Beyſpiele nach; die Inokulation wurde zu Paris als eine Modeſache behandelt; und die Damen trugen ſogar Bänder à l'inoculation *). Der König von Pohlen und Herzog von Lothringen Stanislaus, welcher damals zu Nancy ſich aufhielt, war ein Beſchützer der Einimpfung; und Turgot, der nachmalige Finanzminiſter, war einer der eifrigſten Vertheidiger derſelben.

In der Schweiz nahm, auſſer Herrn Tronchin, ſich vorzüglich Tiſſot, im Jahre 1756, der Einimpfung an. Die Schrift, welche er zu Gunſten derſelben ſchrieb, machte großes Aufſehen. Sie erſchien unter dem Titel: L'inoculation juſtifiée, und enthielt eine ausführliche Widerlegung aller Einwürfe der Gegner dieſer neuen Operation. Tiſſot impfte zu Lauſanne ſehr viele Kinder ein, und alle mit dem glücklichſten Erfolge. Zu Bern wurde, von dem Herrn von Haller, im Jahre 1757, ſeine eigene Tochter eingeimpft. Zu Baſel wurde die Einimpfung durch die beyden Herren Bernoulli zuerſt eingeführt: und einige Jahre nachher ward dieſelbe in dem größten Theile der proteſtantiſchen Schweiz allgemein.

In Italien geſchahen die erſten Einimpfungen zu Livorno im Jahre 1754. Im Jahre 1755 wurde die Ein-

*) On fit des rubans à l'inoculation. Dès ce moment les oreilles ſe familiariſèrent avec un terme, qui jusqu'alors avoit à peine retenti dans nos écoles de médecine. Introduit ſous la protection de la mode, on l'entendit ſans effroi prononcer dans les cercles. Condamine hiſtoire p. 141.

impfung, auf Befehl der Regierung, in dem Florentiniſchen eingeführt. Der Arzt Targioni war einer der vorzüglichſten Vertheidiger derſelben. Auch im Kirchenſtaate wurden von dem Arzte Lunadei Verſuche gemacht, welche glücklich ausfielen.

In Dänemark wurde, in dem Jahre 1754, die Gräfinn Bernſtorff zu Koppenhagen eingeimpft. Einige der vornehmſten Familien folgten dem Beyſpiele dieſer Dame nach, und ließen ihre Kinder einimpfen. Der König bewilligte ein Kapital, deſſen Zinſe für die Einimpfung armer Kinder, in einem dazu beſtimmten öffentlichen Gebäude, verwandt werden ſollten. Nicht ein einziges von den geimpften Kindern iſt geſtorben. In Dänemark verdankt die Inokulation vorzüglich den berühmten Aerzten Berger und Hensler ſehr viel. Von Dänemark aus verbreitete ſich dieſelbe nach Norwegen und nach Jütland.

Einer der wichtigſten Beſchützer der Einimpfung war in Schweden der Reichsrath Graf Scheffer. Auf ſeine Veranſtaltung geſchah es, daß ein Arzt, Namens Schulz, auf königlichen Koſten nach London geſandt wurde, um daſelbſt die beſte Methode einzuimpfen kennen zu lernen. Er kam, im Jahre 1755 nach Stockholm zurück, gab, bald nach ſeiner Zurückkunft, in Schwediſcher Sprache eine Schrift zu Gunſten der Einimpfung heraus, und verrichtete dieſelbe ſehr glücklich an vielen Kindern. Auſſer Schulz waren Roſenſtein, Acrel und Bergius, die vorzüglichſten Vertheidiger der Einimpfung. In keinem Lande hat die Einimpfung ſo wenig Widerſpruch gefunden, als in Schweden.

In Deutschland impften sehr viele Aerzte mit dem glücklichsten Erfolge die Blattern ein. Werlhoff zu Hannover; Berger zu Zelle; Roederer zu Göttingen; Middleton, ein Engländer, zu Hamburg; Sulzer zu Gotha; nebst mehrern anderen. Van Swieten, welchen die Kayserinn aus Holland nach Wien berufen hatte, suchte die Inokulation in den Oesterreichischen Staaten einzuführen. Er fand aber große Schwierigkeiten, als sich der Professor de Haen diesem Plane widersetzte. Noch im Jahre 1764 war die Inokulation zu Wien nicht eingeführt: erst in der Folge kam sie daselbst in Ansehen. Zu Berlin machte man die ersten Versuche in der Charité: und als diese glücklich ausfielen, da wurden die Kinder der vornehmsten Familien eingeimpft. Der berühmte Mekel impfte, mit dem besten Erfolge, seine eigenen Kinder ein. Ein unglücklicher Zufall war bald nachher schuld, daß die Einimpfung alles das Ansehen wiederum verlor, welches sie zu Berlin erhalten hatte. Der Herr Präsident von der Horst ließ seinen drey Söhnen zu gleicher Zeit die Blattern einimpfen; und zwey von ihnen starben an den Folgen der Operation. Hierdurch wurde man vorsichtiger und behutsamer in der Anwendung derselben.

Die eifrigsten Vertheidiger der Einimpfung in Holland waren, der Französische Prediger Chais im Haag *), der Professor Schwenke, Camper, und die Gesellschaft der Aerzte zu Rotterdam. Die letztere erklärte sich, im Jahre 1757, für die Inokulation. In keinem Lande fand diese Operation so viel Widerstand, in keinem Lande hatte sie mit so vielen Vorurtheilen zu kämpfen, als in Holland. Die Geist-

*) Er schrieb: Essay apologétique de l'inoculation.

lichen waren, beynahe ohne Ausnahme, heftige Gegner derselben.

Hingegen war in keinem Lande die Einimpfung so allgemein angenommen, in keinem Lande wurde sie so sehr vervollkommnet, als in England. Seit dem Jahre 1758 hatte sie daselbst keinen einzigen Gegner. In vielen Regimentern wurden alle Soldaten inokulirt, welche die Blattern noch nicht überstanden hatten. Der Sohn eines Bauren, Sutton, kam nach London, ließ sich daselbst in dem Einimpfungshospitale der Blattern einimpfen, überstand dieselben glücklich, und impfte, nach seiner Rückkunft, seinen Vater ein. Dieser fieng nun an zu quacksalbern und einzuimpfen. Er miethete, auf dem Lande, zwey Häuser, in denen er alle diejenigen aufnahm, welche sich von ihm für fünf Guineen die Blattern einimpfen lassen wollten. Die Zahl der Personen, die er einimpfte, war unglaublich groß: es steigt dieselbe über 17,000; und unter diesen sollen nicht mehr als sechs bis sieben gestorben seyn *). In dieser Erzählung ist wahrscheinlich vieles übertrieben.

In Schottland hatte die Einimpfung, zwanzig Jahre lang, mit Vorurtheilen von mancherley Art zu kämpfen, ehe sie allgemein angenommen wurde.

In Ungarn soll ein gewisser Reimarus schon im Jahre 1721 einige Versuche, die Einimpfung der Blattern betreffend, angestellt haben **).

*) It is inconteſtable, that one Sutton, and his two ſons, have inoculated, in Eſſex and in the neighbouring country, about 17,000, without loſing above ſix or ſeven. He ſays he has loſt none. Aus einem Briefe des Ritters Pringle. Man ſehe Murray hiſt. inſit. variolar. in Suecia. p. 12. in Proemio.

**) Breslauer Sammlungen. 17. Verſuch. S. 213.

In Rußland gab Katharina die Zweyte, im Jahre 1768, selbst das Beyspiel der Einimpfung. Sie berief aus England den berühmten Einimpfer Dimsdale, und ließ sich durch denselben inokuliren. Ueber diese Einimpfung schrieb sie selbst, am 17. Dezember 1768, folgendermaßen an Voltaire: „Ich ließ nach England schreiben, um einen Einim„pfer zu erhalten. Darauf hat sich der berühmte Doktor „Dimsdale entschlossen, nach Rußland zu kommen. Am „12. Oktober hat er mir die Blattern eingeimpft. Ich bin „nicht einen einzigen Augenblick deswegen im Bette geblieben; „und alle Tage habe ich Gesellschaft angenommen. Nun will „ich sogleich meinen einzigen Sohn auch einimpfen lassen. „Der Großmeister des schweren Geschützes, der Graf Orlof, „jener Held, welcher den alten Römern in den schönen Zeiten „der Republik gleicht, welcher eben so viel Muth und eben „so viel Großmuth besitzt, als jene besaßen, war zweifelhaft, „ob er die Krankheit schon überstanden hätte, oder nicht. „Jetzt befindet er sich in den Händen des Engländers, und „an dem Tage nach der Einimpfung gieng er schon auf die „Jagd, ungeachtet es stark schneyete. Viele Höflinge haben „seinem Beyspiele gefolgt, und noch mehrere bereiten sich da„zu. Ausserdem impft man zu Petersburg gegenwärtig in „drey Erziehungshäusern, und in einem, unter der Aufsicht „des Hrn. Dimsdale errichteten, Hospitale ein. Je„dermann will sich einimpfen lassen: und man hat hier, in „Einem Monate, mehr Personen eingeimpft, als zu Wien in „acht Monaten *)."

*) Oeuvres completes de Voltaire. De l'imprimerie de la Société littéraire typographique de Kehl. 1784. T. 67. p. 30. 32.

Von der Einimpfung selbst, und von dem, was dabey zu beobachten ist.

I. Von der Beschaffenheit der Impfmaterie.

Die Materie, deren man sich zum Einimpfen bedienen will, muß reif seyn, das heißt: es muß dieselbe erst nach der Schwärung genommen werden, damit die Blattermaterie gehörig gekocht und in Eyter verwandelt sey, sonst taugt sie nicht zur Einimpfung. Die Engländischen Wundärzte Langworthy und Askott impften dreyßig Personen mit Materie ein, welche noch nicht Eyter, sondern wässerig war. Diese Personen bekamen zwar Blattern um die Stelle, wo sich der Impfstich befand, aber nicht die allgemeine Blatternkrankheit. Am besten ist es, wenn man sich des Eyters aus eingeimpften Blattern, am achten oder neunten Tage nach der Einimpfung, bedient. Uebrigens scheint es einerley zu seyn, ob das Eyter aus den Blattern des einen oder des andern Theils des Körpers genommen werde.

Flüssig darf man die Materie zum Einimpfen nicht aufbewahren, sonst wird dieselbe faul: sie muß daher getrocknet werden. Das frische Eyter hat indessen vor dem getrockneten den Vorzug, daß bey jenem der Ausbruch der Blattern schneller erfolgt, als bey diesem.

Wie lange die Blattermaterie aufbehalten werden könne, ohne ihre Kraft zu verlieren, und ob etwas darauf ankomme, daß die Materie nicht zu lange aufbehalten werde, dieß ist noch nicht ausgemacht. Houlston bewahrte einige, mit Blattermaterie getränkte Impffäden, in einer leicht

verſtopften Flaſche, dreyzehn Jahre lang auf, und inokulirte dann damit. Es entſtand zwar Entzündung, aber es zeigten ſich keine Blattern, da doch, bey denſelben Perſonen, eine bald nachher gemachte Einimpfung mit friſcher Materie ſogleich die Blattern verurſachte. Hingegen impfte Tiſſot mit einem Faden, der ſechs und zwanzig Monate alt war, glücklich ein; eben ſo Kirkpatrik mit einem Faden, welcher ſechs Jahr alt war. Es ſcheint, daß man die Impffäden lange aufbewahren könne, ohne daß ſie ihre Kraft verlieren, wofern man ſie nur vor dem Beytritte der Luft ſorgfältig verwahrt. Geſchieht dieſes nicht, ſo verbindet ſich der Sauerſtoff der Luft mit dem Eyter, und macht daſſelbe unwirkſam. Verwahrt man einen Impffaden in einer verſchloſſenen, mit Sauerſtoffgas angefüllten Flaſche, ſo verliert er ſeine Kraft in wenigen Stunden ganz, wie ich aus Erfahrung weiß. Ich bin ſeit einiger Zeit beſchäftigt, die Wirkungen mehrerer Gasarten auf die Blatternmaterie zu unterſuchen, um, wo möglich, dadurch neue Aufſchlüſſe über die Natur des Blatterngiftes zu erhalten.

Es iſt oben ſchon geſagt worden, daß der, mit Blattermaterie getränkte Faden, wofern derſelbe nicht ſorgfältig getrocknet, ſondern feucht aufbewahrt wird, in kurzer Zeit anfange zu faulen. Wird nun mit einem ſolchen faul gewordenen Faden eingeimpft: ſo entſtehen keine wahren Blattern, ſondern die unächten, von denen unten gehandelt werden ſoll. Bond erzählt einen merkwürdigen Fall dieſer Art. Er hatte, an einem heißen Tage, einen Faden mit Pockenmaterie ſtark geſättigt, den er von einem jungen Menſchen nahm. Dieſen Faden that er in ein wohlverwahrtes Glas.

Der Faden fing, nach kurzer Zeit, an zu faulen. Mit der faulen Materie impfte Bond vier Kinder ein, welche alle die unächten Blattern bekamen, und nachher, mit dem beſten Erfolge, noch einmal eingeimpft wurden. Aus demſelben Grunde bemerkt man auch, daß Kinder, welche von Kranken, die bösartige oder faule Blattern haben, natürlich ſind angeſteckt worden, ſehr oft nicht die wahren, ſondern die unächten Blattern bekommen.

Eine Frage von ganz anderer Art iſt die: ob es gleichgültig ſey, die Impfmaterie von gutartigen, oder von bösartigen Blattern zu nehmen? Einige Schriftſteller ſprechen hierüber ſehr leichtſinnig. Sie behaupten: es gebe kein Beyſpiel, daß Eyter, von bösartigen Blattern genommen, ſchlimmere Blattern verurſacht hätte, als Eyter von gutartigen Blattern genommen. Allein dieſe Behauptung iſt ganz gewiß unrichtig, und es kommt auf die Beſchaffenheit der Impfmaterie weit mehr an, als man glaubt, oder zu glauben vorgiebt. Mehrere vortreffliche Deutſche Aerzte warnen vor dem Eyter, welches aus bösartigen Blattern genommen worden, weil ſie ſchlimme Zufälle nach der Einimpfung mit ſolchem Eyter bemerkt haben: z. B. Vogel, Thilenius, Hufeland, Gmelin, und andere. Man findet ſogar Fälle aufgezeichnet, daß Kinder, die mit faulem Eyter eingeimpft wurden, geſtorben ſind *): demzufolge iſt, in Rückſicht auf die Wahl der Impfmaterie, die allergrößte Vorſicht nöthig.

Eben ſo frägt ſich auch: ob auf die Leibeskonſtitution des Kranken, von welchem die Impfmaterie genommen wird, gar keine Rückſicht zu nehmen ſey? ob man ohne alle Gefahr

*) Monro on the inoculation in Scotland.

von einem veneriſchen, ſkrophuloſen, kachektiſchen Blatternkranken, Materie zum Einimpfen nehmen könne? Die große Schaar der Aerzte antwortet hierauf: O ja! ohne alles Bedenken. Man giebt vor: es gebe kein Beyſpiel, daß jemals mit den Blattern zugleich noch eine andere Krankheit ſey eingeimpft worden; ja ein Holländiſcher Arzt, Hr. Becker, behauptet ſogar, mit Eyter, welches er von Leichen nahm, glücklich eingeimpft zu haben *). Allein ich bin hierüber anderer Meynung, und ich halte mich für überzeugt, daß es, unter den Gründen, welche man gegen die Inokulation vorgebracht hat, keinen ſtärkern giebt, als den, der von der Möglichkeit hergenommen iſt, dem Kinde, zugleich mit den Blattern, noch eine andere, vielleicht weit gefährlichere, Krankheit einzuimpfen. In dieſer Rückſicht hat allerdings die natürliche Anſteckung große Vorzüge vor der Einimpfung. Es iſt dieſes nicht etwa eine leere Furcht, eine bloße Schimäre: denn man findet in den Schriften der Aerzte Beyſpiele genug aufgezeichnet, die nur allzuſehr beweiſen, daß dieſe Furcht gegründet iſt. In den Schriften der Königl. Sozietät zu London lieſet man, daß dreyen Kindern zugleich mit den Blattern die Maſern ſind eingeimpft worden. Ferner hat man geſehen, daß ein Kind, welches mit dem Eyter einer Frau eingeimpft wurde, die an der mit Schwämmchen begleitenden Bräune zu gleicher Zeit mit den Blattern litt, auch beyde Krankheiten zugleich erhielt **). Mehrerer ähnlicher Beyſpiele nicht zu gedenken. Es iſt daher jedem Arzte zu rathen, daß er ſich zum Einimpfen keiner andern Blatternmaterie bediene, als die

*) Abhandlungen der Ulyſſingiſchen Geſellſchaft.

**) Websters Syſtem der praktiſchen Arzneyk. 1. Band. S. 446.

er ſelbſt von einem, zu dieſem Zwecke vorzüglich ausgeſuchten, Blatternkranken genommen hat.

II. Von der Menge der anzuwendenden Impfmaterie.

Auf die Menge der, zur Einimpfung angewandten, Materie kommt, wie es ſcheint, nichts an. Die Zufälle ſtehen mit derſelben in keiner Verbindung: man nehme daher eine mäßige Menge. Viel Materie braucht es nicht, um die Anſteckung zu verurſachen: ein Stäubchen Blatternmaterie iſt, wie Gatti ſich ausdrückt, hinlänglich, um einen Geſunden, der die Blattern noch nicht gehabt hat, anzuſtecken. Zufolge aller angeſtellten Verſuche, macht die Menge der angewandten Impfmaterie keine Veränderung in der Krankheit.

III. Von den Subjekten zur Einimpfung, oder Beantwortung der Frage: Wen ſoll man einimpfen?

Dieſe Frage iſt doppelt. Es frägt ſich erſtlich: welches Alter iſt am geſchickteſten zur Einimpfung? zweytens: was für Konſtitutionen vertragen die Einimpfung nicht?

In Rückſicht auf das beſte Alter zur Inokulation ſind die Aerzte unter ſich ſtreitig. Herr Hufeland hält die erſten vier Monate des Lebens für die geſchickteſte Zeit zur Einimpfung, und behauptet, daß die Kinder in dieſem zarten Alter die Blatternkrankheit am leichteſten überſtehen. Nicht nur beruft er ſich, um dieſes zu beweiſen, auf ſeine Erfahrung, ſondern er führt auch an, daß, zufolge der Bemerkung von Percival, welcher die Todtenliſten der Stadt Mancheſter unterſuchte, nur äußerſt wenige Kinder vor dem dritten Mo-

nate an den Blattern ſterben: eine Bemerkung, die auch er ſelbſt, nach eigener Beobachtung, richtig fand. „Es iſt alſo," ſagt dieſer vortreffliche Arzt, „die Mortalität an den Blat„tern in den erſten drey Monaten unglaublich gering, in den „folgenden aber auſſerordentlich groß; und es iſt mithin kein „Zweifel, daß, wenn man nur die erſten drey oder vier Wo„chen vorbeyläßt, von da bis in den vierten Monat der gün„ſtigſte Zeitpunkt zur Ueberſtehung der Blattern ſey *)." Ich muß es aufrichtig geſtehen, daß mir dieſer Schluß nicht bündig, nicht logiſch richtig zu ſeyn ſcheint: denn es beruht derſelbe auf einem Irrthume. Daß nur wenige Kinder vor dem dritten Monate an den Blattern ſterben, kommt nicht ſowohl daher, weil die Kinder, in dem genannten Alter, die Blattern leicht überſtehen, als vielmehr daher, weil in dieſem Alter nur äußerſt wenige Kinder die Blattern bekommen, indem ſie vor dem vierten Monate für die Blatternanſteckung beynahe gar nicht empfänglich ſind: dieß iſt der wahre Grund, warum man auf den Todtenliſten ſo wenige, an den Blattern geſtorbene, Kinder unter vier Monaten findet. Indeſſen haben auch andere berühmte Aerzte die Einimpfung während der erſten Wochen des Lebens empfohlen. Locher zu Wien impfte, wenn man ſeiner Verſicherung trauen darf, viele neugebohrne Kinder mit dem glücklichſten Erfolge ein. Hr. Maty vertheidigte ebenfalls die Einimpfung in dem früheſten Alter, und ihm ſind mehrere Aerzte gefolgt. Allein ich geſtehe, daß ich dieſes Alter nicht für ſchicklich zur Einimpfung halte. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß Kinder unter drey Monaten

*) In ſeiner vortrefflichen Schrift: Ueber die weſentlichen Vorzüge der Inokulation. S. 75.

noch ein reines und mildes Blut haben, und keinen Leidenſchaften unterworfen ſind: aber es giebt andere, und wichtigere Gründe, welche einen Arzt abhalten müſſen, Kindern von dieſem zarten Alter die Blattern einzuimpfen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man durch die Umſtände dazu gezwungen wird. Dieſe Gründe ſind:

1) Der zarte Bau der Theile eines Kindes in den erſten Wochen ſeines Lebens, welcher durch eine ſo heftige Krankheit nothwendig leiden, und in ſeiner Ausbildung geſtört, oder gehindert werden muß.

2) Die Geneigtheit zu Krämpfen und Konvulſionen. Man findet in den Schriften der Aerzte mehrere Beyſpiele von Säuglingen aufgezeichnet, die, während des Ausbruchsfiebers, an Konvulſionen geſtorben ſind.

3) Die Ungewißheit, ob eine, ſo früh überſtandene, künſtliche Blatternkrankheit, die Kinder auch wirklich lebenslänglich vor der natürlichen Anſteckung ſchützen werde.

4) Die Schwierigkeit, ſo zarten Kindern die nöthigen Arzneymittel einzugeben.

5) Mancherley andere Schwierigkeiten, welche eine ſo frühe Einimpfung ſehr erſchweren. Z. B. Die Blattern, welche um den Mund ausbrechen, hindern das Kind am Saugen. Auch wird die Naſe inwendig angeſchwollen und zugeſchloſſen, ſo daß das Kind weder ſaugen, noch durch die Naſe Athem holen kann. Ferner geſellt ſich, bey ſo zarten Säuglingen, leicht ein tödtlicher Durchfall zu den Blattern.

6) Es iſt auſſerordentlich ſchwer, Kinder unter drey Monaten zu inokuliren, weil das Gift nicht leicht faßt. Monro impfte zwölf Kinder in den erſten vierzehn Tagen

nach der Geburt ein, nicht eines bekam die Blattern. Joung zu Edinburgh inokulirte einige Kinder, die eine Woche alt waren: allein bey keinem erschienen Blattern. Natürliche Blattern bekommen die Kinder äußerst selten in den ersten Wochen nach der Geburt.

7) Auch darum ist es besser, die Kinder nicht eher zu inokuliren, als bis sie entwöhnt sind, weil man bemerkt hat, daß die eingeimpften Säuglinge weit mehr Blattern im Angesichte bekommen, als solche Kinder, denen die Brust nicht mehr gereicht wird.

Aus allen diesen Gründen halte ich es für besser und sicherer, Kinder unter drey Monaten nicht einzuimpfen. Zwischen dem sechsten und dem zwölften Monate kommt die Zahnarbeit, während welcher man nicht inokuliren darf. Das vorzüglichste Alter zur Einimpfung ist zwischen dem zweyten und dem zwölften Jahre.

Uebrigens hat die Erfahrung gelehrt, daß das Zahnfieber weder die Menge der Blattern vermehrt, noch die Zufälle viel schlimmer macht. Wenn also das Zahnen dem Kinde leicht zu werden scheint, so kann man ohne Bedenken inokuliren. Da es nun ein bekannter Erfahrungssatz ist, daß, wenn bey einem Kinde die ersten Zähne leicht durchbrechen, gemeiniglich auch die übrigen leicht kommen, und umgekehrt: so könnte man den Durchbruch der ersten Zähne abwarten, und, wenn dieser ohne Schwierigkeit geschehen ist, ohne Bedenken einimpfen. Im entgegengesetzten Falle unterläßt man die Inokulation.

In Rückſicht auf die, zur Einimpfung ſchickliche, Leibeskonſtitution iſt zu bemerken, daß auf dieſelbe ſo viel nicht ankomme, als man vormals geglaubt hat.

Skrophulöſe Kinder überſtehen die künſtlichen Blattern glücklich; auch Kinder, welche die Krätze haben, wovon man viele Beyſpiele in Schriftſtellern aufgezeichnet findet.

Wenn man Mädchen einimpft, welche nahe an dem Zeitpunkte ſind, mannbar zu werden, ſo werden ſie es, und die monatliche Reinigung fließt nach geſchehener Einimpfung, aber ohne ſchädliche Folgen: gleichwohl behaupten einige Schriftſteller, daß Mädchen, welche eben anfangen menſtruirt zu werden, oder welche an der Bleichſucht krank ſind, nicht inokulirt werden dürften.

Schwangere Perſonen dürfen nicht inokulirt werden. Man hat bemerkt, daß die Schwangeren zwar die Krankheit gut überſtehen, daß aber das Kind zuweilen mit Blattern bedeckt, und todt zur Welt kommt. Jedoch geſchieht dieſes nicht immer, und die allgemeine Regel iſt, daß man ſchwangere Perſonen, wenn man ſie ja inokuliren will, vor dem achten Monate der Schwangerſchaft inokulire.

Mannbare Frauensperſonen werden eingeimpft, wenn die monatliche Reinigung vorbey iſt, damit die Krankheit vorüber ſey, ehe die Reinigung wieder kommt.

Man darf kein Kind einimpfen, welches in ſeiner Jugend eine Anlage zum innern Waſſerkopfe gehabt hat, oder noch hat: ſolche Kinder ſterben beynahe alle.

Alte Perſonen ſind ſchwer einzuimpfen, das Gift wirkt nicht leicht; und wenn es wirkt, ſo iſt die Blatternkrankheit bey ihnen mit großer Gefahr verbunden.

Ehe man einimpft, muß man sich vorher wohl überzeugt haben, daß der Einzuimpfende nicht schon natürlich angesteckt sey.

IV. Von der Jahrszeit, in welcher die Einimpfung geschehen soll.

Eine jede Jahrszeit hat ihre eigenen Vortheile und Nachtheile, die sie zur Einimpfung mehr oder weniger geschickt machen. Doch halte ich, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, den May und Junius für die bequemsten Monate zur Einimpfung.

Auf die herrschende epidemische Konstitution muß einige Rücksicht genommen werden. Man impft nicht gerne ein, wenn eine epidemische Krankheit herrscht; auch nicht, wenn die herrschende Konstitution katarrhalisch ist.

Uebrigens kann man, wie schon gesagt worden, zu jeder Jahrszeit einimpfen, wofern die gehörige Vorsicht beobachtet wird. Auf einer der Hebridischen Inseln wurden mitten im Winter hundert und zwölf Personen eingeimpft. Sie überstanden die Blattern glücklich, ungeachtet sie, aus Mangel an Steinkohlen, sich kein warmes Zimmer verschaffen konnten, und während der Krankheit mit bloßen Füßen über Eis und Schnee weggingen *).

In Rücksicht auf die Tageszeit, ist der Vormittag bey dem Einimpfen dem Nachmittage vorzuziehen.

*) Monro account of the small-pox in Scotland. p. 17.

V. Beantwortung der Frage: ob es erlaubt sey, auch ausser einer Blatternepidemie zu inokuliren?

Darf man auch dann einimpfen, wenn an dem Orte keine Blattern sind? Ueber diese wichtige Frage gehen einige berühmte Aerzte sehr leicht weg, und beantworten dieselbe, ohne alles Bedenken, mit Ja. Indessen ist es doch offenbar, daß dadurch die Blattern an einen Ort gebracht werden, wo sie sonst nicht seyn würden, und daß auf diese Weise der Arzt, welcher ein, zwey, oder mehr Kinder zu retten sucht, dagegen tausende der Gefahr aussetzt, ein Raub des Todes zu werden. In dieser Rücksicht ist die Einimpfung dem menschlichen Geschlechte sehr nachtheilig gewesen, und hat die Sterblichkeit desselben ausserordentlich vermehrt, wie unten bewiesen werden soll. Auch hat, mit Recht, die Polizey die Einimpfung ausser der Epidemie in einigen Städten verboten. Es ist in aller Rücksicht unmoralisch, um ein paar kleine Lieblinge zu retten, die Kinder einer ganzen Stadt einer so gefährlichen Krankheit auszusetzen. Es streitet, wie Hr. Hufeland sehr schön sagt, gegen den ersten Grundsatz der Moral: Was Du nicht willst, das Andere Dir thun sollen, das thue auch Andern nicht. Ein jeder moralischguter Mensch wird den Vortheil der Gesellschaft seinem eigenen Privatvortheile vorziehen, und er wird unter keinem Vorwande etwas unternehmen, was der Gesellschaft schädlich seyn könnte. Hr. Prof. Hebenstreit sagt daher mit vollem Rechte: „Es ist die Pflicht einer weisen Obrigkeit, die „Inokulation zwar keinesweges allgemein zu verbieten, aber

„auch nicht unbedingt zu empfehlen, noch weniger ſie zu allen „Zeiten und unumſchränkt zu erlauben. Nur dann, wann „ohnehin eine Blatternepidemie an einem Orte herrſcht, kann „die Inokulation einem jeden ohne Unterſchied geſtattet wer„den; auſſer dergleichen Epidemien aber ſollte man Niemand „erlauben, ſich, oder den Seinigen, an ſeinem Wohnorte „ſelbſt, und mitten unter andern Menſchen, die Blattern „einimpfen zu laſſen.“

Einige Aerzte haben, um das Inokuliren auſſer der Epidemie zu entſchuldigen, vorgegeben, die künſtlichen Blattern wären nicht anſteckend, und es entſtünde niemals durch die Einimpfung eine Blatternepidemie. Allein dieſes Vorgeben iſt ganz ungegründet; es iſt völlig erwieſen, daß, durch die Einimpfuug eines einzigen Kindes, mehrmals eine Blatternepidemie in eine Stadt und die umliegende Gegend gebracht worden iſt. So erſchienen die Blattern, durch die Inokulation veranlaßt, im Jahre 1781 zu Weimar, um nur Ein Beyſpiel anzuführen. Warum ſollten auch die künſtlichen Blattern nicht eben ſo gut anſtecken, als die natürlichen, wenn ſie wahre Blattern ſind? Wären ſie nicht anſteckend, ſo wären ſie keine wahren Blattern. Es wird alſo nicht leicht ein rechtſchaffener Arzt auſſer einer Blatternepidemie einimpfen: es geſchehe dann auf dem Lande, in einem einzeln ſtehenden Hauſe, von welchem keine weitere Verbreitung der Anſteckung zu befürchten iſt.

VI. Von der Vorbereitung zur Inokulation.

Die Vorbereitung zur Einimpfung muß ſehr einfach ſeyn. Sie darf nicht zu lange dauern, damit der Körper nicht zu

ſehr geſchwächt, nicht zu reizbar und empfindlich gemacht werde. Die ganze Vorbereitung beſteht darin, daß man das Kind eine Zeitlang kühl hält, es viel wäſſerige Getränke trinken läßt, ihm keine Fleiſchſpeiſen giebt, und es größtentheils mit Vegetabilien nährt. Vormals pflegte man das Queckſilber, vorzüglich das Kalomel, für unentbehrlich zur Vorbereitung zu halten. Roſenſtein und Dimsdale empfehlen es auſſerordentlich: aber eine wiederholte Erfahrung hat gelehrt, daß der Gebrauch dieſes Mittels nicht nur unnütz, ſondern höchſt ſchädlich iſt, indem zwar die Blattern ſelbſt leicht vorüber gehen, aber in ihren Folgen deſto gefährlicher werden. Bey Kindern, denen man zur Vorbereitung Kalomel gegeben hat, bemerkt man gemeiniglich nach überſtandenen Blattern, angeſchwollene Drüſen, Ausfallen der Zähne, und eine ſchwächliche Leibeskonſtitution *).

VII. Von den verſchiedenen Methoden einzuimpfen.

Es giebt ſehr verſchiedene Methoden, die künſtlichen Blattern hervorzubringen. Die bekannteſten ſind folgende:

1) Die Methode der Chineſer. Sie tauchen eine Wieke von Baumwolle in Blatternmaterie, und ſtecken dieſelbe dem einzuimpfenden Kinde in die Naſe. Dieſe Methode

*) In preparing the body I rely chiefly upon the vegetable diet. I have proclaimed open war againſt mercury, nor have I ever preſcribed a ſingle doſe of it as a preparative for the ſmall-pox, except in one caſe, where another complaint made it neceſſary. The glandular ſwellings, the loſs of teeth in children, and the weak habit of body, which very often ſucceed the ſmall-pox in this country, are entirely owing to the indiſcriminate and too free uſe of mercury. Benj. Ruſſel in med. obſ. and inqu. Vol. 5.

iſt, wie einige, in Europa anſtellte, Verſuche gelehrt haben, ſehr gefährlich.

2) Das Kaufen der Blattern. Dieſes iſt unter dem gemeinen Volke in vielen Ländern üblich. Das anzuſteckende Kind wird in das Zimmer, zu dem Blatternkranken gebracht. Dann werden einige Pfenninge auf die aufgeſprungenen Pußeln gelegt, ſo daß dieſe Pfenninge ſich mit Eyter überziehen. Die Pfenninge werden nachher dem anzuſteckenden Kinde auf die Waden feſtgebunden, hiedurch wird das Kind angeſteckt: und ſo entſteht die Krankheit.

3) Vermittelſt der Blaſenpflaſter. Durch ein Blaſenpflaſter wird die Oberhaut abgeſondert, und nachher der Impffaden aufgelegt, es wird auch zuweilen das Eyter, oder der getrocknete Schorf der Blattern, auf die wunde Stelle aufgeſtrichen, oder aufgelegt. Dieſe Methode hat zwar große Vorzüge: allein ſie iſt mit der Unannehmlichkeit verbunden, daß an der Stelle, an welcher die Einimpfung geſchieht, leicht hartnäckige und um ſich freſſende Geſchwüre entſtehen.

4) Vermittelſt des Fadens. Ein mit Blatterngift getränkter Faden wird durch die Haut gezogen, und in der Wunde liegen gelaſſen. Dieſe Methode iſt ganz untauglich: denn der Faden wird feucht und fault, woraus ſchlimme Zufälle entſtehen.

5) Vermittelſt der Lanzette. Einige haben gerathen, die Lanzette mit dem Eyter zu beſtreichen, das Eyter auf der Lanzette trocknen zu laſſen, und ſich dann, wenn man will, dieſer Lanzette zum Einimpfen zu bedienen. Dieſe Methode taugt nichts, denn: 1) es wird die Lanzette, auf

welcher das Gift getrocknet worden iſt, ſtumpf, und bedarf daher einer größern Gewalt, um den Einſchnitt zu machen. 2) Man hat bemerkt, daß die Wunde, mit einer ſolchen Lanzette gemacht, ſich ſehr ſtark entzündet und heftig ſchmerzt.

6) Dimsdale taucht die Spitze der Lanzette in friſche Blatternmaterie während des Eyterungsfiebers. Er bringt alsdann dieſe, mit dem Gifte getränkte, Lanzette ſchief zwiſchen die Oberhaut und die Haut an dem Oberarme hinein, auf eine ſolche Weiſe, daß der Stich nur klein iſt, und kaum ein Tropfen Blutes zum Vorſchein kommt. Er drückt mit dem Finger gelinde auf die Lanzette, während dieſelbe in der gemachten Wunde ſteckt, dreht ſie herum und zieht ſie heraus. Wenn ſich das Kind vor der Lanzette fürchtet, ſo impft man es im Schlafe ein.

7) Vermittelſt der Nadel. Die Gattiſche Methode iſt folgende. Eine an der Spitze breit geſchliffene Nadel, oder eine Lanzette, vermittelſt welcher eine eyternde Blatter geöffnet worden, wird dem Einzuimpfenden, an beyden Händen, zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, unter die Oberhaut gebracht. Iſt die Einimpfung geſchehen, ſo legt man Engländiſchen Tafft auf. Man kann, wie diejenigen behaupten, welche dieſer Methode folgen, ohne Bedenken den Blatternkranken, von welchem die Materie genommen werden ſoll, mit dem Einzuimpfenden während der Einimpfung in Ein Zimmer bringen. Ich geſtehe, daß ich dieſes nicht billige. Zuweilen inokulirt man vergeblich durch den Stich, während die Inokulation mit dem Blaſenpflaſter haftet, wenn ſie nachher verſucht wird.

8) Durch den Blatternſchorf. Hr. von Störk empfiehlt zur Inokulation den, zu Pulver zerriebenen, Schorf der Blattern. Man behält dieſes Pulver in einer, wohl verſtopften, gläſernen Flaſche auf. Will man ſich deſſelben bedienen, ſo macht man in den Oberarm einen Einſchnitt, und reibt das Pulver in die Wunde, oder man bringt daſſelbe, vermittelſt einer Lanzette, unter die Oberhaut.

9) Vermittelſt des Fadens. Es wird an dem Einen, oder an beyden Armen, mit der Lanzette ein Einſchnitt gemacht: am linken Arme vorzüglich, weil derſelbe weniger gebraucht wird. In die Einſchnitte werden Faden gelegt, die mit Blatternmaterie getränkt ſind. Dann legt man ein Digeſtivpflaſter über die Wunde, und nimmt nach vier und zwanzig Stunden den Faden wieder heraus.

VIII. Von der Stelle, an welcher die Einimpfung geſchehen ſoll.

Es giebt einige Stellen, die ſehr viel Unbequemlichkeiten in Rückſicht auf die Einimpfung haben.

1) An den Beinen heilt die Wunde ſchwer. Auch faßt die Anſteckung nicht ſo leicht *).

2) Zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger. Dieſe Stelle iſt nicht ſehr geſchickt zum Einimpfen: denn, da die Kinder die Gewohnheit haben, öfters mit ihren Händen das Geſicht zu berühren, ſo geſchieht es zuweilen, daß ſie die Anſteckung in den Mund, die Naſe, oder die Augen bringen, wodurch ſchlimme Zufälle entſtehen. Hr. Ackermann erzählt einen ſolchen Fall.

*) Rohn Erfolg der Einpfropfung in unſerer Schweiz. S. 153.

3) Am Oberarme. Geſchieht die Einimpfung, wie gewöhnlich, an der Stelle, wo die Fontanellen gelegt zu werden pflegen: ſo iſt dieß ſchon deswegen unbequem, weil ſich der Kranke bey dem Verbande der Wunde jedesmal ausziehen muß. Auſſerdem entſtehen zuweilen ſehr heftige und ſchmerzhafte Geſchwülſte der Achſeldrüſen, wenn man an dieſer Stelle einimpft.

Die bequemſte und beſte Stelle zum Einimpfen iſt am Vorderarme, gleich hinter der Hand.

IX. Von der Aufbewahrung des, zum Einimpfen beſtimmten, Blatterngiftes.

Um das Eyter aufzubewahren, thut man am beſten, wenn man das friſche Eyter auf einem Stücke Glas, ſchnell und an einem warmen Orte, eintrocknen läßt, alsdann aber das Glas ſowohl vor der Luft, als vor Staub, ſorgfältig verwahrt. Will man ſich deſſelben bedienen, ſo hält man das Glas über den Dampf von warmem Waſſer, oder man gießt einen Tropfen Waſſer hinzu, und ſobald das Eyter flüſſig iſt, wird die Spitze der Lanzette in daſſelbe getaucht.

Die Impffäden müſſen an einem Orte aufbewahrt werden, zu welchem die Luft gar keinen Zutritt hat. Auch müſſen dieſelben vor dem Aufbewahren wohl getrocknet werden, damit ſie nicht faulen. Schulz behauptet, es ſchade gar nichts, wenn der Faden an der freyen Luft getrocknet werde *).

Je länger der Impffaden iſt aufbewahrt worden, deſto ſpäter zeigt ſich, nach dem Einimpfen, das Ausbruchsfieber.

*) Murray hiſt. inſit. variol. in Suec. S. 105.

X. Von den Kennzeichen der wirklich geſchehenen Einimpfung.

Zuweilen zeigt ſich gar keine Entzündung an der eingeimpften Stelle, und dennoch iſt die Einimpfung geſchehen: zuweilen wird die eingeimpfte Stelle entzündet, und es zeigen ſich um dieſelbe einige Pußeln, und dennoch iſt die Einimpfung nicht geſchehen.

Nach zwey, drey bis vier Tagen, bemerkt man an der inokulirten Stelle einen kleinen rothen Fleck. Dieſer erhebt ſich allmählig zu einer Pußel. Geſchieht dieß, ſo kann man verſichert ſeyn, daß die Einimpfung gelungen iſt: und wenn nachher die Blattern auch nicht ausbrechen ſollten; ſo kann man dennoch einer ſolchen Perſon mit einiger Zuverläßigkeit verſprechen, daß ſie während ihres ganzen Lebens von dieſer Krankheit befreyt bleiben werde.

Sichere Kennzeichen der geſchehenen Einimpfung ſind ferner: wenn das lymphatiſche Syſtem angegriffen wird, wenn die Drüſen ſchwellen, und wenn der Athem riecht; ſo wie auch, wenn der Urin trübe wird, eine gelbliche Farbe annimmt, und einen kleyenartigen Bodenſatz abſetzt.

Wenn man gehörig inokulirt hat, ſo darf man nicht befürchten, daß nachher noch eine natürliche Anſteckung entſtehen werde, wenn auch die eingeimpfte Perſon täglich mit Blatternkranken umgehen ſollte.

Je früher und ſtärker ſich die Entzündung an der eingeimpften Stelle zeigt, deſto gelinder wird die nachfolgende Blatternkrankheit.

XI. Von der Wiederholung der Einimpfung.

Wenn man den geringſten Zweifel hat, ob die Anſteckung geſchehen ſey, oder nicht, ſo wiederholt man die Operation nach ein paar Tagen noch einmal. Dieß hat gar keinen Einfluß auf die Krankheit. Indeſſen giebt es einige Schriftſteller, z. B. Hr. Schulzenheim, welche behaupten, daß man die Einimpfung, wenn dieſelbe das erſte mal nicht gefaßt habe, nicht wiederholen dürfe.

Man findet ſehr oft Kinder, welche, auch nach wiederholter Einimpfung, dennoch die Blattern nicht bekommen.

Einige Aerzte haben vermuthet, daß vielleicht gewiſſe Perſonen nur mit dem Eyter gewiſſer anderer Perſonen angeſteckt werden könnten: dieſe haben daher vorgeſchlagen, um der Anſteckung recht gewiß zu ſeyn, zwey Wunden zu machen, und in jede derſelben das Eyter von einer andern Perſon zu bringen. Dieſer Vorſchlag ſcheint aber niemals in Ausführung gebracht worden zu ſeyn.

Beſchreibung der künſtlichen Blattern.

Kein Schriftſteller hat die künſtlichen Blattern ſo vortrefflich beſchrieben, als Hr. Hufeland: ihm bin ich daher in der nachſtehenden Beſchreibung vorzüglich gefolgt.

Das Ausbruchsfieber zeigt ſich niemals vor dem ſechsten Tage, niemals ſpäter als am vierzehnten Tage, und die Pußeln niemals vor dem neunten Tage, nach geſchehener Einimpfung. Erſcheint die Krankheit früher, ſo darf man ſich für überzeugt halten, daß der Kranke, ſchon vor der geſchehenen Einimpfung, natürlich angeſteckt geweſen ſey. Wenn das Impfeyter lange aufbehalten worden, oder der Impffa-

den alt iſt, ſo hat man wohl geſehen, daß das Fieber erſt am achten, neunten, zehenten, ja ſogar am eilften Tage ſich zeigte. Zuweilen bleibt auch das Fieber länger aus, ohne daß die Schuld an dem Eyter liegt: in dieſem Falle hat man ein heftiges Ausbruchsfieber ſowohl, als viele Pußeln zu erwarten.

Die gemachte Wunde ſcheint, bald nach der Operation, zu heilen. Aber am fünften, oder am ſechsten Tage zeigt ſich an der Stelle eine neue Entzündung. Hat man mit dem Stiche inokulirt, ſo erſcheint eine Blatter; mit dem Zugpfla-ſter, ſo erſcheint ein weißer, ſpeckiger Fleck. Um die Stelle zeigen ſich mehrere rothe Flecken; zuweilen eine Art von Roſe am Arme; zuweilen eine Art von um ſich freſſender Flechte; zuweilen eine ſtarke Geſchwulſt der Achſeldrüſen, vorzüglich bey ſkrophulöſen und rachitiſchen Kindern; zuweilen eine hef-tige Geſchwulſt und Entzündung um die Wunde. Dieſe iſt aber mehr mit Beſchwerlichkeit, als mit Gefahr verbunden; denn die Krankheit wird alsdann gelinder. Ein ſehr ſchlim-mes Zeichen iſt es, wenn keine Geſchwulſt um die Wunde ent-ſteht, wenn dieſelbe bleich oder gelblich ausſieht, und wenn eine dünne Lymphe aus derſelben ausfließt. Das Kind wird niedergeſchlagen und bleich, es riecht aus dem Munde, es verliert die Eßluſt, die Zunge wird belegt, und der Urin wird trübe.

Am ſiebenten oder achten Tage wird das Fieber ſtärker, die Wunde wird trocken, und nimmt eine bläulichrothe Farbe an. Dazu geſellt ſich Kopfweh, Schmerz in den Gliedern und im Unterleibe; die Augen werden trüb; die Naſe fließt; es entſtehen Uebelkeit, Erbrechen, Schluchzen, Schläfrigkeit, Ermattung, oder Exaltation der Seelenkräfte und vermehrte

Lebhaftigkeit. Der Schlaf iſt unruhig. Das Kind hat Zukkungen, oder es fährt plötzlich auf: zuweilen entſtehen ſogar Konvulſionen.

Alle dieſe Zufälle gehen vor dem Ausbruche der Blattern her, und hören, nebſt dem Fieber, auf, ſobald dieſe erſcheinen. Der Ausbruch dauert drey Tage lang. Die Blattern füllen ſich, eytern, und trocknen gegen den neunten Tag nach dem Ausbruche ab. Die Impfwunde eytert ſtark, und dieſe Eyterung dauert bisweilen drey bis vier Wochen lang.

Von der Behandlung der Eingeimpften.

Hat der Eingeimpfte ſehr viele Blattern; dauert, nach der Erſcheinung der Pußeln, das Fieber noch fort; iſt die Haut ſchmerzhaft und geſpannt; klagt der Kranke über heftige Schmerzen im Halſe, und wird ihm das Schlingen beſchwerlich: ſo lege man ein Blaſenpflaſter auf die Stelle, wo die Inokulation geſchehen iſt, und in kurzer Zeit wird der Kranke ſich erleichtert finden. Nach zehen bis zwölf Stunden wird das Blaſenpflaſter ſorgfältig weggenommen, und die Stelle mit Baſilikumſalbe verbunden.

Ueber die eingeimpfte Stelle lege man, ein, mit friſcher, ungeſalzener Butter, beſtrichenes Stückchen Leinwand. Einige Aerzte empfehlen öfteres Waſchen der Stelle mit kaltem Waſſer, oder Digeſtive, oder Bleypflaſter, oder Ueberſchläge: allein alle dieſe Mittel ſind ſchädlich. Nur dann, wann ſich die eingeimpfte Stelle ſehr frühe, und ſehr ſtark entzündet, ſo daß Unruhe und Fieber darnach entſteht, kann man einen Breyumſchlag von Semmelkrumen und Milch auf dieſelbe legen.

Geht die Krankheit ihren ordentlichen Gang, so hat man nichts zu thun, als auf Diät zu sehen. Man halte den Kranken in einem kühlen Zimmer, und verhüte alle Zugluft, alle kalte, alle feuchte Luft, jede schnelle Veränderung von der Kälte zur Wärme, und umgekehrt.

Ist aber das Fieber schwach, der Puls klein und ungleich, dauert das Fröstеln fort, sind die Extremitäten kalt, ist Kopfschmerz und Mangel an Eßlust vorhanden, kommen die Blattern einzeln und blaß hervor, verschwinden sie öfters und erscheinen von neuem, aber heben sich nicht, und dauert dieser Zustand einige Tage fort: so muß der Kranke warm gehalten werden, seine Diät muß nahrhaft seyn, er muß von Zeit zu Zeit etwas Wein, und Chinadekokt mit Spießglanzwein vermischt bekommen. Auf die Impfwunde wird, in diesem Falle, ein Senfpflaster gelegt.

Zuweilen geht das Ausbruchsfieber ohne sehr heftige Zufälle vorbey, die Blattern kommen hervor, und das Fieber nimmt ab; aber bald nachher kommt auf einmal, unvermuthet, ein neues und heftiges Fieber mit Unruhe und Beängstigung, und das Kind schreyt stark. Die Ursache dieses Zufalls sind die Blattern, welche inwendig in der Nase und am Gaumen entstehen. Man läßt, in diesem Falle, mit Essig und Wasser öfters gurgeln.

In Rücksicht auf die übrige Behandlung sehe man das Kapitel von den natürlichen Blattern.

Vorzüge und Nachtheile der Einimpfung.

Es ist vieles über die Vorzüge der Einimpfung, vielleicht aber noch mehr zum Nachtheile derselben geschrieben worden.

Beyde Partheyen haben, wie es in heftigen Streitigkeiten zu gehen pflegt, die Sache übertrieben. Es ſey erlaubt, die vorzüglichſten Gründe der Vertheidiger ſowohl, als der Gegner der Einimpfung, einander entgegen zu ſetzen. Wahrſcheinlich wird aus dieſer Unterſuchung das Reſultat hervorgehen, daß die Einimpfung weder ſo große Vorzüge habe, als ihr von enthuſiaſtiſchen Vertheidigern beygemeſſen werden, noch ſo große Nachtheile, als eingenommene Gegner ihr zuſchreiben.

Man wendet gegen die Inokulation ein:

1) Der Ausgang iſt ungewiß. Es kann ſeyn, daß das Kind ſtirbt, und dann hätte man beſſer gethan, daſſelbe nicht einzuimpfen.

Antwort. Dieſer Einwurf iſt ſehr unphiloſophiſch: denn man muß den moraliſchen Werth einer Handlung jederzeit nach den Beweggründen zu derſelben, niemals aber nach dem Erfolge beurtheilen.

2) Es kann ja, während der Einimpfung, oder bald nachher, ſich zu den künſtlichen Blattern noch eine andere Krankheit geſellen, und den Ausgang zweifelhaft machen.

Antwort. Allerdings kann das geſchehen. Allein der Einwurf trift die Inokulation nicht: denn eben das iſt auch bey den natürlichen Blattern zu beſorgen.

3) Die, für die Einimpfung ſo günſtige, Berechnung der Sterblichkeit, im Verhältniſſe gegen die Sterblichkeit an den natürlichen Blattern, iſt übertrieben. Die Einimpfung erhält nicht ſo viele Kinder als man ſagt: denn man verſteht heutzutage die natürlichen Blattern beſſer zu behandeln.

Dieſer Einwurf hat etwas wahres, und verdient allerdings Aufmerkſamkeit.

4) Es ſterben nur darum ſo wenig an den Folgen der Einimpfung, weil ſich der Einimpfer die geſundeſten Körper ausſucht, da hingegen die natürlichen Blattern, Kinder aller Art ohne Unterſchied befallen.

Auch dieſer Einwurf iſt nicht ganz ungegründet.

5) Es giebt Oerter, wo die Einimpfung, ſogar von den geſchickteſten Aerzten vorgenommen, dennoch höchſt unglücklich ausſchlägt. „Im Jahre 1777 wurden zu Göttingen einige dreyßig Kinder eingeimpft. Das Gift haftete, „zum Theil nach wiederholter Einimpfung, nur bey ſieben „und zwanzig Kindern, und von dieſen ſieben und zwanzig „ſtarben drey während der Kur *).“ Alſo ſtarb zu Göttingen unter neun inokulirten Kindern eines: und alle dieſe Kinder wurden von geſchickten Göttingiſchen Aerzten mit der größten Sorgfalt eingeimpft.

Hierauf läßt ſich ebenfalls nichts antworten.

6) Das Kind kann die Blattern noch einmal bekommen.

Antwort. Dieß iſt kein Einwurf gegen die Inokulation, denn der Fall iſt äußerſt ſelten. Auch hat man daſſelbe, in einigen auſſerordentlich ſeltenen Fällen, bey den natürlichen Blattern zu beſorgen.

7) Durch die Inokulation will man der göttlichen Vorſehung vorgreifen.

Antwort. Dieſer Einwurf iſt ungereimt. Wer ſo denkt, der müßte, um konſequent zu handeln, keinen Gewitter-

*) Schlözers Brieſw. Th. 2. S. 274. Hannöv. Magaz. 1778. No. 14.

witterableiter auf ſeinem Hauſe errichten, um ſich vor dem Einſchlagen des Blitzes zu ſchützen, der müßte ſein Haus nicht löſchen, wenn es brennt, um der göttlichen Vorſehung nicht vorzugreifen; der müßte, wenn er krank iſt, keinen Arzt rufen laſſen. — Doch, was hilft es, viel über dieſen Gegenſtand zu ſagen! Hartnäckige Fataliſten laſſen ſich dennoch nicht überzeugen.

8) Einimpfen heißt etwas Böſes thun, damit etwas Gutes daraus entſtehe.

Antwort. Keinesweges. Einimpfen heißt eine ſehr vernünftige, wohl überlegte und moraliſchgute Handlung thun, welche, wie alle moraliſchen Handlungen, nicht nach dem Erfolge beurtheilt werden darf.

9) Das Kind kann, vor der Inokulation, ſchon angeſteckt ſeyn: dann wird es durch die Inokulation doppelt angeſteckt.

Antwort. Wenn das auch der Fall wäre, ſo entſtehen doch daraus, wie die Erfahrung lehrt, keine ſchlimmen Folgen. Die Blattern werden dadurch weder zahlreicher, noch bösartiger.

10) Es iſt möglich, daß man mit den Blattern zugleich eine andere Krankheit einimpfe.

Antwort. Dieß iſt der wichtigſte Einwurf unter allen; und ich geſtehe aufrichtig, daß derſelbe bis jetzt, zu meiner Zufriedenheit und gänzlichen Beruhigung, noch von keinem einzigen Schriftſteller, den ich geleſen habe, widerlegt worden iſt. Man hat viele Beyſpiele, daß mit den Blattern zugleich die Maſern ſind inokulirt worden: ſollte es nun nicht möglich ſeyn, daß, auf eben die Art, auch die Skropheln, oder eine andere Krankheit, inokulirt werden könnten?

11) Die Inokulation iſt dem menſchlichen Geſchlechte im Ganzen mehr ſchädlich, als nützlich. „So lange, als die „Blatterninokulation nirgends allgemein eingeführt iſt, noch „werden kann; ſo lange wird durch ſie das anſteckende Gift „nur vervielfältigt und verewigt, nicht ausgerottet, oder all„gemein gutartig gemacht werden; und ſo lange wird auch „immer zu befürchten ſeyn, daß, durch einzelne Impfpatien„ten, eine Blatternepidemie unter den nicht inokulirten, nicht „ſelten unter den ungünſtigſten Umſtänden, und viel öfter, „als ſie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur eingetreten „ſeyn würde, erregt werden könne. So nützlich alſo auch „die Inokulation für die einzelnen Geimpften ſeyn mag, ſo „iſt ſie es doch, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, für „das gemeine Weſen nicht in ſo hohem Grade, als ihre, zum „Theil allzueifrigen, Lobredner, haben behaupten wollen *).“

Zu London hat, wie aus den Sterbeliſten erhellt, die Sterblichkeit an den Blattern, ſeit der Einführung der Inokulation, ganz auſſerordentlich zugenommen. Aus den, von Hrn. Lettſom bekannt gemachten, Tabellen erhellt, daß, während der zwey und vierzig Jahre, welche vor der Einführung der Inokulation vorher gegangen ſind, die Sterblichkeit an den Blattern ſich im Durchſchnitte wie 72 gegen 1000 verhielt; daß hingegen, ſeit dieſer Einführung, in zwey und vierzig Jahren, von dem Jahre 1731 bis zum Jahre 1773, die Sterblichkeit an den Blattern im Durchſchnitte ſich verhielt, wie 89 gegen 1000; daß alſo, ſeit der Einführung der Inokulation, unter 1000 Kindern 17 mehr ſtarben, als vor dieſer Einführung; und daß, die Stadt London allein,

*) Hebenſtreit Lehrſätze der mediziniſchen Polizeywiſſenſchaft. S. 178.

während der ersten zwey und vierzig Jahre nach Einführung der Inokulation, 24,549 Kinder mehr verlohren hat, als in den nächsten zwey und vierzig Jahren vor Einführung derselben. Eben das erhellt auch aus den, von Hrn. Pringle bekannt gemachten Tabellen. Während der Jahre 1768 bis 1773 verhielt sich die Sterblichkeit an den Blattern zu London, wie 98 gegen 1000, und während der Jahre 1763 bis 1768 sogar, wie 109 gegen 1000. Die Inokulation ist demzufolge dem Staate schädlich, und vermehrt die Sterblichkeit in großen Städten *).

Herr Lettsom behauptet: die Ursache dieser vermehrten Sterblichkeit sey in der Gewohnheit zu suchen, die inokulirten Kinder an der freyen Luft herum gehen zu lassen, wodurch sie die Ansteckung von allen Seiten verbreiten, und hält dafür, dieser Nachtheil für den Staat würde aufhören, wenn die Regierung befehlen wollte, daß eingeimpfte Kranke eingeschlossen werden müßten, oder daß die Einimpfung nur in bestimmten, von allen andern Häusern abgesonderten und entfernten, Hospitälern geschehen dürfte. Pringle hält dafür, daß auch durch die einimpfenden Aerzte die Krankheit verbreitet werde. — Auf alle Fälle sieht man hieraus, wie schädlich die Inokulation dem Staate überhaupt ist, ungeachtet sie einzelnen Mitgliedern desselben nützlich seyn mag.

Der überzeugendste Grund für den Nutzen der Inokulation bey einzelnen Personen ist unstreitig der, welcher von der besondern Gutartigkeit der eingeimpften Blattern, wodurch sie sich so sehr von den natürlichen unterscheiden, hergenommen ist. Woher diese ausserordentliche Gutartigkeit der ein-

*) Rozier Journal de Physique, 1776. T. 7. p. 66.

geimpften Blattern komme, und was für einer Urſache dieſelbe zuzuſchreiben ſey, darüber habe ich noch wenig Befriedigendes in Schriftſtellern geleſen, und auch durch eigenes Nachdenken Nichts ausfinden können, was mir, zur Erklärung dieſer ſonderbaren Erſcheinung, Genüge gethan hätte. Das Vortrefflichſte, was noch über dieſen Gegenſtand geſagt iſt, haben wir dem Hrn. Hufeland zu verdanken. Er ſagt:

1) Bey der Inokulation gehe immer erſt eine örtliche Blatternkrankheit vor der allgemeinen her; das Gift bleibe eine Zeit lang bloß in der Impfwunde, und werde daſelbſt eine Zeitlang feſt gehalten und verändert. „Dieſe Lokalkrankheit," ſagt er ſehr richtig, „iſt nichts anders, als ein, durch „den Reiz des fremden Stoffes (des Blatterngifts) erregtes Beſtreben der Natur, denſelben durch Entzündung und „Eyterung auszuſtoßen, ihn unſchädlich und unſerer Natur „homogener zu machen."

2) Bey der Inokulation ſchränke ſich die Hauptkrankheit auf die Impfſtelle ein. „Wir müſſen," ſagt er, „die „Impfwunden nicht bloß als Einſaugungsſtellen des Giftes, „ſondern auch als Abſonderungsorgane betrachten. Derſelbe „Punkt, der zuerſt das Gift aufnahm und verarbeitete, wird „hernach das wichtigſte Organ, in welchem das, nun vervielfältigte und allgemein verbreitete, Gift wieder abgeſetzt „und ausgeleert wird, nnd in welchem ſich gewiſſermaaßen „die Hauptkraft der Krankheit konzentrirt."

Aus allem bisher Geſagten folgt für den praktiſchen Arzt die wichtige Regel: daß er ſich mit Empfehlung der Einimpfung nicht übereilen, daß er Niemand dieſelbe dringend, oder wohl gar als Gewiſſensſache, empfehlen, am aller-

wenigſten aber zudringlich werden darf. Die Einimpfung iſt eine Handlung, die beynahe eben ſo viel gegen als für ſich hat; deren Erfolg ungewiß iſt; die vielleicht dem Kinde ſehr wohlthätig, vielleicht aber auch tödtlich werden kann. Es iſt daher Pflicht eines vorſichtigen und klugen Arztes, es den Eltern ganz zu überlaſſen, ob ſie ihre Kinder einimpfen laſſen wollen, oder nicht. Wird er gerufen, ſo macht er die Operation, und beſorgt das eingeimpfte Kind mit heiterer Seele, unbekümmert um den Ausgang, weil er ſich bewußt iſt, daß man ihm nicht vorwerfen kann, ſich aufgedrungen zu haben. Handelt der Arzt nicht ſo, ſo handelt er unrecht, und bereitet ſich ſelbſt Vorwürfe und unangenehme Stunden. Mir iſt ein Fall bekannt, wo ein Arzt, nach oft wiederholtem Bitten und Dringen in die Eltern, dieſe dennoch nicht bewegen konnte, ihr einziges Kind, ihren Liebling, einimpfen zu laſſen, weil ſie behaupteten, eine Ahndung zu haben, daß das Kind an den Folgen der Einimpfung ſterben würde. Der Arzt, zugleich Freund des Hauſes und ein unbedingter Lobredner der Inokulation, wollte den Eltern eine unvermuthete Freude machen; er inokulirte das Kind heimlich, und ſagte den Eltern nicht eher etwas davon, als bis die Operation geſchehen war. Die Eltern erſchraken über die Nachricht, und machten dem Arzte freundſchaftliche Vorſtellungen über ſeine unbeſonnene Zudringlichkeit: allein dieſe Vorſtellungen verwandelten ſich bald in die heftigſten Vorwürfe, als der kleine Liebling nach wenigen Tagen an den künſtlichen Blattern ſtarb. Der Arzt wurde beynahe ſo behandelt, als wäre er ein vorſetzlicher Mörder, und das Publikum der Stadt, in welcher dieſe Geſchichte vorfiel, hatte nur Eine Stimme gegen ihn.

So wichtig iſt es, daß man die Eltern nicht überrede, ihre Kinder einimpfen zu laſſen, und daß ſich der Arzt, bey dieſer Gelegenheit, bloß leidend verhalte.

VI. Von den unächten Blattern.

Die unächten Blattern, oder, wie dieſelben auch ſonſt genannt werden, Windpocken, Schweinepocken, ſind eine ſehr gelinde Krankheit; ſo gelinde, daß nur ſelten ein Arzt zu der Heilung derſelben gerufen wird. Sie werden oft mit den ächten Blattern verwechſelt, von denen ſie jedoch gänzlich verſchieden ſind.

Beſchreibung. Sie brechen aus, ohne vorher gegangene Uebelkeit, oder irgend ein anderes Zeichen. Zuweilen gehen Froſt, Müdigkeit, Huſten, Schlafloſigkeit, fliegende Schmerzen, Mangel an Eßluſt und fieberhafte Bewegungen, drey Tage lang vor dem Ausbruche her. Bey den meiſten Kranken erſcheinen die unächten Blattern zuerſt auf dem Rükken. Sie ſind von der Größe der ächten Blattern, zuweilen etwas kleiner. Sie ſind niemals zuſammenfließend; niemals in großer Menge vorhanden; und gemeiniglich ſind ihrer nicht über zweyhundert auf dem ganzen Körper. An dem erſten Tage ihrer Erſcheinung ſind ſie röthlich; an dem zweyten Tage haben ſie auf der Spitze eine kleine Blaſe voll einer dünnen, klaren, wäſſerichten Flüſſigkeit, zwiſchen der Haut und der Oberhaut: am dritten Tage ſind ſie reif; und diejenigen, welche nicht aufgebrochen ſind, erſcheinen ſo voll von gelbem Eyter, daß ſie ausſehen, wie die ächten Blattern am fünften oder ſechsten Tage. Die meiſten dieſer Blattern brechen am zweyten Tage ſchon auf; und ſobald ſie aufge-

brochen sind, entsteht eine dünne Schuppe, aber kein Eyter, wie in den ächten Blattern, sondern die Geschwulst setzt sich: In denen Blattern, welche nicht aufbrechen, entsteht Eyter, und sie trocknen ab. Am fünften Tage nach dem Ausbruche sind sie beynahe alle abgetrocknet. Die Entzündung ist überhaupt sehr unbedeutend; und die unächten Blattern scheinen nicht sowohl Eyter zu enthalten, als vielmehr bloße ausgetretene Lymphe, wie sich nach einem aufgelegten Blasenpflaster unter der Haut sammelt. Die Kranken befinden sich ganz wohl, und fühlen bloß etwas Mangel an Eßlust *).

Diagnosis. Die vorzüglichsten Kennzeichen, durch welche man die unächten Blattern von den ächten unterscheiden kann, sind folgende:

1) Die Erscheinung eines kleinen Wasserbläschens, auf der Spitze einer jeden Blatter, am zweyten, oder am dritten Tage.

2) Die unächten Blattern sind am fünften Tage schon mit Schuppen bedeckt, an welchem Tage die ächten Blattern noch nicht ganz in Eyterung übergegangen sind.

Aetiologie. Von den ächten Blattern sind die unächten Blattern eine durchaus verschiedene Krankheit. Personen, welche diese Krankheit noch nicht überstanden haben, werden von derselben angesteckt, in welchem Alter sie auch seyn mögen: aber die Ansteckung geschieht niemals mehr als einmal im Leben. Aerzte, welche einimpfen, haben sich wohl in acht zu nehmen, daß sie nicht die unächten Blattern mit den ächten Blattern verwechseln.

*) Medical observations and inquiries. Vol. I.

Kur. Die Krankheit iſt ſo leicht, daß ſie ſich von ſelbſt heilt, und daß keine Hülfe des Arztes erfordert wird. Man halte den Kranken kühl; man gebe ihm oft zu trinken, ſäuerliche Getränke von mancherley Art (No. X.); und man ſetze ihn des Abends in ein Fußbad: weiter hat man nichts zu thun.

VII. Von den Maſern. Morbilli.

Dieſe Krankheit war den Alten unbekannt. Rhazes iſt der erſte Arzt, welcher, im neunten Jahrhunderte, dieſelbe beſchrieben hat. Sie wurde, zugleich mit den Blattern, aus Afrika nach Europa gebracht. Die Araber brachten ſie nach Spanien.

Es giebt zweyerley Arten von Maſern, die weſentlich von einander verſchieden ſind: nehmlich die gutartigen und die bösartigen.

Die Krankheit zeigt ſich gemeiniglich im Januar epidemiſch, nimmt gegen den Sommer ab, und hört im Julius ganz auf.

Säuglinge werden ſelten damit befallen, meiſtens nur Kinder von einem reifern Alter: auch Erwachſene, wenn ſie die Maſern nicht ſchon gehabt haben. Einige wenige Fälle von Kindern, welche die Maſern mit zur Welt gebracht haben, findet man in den Schriftſtellern aufgezeichnet.

Jeder Menſch leidet die Maſern einmal in ſeinem Leben, zuweilen erſt im höchſten Alter. Dennoch giebt es einige Ausnahmen von dieſer allgemeinen Regel, und zwar mehr als bey den Blattern.

Die Maſern befallen denſelben Menſchen nicht zum zweyten male: doch giebt es auch von dieſer Regel Ausnahmen, und zwar mehr als bey den Blattern.

Beſchreibung der gutartigen Maſern.

Es befällt den Kranken ein Froſt mit Schaudern. Darauf folgt auſſerordentliche Hitze. Froſt und Hitze wechſeln am erſten Tage beſtändig ab. Am zweyten Tage wird das Fieber ſtärker, mit Durſt, Mangel an Eßluſt, Kopfſchmerzen, Beängſtigungen, Mattigkeit; bey kleinern Kindern auch wohl mit Erbrechen. Der Kranke nieſt oft. Er hat einen rauhen, trocknen Huſten, und holt mit großer Schwierigkeit Athem. Die Zunge iſt weiß und feucht. Die Augenlieder ſchwellen ein wenig an, die Augen werden entzündet, und es fließen aus denſelben häufige Thränen. In keiner Krankheit ſind die Kinder ſo niedergeſchlagen, ſo abgemattet, ſo träg, ſo gefühllos, und ſo ſtumpfſinnig, als in den Maſern.

Bis zum vierten oder fünften Tage nehmen dieſe Zufälle zu, und werden ſtärker. Dann erſcheinen rothe Flecken, wie Flohſtiche, zuerſt an der Stirne, nachher an den übrigen Theilen des Angeſichts. Dieſe nehmen allmählig, am Umfange ſowohl, als an der Anzahl, zu. Endlich fließen ſie in einander, und bilden große rothe Flecken von mancherley Geſtalt. Von dem Angeſichte, wo ſie ſich gemeiniglich zuerſt zeigen, ſteigen dieſe Flecken weiter herunter, nach der Bruſt, nach dem Unterleibe, nach den Armen und Beinen. Die Flecken ſind nicht über die Haut erhaben.

Nach geſchehenem Ausbruche der Flecken hören die Zufälle, das Brechen allein ausgenommen, noch nicht auf; Huſten

und Fieber werden ſtärker; das Athemholen bleibt ſchwierig; die Schwäche ſowohl, als das Thränen der Augen, dauert fort; und es geſellen ſich dazu Schlafſucht, Eckel und Abneigung vor den Speiſen.

Gegen den ſechsten Tag fängt der Ausſchlag an abzutrocknen, die Oberhaut ſondert ſich ab, und iſt am achten oder neunten Tage ganz los. Nun ſieht das Angeſicht, nebſt dem übrigen Körper, wie mit Kleyen bedeckt aus; die Zufälle laſſen nach; nur das ſchwierige Athemholen und der beſchwerliche Huſten bleiben, und nehmen bisweilen noch zu.

Zuweilen erſcheinen die Flecken erſt am ſechsten Tage, zuweilen erſt am vierzehnten. Zuweilen bleibt das Angeſicht von Flecken frey, und nur der übrige Körper wird damit bedeckt.

Bey Einigen ſtehen die Flecken etwas über die Haut hervor, ungefähr ſo, wie bey den Blattern am zweyten Tage.

Beſchreibung der bösartigen Maſern.

Es giebt eine Art ſehr gefährlicher Maſern, die eben das ſind, was die zuſammenfließenden Blattern. Morton erzählt, daß, an dieſen bösartigen Maſern, in den Herbſtmonaten des Jahres 1672, wöchentlich beynahe dreyhundert Kinder geſtorben ſeyen *).

Am erſten Tage erſcheinen die gewöhnlichen Zufälle, am zweyten iſt der Puls voller und ſchneller, es entſteht eine auſſerordentliche Schwäche und Mattigkeit, die Augen werden entzündet, das Athemholen iſt ſchwierig, die Mandeln entzünden ſich, es entſteht Schlafloſigkeit, ſtärkeres Fieber,

*) Pyretologia, p. 26. und im Appendix, p. 241.

Schmerzen und Schwere im Kopf. Am andern Tage zeigt ſich ſchon der Ausſchlag; dann nehmen Entzündung der Augen ſowohl, als der Huſten zu, und der Kranke beklagt ſich über Hitze und Beängſtigung. Der Schlund ſieht dunkelroth aus, die Haut iſt trocken, der Auswurf hört auf, die Zunge iſt ſchwarz, der Durſt unauslöſchlich, der Puls klein und ſchnell, Schwäche und Mattigkeit nehmen zu. Der Ausſchlag dauert vier bis fünf Tage, und verſchwindet dann, zugleich mit dem Fieber, ohne Abſchuppung. Nun werden die Augen ſchmerzhaft; Huſten, Beängſtigung und ſchweres Athemholen dauren fort, und nehmen zu, ohne Auswurf. Der Durſt nimmt ab. Der Puls wird ſchnell und unregelmäßig. Es geſellt ſich dazu gänzliche Abnahme der Kräfte, Leibſchmerzen, Stuhlzwang, blutige Stühle, Schlafſucht und Irrereden. Dieſer Zuſtand dauert bis zum ſechsten, ſiebenten oder achten Tage. Nun werden die Glieder kalt, und der Tod macht dieſen Zufällen ein Ende *).

Bey einigen dauert die Krankheit drey bis vier Wochen, ehe ſie ſterben. Alle, welche ſterben, ſterben am Brande, an irgend einem Theile des Körpers, entweder an der Lunge, oder an dem After, oder am Munde, oder an den Wangen. Den Mädchen werden gemeiniglich die Geburtstheile brandig.

Leichenöffnung der, an den bösartigen Maſern Verſtorbenen.

In der Luftröhre ſowohl, als in den Lungenäſten, findet ſich wenig Schleim; die Blutgefäße der Lunge ſtrotzen von Blut; die Eingeweide, vorzüglich das Jejunum, ſind ent-

*) Watſon in med. obſ. and inqu. Vol. 4. S. 132.

zündet; zuweilen sind die Lungen brandig. Man findet nirgendwo Eyter, aber allemal Brand.

Diagnosis der Masern.

Die Masern unterscheiden sich von dem Scharlachfieber dadurch, daß die Gestalt der Flecken eckigt ist, und daß die Flecken deutlich von einander abstehen; da hingegen bey dem Scharlachfieber die ganze Haut roth, oder mit Röthe bedeckt ist.

Sie unterscheiden sich von den anfangenden Blattern dadurch, daß diese kleine runde Flecken ausmachen.

Ueberhaupt aber unterscheidet der Schnupfen, das öftere Niesen, und der rauhe, trockne Husten, die Masern hinlänglich von allen andern Ausschlagskrankheiten.

Die bösartigen Masern sind im Anfange von den gutartigen schwer zu unterscheiden; das einzige Kennzeichen ist die ausserordentliche Schwäche und Mattigkeit, welche sich bey den letzten nicht findet.

Prognosis der Masern.

Die gutartigen Masern sind an sich, wenn sie gehörig behandelt werden, eine ganz und gar nicht gefährliche Krankheit: die bösartigen Masern sind meist tödtlich.

Wenn der Ausschlag früher als gewöhnlich, oder später, als gewöhnlich, sich zeigt, so ist Gefahr vorhanden.

Verschwinden die Flecken schnell, und ohne Abschuppung, so ist Gefahr vorhanden.

Irrereden zeigt Gefahr an.

Durchfall mit Leibschmerzen ist beynahe immer ein Zeichen des bevorstehenden Todes, wenn dabey zu gleicher Zeit der Ausschlag verschwindet.

Starke Schweiſe ſind ein ſchlimmes Zeichen.

Heftiger Huſten, mit großer Unruhe und Durchfall verbunden, kündigt den Tod an.

Wenn Kinder, die vor kurzem erſt die Maſern gehabt haben, bald nachher die Blattern bekommen, ſo ſterben ſie leicht daran.

Bey Kindern iſt die Krankheit weit weniger gefährlich, als bey Erwachſenen.

Die Krankheit wird gelinder, wenn der Ausſchlag ſchon am dritten, als wenn derſelbe erſt am fünften Tage ſich zeigt.

Für Perſonen, die eine ſchwache Lunge haben, ſind die Maſern eine gefährliche Krankheit.

Wenn, zu der Zeit, da der Ausſchlag erſcheint, die Haut feucht iſt, ſo iſt dieſes ein gutes Zeichen.

Die Maſern tödten mehr Knaben als Mädchen, mehr ſtarke als ſchwache Kinder.

Die Maſern ſind gefährlicher bey Kindern unter dem dritten Jahre, als bey ſolchen, die älter als drey Jahre ſind.

Kinder, die, ſchon einige Zeit vorher, ehe ſie mit den Maſern befallen wurden, über Mattigkeit und Gliederſchmerzen geklagt haben, bekommen meiſt eine Maſernkrankheit.

Wenn der Kranke, im Anfange der Krankheit, ſehr viel ſchwitzt, und wenig Urin läßt, ſo ſtehen Konvulſionen bevor.

Die Maſern dürfen weder hochroth noch bleich ausſehen.

Aetiologie der Maſern.

Die Maſern entſtehen von einem beſondern, anſteckenden Gifte. Es entſteht die Frage: wie kommt das Gift in den Körper?

Einige behaupten: durch den Darmkanal. Sie ſagen, das Gift werde, mit der Luft, in den Mund eingehaucht, vermiſche ſich daſelbſt mit dem Speichel, werde mit demſelben hinunter geſchluckt, und ſtecke auf dieſe Weiſe durch den Magen an. Gardiner vorzüglich behauptet dieſe Meynung *). Er erklärt daraus, warum ſich das Anſteckungsfieber durch Brechmittel ſo ſehr vermindere; weil nehmlich durch dieſe Mittel das Gift aus den erſten Wegen weggeſchafft werde. Allein dieſe Meynung iſt höchſt unwahrſcheinlich. Man hat Beyſpiele von Kindern, welche die, in einer Schüſſel aufbewahrten, abgefallenen Schuppen der Maſern ihrer Geſchwiſter aufgegeſſen haben, und dennoch nicht ſind angeſteckt worden. Der große Cullen pflegte in ſeinen Vorleſungen ein Beyſpiel dieſer Art zu erzählen, welches er ſelbſt beobachtet hatte.

Andere halten dafür: daß das Maſerngift durch die Poren der Haut anſtecke. Die Blatternmaterie, ſagen dieſe Schriftſteller, wenn ſie auf die Haut gebracht wird, ſteckt an durch die Poren: eben ſo das Maſerngift. Allein auch dieſe Meynung ſcheint irrig zu ſeyn. Das Blatterngift ſteckt zwar durch die Haut an: denn man weiß, daß zu der Einimpfung nicht nothwendig erfordert wird, daß die Materie unter die Oberhaut, in das Zellengewebe gebracht werde. Wahrſcheinlich entſteht aber, in den meiſten Fällen, die Anſteckung bey den natürlichen Blattern durch die Naſe, oder durch die Lunge.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſcheint es wenigſtens ausgemacht zu ſeyn, daß die Maſern durch die Naſe und

*) Gardiner on the animal oeconomy, p. 196.

durch die Lunge anſtecken. Das Gift wird, mit der Luft, in die Naſe und in die Lunge eingeſogen. Es wirkt auf die Schneiderſche Membran als ein Reiz: daher das Nieſen, der Schnupfen und der Huſten. Der Reiz wirkt ſo heftig, daß eine Entzündung nebſt ihren Folgen, dem Fieber u. ſ. w. entſteht. Vermuthlich iſt der rothe Ausſchlag bloß Folge des heftigen Reizes auf die Schneiderſche Membran; bloß Folge der Sympathie zwiſchen der Schneiderſchen Membran und der Haut.

Von der Kur der Maſern.

Sind die Maſern gutartig, ſo bleibt dem Arzte wenig zu thun übrig. Wird die Entzündung heftig, ſo thut eine gelinde Aderläſſe gute Dienſte. Das Aderlaſſen iſt zuweilen, jedoch ſelten, nöthig: allein es iſt höchſt ſchädlich, wenn es zur Unzeit verordnet wird.

Die beſten Dienſte thun die Brechmitttel (No. V. VII.) im Anfange der Krankheit. Hofmann hat ſie ſchon empfohlen, vorzüglich wegen der Eigenſchaft, die ſie beſitzen, den Hautkrampf zu heben. Nach dem Brechmittel giebt man Brechweinſtein in kleinen Doſen, oder noch beſſer die Miſchung No. XXII. Dabey läßt man den Kranken öfters in ein lauwarmes Fußbad ſetzen.

Wird der Huſten ſehr ſtark und heftig, ſo wird ein Blaſenpflaſter zwiſchen die Schultern gelegt. Dieſes Mittel thut gute Dienſte in jeder Periode der Krankheit.

Einige Aerzte haben gegen den Huſten ſchleimige Mittel empfohlen. Allein dieſe Mittel thun, wie die Erfahrung lehrt, wenig oder keine Dienſte, und haben noch die unan-

genehme Folge, daß ſie Verſtopfung verurſachen. Iſt die Entzündung nicht mehr vorhanden, hat der Kranke gehörige Oeffnung, und dauert der Huſten noch mit Heftigkeit fort: ſo thun gelinde Opiate, in Verbindung mit Spiesglanzwein und Minderers Mittel (XXIV.) ſehr gute Dienſte.

Der Leib muß, während des ganzen Verlaufs der Krankheit, durch Klyſtiere, oder durch gelinde abführende Mittel (No. XXIII.), beſtändig offen gehalten werden.

Einige Aerzte pflegen bey den Maſern Salpeter zu verordnen; allein dieß iſt ein höchſt ſchädliches und gefährliches Mittel. Hofmann erzählt: die drey Söhne des Kurfürſten von Sachſen ſeyen, wegen des ihnen gegebenen Salpeters, an den Maſern geſtorben *).

Einen heftigen Durchfall ſtillt man ſogleich durch Opium. Einige Aerzte ſprechen von Einſperrung der Unreinigkeit, welche ſehr gefährlich ſeyn ſoll. Allein dieſes iſt bloße Theorie, und hat eben ſo wenig Grund, als die Lehre vom geſtopften Tripper. Wenn man gelinde Doſen von Opium giebt, ſo daß keine gänzliche Leibesverſtopfung darnach entſteht: ſo hat man gar keine ſchlimmen Folgen darnach zu befürchten.

Gegen die Verhaltung des Urins, die ſich zuweilen zu den Maſern geſellt, hilft ein Blaſenpflaſter.

Gehen die Maſern zurück, ſo wird dem Kranken Wein gereicht. Iſt zugleich ein ſtarker Durchfall vorhanden, ſo giebt

*) Inde retardabatur macularum eruptio, reſpiratio fiebat anguſta et difficilis, tuſſis continua ſine foreatu, accedebat aſthma intenſum, et intra ſeptem dies tres pueri occumbebant, cum ingenti parentum luctu.

giebt man rothen Wein. In dieſem Falle rettet der Wein den Kranken oft ſicher vom Tode.

Gegen die bösartigen Maſern iſt die Fieberrinde das vorzüglichſte, wo nicht das einzige Mittel. Man giebt (XXV.) den Fieberrindenextrakt mit Spiesglanzwein *).

Scheint die Leibeskonſtitution des Kranken zu ſchwach, um den Ausſchlag gehörig nach der Haut zu treiben, ſo giebt man auch wohl Kampher. Mehrere berühmte Aerzte, und auch Hr. Hufeland empfehlen dieſes Mittel.

Die Diät des Kranken muß wäſſerig ſeyn. Man läßt ihn viel und oft trinken, und zwar ſäuerliche Getränke; Limonade, Sauerhonig (No. X.) u. ſ. w. Das Zimmer, in welchem der Kranke ſich aufhält, muß weder zu kalt, noch zu warm gehalten werden, ſondern immer eine mittlere Temperatur haben. Ferner dürfen die Vorhänge vor den Fenſtern, um die Augen zu ſchonen, ſo lange die Krankheit dauert, nicht aufgezogen werden. Auch läßt man den Kranken mit lauwarmem Waſſer die Augen von Zeit zu Zeit auswaſchen.

Es iſt in dieſer Krankheit, wie in allen andern, gut, wenn der Kranke ſo wenig als möglich ißt. Fleiſch muß er ganz meiden. Leichtes Gemüſe und Obſt ſind für ihn die zuträglichſten Speiſen, falls er ſchlechterdings zu eſſen verlangt.

So lange der Ausſchlag ſichtbar iſt, darf der Kranke nicht an die freye Luft kommen.

*) Watſon in med. obſ. and inquiries, Vol. 4. Percival in med. obſ. and inqu. Vol. 5. S. 284. ſagt: During the late epidemic not a ſingle inſtance occurred to me of the peripneumony ſucceeding the meaſles, when the bark had been employed; but my aſſiſtance was deſired in the laſt ſtage of fifteen unfortunate caſes of this Kind, in which the common antiphlogiſtic and pectoral courſe had been purſued.

Von den Folgen der Masern.

Die Folgen der Masern sind oft wichtiger, als die Krankheit selbst. Gemeiniglich entstehen sie von Erkältung. Man darf daher die Masernkranken nicht, sobald sie nur genesen zu seyn scheinen, sogleich der freyen Luft aussetzen: sie müssen vielmehr noch eine Zeitlang zu Hause gehalten, und vor der Luft verwahrt werden. Geschieht dieß nicht, so entstehen mancherley Zufälle, vorzüglich eine Entzündung und Eyterung der Augenlieder, oder ein schlimmer Husten.

Der Husten wird am besten durch Laudanum, mit Spiesglanzwein vermischt, gestillt.

Ist der Husten nicht sowohl krampfhaft, als hartnäckig: so giebt man, nach der Vorschrift einiger Aerzte, Spiesglanzschwefel (Sulphur. Aurat. Antimon.), täglich von Einem bis zu drey Gran, mit noch einmal so viel Zucker, und einen Kleyentrank mit Honig versüßt.

Die Augenentzündung erfordert besondere Aufmerksamkeit: denn diese Entzündung der Augenlieder dauert zuweilen lebenslänglich fort, wofern sie nicht gleich von Anfang gehörig behandelt wird. Bemerkt man daher, daß die Augenlieder roth, oder geschwollen werden, so halte man das Kind sorgfältig zu Hause, und verwahre dasselbe vor der Luft und der Kälte. Nachher kann man, durch wiederholte Blasenpflaster, auf den Nacken, oder hinter die Ohren gelegt, oder auch durch ein Fontanell, diesen Zufall heben. Dabey müssen zugleich, Abends vor Schlafengehen, öftere Fußbäder angewandt werden. Die Augen selbst können mit dem Wasser gewaschen werden (No. XXVI.).

Gegen das hektiſche Fieber thun Fußbäder, Blaſenpfla=ſter und Fieberrinde, gute Dienſte.

Ein anhaltender Durchfall wird durch Laudanum geho=ben (No. XII.).

Gegen die Lungenentzündung hilft nichts ſo ſchnell, als gelindes Aderlaſſen, welches, nach Beſchaffenheit der Um=ſtände, wiederholt werden muß. Um dieſer Entzündung vor=zubauen, laſſe man alle Maſernkranken, nach überſtandener Krankheit, ein Leibchen von Flanell, auf der bloßen Haut, einige Wochen lang tragen.

Gegen die, nach den Maſern zurückbleibende, Heiſerkeit hilft die Chinarinde.

Zuweilen entſteht auch nach den Maſern eine allgemeine wäſſerige Geſchwulſt über den ganzen Körper; oder es ent=ſtehen Eyterſäcke im innern Gehörgange; das Eyter durch=frißt, in dieſem Falle, das Trommelfell, die Gehörknochen fallen aus, und es erfolgt eine unheilbare Taubheit.

Von der Einimpfung der Maſern.

Die Einimpfung der Maſern wurde von Home ver=ſucht, vorzüglich in der Abſicht, um die Lungenzufälle zu mindern, weil auf dieſe Weiſe die Anſteckung nicht durch die Lunge geſchieht. Sie wurde auf eine ähnliche Weiſe wie bey den Blattern vorgenommen. Man ritzte einem Kranken, welcher die Maſern hatte, die Haut zwiſchen den Maſernflek=ken, ſo daß etwas Blut heraus kam. In dieſes Blut wurde Baumwolle eingetaucht, welche nachher dem Einzuimpfen=den, auf beyden Armen, ſo wie der Impffaden bey der Ein=impfung der Blattern, unter die Oberhaut gebracht ward.

Die Folgen der Einimpfung zeigten ſich gegen den ſechsten Tag. Sonderbar ſchien es, daß das Trieſen der Augen ſowohl, als das Nieſen, bey den Eingeimpften beynahe eben ſo ſtark war, als bey denen, die natürlich angeſteckt werden. Allein der Huſten blieb ganz, oder doch größtentheils aus, weil hier die Anſteckung nicht durch die Lunge geſchehen war. Andere Aerzte haben indeſſen doch nach der Einimpfung heftige Lungenzufälle bemerkt. Auch hat man überhaupt gefunden, daß die Einimpfung der Maſern die Vortheile nicht hätte, welche man von derſelben erwartet hatte, daher jetzt dieſe Operation ganz auſſer Gebrauch gekommen iſt. In Schottland ſelbſt, wo dieſe Einimpfung zuerſt vorgeſchlagen und angewandt wurde, haben mehrere berühmte Aerzte mir geſtanden, daß man im Durchſchnitte von derſelben weit mehr Schaden als Nutzen bemerkt hätte.

VIII. Von dem Scharlachfieber. Scarlatina cynanchica.

Es ſcheint beynahe, als wenn das Scharlachfieber den Alten nicht bekannt geweſen wäre. Ueberhaupt hat man vor dem ſechszehnten Jahrhunderte keine genaue Beſchreibung dieſer Krankheit. In Deutſchland war dieſelbe vor dem Jahre 1720 noch wenig bekannt, nachher verbreitete ſie ſich allgemein.

Das Scharlachfieber herrſcht gemeiniglich epidemiſch. Es iſt zwar eine Kinderkrankheit; doch bleiben auch Erwachſene nicht frey davon. Die Epidemien des Scharlachfiebers kommen ſeltener vor, und halten längere Zwiſchenräume, als die Epidemien der Blattern und der Maſern.

Beschreibung des Scharlachfiebers.

Das Scharlachfieber erscheint mit verschiedenen Zufällen, die sich nach der Jahrszeit sowohl, als nach der Leibesbeschaffenheit des Kranken richten. Zuweilen ist es eine so gelinde Krankheit, daß sie nicht einmal die Hülfe des Arztes erfordert; zuweilen ist es so ausserordentlich heftig, daß es in kurzer Zeit die Kranken zum Grabe führt. Gemeiniglich verhält es sich folgendermaßen.

Das Kind befindet sich nicht wohl. Es klagt über Mattigkeit, es mag sich nicht bewegen, und es fühlt ein Frösteln, welches endlich in einen starken Frost übergeht. Auf den Frost folgt ungewöhnlich vermehrte Hitze. Nun wird das Kind traurig und niedergeschlagen. Es bekommt Kopfschmerzen, Eckel, und endlich ein galliges Erbrechen: dazu gesellt sich ein Hang zum Schlafe, und zuweilen Schnupfen mit Husten verbunden. Zugleich klagt das Kind über eine Steifigkeit und eine schmerzhafte Empfindung im Halse, verbunden mit einer Schwierigkeit zu schlingen, ohne eigentlichen Schmerz. Die Haut ist heiß und trocken; der Puls schnell und stark; zuweilen auch hart. Gegen Abend, und während der Nacht, nehmen alle Zufälle zu: das Fieber wird heftiger, der Durst beynahe unerträglich, und es gesellt sich Unruhe nebst Irrereden dazu. Nunmehr wird das Schlingen schmerzhaft, das Athemholen schneller und schwieriger, das Sprechen beschwerlich, die Stimme quickend, und der Athem heiß, jedoch ohne übeln Geruch. Der Gaumen sowohl, als der Schlund, ist geschwollen und roth; das Zäpfchen, der Gaumen und die Mandel, sind mit weißen Flecken bedeckt, welche sich bald in eyternde Geschwüre verwandeln; die Zunge, wel-

che vorher trocken war, iſt nunmehr gänzlich mit einem zähen, gelblichen Schleime bedeckt, ausgenommen am Rande und an der Spitze, welche roth und feucht ſind. Der ganze Mund iſt voll eines zähen Schleimes. Der Urin iſt hochroth gefärbt, und wird ſparſam abgeſondert. Der Leib iſt zuweilen verſtopft, zuweilen offen. Der Kranke hat Eckel und Abſcheu vor allen Speiſen. Ungeachtet ſeines heftigen Durſtes verlangt er nicht zu trinken, weil er ſich vor dem Schmerz, den ihm das Schlingen verurſacht, ſo wie auch vor dem Eckel, den ihm das Getränk im Magen erregt, ſcheut und fürchtet.

Am dritten Tage, nach dem Anfange der Krankheit, zeigen ſich rothe, mehr oder weniger breite Flecken, welche aus unzählichen, kleinen, an einander ſtoßenden, wenig oder gar nicht über die Haut hervor ragenden, dunkelrothen Punkten beſtehen. Dieſe kommen mit einem Jucken der Haut hervor, nähern ſich einander, und fließen in einander. Anfänglich kommen ſie abwechſelnd hervor, und gehen wieder zurück, auch verändern ſie öfters ihre Farbe: aber endlich bleiben ſie unverändert, und überziehen die ganze Oberfläche des Körpers mit einer, mehr oder weniger dunkeln, Röthe. Der Ausſchlag zeigt ſich zuerſt im Angeſichte, am Halſe, und auf der Bruſt: nachher, in Zeit von vier und zwanzig Stunden, bald früher bald ſpäter, bemerkt man denſelben auch an den Armen, am Unterleibe und an den Beinen. Die Hand nebſt den Fingern iſt geſchwollen, ſteif, und dunkelroth gefärbt. Der Kranke ſieht aus, als wenn er mit rothem Weine begoſſen wäre. Das Angeſicht, die Hände und die Füße, ſind etwas aufgetrieben. Drückt man die Haut mit dem Finger, ſo wird

dieſelbe weiß; ſie nimmt aber die rothe Farbe wiederum an, ſobald der Druck nachläßt.

Die Zeit, wenn der Ausſchlag ſich zuerſt zeigt, ſowohl als die Dauer deſſelben, iſt verſchieden. Gemeiniglich erſcheint er am dritten Tage nach dem erſten Anfalle der Krankheit, zuweilen früher, zuweilen ſpäter. Erkältet ſich der Kranke, ſo geht der Ausſchlag zurück, und ſogleich wird ſein Hals ſchlimmer. Zuweilen kommt der Ausſchlag, ehe noch Geſchwüre im Halſe entſtehen, zuweilen erſt nachher. Wenn der Ausſchlag drey bis vier Tage gedauert hat, wird er bleich, die Geſchwulſt des Angeſichts, ſo wie die der übrigen Theile, legt ſich, und die Haut ſchuppt ſich ab. Dieſe Abſchuppung geſchieht in eben der Ordnung, in welcher ſich der Ausſchlag an den Theilen des Körpers zuerſt gezeigt hat. Um dieſe Zeit bemerkt man hie und da kleine, weiße, erhabene Blaſen auf der Haut, welche ſich erheben, und das Anſehen eines Frieſelausſchlags haben. Dieſe Blaſen ſind mit Luft (Gas) angefüllt. Das Abſondern der Haut geſchieht mit einem beynahe unerträglichen Jucken.

Wenn der Ausſchlag vorhanden iſt, dann nimmt das Fieber einigermaaßen ab. Zuweilen aber nimmt das Fieber nicht ab, und der Schlund wird nicht beſſer, ſo lange nicht die Abſchuppung anfängt. Dann, gegen den ſiebenten Tag, nimmt endlich das Fieber ab, der Puls wird langſamer, ein mäßiger Schweis zeigt ſich über den ganzen Körper; zuweilen entſteht eine Geſchwulſt hinter den Ohren, der Schlund iſt weniger ſchmerzhaft, Schlaf und Eßluſt finden ſich wieder ein, und der Kranke genießt ſeiner vorigen Geſundheit.

Diagnoſis des Scharlachfiebers.

Von der Entzündung der Mandeln (Cynanche tonſillaris) iſt das Scharlachfieber im Anfange ſchwer zu unterſcheiden. Indeſſen entſteht das Scharlachfieber durch Anſteckung, die Entzündung der Mandeln von einer Erkältung; das Scharlachfieber hat man im Leben nur einmal zu überſtehen, die Entzündung der Mandeln mehrmals. Kommt erſt der Ausſchlag zum Vorſchein, welches am dritten Tage geſchieht, ſo iſt die Diagnoſis leicht.

Ob das Scharlachfieber von der bösartigen Bräune (Cynanche maligna) eine wirklich verſchiedene Krankheit ſey, iſt noch nicht zuverläßig ausgemacht: denn zuweilen werden die Zufälle bey dem Scharlachfieber ſo ſchlimm, daß man die Krankheit von der bösartigen Bräune zu unterſcheiden nicht im Stande iſt.

Von den Schwämmchen iſt das Scharlachfieber, auch im Anfange, leicht zu unterſcheiden. Die Schwämmchen fangen an den Lippen und an dem Rande der Zunge zuerſt an, das Scharlachfieber hingegen an den Mandeln. Die Schwämmchen ſind ohne Fieber; das Scharlachfieber hingegen iſt, wie ſchon der Name anzeigt, niemals ohne Fieber.

Morton hielt das Scharlachfieber für eine Art Maſern; allein dieſe Meynung iſt ungegründet; denn wenn, an irgend einem Ort, Maſern und Scharlachfieber zu gleicher Zeit epidemiſch herrſchen, ſo iſt Derjenige, welcher die Eine dieſer Krankheiten überſtanden hat, deswegen nicht von der andern frey. Ferner iſt bey den Maſern allemal Huſten vorhanden; bey dem Scharlachfieber höchſt ſelten. Bey den Maſern entſtehen niemals Geſchwüre im Munde. Bey den

Masern sind eckige Zwischenräume zwischen den kleinen Flecken, wie man auf der Brust deutlich sehen kann; bey dem Scharlachfieber ist hingegen die Röthe über den ganzen Körper gleichförmig verbreitet, und die Haut sieht aus, als wenn sie mit rothem Weine begossen wäre. Endlich kann man, um gewiß zu seyn, sich bey den Eltern erkundigen, ob das Kind eine von beyden Krankheiten, und welche von beyden, schon gehabt habe.

Von dem Friesel ist das Scharlachfieber leicht zu unterscheiden. Bey dem Friesel geht Bangigkeit, öfteres Seufzen, ein ungewöhnliches Stechen der Haut, und ein übelriechender Schweis vor dem Ausbruche her; dann erscheinen die Pußeln, allein nicht im Angesichte. Sie sind roth, stehen einzeln, erheben sich nach ein paar Tagen mit weißen Spitzen, und bleiben nur kurze Zeit. Alles dieses findet bey dem Scharlachfieber nicht statt. Ferner leidet bey dem Friesel der Schlund nicht. Auch ist der Friesel keine epidemische Krankheit. Der Friesel behält seine Farbe, wenn er mit dem Finger gedrückt wird; der Scharlachausschlag wird nach dem Drucke weiß.

Von den Petechien unterscheidet sich das Scharlachfieber dadurch, daß, bey den Petechien, der Ausschlag selten vor dem vierten Tage sich zeigt, und dann sind es lauter einzelne, abgesonderte Flecken, welche vorzüglich am Nacken, am Rücken und an den Extremitäten erscheinen; beym Scharlachfieber hingegen kommt der Ausschlag am dritten Tage, und besteht entweder aus sehr breiten Flecken, oder aus einer zusammenhängenden Röthe über das Gesicht sowohl, als über den ganzen Körper.

Von der Roſe unterſcheidet ſich der Scharlachausſchlag dadurch, daß er ſich über den ganzen Körper verbreitet, während die Roſe nur an dem einen oder dem andern Theile ſich zeigt.

Von der bösartigen Bräune iſt das Scharlachfieber, wie oben ſchon erinnert worden, beynahe gar nicht zu unterſcheiden. Ich will indeſſen die vorzüglichſten Unterſcheidungszeichen beyder, ſo wie ſie Withering angiebt, bemerken. Das Scharlachfieber herrſcht gemeiniglich im Sommer und Herbſt, bey heißer und trockner Luft, in hohen, trocknen und ſandigen Gegenden. Es befällt beyde Geſchlechter, ohne Unterſchied; jedoch vorzüglich die Starken, und iſt den Stärkſten am gefährlichſten. Die Haut iſt glatt, ſcharlachroth, immer heiß und trocken; wenn Pußeln da ſind, ſo ſind ſie an der Spitze weiß. Die Augen ſind hell, glänzend, roth, zuweilen, aber ſelten, wäſſerig. In dem Munde befindet ſich ein weißer Schleim, und die Mandeln ſind ein wenig geſchwollen. Der Athem iſt heiß, aber nicht übelriechend. Die Stimme iſt meiſt natürlich. Bey dem erſten Anfalle der Krankheit iſt die Oeffnung natürlich. Die Krankheit iſt inflammatoriſch, und endet ſich am dritten, fünften, achten, oder eilften Tage. Die bösartige Bräune herrſcht gemeiniglich im Winter und im Frühling, bey warmer und feuchter Luft, in eingeſchloſſenen, niedrigen und ſumpfigen Gegenden. Sie befällt vorzüglich Weiber und Mädchen, zärtliche Körper: die Starken ſind in keiner Gefahr. Die Haut iſt roth gefärbt, mit Pußeln bedeckt, und die Pußeln ſind röther als die Zwiſchenräume zwiſchen denſelben. Der Kranke ſchwitzt des Morgens. Die Augen ſind entweder

entzündet und wäſſerig, oder eingefallen und matt. Der Mund iſt mit einem ſchwärzlichen Schleime angefüllt, und an den Mandeln zeigen ſich Geſchwüre. Der Athem iſt übelriechend, die Stimme raſſelnd. Der Anfall kommt mit einem Durchfalle. Die Krankheit iſt fauler Natur, und hat keine beſtimmte Dauer.

Man hat ſehr oft beyde Krankheiten, das Scharlachfieber und die bösartige Bräune, zu gleicher Zeit, und an demſelben Orte herrſchen geſehen. Eine ſolche Epidemie ſah Clark *).

Von der Prognoſis des Scharlachfiebers.

Iſt der äußere Theil des Halſes ſchmerzhaft bey der Berührung, ſo iſt die Krankheit gelinder, als wenn die äußern Theile des Halſes nicht ſchmerzhaft ſind.

Je früher der Ausſchlag ſich zeigt, deſto gefährlicher; je ſpäter, deſto gelinder iſt die Krankheit.

Je mehr das Fieber abnimmt, nachdem der Ausſchlag vorhanden iſt, deſto gelinder wird die Krankheit.

Die Waſſerſucht, welche als Folge des Scharlachfiebers entſteht, iſt ohne Gefahr, wenn ſie recht behandelt wird: wird ſie aber unrecht behandelt, ſo iſt ſie gefährlich, und kann tödtlich werden.

Je länger der Ausſchlag bleibt, deſto ſtärker iſt die nachfolgende Abſchuppung.

Die Prognoſis im Allgemeinen hängt ſehr von dem Genius der herrſchenden Epidemie ab.

*) The proportion of thoſe, who had the diſeaſe in the form of angina maligna was one to four in all the patients, that came under my care. Clark on fevers. p. 212.

Ein plötzliches Zurücktreten des Ausſchlags hat allemal ſchlimme Folgen.

Es iſt ein ſehr ſchlimmes Zeichen, wenn der Ausſchlag feucht iſt; ſo wie auch, wenn derſelbe mit Petechien, oder mit Frieſel, vermiſcht iſt.

Je ſtärker der Scharlachausſchlag auf der Haut erſcheint, deſto weniger leidet der Hals; und umgekehrt.

Je mehr die Krankheit ſich der bösartigen Bräune nähert, deſto gefährlicher iſt ſie.

Wenn der Ausſchlag abwechſelnd erſcheint und zurückgeht, ſo iſt große Gefahr vorhanden.

Wenn aus der Naſe eine ſcharfe Flüſſigkeit fließt, welche die Naſenwinkel und das Geſicht anfrißt; ſo iſt dieſes ein ſehr ſchlimmes Zeichen.

Wenn der Ausſchlag früh kommt und ſchnell verſchwindet; wenn dabey die Augen roth und entzündet ſind, und die Haut blaß und aufgeſchwollen iſt: ſo iſt große Gefahr vorhanden, wofern heftiges Fieber und Irrereden, oder ein Durchfall, ſich dazu geſellt.

Wenn ſich die Schneiderſche Membran entzündet, ſo iſt große Gefahr vorhanden.

Kinder überſtehen die Krankheit leichter, als die Erwachſenen.

Wenn die Flecken abwechſelnd kommen und verſchwinden, und wenn dieſelben zugleich bald roth und bald blaß ſind, ſo iſt Irrereden und der Tod zu erwarten.

Oft ſcheint die Krankheit im Anfange ganz gelinde, und wird nachher auf einmal heftig und tödtlich.

Wenn der Kranke ſehr ſchläfrig, oder ſchlafſüchtig iſt, und während des Schlafes mit den Zähnen knirſcht: ſo iſt dieſes ein ſehr ſchlimmes Zeichen.

Häufiger Ausſchlag, der lange bleibt, und mit einer nur geringen Entzündung des Halſes verbunden iſt, iſt ein gutes Zeichen.

Gut iſt es, wenn der Ausſchlag nicht überall zugleich, und nicht vor dem dritten Tage erſcheint.

Blutſpeyen und Blutharnen ſind von keiner Bedeutung in dieſer Krankheit.

Wenn zu der Waſſerſucht, die als Folge des Scharlachfiebers eintritt, ſich Fieber, und Schlafloſigkeit und Konvulſionen geſellen, ſo ſtirbt der Kranke.

Es iſt ein gutes Zeichen, wenn diejenigen, die ſich über heftige Schmerzen im Schlunde beklagen, viel auswerfen.

Von der Kur des Scharlachfiebers.

Bey dem gewöhnlichen, gutartigen Scharlachfieber, muß man ſo wenig thun, als möglich; denn es iſt ohne alle Gefahr *). Man ſchreibt ein antiphlogiſtiſches Verhalten vor, läßt das Kind viel trinken, vorzüglich ſäuerliche Getränke, als Limonade, Waſſer mit Sauerhonig (No. X.) gemiſcht, und dergleichen. Reife Früchte darf das Kind genießen, ſo viel es nur will. Ein warmes Verhalten und Verwahrung vor der Luft iſt ſehr nöthig. Fußbäder und lauwarme Bäder thun ſehr gute Dienſte.

*) Si plus negotii aegris faceſſamus, vel lectulis continenter incarcerando, vel cardiacis, aliisque remediis ſupervacaneis nimis docte, et (ut vulgo videtur) ſecundum artem ſupra modum ingeſtis, morbus ſtatim intenditur, et aeger non raro nulla alia de cauſa, quem nimia Medici diligentia, ad plures migrat. Sydenham Opp. Sect. 6. Cap. 2.

Vor nichts muß man ſich bey dem Scharlachfieber ſo ſehr hüten, als vor abführenden Mitteln. Sie ſind ſehr ſchädlich, wie alle mediziniſchen Schriftſteller beynahe einſtimmig behaupten. Withering ſagt, daß auch das gelindeſte Scharlachfieber durch den Gebrauch der Purgirmittel tödtlich werden könne *).

Brechmittel (No. V. VII.) thun hingegen vortreffliche Dienſte. Werden ſie gleich im Anfange gegeben: ſo wird dadurch die Krankheit ſehr gelinde gemacht und gemildert. Nach dem Brechmittel giebt man eine Miſchung von Spiesglanzwein und Minderers Salz (No. XXII.).

Der Wein muß eben ſowohl, als die, von de Haen und andern Aerzten empfohlene Fieberrinde, ſehr behutſam gebraucht werden; ſonſt ſchaden dieſe beyden Mittel weit mehr, als ſie nützen.

Das Aderlaſſen ſcheint ſchädlich zu ſeyn. Man hat ſogar von ein Paar, wegen heftiger Entzündung der Augen, angelegten Blutigeln, ſchlimme Wirkung geſehen.

Von urintreibenden Mitteln hat man gute Wirkungen geſehen. Withering empfiehlt, in dieſer Abſicht, das Wermuthſalz (Sal. abſynthii) von Einem Quentchen bis zu zwey Quentchen in vier und zwanzig Stunden.

Opiate vermehren die Unruhe des Kranken, ſtatt dieſelbe zu beſänftigen.

Blaſenpflaſter ſind ſchädlich, und befördern das Irrereden.

Um den zähen, dicken Schleim, los zu machen, empfiehlt Withering ein Gurgelwaſſer aus einem Decoct.

*) S. 81.

Contrayervae mit Oxymel. ſquillit. Sonſt bediene man ſich auch einer Abkochung von Salbey mit Eſſig.

Iſt die Krankheit wirklich fauler Art, ſo wird Chinarinde gegeben. Vorzüglich gerne nehmen die Kinder dieſelbe nach der Clarkſchen Vorſchrift (No. XXVII.).

Sind die Drüſen des Kinnbackens ſehr geſchwollen, ſo läßt man die flüchtige Salbe (No. I.) einreiben. Werden die Zufälle im Halſe und die Bräune ſehr heftig, ſo lege man ein Halsband von Blaſenpflaſter um den Hals.

Herrſcht an einem Orte das Scharlachfieber epidemiſch, ſo laſſe man die Kinder, welche dieſe Krankheit noch nicht gehabt haben, öfters das Angeſicht ſowohl, als die Hände, mit Eſſig waſchen, und alle Morgen mit Eſſig und Waſſer den Mund ausſpülen.

Von den Folgen des Scharlachfiebers.

Sehr oft zeigt ſich, bey den völlig hergeſtellten Kranken, in der erſten, zweyten oder dritten Woche nach überſtandener Krankheit, eine Waſſerſucht. Man erkennt ihre Ankunft an folgenden Zeichen. Der Kranke klagt über Schwäche und Mattigkeit der Glieder. Er iſt niedergeſchlagen. Er ſchläft nicht des Nachts. Der Urin geht in geringer Menge mit Brennen ab, iſt hochroth, ja zuweilen mit Blut vermiſcht, und hat einen kleyenartigen Bodenſatz. Die Haut iſt trocken, der Durſt anhaltend, die Eßluſt gering. Die Waſſerſucht zeigt ſich zuerſt im Angeſichte, oder um die Knöchel des Fußes: von da verbreitet ſie ſich ſchnell weiter.

Dieſe Waſſerſucht entſteht allemal von Erkältung, wenn ſich der, von dem Scharlachfieber geneſene, Kranke allzufrüh

der kalten Luft ausſetzt. Daher giebt es kein ſichereres Mittel, dieſe Waſſerſucht zu verhüten, als daß man den Kranken, nach überſtandener Krankheit, noch wenigſtens drey Wochen lang zu Hauſe im Zimmer halte. Solche Rekonvaleszenten ſind auch gemeiniglich ſehr empfindlich gegen die Kälte und frieren leicht.

Wenn ſich, wie oft geſchieht, zu der Waſſerſucht Fieber geſellt, ſo iſt die Gefahr groß. Mit dem Fieber entſtehen leicht topiſche Entzündungen, vorzüglich eine Peripneumonie; und dieſe iſt, in einem ſolchen Falle, beynahe immer tödtlich.

Eine einfache Waſſerſucht wird, wie Withering ſagt, durch kleine Doſen Rhabarber, mit Kalomel vermiſcht, geheilt, wobey man den Kranken viel trinken läßt. Iſt der Puls fieberhaft, ſo giebt man Spiesglanzwein mit Mindererš Salz (No. XXII.); zeigen ſich peripneumoniſche Zufälle, ſo muß ohne Zeitverluſt Ader gelaſſen werden, auch muß, in dieſem Falle, ein Blaſenpflaſter auf die Bruſt gelegt werden.

Eine andere Folge des Scharlachfiebers ſind Eyterſäcke, welche hin und wieder am Körper, vorzüglich aber am Halſe, inwendig ſowohl, als auswendig entſtehen. Dieſe ſind beynahe immer ein Zeichen des, in drey bis vier Wochen bevorſtehenden, Todes.

Noch eine Folge des Scharlachfiebers iſt die Geſchwulſt, Entzündung und Vereyterung der Ohrendrüſen. Zuweilen fängt ſie ſchon während der Krankheit an, zuweilen erſt einige Tage nachher; zuweilen vertheilt ſie ſich, zuweilen geht ſie in Eyterung über; zuweilen entſteht die Eyterung ſehr ſchnell, zuweilen langſam; zuweilen bricht der Eyterſack

von

von ſelbſt auf, zuweilen muß derſelbe geöffnet werden. Wenn das Eyter Gänge macht, welche tief gehen, ſo müſſen ſie alle geöffnet werden.

IX. **Von der bösartigen Bräune.** Angina infantum maligna. Cynanche maligna. Ulcerous fore-throat. **Spaniſch:** Garotillo. **Bey den ältern Schriftſtellern:** morbus ſtrangulatorius, epidemica gutturis lues.

Geſchichte der Krankheit.

Den Alten war die bösartige Bräune, wie es ſcheint, unbekannt. Zuerſt beſchrieb dieſelbe Aretäus *), nach ihm Aetius **). Seit dem Aetius finden wir gar keine Nachricht von dieſer Krankheit, bis gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. Dann ſchrieb Ludovicus de Mercado ***) darüber. Nach ihm Peter Michael de Heredia ****).

*) De morbis acutis Lib. 1. cap. 9. Er handelt: de ulceribus tonſillarum, ut in Aegypto praecipue et Syria frequentibus, unde Aegyptiaca et Syriaca ulcera vocata fuerunt.

**) Lib 2. Serm. 4. Cap. 46.

***) Er ſtarb im Jahre 1599, und war Leibarzt der Könige von Spanien, Philipps des Zweyten und Philipps des Dritten. Man ſehe meine Abh. über die vener. Kr. zweyte Auflage. Band 2. S. 173. Er ſchrieb: de gutturis anginoſis et lethalibus ulceribus, in Opp. T. 2. p. 137.

****) Er war anfänglich Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft, ward nachher der Leibarzt des Königs von Spanien, Philipps des Vierten, und ſtarb gegen das Jahr 1661. Er ſchrieb eine Abhandlung de angina maligna, welche ſich im 3 Bande ſeiner Werke findet.

Zu jener Zeit war die Krankheit noch neu, und, wie es ſcheint, weit gefährlicher, als heut zu Tage. Im ſiebzehnten Jahrhunderte kam ſie nach Maltha und Sizilien; von da kam ſie, im Jahre 1618, nach Neapel; von Neapel verbreitete ſie ſich über ganz Italien, und aus Italien kam ſie nach Frankreich. In Deutſchland wurde ſie, zu Anfange des laufenden Jahrhunderts, von Georg Wolfgang Wedel zuerſt beſchrieben. In England bemerkte man dieſe Krankheit zuerſt im Jahre 1739, nachher zu London während der Jahre 1747, 1748; und zu Plymouth während der Jahre 1751, 1752, 1753. In Frankreich erſchien ſie im Jahre 1743; in Holland und Flandern während der Jahre 1745, 1746; in Schweden zeigte ſie ſich zuerſt im Jahre 1755, nachher zu Stockholm während des Herbſtes 1757, endlich zu Upſala in den Jahren 1761, 1762. Tournefort fand ſie auf der Inſel Mito im Archipelagus.

Die bösartige Bräune iſt eine epidemiſche Krankheit. Eine jede Epidemie derſelben dauert gemeiniglich mehrere Jahre. Sie greift Perſonen von jedem Alter, doch vorzüglich Kinder, an. Sie entſteht gemeiniglich im Herbſte, und zu Anfang des Winters nach heißen Sommern. Wenn ſie in einem Hauſe ausbricht, ſo werden alle, in dem Hauſe wohnenden, Kinder damit befallen, und auch die Erwachſenen leiden daran mehr oder weniger. Man bemerkt die Krankheit vorzüglich in feuchten und warmen Gegenden.

Beſchreibung der bösartigen Bräune.

Der Kranke klagt über Schwindel, nachher über Froſt, auf welchen Hitze folgt. Dieſe wechſeln einige Stunden lang ab; dann bleibt die Hitze, heftig und anhaltend. Nun ge-

ſellen ſich dazu: heftige Kopfſchmerzen, Mattigkeit, Eckel, Erbrechen, Durchfall, Unruhe, Bangigkeit, Niedergeſchlagenheit, Müdigkeit. Der Puls ſchlägt 110 bis 120 mal. Zuweilen iſt er hart und klein, zuweilen weich und voll. Der Urin iſt anfänglich bleich, dünne und hell, nachher wird er dunkel gefärbt, ohne Bodenſatz. Die Zunge iſt feucht, und nicht ſehr belegt. Das Schlingen iſt nicht ſehr beſchwerlich. Die Kranken beklagen ſich über einen unangenehmen Geruch in der Naſe und im Munde. Die Stimme iſt heiſer; die Reinigung kommt bey den Erwachſenen auſſer der Zeit, und bey Mädchen, welche niemals die Reinigung gehabt haben, zeigt ſich dieſelbe. Im Halſe iſt Hitze und Empfindlichkeit, aber nicht Schmerz; der Nacken iſt ſteif; das Geſicht ſieht roth und geſchwollen aus; die Augen ſind entzündet, und ſchwimmen in Thränen, wie bey den Maſern: dabey iſt Unruhe mit Ohnmachten. Der Anfall kommt gemeiniglich des Abends. Gegen den Abend nehmen Bangigkeit und Unruhe zu, und dauren die ganze Nacht durch. Dann fällt der Kranke in einen kurzen, unruhigen Schlummer, während welches er ſchwitzt. Nach dem Erwachen nehmen Hitze und Unruhe ab, und der Kranke iſt etwas beſſer. Der Schlund, der Rachen, die innere Seite der Backen, das Zäpfchen und die Mandeln, ſind roth und geſchwollen *). Am Zäpfchen ſowohl, als an den Mandeln, bemerkt man, bey der Unterſuchung, einen gelblichweißen Fleck, der mit einem hochrothen Rande umgeben iſt. Am zweyten Tage werden Geſicht, Hals, Bruſt und Hände, bis an die Fingerſpitzen, hochroth, ſehen roſenartig aus, und ſind geſchwollen. An den Armen, an der

*) Man ſehe Fothergills Beſchreibung dieſer Krankheit.

Bruſt, an den Beinen, und an andern Theilen des Körpers, erſcheinen kleine, hochrothe, erhabene Pußeln. Uebelkeit, Erbrechen und Purgiren, hören nun von ſelbſt auf. Die weißen Flecken im Rachen werden dunkel und aſchgrau, und verwandeln ſich in einen Schorf, welcher abfällt, wornach ein Geſchwür zum Vorſchein kommt. Der Urin iſt jetzt ſafrangelb, und der Leib verſtopft. Die Parotis ſchwillt, auf beyden Seiten, an, und wird hart und ſchmerzhaft bey der Berührung. Zuweilen ſind Hals und Nacken mit einer ödematöſen Geſchwulſt umgeben. Des Nachts nehmen Hitze und Unruhe zu, und der Kranke delirirt. Einige Kranke dieſer Art beantworten alle, an ſie gerichteten, Fragen auſſerordentlich ſchnell, und ſprechen mit ſich ſelbſt, wenn ſie allein ſind; andere ſind ſchlafſüchtig und ſinnlos. Gegen Morgen ſchwitzen ſie, und befinden ſich etwas beſſer; gegen Abend nehmen die Zufälle zu, und Alles wird ſchlimmer. Dieß dauert zwey bis drey Tage.

Ueberſteht der Kranke die Krankheit, ſo nimmt die Hitze ſowohl, als die Geſchwulſt des Halſes und die Röthe der Haut, ab; der Puls wird langſamer; die Geſchwüre im Rachen heilen zu; Schlaf und Eßluſt kommen wieder; der Urin wird trübe, und es ſetzt ſich in demſelben ein kleyenartiger Bodenſatz ab.

Geht hingegen die Krankheit dem Tode zu: ſo läßt die Heftigkeit des Fiebers, und der Schmerz im Schlunde nicht nach; vielmehr vermehren ſich beyde. Mattigkeit und Schwäche nehmen zu; der Schwindel geht in Irrereden und Schlafſucht über; das Athemholen wird beſchwerlicher; der Kranke röchelt, und klagt über den heftigſten Kopfſchmerz; die Ge-

ſchwüre im Schlunde verändern die Farbe; die Mandeln ſehen grau und dunkelgefärbt aus; die Speicheldrüſen ſchwellen an, werden hart und ſchmerzhaft; in dem Halſe und Schlunde entſtehen Waſſergeſchwülſte, welche ſich bis auf die Bruſt erſtrecken, und welche die Gefahr vermehren, indem ſie den Hals verengern.

Die Geſchwüre an den Mandeln ſind zuweilen auſſerordentlich bösartig. Mercatus erzählt, er habe ein Kind geſehen, deſſen Mund die Bruſtwarzen ſeiner Amme, ja ſogar den eingebrachten Finger ſeines Vaters, wund gemacht, und auf dieſe Weiſe denſelben angeſteckt habe *). Zuweilen iſt die Krankheit ſo bösartig, daß ſogar der Athem des Kranken, ohne irgend eine Berührung des Körpers, geſunde Perſonen anſtecken kann **).

*) Er ſagt: Erat quidem dira humoris conditio adeo perniciosa, efficax, et adeo contagiosa, quod digitum patris indicem, quo extrahebat eum succum ex ore filii, mordicaret, et in ruborem moveret cum dolore. Tandem mox pater conquerebatur de difficultate respirandi et deglutiendi, cum rubore et tumore faucium, ac saturato colore, et glandulis extra apparentibus juxta mentum. Ex quibus secundo die halitum prave olentem expirabat, ita, ut jure optimo possis colligere, contagio filii patrem fuisse affectum.

**) Divi Franciſci cuſtos, vir doctrina et moribus insignis, hac lue obsessus tonsillas solummodo et gargareonem inflammatione laesa habebat, et continuo quaerebatur, se percipere in ore foetorem quendam. Et ut hac de re certior redderetur, ad se vocavit baccalaureum quendam, sibi amicissimum, qui maximo affectu assistebat, rogavitque ut vellet olfacere, percipereque naribus, an verum esset talem foetorem emittere, an ab ejus imaginatione prodiret. Olfecit Baccalaureus me praesente et multis aliis: at statim, non multis elapsis horis, decubuit sola faucium et glandularum inflammatione vexatus, absque aliqua manifesta corruptione partium, omnibusque praesidiis ex arte factis, quarto die suffocatus periit. Et tamen custodem non tetigerat, sed solo olfactu aërem, ab ore prodeuntem, naribus traxerat. Joh. Baptist. Cortesii miscellan. medica. Messan. 1625. Fol. p. 698

Unter allen Zufällen dieſer Krankheit iſt keiner ſchlimmer, als die anhaltende Schlafloſigkeit mit Irrereden verbunden. Vorzüglich findet man dieſen Zufall bey Erwachſenen, und am meiſten bey Vollblütigen. Bey dieſen iſt der Hals nicht ſehr entzündet, und über denſelben beklagen ſie ſich am wenigſten. Die Kranken ſind heiß, unruhig, faſeln, jedoch kommen ſie zwiſchen durch wiederum zu ſich. Die Haut iſt trocken und roſenartig entzündet; der Puls iſt ſchnell, klein und hart; der Urin abwechſelnd roth, hell und trübe. Die geringſte Kälte iſt ſchmerzhaft, ſo lange die Haut roth ausſieht.

Prognoſis der bösartigen Bräune.

Aeltere Schriftſteller bemerken, daß an dieſer Krankheit mehr Kinder ſterben, als Erwachſene; mehr Mädchen, als Knaben: Einige ſetzen hinzu, mehr blonde als ſchwarzäugige Mädchen. Ueberhaupt iſt ſie ſchwachen Perſonen weit gefährlicher, als ſtarken Perſonen.

Erwachſene, die Gram oder Furcht haben, ſterben gemeiniglich, wenn ſie angefallen werden.

Ein Durchfall, welcher länger dauert, als den erſten Tag, iſt ein gefährlicher, und gemeiniglich tödtlicher Zufall.

Zuweilen ſcheint der Kranke ſchon ganz hergeſtellt, ſo daß ſogar die Geſchwüre ſchon zugeheilt ſind: und dennoch ſtirbt er plötzlich.

Wenn die Augen ihren Glanz verlieren, ſo ſtirbt der Kranke in einigen Stunden. Aetius Cletus, in ſeinem Werke de morbo ſtrangulatorio, 1636 ſagt: Hoc unum eſt ſalutis indicium, vel interitus. Dum oculorum ni-

tor adſervatur, ſalutis ſpes ſemper adeſt; quo tempore hic deperiit, in propinquo mors eſt.

Starkes Bluten aus der Naſe, oder aus dem Munde, iſt tödtlich: denn es entſteht daher, daß die Geſchwüre eine Schlagader durchgefreſſen haben *).

Von der Kur der bösartigen Bräune.

Man fängt die Kur mit einem Brechmittel an. Iſt ein ſtarker Durchfall vorhanden, ſo muß derſelbe, durch gelinde Doſen von Laudanum, ſogleich angehalten werden. Uebrigens wird der Kranke warm gehalten. Man läßt ihn Fußbäder nehmen; man reicht ihm Wein, worunter man, wenn der Wein dem Kranken nicht dadurch zuwider wird, einige Tropfen Hirſchhorngeiſt (Spirit. Cor. Cerv.) miſchen kann. Fleiſchbrühe darf der Kranke ohne Bedenken eſſen. Iſt er verſtopft, ſo macht man Oeffnung durch Klyſtiere. Ferner läßt man warme Dämpfe in den Hals einhauchen, legt ein Blaſenpflaſter auf den Nacken, und reibt die flüchtige Salbe (No. I.) in die Vorderſeite des Halſes ein.

Den brandigen Schorf im Halſe mit den Fingern, oder Inſtrumenten, los zu machen, iſt für die Kranken ſehr gefährlich. Beſſer thut man, adſtringirendes Gurgelwaſſer zu verordnen, aus einem Aufguſſe von Salbeythee mit Eſſig. Je ſtärker der Brand iſt, deſto ſtärker muß auch das Gurgel-

*) Malignam ſignificationem praebet ſegnis ſanguis ſtillans e naribus, ex corroſione quippe vaſorum et putrilagine emanat, innuitque certiſſimam mortem, quia putredo interne cohiberi non poteſt . . . . . ideo periculoſiſſimus cenſetur ſanguinis fluxus ex naribus aut ore. Nos unicum ſolum aegrotum ſumma diligentia a tanto periculo vindicavimus. P. Mich. de Heredia Opp. medic. Lugd. Fol. p. 100.

waſſer ſeyn. Bey kleinen Kindern wird es eingeſpritzt, und dieſe Einſpritzungen werden alle halbe Stunden wiederholt.

Das Zimmer des Kranken darf nicht zu heiß, und nicht mit unreiner Luft angefüllt ſeyn. Zu dieſem Ende wird, von Zeit zu Zeit, mit Eſſig geräuchert, den man auf einem glühenden Eiſen verdampfen läßt.

Entſteht ein Blutfluß von irgend einer Art, ſo muß derſelbe, wo möglich, ſogleich geſtopft werden.

Die Hauptmittel zur Kur ſind: China, Opium, Wein. Einige Aerzte haben auch die lauwarmen Bäder in dieſer Krankheit ſehr empfohlen.

Das Aderlaſſen iſt, bey der bösartigen Bräune, ſehr ſchädlich: alle Zufälle werden ſchlimmer darnach. Schröpfen iſt ebenfalls ſchädlich. Abführungen ſind äußerſt ſchädlich; ſogar die mildeſten Purgirmittel bringen die gefährlichſten Zufälle in dieſer Krankheit hervor: man kann daher nicht genug vor dem Gebrauche der abführenden Mittel bey der bösartigen Bräune warnen. Eben ſo ſchädliche Wirkungen bringen auch die Mittelſalze, Salmiak, Salpeter, und zuweilen ſogar Minderers Salz, hervor.

Mehr läßt ſich, im Allgemeinen, von der Kur der bösartigen Bräune nicht ſagen. Bey dieſer höchſt gefährlichen Krankheit müſſen der Genius der herrſchenden Epidemie, der mediziniſche Scharfblick des Arztes, die Leibeskonſtitution des Kranken, der Grad des Fiebers, in Verbindung mit andern Nebenumſtänden, die genauere mediziniſche Behandlung beſtimmen.

X. Von der Entzündung der Mandeln. Schluckweh.

Angina tonſillaris. Angina inflammatoria. Cynanche tonſillaris.

Dieſe Krankheit kommt vorzüglich in kalten Gegenden vor, meiſtens im Frühling und im Herbſt. Sie befällt mehr Kinder, als Erwachſene; am meiſten die ſanguiniſchen, blonden und rothhaarigen Kinder.

Beſchreibung der Krankheit. Das Kind klagt über Froſt, über Rauhigkeit im Halſe, über Schmerz bey dem Schlucken. Unterſucht man den Schlund, ſo bemerkt man eine ungewöhnliche Röthe und Geſchwulſt der Mandeln, jedoch mehr an der einen Mandel, als an der andern. Dieſe Geſchwulſt der Mandeln nimmt nun auſſerordentlich zu, und zuweilen wird dieſelbe ſo heftig, daß der Kranke zu erſticken fürchtet. Die Luftröhre ſowohl, als die Speiſeröhre, werden ſympathetiſch entzündet; das Angeſicht wird ungewöhnlich roth, und zum Theil geſchwollen; der Hals, die Zunge, die Lippen und die Augen, ſchwellen auf, und der Kranke kann nicht ſchlucken. Macht er einen Verſuch Etwas zu ſich zu nehmen, ſo reizt auch das mildeſte Nahrungsmittel die entzündete Stelle ſo ſehr, daß ein Huſten entſteht, und daß alles, durch den Mund, oder durch die Naſe, wiederum heraus geworfen wird. Iſt nur Eine von den Mandeln entzündet, welches gemeiniglich der Fall iſt, ſo kann der Kranke, zwar mit Schmerzen, aber doch niederſchlucken: wenn aber beyde Mandeln entzündet und ſtark angeſchwollen ſind; dann wird der Schmerz zuweilen ſo heftig, daß Konvulſionen des ganzen Körpers entſtehen. Ein zäher Schleim fließt beſtän-

dig aus dem Munde. Das Athemholen leidet nicht viel, wenn nicht die Naſe inwendig geſchwollen iſt. Schmerz und Geſchwulſt erſtrecken ſich auch in die Ohren: daher der Kranke, wenn er einen Verſuch macht niederzuſchlucken, ein Krachen in den Ohren hört. Zuweilen, jedoch ſelten, leidet das Gehör. Das Fieber iſt heftig, wie der Puls und der Urin beweiſen, und zwar iſt es ein Entzündungsfieber *).

In wenigen Tagen endigt die Krankheit ihren Verlauf. Zuweilen geht die Geſchwulſt in Eyterung über; zuweilen vertheilt ſich dieſelbe, mit Schweis und häufiger Abſonderung des Urins. Die Eyterung entſteht entweder in der einen, oder in der andern Mandel, oder in beyden zugleich; zuweilen entſteht auch eine Eyterung am Schlunde, zuweilen ſogar an der äußern Seite des Halſes.

Diagnoſis der Mandelnentzündung. Es iſt ſehr wichtig, dieſe Krankheit von der bösartigen Bräune zu unterſcheiden. Der Unterſchied beſteht hauptſächlich in folgendem. Bey der bösartigen Bräune iſt, gleich von Anfang an, Fieber, Froſt, Zittern der Glieder, Eckel und Bangigkeit vorhanden; bey der Mandelnentzündung fehlen im Anfange dieſe Zufälle, den Froſt ausgenommen. Bey der bösartigen Bräune iſt der Puls klein, ſchnell und unregelmäßig; bey der Mandelnentzündung hingegen voll, ſtark und ſchnell. Bey der bösartigen Bräune leidet das Schlingen wenig, oder gar nicht; hingegen iſt bey der Mandelnentzündung das Schlingen ſchmerzhaft. Die Mandelnentzündung befällt die ſtärkern Kinder; die bösartige Bräune hingegen die ſchwächlichen und zarten. Bey der bösartigen Bräune findet ſich

*) Man ſehe Webſters Syſtem.

gemeiniglich in den erſten Tagen ein Irrereden ein; bey der Mandelnentzündung nicht. Bey der bösartigen Bräune ſieht man weiße Flecken im Schlunde, die in Geſchwüre übergehen; bey der Mandelnentzündung nicht. Bey der bösartigen Bräune iſt ein rother Ausſchlag auf der Haut, gleich von Anfang an, vorhanden; bey der Mandelnentzündung nicht. Die bösartige Bräune iſt anſteckend, und herrſcht epidemiſch; die Mandelnentzündung iſt nicht anſteckend, und kommt einzeln vor.

Von dem Scharlachfieber iſt die Mandelnentzündung im Anfange ſchwer zu unterſcheiden; nachher aber leicht, durch den rothen Ausſchlag, welcher bey der Mandelnentzündung nicht ſtatt findet.

Prognoſis. Dieſe Krankheit iſt ſelten gefährlich, beynahe niemals tödtlich.

Die Zertheilung der Geſchwulſt der Mandeln iſt allemal zu wünſchen, die Eyterung derſelben zu befürchten. Es iſt daher wichtig, die Zeichen zu kennen, aus denen man die bevorſtehende Eyterung von der Zertheilung unterſcheiden kann.

Hat die Krankheit ſchon einige Tage gedauert, und indeſſen Schmerz und Entzündung nicht heftig zugenommen, ſo darf man auf Zertheilung hoffen; um ſo viel mehr, wenn ſich ein Schweis am Halſe einfindet, und der Kranke viel Schleim auswirft. Wenn die Entzündung die Eine Mandel verläßt, uud in die andere übergeht, ſo darf man ebenfalls hoffen, daß ſich die Geſchwulſt zertheilen werde. Die Zertheilung geſchieht beynahe immer vor dem ſechsten Tage.

Hat hingegen die Krankheit ſchon fünf Tage gedauert, und man bemerkt noch keinen Anfang der Zertheilung, dann

muß man die Eyterung erwarten. Der Schmerz nimmt ab, der Puls iſt nicht mehr ſo voll, das Fieber wird gelinder, und der Schlund iſt nicht mehr ſo roth, als vorher. Ein Zittern der Glieder, mit Fröſteln und Schauder verbunden, iſt der ſicherſte Beweis, daß die Eyterung angefangen hat.

Häufiger Schweis iſt, während des ganzen Verlaufs dieſer Krankheit, ein gutes Zeichen.

Von der Kur der Mandelnentzündung.

Da dieſe Krankheit inflammatoriſcher Natur iſt, ſo iſt das Aderlaſſen allemal nöthig, beſonders dann, wann das Fieber ſtark iſt. Kindern werden Blutigel an den Hals geſetzt.

Zu Anfang der Krankheit iſt ein Brechmittel ſehr nützlich. Wenn aber die Entzündung erſt überhand genommen hat, dann darf kein Brechmittel mehr gegeben werden. Es iſt nunmehr nicht nur unnütz, ſondern ſchädlich, weil es die Muskeln des Schlundes in Thätigkeit ſetzt.

Abführungen ſind ſelten nützlich, oft ſchädlich. Jedoch muß der Leib offen erhalten werden, welches am beſten durch Kliſtiere geſchieht.

Von Blaſenpflaſtern, auf den Nacken gelegt, hat man vortreffliche Wirkungen geſehen.

Lauwarme Bäder und Fußbäder thun ſehr gute Dienſte, ſo wie auch das Einziehen warmer Dämpfe in den Mund, welches öfters wiederholt werden muß. Ein Salbeydekokt mit Eſſig vermiſcht, wird alle halbe Stunden in den Hals eingeſpritzt. Das Gurgeln ſcheint mehr ſchädlich als nützlich zu ſeyn, wegen der Anſtrengung, welche das Zurücklegen des Kopfs und die Beugung des Halſes erfordern. Das beſte

Gurgelwaſſer in dieſem Falle iſt Ein Theil Brandtewein mit zwey bis drey Theilen Waſſer vermiſcht.

Vorne in den Hals kann man die flüchtige Salbe (No. I.) einreiben laſſen, oder, welches noch beſſer iſt, man läßt den Kranken um den Hals ein Stück erwärmte, und mit der flüchtigen Salbe beſtrichene, Flanell tragen, welche von Zeit zu Zeit erneuert werden muß.

Der Kranke muß im Bette, und mit dem Kopfe hoch liegen. Das Zimmer muß mäßig erwärmt ſeyn; denn nichts iſt dem Kranken ſchädlicher als Kälte. Der Kranke darf nicht viel eſſen, vorzüglich Fleiſchſpeiſen muß er meiden: dagegen kann er Gemüſe, reifes Obſt und andere Vegetabilien nach Willkühr genießen. Es iſt auch gut, wenn der Kranke viel trinkt, und zwar Molken, oder gekochtes Waſſer mit zerſchnittenen Äpfeln, oder auch Limonade: doch darf die letztere nicht zu ſauer gemacht werden, damit ſie keinen Durchfall verurſache, welches ſehr ſchädlich ſeyn würde.

Hat die Eyterung einmal angefangen, ſo muß dieſelbe, durch das Einhauchen warmer Dämpfe, befördert werden, ſo lange bis der Eyterſack von ſelbſt aufgeht.

XI. Von dem Keichhuſten.

Geſchichte des Keichhuſtens.

Der Keichhuſten (Tuſſis convulſiva ſive ferina. Pertuſſis. Amphimerina tuſſiculoſa. Coqueluche. Chincoug, oder Hooping-cough) iſt eine neue Krankheit, welche den Alten unbekannt geblieben iſt.

Dieſe Krankheit zeigte ſich, in dem Jahre 1414, zum erſtenmal, in Frankreich; und eine groſſe Menge von Menſchen ſtarb daran.

Franziskus Valeriola, ein Arzt zu Avignon, bemerkt: daß, im Jahre 1570, dieſer Huſten ſich über ganz Frankreich verbreitet, und Männer, Weiber und Kinder, ohne allen Unterſchied, angefallen und getödtet habe.

Ballonius rechnet dieſen Huſten unter die herrſchenden Krankheiten des Jahres 1578, und erzählt: Kinder von jedem Alter hätten viel davon gelitten, und ſeyen zum Theil daran geſtorben.

Seit dieſer Zeit hat der Keichhuſten, zu verſchiedenen malen, über ganz Europa gewüthet; viele Tauſend Kinder weggerafft; weder des zarten Säuglings, noch deſſen ältern Geſchwiſter verſchont; und überall, wo er durchgezogen war, traurende, weinende, klagende und jammernde Mütter, hinter ſich zurück gelaſſen.

Beſchreibung des Keichhuſtens.

Der Kranke bekommt fieberhafte Zufälle; Froſt und Hitze wechſeln ab; aber kaum merklich, ſo daß man das Fieber für ein bloſſes Schnupfenfieber halten ſollte. Dann zeigt ſich der Huſten; anfänglich ſehr gelinde, wie ein ganz gewöhnlicher Huſten, wie ein gewöhnlicher Katarrh. Das Fieber dauert fort; zuweilen ſtärker, zuweilen ſchwächer. Gegen den Abend nimmt daſſelbe allemal zu. Der Huſten kommt nicht oft, und iſt nicht heftig. Dieſes iſt der erſte Zeitraum der Krankheit, der Zeitraum des Schnu-

pfens, welcher zuweilen zwey, drey und mehr Wochen, zuweilen auch nur wenige Tage fortdauert.

Dann fängt der zweyte Zeitraum, der Zeitraum des Keichhuſtens, an. Die Anfälle des Huſtens kommen öfter als vorher, und werden heftiger, krampfhafter. Während des Anfalls wirken alle, zu dem Geſchäfte des Ausathmens nöthige, Muskeln öfter, ſchneller und gewaltſamer, als in dem geſunden Zuſtande. Dieſe Wirkung iſt aber bey verſchiedenen Kranken, dem Grade nach, ſehr verſchieden: daher ſcheint es, wenn man ſich beſtimmt ausdrücken will, ſchwer zu ſagen, wann eigentlich der Huſten anfängt krampfhaft zu werden. Das einzige pathognomoniſche Kennzeichen iſt das helltönende Einathmen. Nachdem das helltönende Einathmen vorüber iſt, fängt der Krampfhuſten wiederum an, und auf dieſe Weiſe fährt derſelbe ſo lang fort, bis ein wenig zäher, bläulicher Schleim aus der Lunge aufgehuſtet wird, oder bis ein Erbrechen erfolgt. Die eine, oder die andere dieſer beyden Ausleerungen macht dem Huſten ein Ende, und der Kranke bleibt eine Zeitlang von demſelben befreyt. Auſſer den Anfällen huſtet der Kranke nichts aus, und bricht auch nichts aus *).

Während des Anfalls ſchwellen die Blutadern an; das Herz pocht; der Puls ſchlägt ſchneller und ſtärker; der Kopf ſchmerzt; das Angeſicht ſchwillt auf und wird blau; die Lippen und die Nägel der Hände werden dunkelblau; die Augen treten aus dem Kopfe hervor; der Kranke zittert; zuweilen ſtürzt plötzlich das Blut aus der Naſe; zuweilen fällt der

*) Cullen's firſt lines.

Kranke in Ohnmacht; zuweilen in Konvulsionen; zuweilen gehen Stuhlgang und Urin unwillkührlich ab.

Die Anfälle des Hustens halten keine bestimmte Zeit. Zuweilen kommen dieselben bey Tage, zuweilen, und öfter, in der Nacht. Jedesmal wird der Husten um den andern Tag heftiger und stärker.

Die Zahl der Anfälle ist verschieden. Zuweilen kommt alle Stunden ein Anfall; zuweilen sogar alle halbe Stunden.

Vor dem Anfalle fühlt der Kranke ein Kitzeln in dem Luftröhrenkopfe. Das Kind, welches aus diesem Kitzeln schließt, daß der Anfall kommen werde, und welches sich vor demselben fürchtet, ergreift mit beyden Händen seinen Hals, und drückt die Kehle zusammen; es stemmt die Füße an; es drängt sich an die Umstehenden, und hält sich an ihnen; oder es ergreift leblose Dinge, Tische, Stühle u. s. w., um sich an denselben zu halten *).

Nachdem der Anfall vorüber ist, holt der Kranke zuweilen eine Zeitlang sehr schnell Athem, und scheint sehr abgemattet zu seyn. Jedoch giebt es viele Kinder, bey denen man diese Ermattung nicht bemerkt, und welche, nachdem der Anfall vorüber ist, sogleich wieder in ihren Kinderspielen fortfahren **).

In dem Anfange der Krankheit wird entweder nichts, oder nur ein wenig zäher Schleim aufgehustet. In der Folge wird der Schleim häufiger, zäher und dicker. Je leichter dieser Schleim ausgespien werden kann, desto kürzer sind die Anfälle.

Endigt

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

Endigt sich der Anfall mit Erbrechen, so zeigt sich bey dem Kranken eine große Gefräßigkeit, und es ißt derselbe begierig alles, was ihm vorgesetzt wird.

Dieser zweyte Zeitraum kann eine lange Zeit, von vier bis zu zwölf Wochen, ja noch viel länger fortdauren: zuweilen ein ganzes Jahr, und noch länger.

Der Leib ist gemeiniglich verstopft.

Während des Anfalls entstehen zuweilen bey Knaben Brüche; Schwangere verlieren die Frucht.

Wird der Keichhusten während dieses Zeitraumes nicht geheilt, so geht derselbe in den dritten Zeitraum, in den Zeitraum der Zuckungen über.

Es gesellt sich zu dem Husten ein heftiges Nervenfieber, welches mit Schaudern, Frost, großer Hitze, einem unauslöschlichen Durste, und mit einem gänzlichen Verluste der Kräfte, den Kranken anfällt. Der Puls ist schnell, klein und unregelmäßig; das Athemholen beschwerlich und mit Seufzen verbunden; der Kopf schmerzt und zittert; der Körper wird unruhig hin und her geworfen; der Kranke faselt; er kratzt und kneipt das Angesicht und die Zeugungstheile; er will sich die Nägel ausreißen; und er zieht sich die Haare aus dem Kopfe; er hat einen gänzlichen Mangel an Eßlust; er ist unempfindlich; aufgelegte Blasenpflaster ziehen nicht; der Leib ist anhaltend verstopft; ein heftiger Stuhlzwang gesellt sich dazu; die Anfälle des Hustens kommen öfter und schrecklicher, mit gräßlichen Zuckungen und mit Zurückhaltung des Athems; des Nachts wird die Krankheit heftiger; der Schlaf fehlt gänzlich; ein unmäßiger Schweis bedeckt den ganzen Körper; und nach zwey bis drey Wochen stirbt der Kranke an Zucku-

gen. Zuweilen dauert dieſer dritte Zeitraum noch weit länger. Zuweilen wird, gleich nach dem Tode, der Körper des Verſtorbenen ganz mit Läuſen bedeckt, ohne daß vorher auch nur eine einzige Laus, weder in den Haaren des Kranken, noch überhaupt an andern Perſonen, in dem Hauſe, welches der Kranke bewohnt, bemerkt worden wäre *).

Leichenöffnung der Verſtorbenen.

An dem Leichname bemerkt man zuweilen das Geſicht zerkratzt; zuweilen den After ſehr weit offen; zuweilen die Zeugungstheile brandig. Allemal ſind die Zeugungstheile aufgeſchwollen und mit Blut unterlaufen. Die inneren Theile ſind entzündet und zum Theil brandig; die Leber iſt groß; die Gallenblaſe mit einer weißlichen Galle angefüllt; in der Lunge bemerkt man viele kleine Knoten. Die übrigen Theile ſind geſund und ſcheinen im natürlichen Zuſtande ſich zu befinden.

Aetiologie des Keichhuſtens.

Die gelegentliche Urſache des Keichhuſtens beſteht darinn, daß man die Krankheit noch nicht gehabt habe. Wer dieſelbe einmal überſtanden hat, der bekommt ſie nicht wieder.

Die wirkliche Urſache iſt ein anſteckendes Gift, welches noch unbekannt iſt, welches aber eine große Aehnlichkeit mit dem Miasma der Moräſte zu haben ſcheint: denn zuweilen wechſelt ein Wechſelfieber mit dem Keichhuſten ab: ſo, daß der Huſten aufhört, ſolange das Wechſelfieber dauert,

*) Per cadaver pediculos, quorum neque in puella ante morbum, neque in ſuperſtitibus ipſius vitae fratribus, ullum adfuit veſtigium, repſiſſe, non videtur praetereundum. Kaehler in epiſt. ad Fried. Wendt. Erlangae 1784. p. 15.

und das Wechſelfieber aufhört, ſo lange der Huſten anhält. Auſſerdem hält der Huſten den Typus eines Wechſelfiebers, und es wird derſelbe allemal um den andern Tag heftiger.

Es iſt nicht nöthig, daß der Geſunde ſich mit dem Kranken in Einem Zimmer befinde, um angeſteckt zu werden; ſogar eine dritte Perſon kann aus dem Zimmer des Kranken den Keichhuſten zu dem Geſunden überbringen, und den letztern anſtecken. Roſenſtein erzählt: daß er die Krankheit, in ein anderes Haus, einem geſunden Kinde zugebracht, und daſſelbe angeſteckt habe.

Der erſte Anfall des Keichhuſtens kommt von Anſteckung: die nachfolgenden Anfälle kommen, ohne alle in die Augen fallende Urſache. Die Anſteckung ſcheint, wie Cullen glaubt, bloß allein dem Körper Stimmung und Empfänglichkeit zu geben; bloß allein die Reizbarkeit und die Empfänglichkeit deſſelben zu erhöhen: und die Anfälle ſcheinen von gelegentlichen Urſachen, von heftiger körperlicher Bewegung, von Ueberfüllung des Magens, von gehinderter Verdauung, von in die Lunge eingezogenem Rauch, von ſtarken und unangenehmen Gerüchen, von heftigen Gemüthsbewegungen, und von andern gelegentlichen Urſachen zu entſtehen.

Das helltönende Einathmen, welches den Keichhuſten karakteriſtiſch bezeichnet, kommt daher, weil die, in der Lunge vorhandene Luft, durch das wiederholte, krampfhafte Ausathmen, aus derſelben iſt getrieben worden; und weil alsdann die äußere Luft, um das Gleichgewicht herzuſtellen, durch die Kehle in die Lunge, mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit, eindringt.

Durch ſo heftige, und ſo oft wiederkehrende Anfälle des krampfhaften Huſtens, wird der Durchgang des Blutes durch die Lunge gehindert. Es häuft ſich daher daſſelbe in dem Kopfe an. Darum ſchwillt, während des Anfalles, das Angeſicht auf, und wird roth, blau, zuweilen ſogar ſchwarz; darum dringt zuweilen das Blut durch die Naſe, die Ohren, und die Augen hervor; und darum iſt auch, zwiſchen den Anfällen, das Athemholen ſo ſehr beſchwerlich.

Diagnoſis des Keichhuſtens.

Im Anfange iſt es zwar ſchwer, den Keichhuſten von einem gewöhnlichen Katarrh zu unterſcheiden. Jedoch, wenn man weiß, daß derſelbe in der Nachbarſchaft herrſcht; oder daß ſchon Jemand, in dem nehmlichen Hauſe, krank daran iſt; und daß der Kranke den Huſten noch nicht überſtanden hat: dann hat man gegründete Urſachen zu vermuthen, daß die Krankheit der anfangende Keichhuſten ſey.

Das helltönende Einathmen iſt das pathognomoniſche Symptom des Keichhuſtens. Wenn der Kranke mehr als gewöhnlich ſchnell, oft und heftig ausathmet, und nachher tief und helltönend einathmet: dann hat derſelbe den Keichhuſten. Der Arzt, welcher dieſes helltönende Einathmen, auch nur Einmal in ſeinem Leben gehört hat, wird daſſelbe gewiß allemal in der Folge ſogleich wieder erkennen.

Von der Bruſtbeklemmung (Aſthma), mit welcher der Keichhuſten einige Aehnlichkeit hat, iſt derſelbe leicht zu unterſcheiden. Bey der Bruſtbeklemmung kommt das beſchwerliche Athemholen, nebſt der Beklemmung der Bruſt, nur zu gewiſſen Zeiten wieder: bey dem Keichhuſten hingegen

dauren dieſe Zufälle durch die ganze Krankheit fort. Die Bruſtbeklemmung befällt jederzeit nur einzelne Perſonen: der Keichhuſten herrſcht epidemiſch. Die Bruſtbeklemmung befällt gemeiniglich erwachſene Perſonen: der Keichhuſten gemeiniglich Kinder. Mit der Bruſtbeklemmung iſt ſelten Erbrechen verbunden: mit dem Keichhuſten beynahe immer.

Prognoſis des Keichhuſtens.

Je mehr, und je länger der Magen angefüllt wird: deſto länger dauert die Krankheit, und deſto heftiger werden die Anfälle.

An ſich iſt der Keichhuſten keine gefährliche Krankheit.

Jedoch wird derſelbe gefährlich, wenn die Kinder klein, und noch kein Jahr alt ſind; oder wenn ſie zahnen: denn alsdann ſterben ſie an dem Schlagfluſſe.

Gefährlich wird der Keichhuſten, wenn ſich ein Nervenfieber zu demſelben geſellt; oder wenn er in die Schwindſucht übergeht.

Mit den Maſern verbunden, wird der Keichhuſten tödtlich.

Ein freywilliges Erbrechen iſt ein ſehr gutes Zeichen; in ſo ferne dadurch das Fieber gemildert wird.

Starkes Naſenbluten iſt ein ſchlimmes Zeichen; mäßiges Naſenbluten iſt ein gutes Zeichen: denn es ſchafft Erleichterung.

Durchfall iſt ein gutes Zeichen; Verſtopfung des Leibes iſt ein ſchlimmes Zeichen.

Der im Herbſt geheilte Keichhuſten kommt leicht im Frühlinge wieder zurück.

Wenn die Anfälle des Huſtens ſeltener kommen; wenn das Fieber nachläßt; und wenn das Athemholen weniger beſchwerlich wird: dann beſſert ſich der Kranke. Man darf ſich nicht daran kehren, daß die Anfälle noch eben ſo heftig ſind als vorher; ſie werden nach und nach gelinder, und hören endlich ganz auf.

Wenn die Krankheit im Winter epidemiſch herrſcht: ſo hört dieſelbe auf, wenn der Sommer kommt.

Wenn die Zufälle des Huſtens plötzlich verſchwinden, ſo iſt dieſes ein bedenkliches Zeichen: weil, nach kurzer Zeit, eine Entzündung der Lunge darauf zu folgen pflegt.

Je helltönender das Einathmen iſt, deſto ſchlimmer iſt die Krankheit.

Je ſtärker das Fieber, und je beſchwerlicher das Athemholen iſt: deſto gefährlicher iſt die Krankheit.

Zu ſtarker Auswurf, und zu geringer Auswurf, ſind beyde gleich gefährlich.

Die Krankheit iſt weit weniger gefährlich, wenn dieſelbe der Natur überlaſſen wird; als wenn ein dreiſter, oder ein unwiſſender Arzt, eine unrichtige Heilmethode gegen dieſelbe anwendet.

Wenn die Anfälle nicht zu oft kommen; wenn dieſelben nicht zu heftig ſind; wenn ſie ſich mit Erbrechen endigen; wenn ſich der Kranke zwiſchen den Anfällen wohl befindet; wenn er gut ſchläft, ſtark ißt, kein merkliches Fieber hat, und ohne große Schwierigkeit Athem holt: denn iſt keine Gefahr vorhanden.

Es iſt allemal ein gutes Zeichen, wenn ſich jeder Anfall mit Erbrechen endigt.

Je jünger das Kind iſt, deſto gefährlicher iſt auch die Krankheit.

Vorzüglich gefährlich iſt die Krankheit für ſolche Kinder, welche von ihren Eltern eine Anlage zu der Schwindſucht geerbt haben.

Schwache, oder ſehr ſchwächliche Kinder, ſterben an dem Keichhuſten ohne Rettung.

Von der Heilung des Keichhuſtens.

Aeußerſt ſelten wird der Arzt gleich im erſten Anfange der Krankheit, in dem erſten Zeitraume gerufen: weil die Krankheit nur allmählig und langſam heftig wird, und weil dieſelbe im Anfange nicht gefährlich zu ſeyn ſcheint.

Die ganze Heilmethode beruht darauf, daß man, durch reizende Mittel, die allzu große Reizbarkeit des Körpers mäßige, und denſelben allmählig weniger empfindlich mache.

Ueberhaupt iſt es unmöglich, den Keichhuſten ſogleich zu heben. Alles, was man thun kann, beſteht darin, denſelben zu mäßigen und gelinder zu machen. Zuerſt ſucht man das Fieber zu heben; nachher dem Huſten ſeine Heftigkeit zu benehmen.

Wenn der Kranke vollblütig iſt, ſo muß die Kur mit Aderlaßen angefangen werden. Das Aderlaßen iſt ein vortreffliches Mittel, ein Hauptmittel. Sydenham empfiehlt es außerordentlich; und der große Cullen hält, mit Recht, dafür: daß es öfters nöthig werden könne, das Aderlaßen zu wiederholen. Jedoch darf dieſes nur im Anfange der Krankheit, in dem erſten, oder zu Anfange des zweyten Zeitraumes geſchehen: ſpäter würde das Aderlaßen

mehr ſchädlich als nützlich ſeyn. Kein praktiſcher Arzt hat das Aderlaßen in dieſer Krankheit ſo ſehr empfohlen als Huxham.*)

Abführungsmittel ſind gegen den Keichhuſten äußerſt ſchädlich. Sie vermehren die, ohnehin ſchon zu große, Reizbarkeit des Körpers, und verſchlimmern alle Zufälle. Man hat viele Beyſpiele, daß, nach dem Gebrauche der abführenden Mittel, die Krankheit tödtlich geworden iſt.

Blaſenpflaſter, auf die Bruſt gelegt, thun ſehr gute Dienſte. Sie müſſen aber groß ſeyn, und lange fließend erhalten werden.

Brechmittel gehören mit unter die vorzüglichſten Mittel gegen den Keichhuſten. Man giebt den Brechweinſtein. (No. V.) Das Brechmittel kann alle Woche Ein mal wiederholt werden. Eine Aderläße muß vor dem erſten Brechmittel vorher gehen; und zuweilen iſt es nöthig, dieſelbe zu wiederholen. Vortreflich wirkt auch der Brechweinſtein, in kleinen Doſen gegeben, ſo daß derſelbe bloß Eckel, und nicht Erbrechen verurſacht.

*) Tuſſis convulſiva inter pueros frequens. Acerrime quidem ſaepe poſt morbillos ſaevit, vix utique compeſcenda, niſi miſſione ſanguinis. Huxham de morbis anni 1739. Ferner ſagt er: Tuſſis convulſiva inter pueros epidemica. Ad quam profligandam magis fuit neceſſaria ſanguinis miſſio, quam memini unquam, etiam in puerulis tenerrimis. De morb. ann. 1744. Noch an einer andern Stelle ſagt er: Tuſſis convulſiva peſſima inter pueros graſſatur, pluresque ſtrangulat. Sanguinem perſaepe exſpuunt, & haud levis interdum accedit febris. His ſanguinem mittere neceſſe eſt prorſus: imo aliquando bis, terve, etiam bimulis trimulisve. De morb. epid. ann. 1747. Endlich ſagt er: Sive evidens plethora adſit, ſive ſputum ſanguine tinctum, venaeſectionem praecipio ſemper; idque praecipue, ſi febricula, quod ſaepe fit, urget; aut vultus inter tuſſiendum fere nigreſcit. Hanc inſuper repeto nonnunquam, pro ratione ſcilicet virium & aetatis.

Unter die vorzüglichsten Mittel gehört das warme Bad, täglich Ein- bis Zweymal gebraucht. Ferner muß der Kranke Hände und Füße öfters in warmes Wasser eintauchen, und wollene Strümpfe tragen. Auch ist es dienlich, die Hände und die Fußsohlen, von Zeit zu Zeit, mit einem flüchtigen aromatischen Geiste, oder mit der flüchtigen Salbe (No. I.) einzureiben.

Die Diät des Kranken muß, in dem ersten Zeitraume gegen die Entzündung gerichtet seyn. Er muß viel und oft trinken, säuerliche Getränke, Limonade, oder Sauerhonig. (No. X.) Die Luft, in welcher er sich aufhält, muß rein und kühl seyn, und Fleischspeisen darf er nicht genießen. In dem zweyten Zeitraume, wenn das Fieber mehr den Typus eines Wechselfiebers angenommen hat, darf die Diät schon etwas voller und besser seyn. Leichte, nährende, leicht zu verdauende Fleischspeisen, mag der Kranke genießen, auch Speisen aus dem Pflanzenreiche, welche nicht blähend sind. Alle fetten Speisen muß der Kranke sorgfältig vermeiden. Niemals darf derselbe viel auf Einmal essen; niemals darf er den Magen überladen: und vorzüglich muß er sich vor Erkältung hüten.

Diejenigen Arzneymittel, von denen man glaubt, daß sie den Auswurf befördern, (Syrupe, Oele, Schleime, Emulsionen) helfen ganz und gar nichts. Vielmehr sind sie schädlich: denn sie überladen den Magen, sie benehmen die Eßlust, sie verhindern die Verdauung, und verursachen Verstopfung.

Die vorzüglichsten Arzneymittel, welche gegeben werden müssen, sind die sogenannten krampfstillenden Mittel,

welche die Reizbarkeit und die Empfindlichkeit des Körpers mäßigen. Die folgenden hat man vorzüglich empfohlen:

1) Das Bibergeil. Dieſes empfiehlt Morris, als ein vortreffliches Heilmittel gegen den Keichhuſten. Viele von meinen Freunden haben aber, ſowohl als ich, keine, oder doch nur eine ſehr geringe Wirkung davon geſehen (XXVIII.).

2) Den wilden Rosmarin (Ledum paluſtre L.) loben einige Schwediſche Aerzte. Man läßt einen ſtärkern, oder ſchwächern Aufguß dieſes Krautes, mit Milch oder Molken trinken.

3) Der Schierling. Dieſen empfiehlt vorzüglich Butter. Aber aus den, von ihm ſelbſt erzählten Krankengeſchichten, erhellt, daß dieſes Mittel zuweilen höchſt ſchädlich iſt. Andere Aerzte (unter welche auch der große Cullen gehört), haben wenig Wirkung von dieſem Mittel geſehen (XXIX.).

4) Der Bieſam. Einige Aerzte haben dieſes Mittel außerordentlich gelobt: vorzüglich Home und von Berger. Es muß in ſtarken Doſen gegeben werden. Einem ſechzehnjährigen Frauenzimmer gab man funfzehn Gran pro doſi (XXX.). Viere von dieſen Pulvern, in vier und zwanzig Stunden genommen, heilten den Keichhuſten, ſo daß er nicht wieder kam. Andere Aerzte haben von dem Bieſam wenig Wirkung geſehen. Ueberhaupt darf man ſich auf dieſes Mittel nicht verlaſſen. Es iſt theuer, und daher wird es gemeiniglich verfälſcht.

5) Das Opium iſt ein vortreffliches Mittel, um die Heftigkeit des Huſtens zu mildern, wenn kein ſtarkes Fieber vorhanden iſt. Man giebt dem Kinde drey bis vier mal täg-

lich, zwey, drey, bis vier Tropfen Laudanum. Ganz kleinen Kindern gebe man, von Zeit zu Zeit, einen Theelöffel voll Mohnſaftſyrup.

6) Die Aſſa foetida wird von Millar ſehr gelobt (XXXI.). Andere Aerzte haben wenig Wirkung davon geſehen. Wegen des widrigen Geruchs und Geſchmacks dieſes Mittels, wollen die Kinder gemeiniglich daſſelbe im Anfange nicht nehmen: ſie gewöhnen ſich aber bald daran, und es ſchmeckt ihnen alsdann ſo gut, daß ſie die Stunde des Einnehmens kaum erwarten können.

7) Ipecacuanha, in kleinen Doſen gegeben, von $\frac{1}{4}$ Gran bis zu zwey Gran, alle zwey bis drey Tage, wird als eines der vorzüglichſten Heilungsmittel empfohlen.

8) Die Fieberrinde. Dieſe thut, in dem zweyten und auch in dem dritten Zeitraume, vortreffliche Dienſte. Man gebe ſie in dem Aufguſſe, oder in der Auflöſung; und in ſo ſtarker Doſis, als der Kranke dieſelbe vertragen mag. Cullen hält die Fieberrinde für das Hausmittel gegen den Keichhuſten. Man fängt mit kleinen Doſen an, und ſteigt damit.

9) Den blauen Vitriol geben einige Engländiſche Aerzte, in Roſenwaſſer aufgelöſt, in kleinen Doſen, mit gutem Erfolge.

10) Den Eichenmiſtel verſichern einige Aerzte, mit gutem Erfolge gegen den Keichhuſten gebraucht zu haben.

11) Kaltes Waſchen ſoll, in einigen Fällen den hartnäckigſten Keichhuſten geheilt haben. Wenn aber Zeichen vorhanden ſind, daß die Lunge entzündet iſt; oder wenn ein ſtarkes Fieber, oder wenn Blutſpeyen ſich zu dem Keichhuſten

geſellt: dann würde der Gebrauch des kalten Waſchens äußerſt ſchädlich ſeyn.

12) Bewegung in freyer Luft, zu Fuße, oder im Wagen, wird als ein Hauptmittel empfohlen: vorzüglich dann, wenn kein Fieber und keine Entzündung mehr vorhanden iſt.

13) Schrecken. Aeltere Aerzte haben empfohlen, den Kranken zu erſchrecken. Dieſes Mittel hilft zwar zuweilen; es iſt aber keinesweges anzurathen *).

14) Veränderung der Luft. Wenn die Krankheit ſchon lange gewährt hat, und nur noch aus Gewohnheit fortdauert: dann iſt dieſes ein vortreffliches Mittel. Man hat Beyſpiele, daß Kinder, wenn ſie aus der Stadt auf das Land, oder von dem Lande in die Stadt gebracht worden ſind, in Zeit von drey bis vier Tagen die Krankheit verlohren haben.

Wenn der Keichhuſten geheilt iſt, ſo muß der Kranke eine Zeitlang mit dem Chinadekokte fortfahren, und ſich vor aller Erkältung hüten, auch öfters warm baden: ſonſt kommt der Huſten, und wenn derſelbe auch ſchon vier bis fünf Wochen ausgeblieben war, mit vermehrter Heftigkeit wieder zurück.

XII. Von der Bruſtbeklemmung.

Niemand hat dieſe Krankheit der Kinder beſſer beſchrieben, als Millar. Dieſem Schriftſteller bin ich daher, in dieſem Kapitel vorzüglich gefolgt: jedoch ſo, daß ich ſeine Beobach-

*) Thomas Willis ſagt: Alterum pro tuſſi convulſiva remedium eſſe ſolet, ut ſubito quodam timore adficiantur. Hinc, cum medicamenta minus efficiunt, apud vulgus in praxi familiari eſt, ut pro terriculamento, aſpectu horribili circumagitur, affectus, grani, ſive frumenti receptaculo imponatur. Indeque morbi hujus ſubita curatio nonnunquam contigit.

tungen mit meinen eigenen, und mit den mir mitgetheilten Beobachtungen meiner Freunde, verglichen habe.

Die Bruſtbeklemmung (Cynanche trachealis ſpasmodica) ergreift die Kinder vorzüglich an ſolchen Orten, wo eine feuchte, kalte und abwechſelnde Witterung herrſcht. Sie überfällt die Kinder, zwiſchen dem erſten und dem dreyzehnten Jahr; vorzüglich ſolche Kinder, die noch vor nicht gar langer Zeit ſind entwöhnt worden. Erwachſene ſind dieſer Krankheit nicht unterworfen; auch nicht die Säuglinge. Armer Leute Kinder, die ſich mit einer ſchlechten Nahrung behelfen müſſen, ſind den Anfällen dieſer Krankheit vorzüglich ausgeſetzt. Sie verhält ſich auf folgende Weiſe.

Das Kind wird, entweder bey Tage, oder (welches häufiger geſchieht) während der Nacht, plötzlich überfallen. Geſund legt es ſich zu Bette; und ein paar Stunden nachher wacht es plötzlich auf; fährt in die Höhe; ſein Geſicht iſt aufgedunſen und roth; oder es hat daſſelbe eine blaßgelbe Farbe; das Athemholen iſt beſchwerlich; die Bruſt beklemmt; das Athemholen ſchnell, klein, und mit einem beſondern tönenden Geräuſche begleitet, welches man auf eine ziemlich große Entfernung hören kann; das Kind drängt ſich erſchrocken an die Umſtehenden; und, wenn nicht Rülpſen, Nieſen, Huſten, Erbrechen, oder ein Durchfall entſteht, ſo nimmt das Erſticken überhand, und das Kind ſtirbt während des Anfalls.

Geht aber durch eines der angezeigten, natürlich oder künſtlich erregten, Mittel der Anfall vorüber: ſo ſchläft das Kind ruhig ein, athmet frey wie vorher, und ſcheint ganz geſund zu ſeyn, bis an die künftige Nacht. Alsdann (wo nicht

früher) kommt ein zweyter, und ein noch weit heftigerer Anfall, als der erste war.

Der Urin geht in geringer Menge, und nicht selten etwas beschwerlich ab. Es ist derselbe gemeiniglich wässerig und bleich. Der Leib ist verstopft; der Magen und die Eingeweide sind von Blähungen ausgedehnt; die Ausdünstung ist unterdrückt; der Schleim fließt nicht wie gewöhnlich aus der Nase. Der Puls ist entweder natürlich, oder schnell, klein und krampfhaft.

Zwischen den Anfällen ist das Kind furchtsam, niedergeschlagen und stille. Dieses ist ein karakteristisches Kennzeichen der Krankheit, woran man dieselbe jederzeit erkennen kann. Ganz kleine Kinder sind grämlich, unruhig, erschrecken leicht, und weinen mehr als gewöhnlich.

Zuweilen gesellt sich dazu ein leises Irrereden, Springen der Sehnen, unwillkührliches Lachen und Weinen; und andere Nervenzufälle.

So verhält sich die Krankheit in dem ersten Zeitraume. Wenn der Kranke in diesem Zeitraume nicht stirbt, so dauert derselbe zwey, drey, acht bis zehn Tage, und alsdann geht die Krankheit in den zweyten Zeitraum über, wenn sie in dem ersten nicht geheilt wird.

Nun kommen die Anfälle weit öfter und weit heftiger, solange, bis endlich die Brustbeklemmung anhaltend fortdauert. Das Kind wird heiser; das Athemholen geschieht mit einem krächzenden Geschrey, welches auf eine weite Entfernung gehört werden kann; der Puls setzt aus, er wird unmerklich klein, und unzählbar schnell; bey jedem Einathmen heben sich die Schultern, und das Athemholen ist schmerz-

haft; Magen und Unterleib ſchwellen an; Kopf, Geſicht und Bruſt ſind mit Schweis bedeckt; Hände und Füße ſind kalt; das Geſicht hat eine Todtenfarbe; die Augen ſind eingefallen; die Lippen, die Zunge und der Schlund ſind trocken, und kleben an einander; der Durſt iſt heftig; aber das Kind darf nicht trinken, weil jeder Verſuch zu ſchlingen mit der Gefahr der Erſtickung verbunden iſt. Heftige Konvulſionen machen endlich der Krankheit und dem Leben des Kranken zu gleicher Zeit ein Ende: oder der Kranke erliegt nicht, ſondern behält lebenslänglich eine chroniſche Bruſtbeklemmung, die ſchrecklichſte von allen chroniſchen Krankheiten.

Leichenöffnung der Geſtorbenen.

Bey den in dem erſten Zeitraume geſtorbenen Kranken, findet man die äußern Theile weich, ſchlapp und mit Waſſer unterlaufen; die Lungen und die Eingeweide völlig geſund; Magen und Eingeweide durch Luft ausgedehnt, und übrigens leer.

In den Leichnamen der im zweyten Zeitraume Verſtorbenen ſind die Gefäße des Rippenfells, der Oberfläche der Lunge und der Luftröhre, mit Blut angefüllt; alle dieſe Theile ſehen ſchwärzlich und brandig aus, und die Aeſte der Luftröhre ſind mit einem zähen Schleime angefüllt.

Von der Diagnoſis der Bruſtbeklemmung.

Karakteriſtiſche Kennzeichen dieſer Krankheit ſind: Mattigkeit, Niedergeſchlagenheit; kleiner, unregelmäßiger, ſchneller Puls; die periodiſche Wiederkehr der Anfälle; und das beſchwerliche, tönende Athemholen.

Von der Epilepsie unterscheidet sie sich dadurch: daß die Krämpfe nicht allgemein über den ganzen Körper sich verbreiten, sondern vorzüglich nur die Organe des Athemholens betreffen.

Von der Prognosis der Brustbeklemmung.

Je jünger das Kind ist, um desto gefährlicher ist auch die Krankheit.

Sind die ersten Anfälle heftig, dauren dieselben lange, und sind die Zwischenräume kurz; so ist die Krankheit gefährlicher, als wo das Gegentheil statt findet.

Bleicher, wässeriger Urin, oft gelassen, ist ein schlimmes Zeichen. Trüber Urin, in gehöriger Menge weggelassen, ist ein gutes Zeichen.

Erbrechen, gelinder Durchfall, starke Absonderung des Schleims aus der Nase, und ein gelinder Schweis über den ganzen Körper, sind gute Zeichen.

Je länger die Krankheit schon gedauert hat, desto schwerer ist dieselbe zu heilen.

Wenn, ungeachtet der angewandten Mittel, die Anfälle öfter kommen, heftiger werden, und länger anhalten; so ist wenig Hoffnung zur Genesung.

Gänzliches Unvermögen zu schlingen; heftige Schweise mit Ohnmacht; kalte Hände und Füße; matte Augen; ein blaues Angesicht; trockne und klebrige Lippen, Mund und Gaumen; und öftere Konvulsionen, sind Zeichen des bevorstehenden Todes.

Von der Heilung der Bruſtbeklemmung.

Die Bruſtbeklemmung hat eine große Aehnlichkeit mit dem zweyten Zeitraume des Keichhuſtens: folglich können alle diejenigen krampfſtillenden Mittel, welche gegen jene Krankheit empfohlen worden ſind, auch hier angewandt werden. Vorzüglich aber die warmen Bäder, welche hier vortreffliche Wirkung thun, ſo wie auch die warmen Fußbäder und die Senfumſchläge um die Waden.

Das vorzüglichſte Mittel unter allen iſt die Aſſa foetida. Millar hat zuweilen, einem Kinde von anderthalb Jahren, eine Unze von der Aſſa foetida in acht und vierzig Stunden, innerlich gegeben, und zugleich beynahe eben ſo viel in Klyſtiren (XXXII.). Das Klyſtir wird alle acht Stunden wiederholt.

Wenn die Zufälle nachlaſſen, und gelinder werden: dann wird die Fieberrinde gegeben; und dadurch die Krankheit gründlich geheilt (XXXIII.). Eine Zeit lang kann man noch dabey mit der Aſſa foetida fortfahren.

Blaſenpflaſter, an den Hals und vorne über den Luftröhrenkopf gelegt, thun, in Verbindung mit andern Mitteln, vortreffliche Dienſte. Statt der Blaſenpflaſter kann man auch die flüchtige Salbe (No. I.) öfters in den Hals einreiben laſſen.

Mit dem Gebrauche der Brechmittel muß man in dieſer Krankheit äußerſt vorſichtig ſeyn. Zuweilen ſind dieſelben nützlich, zuweilen ſchaden ſie. Wenn der Leib hartnäckig verſtopft iſt, ſo kann man durch Klyſtire Oeffnung verſchaffen.

XIII. Von der Entzündung der Luftröhre, oder der häutigen Bräune.

Beschreibung der Krankheit.

Die Entzündung der Luftröhre, oder die sogenannte häutige Bräune, ist eine neue, den Alten unbekannte, erst seit der Mitte des laufenden Jahrhunderts beobachtete und beschriebene Krankheit.

Vorzüglich bemerkt man diese Krankheit in kalten Ländern: jedoch nicht ohne Ausnahme, denn Chalmers hat dieselbe auch in heißen Himmelsstrichen gesehen und beobachtet. In feuchten, morastigen Gegenden, und an den Ufern des Meeres, findet sie sich häufig; meistens im Frühlinge und im Winter. Kinder sind, bis zum neunten Jahre, derselben am meisten ausgesetzt. Nach dem zwölften Jahre wird selten ein Kind davon befallen. Jedoch erzählte mir Cullen, daß er ein Mädchen von vierzehn Jahren an der Entzündung der Luftröhre behandelt habe.

Die Krankheit verhält sich folgendermaßen: das fröhliche und lebhafte Kind wird plötzlich traurig und träge. Die Haut über den ganzen Körper wird brennend heiß. Dazu gesellen sich Husten, Mattigkeit und Schwäche. Der Husten ist anfänglich gelinde; er wird aber nachher heiser und bellend. Das Athemholen ist schnell und beschwerlich. Zuweilen beklagt sich der Kranke über einen dumpfen Schmerz in der Luftröhre; und zuweilen fühlt man mit dem Finger von außen, an der inwendig schmerzhaften Stelle eine kleine Geschwulst, welche mit den Augen nicht zu bemerken ist. Der Urin geht öfters in sehr geringer Menge, und mit einiger Beschwerde ab.

Er iſt anfänglich wäſſerig und helle; nachher wird er trübe. Der Unterleib ſchwillt auf, und der Leib iſt verſtopft. Die Haut iſt trocken; der Puls klein, ſchnell und ſchwach.

Zuweilen dauert die Krankheit ohne Aufhören fort; zuweilen bemerkt man, daß dieſelbe nachläßt; oder daß ſie periodiſch, aber unregelmäßig, aufhört und wiederkommt; zuweilen hält ſie auch regelmäßige periodiſche Anfälle. Schleim, oder Schleim mit Eiter vermiſcht, wird zuweilen aufgehuſtet; zuweilen kommen kleine Stücke von der Haut, welche die Luftröhre verſchließt, zugleich mit heraus. Wird die ganze Haut ausgehuſtet, und wird der Schleim frey ausgeworfen, ſo nehmen die Zufälle ab, und werden gelinder: geſchieht aber dieſes nicht, ſo nehmen dieſelben zu. Dann wird das Athemholen ſchnell, beſchwerlich, ſchnarchend, pfeifend, wie das Krähen eines Hahns, oder wie das Bellen eines kleinen Hundes. Vorzüglich bemerkt man dieſes Pfeifen dann, wenn der Kranke einathmet, niest, huſtet oder ſpricht. Der Puls wird klein, unfühlbar ſchnell, unregelmäßig und ausſetzend. Das Geſicht des Kranken drückt Angſt und Unruhe aus. Die Karotides pulſiren und die Jugulares ſchwellen an. Die Augen werden hohl und eingefallen; Lippen, Zunge und Schlund werden trocken; ein kalter Schweis bricht im Geſichte, an den Gliedern, und auf der Bruſt aus; der Kranke ſtirbt, entweder langſam und unmerklich, oder plötzlich an Konvulſionen.

Die Krankheit ſcheint nicht anſteckend zu ſeyn, und kommt mehr als Einmal im Leben wieder.

Oft iſt gar kein Zeichen der Entzündung; oft nicht einmal Fieber vorhanden.

Während des Verlaufs der Krankheit zeigt ſich zuweilen ein Ausſchlag, von kleinen, rothen Flecken, wornach der Kranke ſichtbare Erleichterung fühlt. Zuweilen kommt dieſer Ausſchlag, und verſchwindet wechſelsweiſe.

Bisweilen zeigt ſich eine betrügeriſche Nachlaſſung der Zufälle. Der Kranke wird ruhig. Die umſtehenden Eltern ſehen, daß ſich das Kind beſſer befindet, und ſie überlaſſen ſich einer unzeitigen Freude, indem ſie hoffen, daſſelbe bald hergeſtellt zu ſehen. Meiſtens iſt leider! dieſe Beſſerung betrüglich, und die Hoffnung der Eltern wird getäuſcht: denn ſehr oft kommt ein neuer und heftiger Anfall, welcher den Kranken erſtickt.

Leichenöffnung der Verſtorbenen.

Man findet in dem Leichname den Schlund ungewöhnlich roth und glänzend. Die Luftröhre iſt mit einer glänzenden, zarten und röhrenförmigen Haut überzogen. Zuweilen findet ſich dieſe Haut in der ganzen Länge der Luftröhre; zuweilen erſtreckt ſich dieſelbe nur zwey bis drey Zolle weit unter den Luftröhrenkopf; zuweilen iſt die Haut an den Luftröhrenkopf feſt angewachſen; zuweilen iſt ſie los und nicht angewachſen; zuweilen iſt ſie dicker, zuweilen dünner; zuweilen iſt ſie äußerſt zähe, ſo daß ſie ganz und ohne Zerreißung abgeſondert werden kann; zuweilen iſt dieſes nicht möglich. Von der Stelle, wo die Haut aufhört, iſt die Luftröhre in ihrer ganzen Länge mit einem dicken zähen Schleime angefüllt, welcher ſich nicht ſelten bis in die Aeſte der Lunge erſtreckt. Die Lunge findet man geſund und nicht entzündet.

Aetiologie der Luftröhrenentzündung.

Die Krankheit beſteht in einer Entzündung der Luftröhre, Es iſt aber die Frage: wie entſteht die Haut? Einige haben geglaubt, es wäre dieſelbe ein Theil der Luftröhre; andere nahmen an: der lymphatiſche Theil des Blutes begebe ſich nach der Luftröhre, und verwandle ſich daſelbſt in eine Haut.

Die wahrſcheinlichſte Erklärung ſcheint folgende zu ſeyn: Die innere Bedeckung der Luftröhre iſt eine Schleimhaut, und ſondert Schleim ab. Durch die Entzündung wird die Abſonderung des Schleimes vermehrt; die Kinder ſind zu ſchwach, um denſelben aufzuhuſten; er verdickt ſich daher, und verwandelt ſich endlich in eine Haut, welche die Luftröhre verſchließt. Aus dieſem Grunde ſtirbt auch kein Kind an dieſer Krankheit vor dem dritten Tage: die meiſten ſterben ſpäter. In der Naſe ſehen wir etwas analoges; und, wenn wir uns nicht ſchneutzten, ſo würde täglich in derſelben eine ſolche Membran entſtehen. Ferner: wenn man den zähen Schleim, welchen die Kinder während dieſer Krankheit ausſpeyen, einer gelinden Wärme ausſetzt, ſo verwandelt ſich derſelbe in eine ähnliche, glänzende Haut.

Die entfernten, vorbereitenden Urſachen der Luftröhrenentzündung ſind; ein zärtliches Alter, unter zwölf Jahren; Vollblütigkeit, oder Hang zu Entzündungskrankheiten; feuchte, moraſtige Gegenden; naſſe und kalte Witterung; eine epidemiſche Konſtitution, die katarrhaliſch iſt. Kinder, welche, vor kurzem erſt, die Blattern oder die Maſern überſtanden haben, werden vorzüglich leicht damit befallen. Anſteckend iſt die Krankheit nicht: denn man findet ſelten zwey Kinder mit dieſer Krankheit in einem Hauſe. Kinder, welche Einmal dieſe

Krankheit überſtanden haben, bekommen dieſelbe leicht wieder; und es giebt Beyſpiele von Kindern, welche drey bis viermal mit derſelben befallen worden ſind.

Viele Schriftſteller haben behauptet: die Haut, welche ſich in der Luftröhre bildet, ſey die nächſte Urſache der Krankheit. Wenn man aber bedenkt, daß ſich dieſe Haut nicht bey allen Kindern nach dem Tode findet; daß einige Kranke die Haut aufhuſten, und dennoch nicht hergeſtellt werden; daß endlich dieſe Haut in dem erſten Zeitraume der Krankheit nicht vorhanden iſt, ſondern erſt am zweyten oder am dritten Tage entſteht: ſo wird man auch eingeſtehen müſſen, daß dieſe Haut eine Folge der Krankheit ſey, und keinesweges eine Urſache derſelben ſeyn könne.

Cullen, und mit ihm einige andere berühmte Aerzte, halten dieſe Krankheit für eine Entzündungskrankheit. Man hat aber gegen dieſe Meynung mancherley eingewandt. Alle Zufälle während der Krankheit ſowohl, als die Leichenöffnung nach dem Tode, ſcheinen zu beweiſen, daß dieſelbe keine Entzündungskrankheit, ſondern krampfhaft ſey; und daß die Entzündung, welche ſich dazu geſellt, nicht als die Urſache der Krankheit angeſehen werden könne. Der Puls iſt klein und ſchwach; die Kranken klagen über keinen, oder doch nur über einen ſehr geringen Schmerz; und die Lunge findet man nach dem Tode nicht entzündet.

Duncan behandelte einſt einen Knaben, welcher plötzlich von dieſer Krankheit befallen, und durch ein warmes Bad ſogleich hergeſtellt wurde. Er litt öftere Rückfälle, die aber allemal durch ein warmes Bad gehoben wurden. Hingegen erzählt Roſenſtein einen Fall, da ein Junge, welcher ſchon

wieder ſo weit hergeſtellt war, daß er mit andern Kindern ſpielen konnte, plötzlich aufs neue befallen wurde, ſich in den Schooß ſeiner Mutter niederlegte, und ſtarb. „Kann eine „Krankheit," frägt man, „welche ſo leicht gehoben wird, „wie in dem erſten Falle, oder ſo ſchnell tödtet, wie in dem „zweyten Falle, kann eine ſolche Krankheit eine Entzündungs„krankheit ſeyn?"

Dieſelben Schriftſteller, welche dieſe Einwürfe machen, behaupten auch: die Krankheit ſey krampfhafter Natur. „Daher" ſagen ſie, „läßt ſich erklären, wie ſie die Kinder „ſo plötzlich anfällt; warum der Kranke auf Einmal zu er„ſticken glaubt. Alle Zufälle, Huſten, Ausdehnung des Un„terleibes, Zurückhaltung des Urins: alles beweist Krampf: „daher auch die öftern und unregelmäßigen Nachlaſſungen; „daher die Kur, welche aus krampfſtillenden Mitteln größten„theils beſtehen muß."

Hierauf läßt ſich leicht antworten. Man verwechſelt nemlich die Luftröhrenentzündung mit der Bruſtbeklemmung. Beyde Krankheiten haben außerordentlich viel ähnliches; bey beyden iſt das eigene, bellende Geſchrey vorhanden: aber beyde Krankheiten ſind, ihrer Natur nach, ſehr verſchieden. Die Bruſtbeklemmung iſt eine krampfhafte Krankheit, und erfordert krampfſtillende Mittel; die Luftröhrenentzündung iſt eine Entzündungskrankheit, und erfordert entzündungswidrige Mittel.

Von der Diagnoſis der Luftröhrenentzündung.

Das karakteriſtiſche Kennzeichen der Luftröhrenentzündung, welches niemals fehlt, iſt das bellende, pfeifende Ge-

ſchrey bey dem Athemholen. Da aber dieſes Kennzeichen ſich bey der Bruſtbeklemmung ebenfalls findet, ſo muß man dieſe beyden Krankheiten auf eine andere Weiſe von einander zu unterſcheiden ſuchen.

Der Unterſchied zwiſchen beyden beſteht in folgenden Zufällen: Die Bruſtbeklemmung entſteht plötzlich, und meiſtens in der Nacht. Die Krankheit hat Zwiſchenräume, welche zuweilen eine Stunde lang dauren, zuweilen Tage lang; ohne daß, während dieſer Zeit, ein Auswurf aus der Luftröhre vorhanden iſt. Dieſe Krankheit läßt ſich durch krampfſtillende Mittel, vorzüglich durch das warme Bad, heilen. Nach dem Tode findet man keine Membran, und nicht einmal Schleim in der Luftröhre. Die Luftröhrenentzündung entſteht langſam, allmählig, und gemeiniglich kommt der erſte Anfall bey Tage. Sie hält einige Tage lang an, und nimmt, ohne Zwiſchenräume, ohne Milderung der Zufälle, beſtändig zu. Der Kranke huſtet vielen Schleim aus. Die Krankheit weicht den krampfſtillenden Mitteln nicht; und nach dem Tode findet man die oben beſchriebene Haut in der Luftröhre.

Außer der Bruſtbeklemmung könnte man die Luftröhrenentzündung nicht leicht mit andern Krankheiten verwechſeln, als mit dem Katarrh, dem Keichhuſten, und mit der bösartigen Bräune.

Von dem Katarrh iſt die Luftröhrenentzündung in ihrem erſten Anfange ſchwer zu unterſcheiden: aber in der Folge unterſcheidet ſie ſich von demſelben durch das pfeifende Geräuſch, das ſchwierige Athemholen, und durch die außerordentliche Beängſtigung, an welcher der Kranke leidet.

Der Keichhuſten kommt zwar auch langſam und allmählig. Er iſt aber ohne Fieber, und hält regelmäßige Anfälle. Hingegen iſt die Luftröhrenentzündung niemals ohne Fieber, und die Anfälle ſind niemals regelmäßig. Außerdem herrſcht der Keichhuſten meiſt epidemiſch, ſo daß man ſchon daraus allein ſchließen kann, daß der anfangende Katarrh den Keichhuſten ankündige.

Auch von der bösartigen Bräune iſt die Luftröhrenentzündung leicht zu unterſcheiden, und es ſcheint daher beynahe unbegreiflich, daß dieſe beyden Krankheiten von ſo vielen Schriftſtellern mit einander ſind verwechſelt worden. Die bösartige Bräune fängt ſich mit einem Schmerze in dem Schlunde, mit einer Röthe daſelbſt, mit einer Schwierigkeit zu ſchlingen, mit Eckel und mit Erbrechen an. Sieht man in den Schlund des Kranken, ſo erblickt man daſelbſt oberflächliche Geſchwüre. Hingegen in dem Anfange der Entzündung der Luftröhre klagt der Kranke höchſt ſelten über Eckel oder Erbrechen; niemals über Schwierigkeit im Schlingen; und niemals erblickt man Geſchwüre in dem Schlunde.

Von der Prognoſis der Luftröhrenentzündung.

Die Krankheit iſt jederzeit gefährlich; nicht ſelten tödtlich.

Wenn der Kranke ſtirbt, ſo geſchieht es gemeiniglich an dem dritten, vierten, oder fünften Tage: jedoch hat man Beyſpiele, daß der Kranke nach dem funfzehnten Tage noch geſtorben iſt.

Zuweilen, jedoch ſelten, iſt gleich der erſte Anfall tödtlich.

Wenn der Kranke geneſet, ſo dauert die Krankheit gemeiniglich vierzehn Tage; auch wohl drey Wochen.

Kalte Schweiſe, und öftere Ohnmachten mit kalten Gliedern, ſind Zeichen des bevorſtehenden Todes.

Eine anſcheinende Beſſerung und Nachlaſſung der Zufälle, geht zuweilen vor einem plötzlichen Tode her.

Fließt der Urin frey und häufig, und ſetzt derſelbe einen häufigen und trüben Bodenſatz ab; oder entſteht ein freywilliges Erbrechen; und iſt das Athemholen nicht ſehr beſchwerlich: ſo darf man einen guten Ausgang hoffen.

Je jünger das Kind iſt, um deſto mehr läuft daſſelbe Gefahr, an der Krankheit zu ſterben.

Werden, vor dem dritten Tage, die gehörigen Mittel nicht angewandt, ſo ſtirbt das Kind: wird aber der Arzt früher gerufen, ſo iſt noch Hoffnung vorhanden.

Je beſchwerlicher das Athemholen, je größer die Beängſtigung iſt: um deſto größer iſt die Gefahr.

Ein, über den ganzen Körper, allgemein ausbrechender Schweiß, iſt ein günſtiges Zeichen.

Von der Heilung der Luftröhrenentzündung.

Die Heilung dieſer Krankheit wird jederzeit mit Aderlaßen angefangen. Durch das Aderlaßen wird das Athemholen freyer: jedoch iſt dieſes bloß ein Palliativmittel, welches zwar die Zufälle mildert, aber nicht die Krankheit hebt. Das Aderlaßen iſt nur in dem Anfange der Krankheit, und nur in geringer Menge nützlich. Einige Schriftſteller empfehlen das Oeffnen der Jugularis: aber dieſe Operation hat nicht nur keinen Nutzen, ſondern es iſt dieſelbe ſogar mit einiger Gefahr verbunden.

Gelinde abführende Mittel (XXIII.) thun gute Dienſte, wenn, wie beynahe allemal in dieſer Krankheit, der Leib verſtopft iſt.

Brechmittel ſind ebenfalls ſehr nützlich. Man giebt dieſelben erſt in voller Doſis (No. V.), nachher in kleiner Doſis, ſo daß ſie bloß Eckel und nicht Erbrechen verurſachen.

Fußbäder, warme Bäder, und das Einreiben der flüchtigen Salbe (No. I.) in den vordern Theil des Halſes, thun vortreffliche Dienſte. Auch läßt man öfters den Dampf des kochenden Waſſers in die Lunge einhauchen.

Einige Aerzte haben angerathen: man ſolle einen Einſchnitt in die Luftröhre machen, und die Haut heraus nehmen. Aber dieſer Vorſchlag iſt bisher nur äußerſt ſelten ausgeführt worden; und zwar mit Recht: denn, außerdem, daß dieſe Operation mit nicht geringer Gefahr verknüpft iſt, läßt ſich ja nicht einmal beſtimmt voraus ſagen, ob eine ſolche Haut in der Luftröhre vorhanden ſey, oder nicht. Rush führte ein Beyſpiel an, daß ein Wundarzt die Operation machte, und keine Membran fand. Auch Dr. Aitken zu Edinburgh machte den Einſchnitt, und fand keine Membran.

Das vorzüglichſte Mittel gegen dieſe Krankheit; das Mittel, auf welchem die ganze Kur beruht; das Mittel, welches die Luftröhrenentzündung ſo zuverläßig heilt, als die Fieberrinde das Wechſelfieber: dieſes Mittel iſt das Kalomel. Man giebt dem kranken Kinde erſt eine ſtarke Doſis, und alsdann kleinere Doſen jeden Tag. Ein anderes Mittel hat man innerlich zu geben gar nicht nöthig.

XIV. Von der Engländiſchen Krankheit.

Geſchichte der Engländiſchen Krankheit.

Dieſe Krankheit erſchien zuerſt in den Manufakturſtädten Englands gegen das Jahr 1630, und wurde beſchrieben von dem Engländiſchen Arzte Gliſſon gegen das Jahr 1650. *) Zeviani glaubt aber doch in den Schriften der Alten Stellen gefunden zu haben, welche dieſelbe bezeichnen.

Sie zeigt ſich vorzüglich in feuchten und ſumpfigen Gegenden.

Sie befällt bloß Kinder, niemals die Erwachſenen, wird niemals angebohren **), und erſcheint ſelten vor dem fünften Monate, beynahe immer zwiſchen dem fünften Monat und dem Ende des dritten Jahres; ſelten oder niemals ſpäter. In den häufigſten Fällen entſteht ſie bald nach dem Entwöhnen. In ſo ferne würde alſo von der Engländiſchen Krankheit in dem funfzehnten Kapitel haben gehandelt werden müſſen; allein da die Folgen derſelben ſich gemeiniglich erſt ſpäter zeigen, und da dieſe Folgen vorzüglich wichtig ſind, ſo habe ich es für beſſer gehalten, erſt hier von dieſer Krankheit zu ſprechen.

*) Innotuit primum hic morbus in Occidentalibus Angliæ tractibus, in Comitatu ſcilicet Dorſet & Sommerſet, triginta circiter retro ab hinc annis. Ab eo enim tempore paulatim ejus notitia ad alia quoque loca derivata eſt, Londinum puta, Oxoniam, immo omnes pene Auſtrales & Occidentales Angliæ partes. In Septentrionalibus autem comitatibus multo rarius hic morbus occurrit, & vix dum vulgo communiter innotuit.

**) Ein ſolcher Fall wird zwar erzählt in Joh. Heinr. Klein Diſſ. ſiſtens caſus rachitidis congenitæ; allein man ſieht leicht aus der Beſchreibung, daß es eine ganz andere Krankheit war.

Beſchreibung der Engländiſchen Krankheit.

Das Kind wird träge, es ſcheut ſich vor dem Gehen und vor aller Bewegung, es iſt matt, die Muskeln ſind ſchlapp, der Körper wird mager, die Wangen verlieren die jugendliche Röthe. Dabey bleibt der Appetit gut. Das Kind iſt ſchwach auf den Beinen und fällt leicht um. Es entſteht ein Durchfall. Der Kopf wächſt, im Verhältniſſe zu dem übrigen Körper, ganz unmäßig. Die Stirne ſteht vor, die Näthe der Scheitelknochen gehen auseinander, die Fontanelle wird größer, das Angeſicht wird voll und ſchwillt auf, und dabey wird der Hals äußerſt dünne. Die Zähne kommen ſpäter als gewöhnlich: ein karakteriſtiſches Zeichen. Die Haut am Hintern legt ſich feſt an denſelben an und bekommt Falten.

Wenn man die unverhältnißmäßige Größe des Kopfes ſolcher Kinder zu dem übrigen Körper, nebſt der Schwäche der Knochen betrachtet; ſo erinnert man ſich jenes Epigramms Martials:

Si ſolum ſpectes hominis caput, Hectora credas;
Si ſtantem videas, Aſtyanacta putes.

Nachher werden die Knochen angegriffen. Die Enden der Knochen ſchwellen auf und werden dicke; die kleinen Gelenke (vorzüglich der Knochen der Hand) werden knotig. Aehnliche Geſchwülſte bemerkt man an der Stelle, wo die Rippen ſich mit dem Bruſtknochen vereinigen; die Rippen ziehen ſich zurück; die Bruſthöhle wird enger und ſchmäler, und der Bruſtknochen ragt ſpitzig hervor. Einige Knochen werden krumm gebogen, vorzüglich die Schienbeine und die Wadenbeine; zuweilen auch, aber ſeltener, das Ellenbogenbein nebſt der Speiche; ja zuweilen ſogar die Schenkelbeine und

die Knochen des Oberarms. Das Rückgrad verkürzt ſich, und krümmt ſich auf mancherley Weiſe. Das Zahnen geſchieht ſpät und ſchwer, und die Zähne wackeln und werden ſchwarz. Das Becken wird verunſtaltet. Die Knochen der unteren Gliedmaßen, welche durch die Krankheit weich geworden ſind, verlieren ihre Geſtalt, vorzüglich deswegen, weil die ganze Laſt des Körpers auf denſelben ruht: ſie werden von den Muskeln krumm gezogen.

Eben weil die Knochen durch die Muskeln krumm gezogen werden, bemerkt man, daß der konvexe Theil der Krümmung ſich an derjenigen Stelle befindet, an welcher wenig Fleiſch iſt; der konkave Theil der Krümmung iſt hingegen ganz mit Fleiſch ausgefüllt. Die Muskeln ziehen die beyden Enden der Knochen gewaltſam zuſammen, der mittlere Theil kann nicht ſtark genug entgegen wirken, daher muß derſelbe der Gewalt nachgeben.

In dem Gelenke werden die Knochen zuerſt weich.

Zuweilen entſteht Waſſer unter der Haut; geſchieht aber dieſes nicht, ſo iſt die Haut ſchlapp und hängend.

Im Anfange der Krankheit iſt die Eßluſt gut, nachher nimmt aber dieſelbe ab, und die Verdauung wird ſchlecht. Es geſellt ſich gemeiniglich ein Durchfall, oder ein Abgang unverdauter Speiſen (Lienterie) dazu.

Während des ganzen Verlaufs der Krankheit iſt der Unterleib aufgeſchwollen und dick.

Zuweilen leiden die Seelenkräfte: aber in den meiſten Fällen ſind die Kranken ſehr verſtändig, und zum bewundern ſcharfſinnig. Auch behalten ſie dieſen Scharfſinn nachher le-

benslänglich. Daher haben bucklichte und verwachſene Perſonen gemeiniglich vorzügliche Seelenkräfte.

Im Anfange der Krankheit wird der Puls langſamer, aber in der Folge wird derſelbe ſchnell und fieberhaft. Zuweilen geſellt ſich ein Huſten dazu, und überhaupt iſt das Athemholen ſchnell und ſchwierig.

Die Krankheit kann zuweilen auf dieſe Weiſe Jahrelang fortdauren. Dabey nimmt aber dieſelbe allmählig mehr und mehr zu, ſo lange bis alle Geſchäfte der thieriſchen Oekonomie geſtört werden, und der Kranke endlich unterliegt. Zuweilen hört die Krankheit auf, und das Kind beſſert ſich allmählig. Meiſtens aber bleiben die Knochen während des ganzen Lebens unförmlich und krumm.

Man bemerkt, daß der Körper ſolcher Kinder, die an der Engländiſchen Krankheit geſtorben ſind, nicht ſobald erkaltet und ſteif wird, als die Körper derjenigen, die an andern Krankheiten ſterben.

Leichenöffnung der Geſtorbenen.

Man findet jederzeit die Eingeweide des Unterleibes dicker als gewöhnlich. Die Höhlen des Unterleibs, der Bruſt und des Gehirns, ſind mit Waſſer angefüllt. Die Eingeweide ſind aufgeblaſen und mit Gas angefüllt. In den Augen findet man Knoten, die zuweilen ſchon zum Theil in Eiterung übergangen ſind. Das Gehirn iſt gemeiniglich weicher, als im natürlichen Zuſtande. Die Venen des Halſes ſtrotzen von Blut; die Knochen ſind weich und brüchig; alle Flüſſigkeiten des Körpers ſind dünne und aufgelößt; die Muskeln ſind zart und ſehen hellroth aus; und der ganze Leichnam iſt, wie ſchon

erinnert worden, nicht ſo ſtarr und ſteif, als die Leichname gemeiniglich zu ſeyn pflegen.

Die Knochen findet man weicher, kürzer und dicker, und ihre Farbe verändert. Die Enden der Knochen ſiud dick und aufgetrieben, die Oberfläche derſelben iſt halb durchſichtig und knorpelartig.

Aetiologie der Engländiſchen Krankheit.

Ueber die eigentliche Urſache dieſer Krankheit ſind die Aerzte noch nicht ganz einig. Vormals glaubte man, ſie werde angebohren, und ſey eine erbliche Krankheit. Dieſes ſcheint aber nicht der Fall zu ſeyn: denn man findet ſie ſehr oft bey Kindern, deren Eltern geſund ſind; doch gemeiniglich bey mehrern Kindern in derſelben Familie.

Die entfernten Urſachen der Engländiſchen Krankheit ſcheinen zu ſeyn:

1. Der Zuſtand der Eltern. Es iſt unſtreitig, daß dieſer einigen Einfluß hat, obgleich nicht ſoviel, als man vormals glaubte. Wenn die Eltern ſchwach ſind, wenn die Mutter in ihrer Jugend dieſe Krankheit gehabt hat, oder wenn dieſelbe, während der Schwangerſchaft, aus irgend einer Urſache, ſehr iſt geſchwächt worden: ſo bringt ſie gemeiniglich ein Kind zur Welt, das in der Folge die Engländiſche Krankheit bekommt.

2. Das Klima. Man findet vorzüglich in feuchten und moraſtigen Gegenden die Kinder mit dieſer Krankheit behaftet.

3. Die Nahrung und die Lebensart überhaupt. Die Engländiſche Krankheit kommt bey den Kindern gemeiner

Leute

Leute darum ſo häufig vor, weil ſie meiſtens eine ſchlechte, unverdauliche Nahrung genießen, in feuchten und kalten Zimmern wohnen, nicht reinlich genug gehalten werden, und keine gehörige Wartung haben. Kinder, die mit Mehlbrey gefüttert werden, entgehen ſelten der Engländiſchen Krankheit.

Eine neue, ſehr ſcharfſinnige, Aetiologie der Engländiſchen Krankheit iſt kürzlich erſt bekannt gemacht worden. *) Sie verdient etwas umſtändlicher auseinander geſetzt zu werden. Der Verfaſſer ſucht die nächſte Urſache dieſer Krankheit in den lymphatiſchen Gefäßen.

Dieſe Gefäße ſind, wie bekannt, über den ganzen Körper verbreitet; vorzüglich aber iſt das Zellengewebe mit denſelben angefüllt. Auch in den Knochen fehlen dieſe einſaugenden Gefäße nicht: denn man hat bemerkt, daß in langwierigen Krankheiten beynahe das ganze Mark der Knochen verzehrt war, und bey der Waſſerſucht hat man zuweilen die Markhöhlen der Knochen ſowohl, als das Zellengewebe, mit Waſſer angefüllt gefunden. Auch die Einſpritzungen mit Queckſilber beweiſen die Gegenwart der lymphatiſchen Gefäße in den Knochen. Es werden aber, wie die Erfahrung lehrt, von den einſaugenden Gefäßen nicht bloß flüßige, ſondern auch feſte Theile des Körpers aufgenommen; vorzüglich aber die Knochen. So bemerkt man z. B. daß die Knochen derjenigen Thiere, die mit Färberröthe gefuttert worden ſind, die hierdurch erhaltene, rothe Farbe nach einiger Zeit wie-

*) E. J. G. Heine Diſſ. de vaſorum abſorbentium ad Rhachitidem procreandam potentia. Goetting. 1792.

der verlieren. Da aber, zufolge der Verſuche des Duhamel, nur die erdichten Theile der Färberröthe dieſe rothe Farbe den Knochen mittheilen: ſo erhellt hieraus, daß durch die einſaugenden Gefäße auch erdichte, das heißt, feſte Theile, im thieriſchen Körper abgeſetzt und aufgenommen werden.

Der Verfaſſer führt die Beobachtungen berühmter Zergliederer an, aus welchen erhellt, daß die einſaugenden Gefäße mit feinen Muskelfaſern verſehen, und ſehr reizbar ſind. Er zeigt, ſehr überzeugend, wie ungegründet die Meynung derjenigen ſey, die da behaupten, daß die lymphatiſchen Gefäße bloß auf eine mechaniſche Weiſe, weil ſie Haarröhrchen wären, einſaugten; und er nimmt mit Cruikſhank und andern an, daß dieſes Einſaugen vielmehr der Reizbarkeit dieſer Gefäße zuzuſchreiben ſey. Sobald irgend ein Körper die Oeffnung dieſer Gefäße berührt, ſo ziehen ſie ſich durch den Reiz des berührenden Körpers zuſammen, wodurch dasjenige, was ſie enthalten, weiter fortgetrieben wird. Auch Hunter ſchreibt dieſen Gefäßen eine lebendige Kraft zu, und vergleicht das Saugen derſelben mit dem Saugen der Blutigel.

Dem ſey aber wie ihm will, ſoviel iſt wenigſtens gewiß, daß ſich von dem Einſaugen dieſer Gefäße eine mechaniſche Erklärung gar nicht geben läßt, ſondern daß bloß die Reizbarkeit, oder die Lebenskraft, dieſes Einſaugen bewirkt. Daher nimmt auch dieſes Einſaugen ab, oder zu, ſo wie ſich die Beſchaffenheit des Körpers, durch Alter, Temperament und Krankheiten, verändert. Alle Reize, ſowohl die äußern,

als die innern der Leidenſchaften *), haben Einfluß auf die Reizbarkeit dieſer Gefäße. Daher hat man wohl geſehen, daß Kummer und Gram die Waſſerſucht verurſacht, und Freude oder Zorn dieſelbe ſchnell wiederum gehoben hat.

Die Einſaugung ſteht überhaupt mit der Reizbarkeit des Körpers in dem allergenaueſten Verhältniſſe. Je reizbarer der Körper iſt, deſto beſſer geht dieſe Einſaugung vor ſich: und umgekehrt. Daher iſt in der Kindheit, ſo wie die Reizbarkeit, auch die Einſaugung am ſtärkſten; am ſchwächſten ſind hingegen beyde im Alter. Der Gebrauch geiſtiger Getränke wirkt als ein Reiz auf den Körper, er vermehrt daher anfänglich die einſaugende Kraft der einſaugenden Gefäße, daher der Körper mager wird. Wenn aber, durch fortgeſetzten Gebrauch dieſer Getränke, durch den anhaltenden Reitz, die Reizbarkeit des Körpers allmählig abnimmt, ſo entſteht Fettigkeit, und endlich Waſſerſucht. Auch die innern Reize der Leidenſchaften vermehren die Einſaugung, und verhindern das Fettwerden; daher choleriſche Perſonen gemeiniglich mager ſind, phlegmatiſche hingegen ſehr fett werden. Eben deswegen, weil die Mündungen der einſaugenden Gefäße ſo außerordentlich reizbar ſind, werden ſehr reizende Körper, z. B. das veneriſche Gift und das Gift des tollen Hundes, nicht ſogleich eingeſogen, ſondern es wird dazu einige Zeit erfordert, bis entweder die Mündungen der einſaugenden Gefäße an den Reiz gewöhnt werden, und ſich öffnen, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, bis dieſelben von der Schärfe des Giftes

*) Man ſehe meine Abhandlung: ſur l'irritabilité conſidérée comme principe de vie dans la nature organiſée in Rozier's Journal de Phyſique. Juin, 1795.

zerfressen sind, da alsdann das Gift in die, weit weniger reizbaren, Stämme dieser Gefäße aufgenommen wird.

Nun sucht der Verfasser diese Erfahrungssätze auf die Engländische Krankheit anzuwenden, und zu beweisen, daß der Sitz dieser Krankheit in den lymphatischen Gefäßen zu suchen sey. In der Kindheit sind die festen Theile noch weich und schwach, und die Reizbarkeit des Körpers ist außerordentlich groß. Dieses erhellt auch schon daraus, daß sehr gelinde Reize vermögend sind, bey Kindern die heftigsten Zusammenziehungen der Muskeln, ja sogar Konvulsionen hervor zu bringen. Das lymphatische System ist aber, unter allen Theilen des kindlichen Körpers, bey weitem der reizbarste und schwächste. Auch hat in diesem Alter das genannte System das wichtige Geschäft der Ernährung, und dem zufolge des Wachsthums, beynahe ganz allein zu besorgen; daher sind die Krankheiten des lymphatischen Systems im Alter der Kindheit so häufig.

Alle Erscheinungen, die sich bey der Engländischen Krankheit zeigen, lassen sich aus einer widernatürlich vermehrten Einsaugung der einsaugenden Gefäße erklären. Die kalkartige Materie der Knochen wird, wie oben schon erinnert worden, von diesen Gefäßen beständig aufgenommen, und dagegen setzt sich andere Materie aus den Schlagadern ab. Nimmt nun die einsaugende Kraft der einsaugenden Gefäße widernatürlich zu, so wird mehr aufgenommen, als wieder abgesetzt werden kann. Es entsteht daher in den Knochen ein Mangel an Erde, an festen Theilen; daher werden dieselben schwach, weich und biegsam. Dieses geschieht um so viel leichter, weil, in dem Alter der Kindheit, die Knochen noch wachsen,

und daher einer größern Menge von Kalkerde bedürfen, als im spätern Alter.

Die allgemeine Magerkeit über den ganzen Körper, nebst dem Einschrumpfen der Muskeln, beweiset überdieß, daß die einsaugende Kraft der einsaugenden Gefäße beträchtlich zugenommen hat. Daß aber das System der einsaugenden, oder lymphatischen Gefäße, an der Engländischen Krankheit einen sehr großen Antheil habe, dieß beweisen die Beobachtungen eines Callisen, welcher bey Kindern, die an dieser Krankheit gestorben waren, das System der genannten Gefäße außerordentlich erweitert antraf, und auch die Bemerkungen des Herrn Kortum, welcher die Uebereinstimmung der Engländischen Krankheit mit den Skropheln gezeigt hat. Nun ist es aber von den Skropheln erwiesen, daß sie eine Krankheit des lymphatischen Systems sind; denn man hat Beyspiele, daß skrophulose Mütter Kinder zur Welt gebracht haben, die mit der Engländischen Krankheit behaftet waren. Daß aber wirklich, bey der Engländischen Krankheit die lymphatischen Gefäße die Kalkerde der Knochen einsaugen und wegführen, dieß wird durch eine Leichenöffnung bewiesen, die Fries beschrieben hat, bey welcher man die lymphatischen Gefäße des Rückens mit Knochenmaterie so angefüllt fand, daß die anatomischen Messer bey dem Durchschneiden derselben stumpf wurden. Andere Zergliederer haben kalkartige Verhärtungen, sowohl in den lymphatischen Drüsen, als in andern Theilen, bey dieser Krankheit gefunden.

Zwey Ursachen sind Schuld an der vermehrten Einsaugung der lymphatischen Gefäße:

1. Vermehrte Reizbarkeit der lymphatiſchen Gefäße.

2. Ein Reiz, der auf dieſelben wirkt, und ſie in Bewegung ſetzt.

Daß die Kinder außerordentlich reizbare Körper haben, wird niemand leugnen; daß aber dieſe Reizbarkeit ihren Sitz vorzüglich in den lymphatiſchen Gefäßen derſelben habe, ſcheint eben ſo unleugbar zu ſeyn. Nun folgt ſchon aus den Geſetzen der Reizbarkeit, daß je reizbarer das Syſtem der lymphatiſchen Gefäßen iſt, ein deſto geringerer Reiz dazu gehört, daſſelbe zum Zuſammenziehen zu bewegen. Hieraus erhellt, daß in dem Zuſtande der Kindheit alle entfernten Urſachen zur Erzeugung der Engländiſchen Krankheit bereits vorhanden ſind. Da aber Alles, was die Reizbarkeit des Körpers vermehrt, zu gleicher Zeit den Körper ſchwächt, ſo iſt auch jederzeit mit dieſem Zuſtande der widernatürlich vermehrten Reizbarkeit eine große Schwäche verbunden; und es läßt ſich daher leicht einſehen, warum ſo viele Aerzte die Schwäche des Körpers für die nächſte Urſache der Engländiſchen Krankheit gehalten haben.

Der Urheber dieſer ſcharfſinnigen Theorie hält dafür, daß die Anlage zu der widernatürlichen Reizbarkeit, durch welche die Engländiſche Krankheit hervorgebracht wird, zuweilen erblich und angebohren ſeyn, zuweilen aber auch erſt nach der Geburt entſtehen könne. Er glaubt, daß ſo wie eine wiedernatürliche Reizbarkeit der Lungen, oder der Hämorrhoidalgefäße, von den Eltern auf die Kinder übergeht, und bey dieſen dieſelben Krankheiten veranlaßt, an welchen die Eltern litten, nemlich Lungenſchwindſucht, oder Hämorrhoiden: eben ſo auch die widernatürliche Reizbarkeit der lymphatiſchen Gefäße von

den Eltern auf die Kinder übergehen könne. Ein Beweis dieſer Wahrheit iſt die, oben ſchon angeführte Bemerkung, daß ſkrophuloſe Eltern, folglich ſolche, deren lymphatiſches Syſtem äußerſt reizbar iſt, Kinder zeugen, die nachher mit der Engländiſchen Krankheit behaftet werden.

Einige Aerzte haben die Engländiſche Krankheit für eine Ausartung der veneriſchen Krankheit gehalten: ſie haben behauptet, daß Eltern, die mit der veneriſchen Krankheit behaftet wären, Kinder zeugten, welche nachher an der Engländiſchen Krankheit litten. Dieſe Behauptung ſcheint jedoch ungegründet zu ſeyn; ob ſich gleich nicht leugnen läßt, daß die veneriſche Krankheit der Eltern allerdings die Kinder zu einer widernatürlichen Reizbarkeit des lymphatiſchen Syſtems diſponiren kann, indem theils das veneriſche Gift, welches hauptſächlich auf das lymphatiſche Syſtem ſeine Wirkung äußert, die Reizbarkeit dieſes Syſtems erhöhen kann: und noch mehr, indem das Queckſilber, welches, (wie ich an einem andern Orte bereits dargethan habe *), die veneriſche Krankheit auf keine andere Weiſe heilt, als dadurch, daß es den Körper mit Sauerſtoff anfüllt, und folglich die Reizbarkeit deſſelben vermehrt, vermöge dieſer Wirkung leicht verurſachen kann, daß Kinder, die von ſolchen Perſonen erzeugt und gebohren werden, ein vorzüglich reizbares lymphatiſches Syſtem mit zur Welt bringen.

*) Man ſehe meine zweyte Abhandlung: ſur l'irritabilité conſidérée comme principe de vie dans la nature organiſée in Rozier's Journal de Phyſique. Août, 1790.

Prognosis der Engländischen Krankheit.

Wenn das Kind nicht zu jung und zu schwach ist, und wenn die Krankheit nicht zu lange schon gedauert hat: so läßt sich dieselbe allemal heilen.

Zeigt sich die Krankheit vor dem Zahnen: so ist zu befürchten, daß das Kind am Zahnen sterbe.

Ein Ausschlag auf der Haut, oder die Krätze, sind günstige Zufälle, welche die Krankheit heilen.

Die Engländische Krankheit ist äußerst selten tödtlich.

Je jünger das Kind ist, wenn es von der Krankheit befallen wird, desto mehr nimmt dieselbe überhand.

Ohne die allersorgfältigste Wartung und den fortgesetzten Gebrauch dienlicher Arzneymittel, ist gar keine Kur möglich.

Wenn Kinder, die mit dieser Krankheit behaftet sind, sich stoßen, oder fallen, wodurch die Oberhaut nebst dem Zellengewebe gequetscht, und das lymphatische System, welches mit dem letztern in der genausten Verbindung steht, gereizt wird: so nimmt die Krankheit mit außerordentlich schnellen Schritten überhand.

Bey warmer und trockner Witterung läßt sich die Engländische Krankheit weit leichter heilen, als bey kalter und feuchter.

Hartnäckige Leibesverstopfung, wenn der Leib vorher gehörig offen gewesen ist, deutet den bevorstehenden Tod an.

Verhaltung des Urins ist ein schlimmes Zeichen.

Das Bluten der Nase hat auf die Krankheit keinen Einfluß.

Ein plötzliches Anschwellen des ganzen Körpers, oder einzelner Theile desselben, hat auf die Krankheit keinen Einfluß.

Von der Kur der Engländiſchen Krankheit.

Die vorzüglichſte Indikation bey dieſer Krankheit iſt, zu ſtärken. Der Mittel, welche zu dieſem Zwecke empfohlen worden ſind, giebt es ſehr viele, von denen ich die vorzüglichſten anzeigen will.

Gemeiniglich wird die Kur mit einem Brechmittel (No. V.) angefangen, welches auch wohl nach einigen Tagen wiederholt wird. Der Zweck dieſes Brechmittels iſt, theils den zähen und dicken Schleim, der ſich in den erſten Wegen befindet, los zu machen und wegzuſchaffen, theils die lymphatiſchen Gefäße des ganzen Körpers in Thätigkeit zu ſetzen; denn es iſt bekannt, daß Brechmittel vorzüglich auf das lymphatiſche Syſtem zu wirken pflegen. Indeſſen müſſen bey der Engländiſchen Krankheit die Brechmittel dennoch vorſichtig angewandt werden. Man darf ſie nicht zu oft wiederholen, und man muß dafür ſorgen, das ſie nicht zu heftig wirken, ſonſt ſind ſie ſchädlich.

Abführende Mittel ſind bey der Engländiſchen Krankheit allemal ſchädlich befunden worden. Iſt Verſtopfung vorhanden, ſo wird durch Klyſtire dem Kranken Oeffnung verſchafft.

Unter die ſtärkenden Mittel, die bey dieſer Krankheit ſind angewandt worden, gehören:

1) Die Färberröthe (Rubia tinctorum Linn.). Dieſe wird vorzüglich von Levret empfohlen. Er hält ſie nach einer langen Erfahrung, für ein ſpezifiſches Mittel gegen dieſe Krankheit (XXXIV.). Man muß Monate lang, ja zuweilen ein ganzes Jahr, mit dem Gebrauche dieſes Mittels anhaltend fortfahren. Es treibt ſtark auf den Urin, und man bemerkt, daß, bey dem anhaltenden Gebrauche dieſes Mittels,

Urin und Stuhlgang, ja zuweilen ſogar der Schweis roth gefärbt wird. Wenn das Kind während des Gebrauches Hitze bekommt, ſo ſetzt man das Mittel einige Zeit aus, und giebt indeſſen ſäuerliche Getränke. Sollte das Kind verſtopft werden, ſo verſchafft man, durch gelinde abführende Mittel, die nöthige Oeffnung.

Wenn das Kind die Färberröthe in der No. XXXIV. angegebenen Form nicht nehmen will, ſo miſcht man die fein und zart gepulverte Wurzel mit Zucker, und giebt davon täglich ein halbes Quentchen ein. Das Pulver der Wurzel hat gar keinen Geſchmack, daher es die Kinder, mit Zucker vermiſcht, ohne Schwierigkeit einnehmen.

Roſenſtein läßt ein halbes Loth von der Wurzel mit zehen Gran getrockneter Pomeranzenſchaalen und funfzehen Gran getrockneten Fenchelſaamens vermiſchen, und, wenn alles zerſchnitten iſt, die Miſchung in einem glaſirten erdenen Topfe mit ſechs Pfund friſchen Waſſers ſo lange kochen, bis vier Pfund übrig ſind. Nachdem es kalt und klar geworden iſt, giest man das Klare ab, und verwahrt es, in gläſernen Flaſchen und an einem kühlen Orte, zum täglichen Getränke.

2. Die Chinarinde wird ebenfalls gegen die Engländiſche Krankheit als ein vortreffliches Mittel empfohlen (No. XXVII.). Allein man findet Schwierigkeit, dem Kinde dieſe Rinde in gehöriger Menge beyzubringen, weil daſſelbe den unangenehmen Geſchmack dieſes Mittels verabſcheut. Man hat daher vorgeſchlagen, das Dekokt der Chinarinde den kranken Kindern in Klyſtiren beyzubringen. Mir iſt nicht bekannt, ob, und mit welchem Erfolge, dieſer Vorſchlag ausgeführt worden iſt.

3. Wein täglich, öfters, und in kleinen Dosen gegeben, thut gute Wirkung, wenn andere Arzneymittel zugleich gebraucht werden.

4. Bittere Mittel aller Art thun vortreffliche Dienste; vorzüglich bittere Extrakte, Ochsengalle und dergleichen. Allein man findet große Schwierigkeit, die Kinder zum Einnehmen derselben zu bewegen, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht, alle diese Mittel in Pillenform einzugeben.

5. Stahlmittel werden sehr empfohlen; vorzüglich die Tinctura Martis Pharmac. Edinb. Man giebt diese Tinktur in ganz kleinen Dosen, die aber öfters wiederholt werden müssen. Andere Aerzte empfehlen das sogenannte Ens Veneris Boylei, oder, welches einerley ist, die Flores martiales Pharm. Edinb. Auch mineralische Stahlwasser, z. B. Pyrmonter = oder Spaawasser, thun gute Dienste.

6. Alkalische Mittel, vorzüglich das Weinsteinsalz. Es wird, wegen seiner Wirkungen gegen die Engländische Krankheit, von vielen Aerzten gelobt. Es gehört zwar nicht in die Klasse der stärkenden Mittel; allein wegen seiner säurebrechenden Kraft wird es empfohlen. Der Gebrauch dieses Mittels scheint mir auf einer bloßen Hypothese zu beruhen, vermöge welcher sich bey der Engländischen Krankheit Säure im Körper erzeugen soll, die man durch Alkalien neutralisieren will. Ich traue diesem Mittel wenig Kräfte zu, und würde den Gebrauch desselben nicht empfehlen. Einem Kinde von fünf Jahren giebt man von der Auflösung des Weinsteinsalzes täglich funfzehn Gran.

Bey der Kur hängt das meiste von einer schicklichen Diät ab. Auf diese muß daher vorzüglich Rücksicht genommen

werden. Bewegung und Reiben ſind die Hauptmittel zur Kur, die weit mehr Wirkung thun, als alle Arzneymittel.

Die Bewegung muß in freyer Luft geſchehen. Man läßt die Kinder herum tragen, oder herum fahren. Hiebey muß aber vorzüglich auf das Wetter Rückſicht genommen werden; denn nur eine warme und trockne Luft iſt den, mit der Engländiſchen Krankheit behafteten, Kindern zuträglich: feuchte und kalte Luft iſt ihnen ſchädlich.

Das Reiben geſchieht über den ganzen Körper vermittelſt eines Stücks erwärmter Flanell, welches man über den Rauch von Bernſtein oder Zucker gehalten hat. Der Unterleib des Kindes wird damit, zwey bis dreymal täglich, ſo lange gerieben, bis die Haut etwas roth iſt. Einige Aerzte laſſen die flüchtige Salbe (No. I.) in den Unterleib einreiben: allein dieſes Verfahren iſt nicht zu empfehlen.

Die Kleidung des Kindes muß trocken und warm ſeyn. Vorzüglich gute Wirkung bemerkt man von einem feſt anpaſſenden Leibchen von Flanell, welches von dem Kinde auf dem bloßen Leibe getragen wird.

Das kalte Bad gehört unter die vorzüglichſten Mittel zur Heilung der Engländiſchen Krankheit. Die Kinder müſſen täglich gebadet, nach dem Bade mit warmer Flanell gerieben, und in das Bett gelegt werden. In dem Bade ſelbſt wird dem Kinde jedesmal der Rückgrad in ſeiner ganzen Länge mit kaltem Waſſer gewaſchen.

In Rückſicht auf die Diät iſt zu bemerken, daß dieſelbe mehr ſtärkend und aromatiſch, als wäſſericht ſeyn muß. Wein in kleinen Doſen bekommt dieſen Kranken, wie bereits

oben iſt bemerkt worden, ſehr gut; vorzüglich der rothe Wein.

Das Kind darf ſich nicht an niedrigen, feuchten, oder kalten Orten aufhalten; auch ſich nicht der feuchten Luft, oder dem Regen ausſetzen. Es darf nicht in weichen Federn ſchlafen, ſondern auf einer Matraze. Die Kleider müſſen oft gewechſelt werden, rein und trocken ſeyn: übrigens iſt es ganz einerley, von welcher Farbe ſie ſind, und es iſt eine abgeſchmackte Behauptung von Roſenſtein, daß dieſe Farbe nothwendig weiß oder roth ſeyn müſſe. Was ſollte die Farbe der Kleidung für einen Einfluß auf die Geſundheit haben können!

XV. Von der Lähmung der untern Gliedmaßen.

Dieſe Krankheit hat zuerſt und am beſten der berühmte Pott beſchrieben; auch verdankt man ihm die Erfindung einer Methode, dieſelbe zu heilen. Ich habe niemals ſelbſt Gelegenheit gehabt, ſie zu ſehen, und glaube daher am beſten zu thun, wenn ich aus den Beobachtungen und Bemerkungen des Herrn Pott einen kurzen Auszug dieſem Werke, welches eine vollſtändige Abhandlung aller Kinderkrankheiten enthalten muß, einrücke.

Die Krankheit beſteht in einer Krümmung des Rückgrades, bey welcher der Kranke die Kraft, die untern Gliedmaßen zu bewegen, entweder ganz, oder doch zum Theil, verliert. Wegen dieſes Umſtandes hat man die Krankheit für eine Lähmung gehalten, und als eine ſolche behandelt, bis Herr Pott bewies, daß dieſe Theorie ſowohl, als die, ſich auf dieſelbe gründende, Praxis ganz unrichtig iſt.

Die Urſache des Mißverſtändniſſes fällt in die Augen. Man ſah, daß der Kranke des Gebrauchs ſeiner Glieder beraubt war; man ſah, daß zu gleicher Zeit eine Krümmung des Rückgrades vorhanden war; man hielt dieſe Krümmung für eine Verrenkung der Wirbelbeine; man ſetzte voraus, daß durch dieſe Verrenkung das Rückenmark gedruckt würde; und man ſchrieb dieſem Drucke die Lähmung der Beine zu. Allein Herr Pott bewies, daß keine Verrenkung vorhanden iſt, daß das Rückenmark auf keine widernatürliche Weiſe gedruckt wird, und daß die Beine nichts weniger als gelähmt ſind. Bey einem gelähmten Gliede findet man die Muskeln weich, ſchlapp, ſie widerſtehen nicht, und ziehen ſich nicht zuſammen. Man kann das gelähmte Glied in jede beliebige Lage bringen, und es bleibt in derſelben, ohne daß der Kranke die mindeſte Gewalt über daſſelbe hätte; die Gelenke laſſen ſich eben ſo leicht bewegen, als im geſunden Zuſtande. Bey der jetzt zu beſchreibenden Krankheit iſt der Fall ganz verſchieden. Die Muskeln ſind zwar abgezehrt, und kleiner, als im geſunden Zuſtande, allein ſie ſind ſtraff und geſpannt, wodurch das Kniegelenk ganz ſteif und unbeweglich wird. Das Bein des Kranken iſt daher entweder beſtändig ausgeſtreckt, und das Knie kann nicht anders, als mit Gewalt, gebogen werden; oder es ſind, vermöge der Gewalt der ſtärkern Muskeln, beyde Beine übereinander gezogen, ſo, daß eben ſoviel Kraft dazu gehört, ſie zu trennen. Iſt das Bein gerade ausgeſtreckt, ſo wirken die ausdehnenden Muskeln ſo mächtig, daß eine beträchtliche Kraft dazu gehört, das Kniegelenk zu beugen; iſt aber das Gelenk einmal gebogen, ſo werden die Beine ſogleich mit Gewalt aufwärts gezogen, ſo daß die Ferſen den Hintern

berühren. Wegen der Steifheit der Knöchelgelenke, verbunden mit der krampfhaften Zuſammenziehung der gaſtroknemiſchen Muskeln, ſind die Zehen des Kranken auf eine ſolche Weiſe niederwärts gebogen, daß es ihm ſchlechterdings unmöglich wird, ſeine Füße flach auf die Erde zu ſetzen. Dieß iſt eines von den karakteriſtiſchen Kennzeichen der Krankheit.

Giebt man genau auf die ſo eben erwähnten Umſtände acht, ſo wird man dieſe Krankheit mit einer Lähmung nicht verwechſeln können.

Die Krankheit iſt eigentlich eine Kinderkrankheit, von welcher jedoch die Erwachſenen nicht ganz frey ſind: indeſſen pflegt ſie ſelten, vielleicht niemals nach dem vierzigſten Jahre, ſich zu zeigen. Ein Kind, welches an dieſer Lähmung leidet, iſt der Gegenſtand eines beſtändigen Kummers und Grams ſeiner Eltern; ein Erwachſener, der damit befallen wird, befindet ſich in dem traurigſten Zuſtande, in welchem ſich nur ein Menſch befinden kann, er iſt ſich ſelbſt und andern zur Laſt.

Befällt die Krankheit ein Kind von einem oder zwey Jahren, ſo vermuthet man die wahre Urſache gemeiniglich nicht eher, als bis die Wirkung ſchon ſeit einiger Zeit erfolgt iſt. Eltern und Wärterinnen ſagen: es dauert lange, ehe das Kind gehen lernt, und hoffen, es werde ſich mit der Zeit ſchon geben.

Iſt aber das Kind ſchon älter, und kann es bereits gehen; ſo verliert es den Gebrauch ſeiner Beine allmählig, jedoch ziemlich ſchnell. Anfänglich beklagt es ſich darüber, daß es das Gehen nicht lange aushalten könne, und daß es bald müde werde. Es iſt träge, unruhig, und ſcheut ſich vor jeder Bewegung. Nachher ſtolpert es oft auf ebenem Boden. Will

es ſchnell gehen, ſo kreutzen ſich ſeine Beine unwillkührlich, und es fällt plötzlich nieder. Wenn es, ohne ſich anzulehnen, ſtill und aufrecht ſtehen will, ſo weichen ſeine Kniee und beugen ſich vorwärts. Hat die Krankheit noch einige Zeit länger gedauert, ſo kann es nicht ohne Schwierigkeit und Ueberlegung ſeinen Fuß auf eine gewiſſe beſtimmte Stelle ſetzen. Bald nachher klagt es über öftere Schmerzen und Kneipen in den Schenkeln, vorzüglich wenn es im Bette liegt, und über eine unangenehme Empfindung in der Herzgrube. Wenn es ſitzt, ſo ſchlägt es die Beine über einander, und zieht dieſelben unter den Sitz. Bald nachher kann es gar nicht mehr gehen.“

Bey Erwachſenen verläuft die Krankheit auf eben die Weiſe, nur ſchneller.

Iſt die Krümmung im Nacken, und iſt dieſelbe beträchtlich, ſo daß ſie mehrere Wirbelbeine zugleich einnimmt, ſo kann das Kind nicht ohne Schmerzen ſeinen Kopf aufrecht erhalten. Es ſucht daher denſelben beſtändig entweder auf den Tiſch, oder auf ein Küſſen zu legen, um der Laſt los zu werden. Befindet ſich die Krümmung an den Rückenwirbeln, ſo verliert es die Eßluſt, bekommt einen trocknen Huſten, das Athemholen wird beſchwerlich, der Puls ſchlägt ſchnell, es zeigt ſich ein ſchleichendes Fieber, und der Leib krümmt ſich.

Selten bemerkt man bey Kindern die Krümmung des Rückgrades eher, als bis dieſelbe recht auffallend wird: man vermuthet nicht einmal die Krankheit, ehe ſie nicht wirklich vorhanden iſt; und auch dann ſucht man den Grund in irgend einer zufälligen äußern Urſache.

In Rückſicht auf den Ort, den Umfang und den Grad, iſt die Krümmung ſehr verſchieden bey verſchiedenen Kranken.

Sie

Sie iſt zuweilen an dem Rücken, und zuweilen, obgleich ſelten, in der Gegend der Hüften; zuweilen ſind nur zwey Wirbelbeine, zuweilen mehr, in derſelben begriffen. Die Krümmung ſey aber groß oder klein, ſie ſey an welcher Stelle ſie auch wolle: ſo ſind dennoch jederzeit nur die untern Gliedmaßen gelähmt, ſelten Arme, obgleich auch dieſes nicht ohne Beyſpiel iſt.

Die wahre Urſache der Krankheit iſt in einem ſchadhaften Zuſtande des Rückgrades, und einiger anderer mit demſelben verbundenen, Theile zu ſuchen. Bey genauer Unterſuchung findet man allemal, daß dieſer ſchadhafte Zuſtand eine Zeitlang vor der Verunſtaltung des Rückgrades bereits da geweſen iſt. Bey Kindern iſt dieſer ſchadhafte Zuſtand die einzige Urſache der Krankheit, und äußere Veranlaſſungen haben keinen Einfluß auf dieſelbe. Bey Erwachſenen mögen äußere Urſachen vielleicht dazu beytragen, die Krankheit hervor zu bringen; jedoch nur als veranlaſſende Urſachen, die nicht anders wirken können, als wenn der ſchadhafte Zuſtand des Rückgrades und der benachbarten Theile bereits vorhanden iſt. Eine Verrenkung der Wirbeln des Rückgrades, welche in einem geſunden Körper durch eine äußere Urſache geſchieht, verurſacht ganz andere Zufälle; und eben aus der Verſchiedenheit dieſer Zufälle läßt ſich das wirkliche Daſeyn derjenigen Krankheit, welche ich hier beſchreibe, am leichteſten erkennen.

Die Krümmung des Rückgrades iſt allemal auswärts, von innen nach außen.

Der Grad der Lähmung iſt bey verſchiedenen Perſonen ſehr verſchieden. Einige werden, in kurzer Zeit nach der Krümmung, gänzlich und völlig unfähig zu gehen, oder ſich

ihrer Füße auf irgend eine Weiſe zu bedienen; andere ſind im Stande an Krücken herum zu gehen, oder indem ſie ihre Schenkel gerade über den Knieen mit beyden Händen umfaſſen; einige können in einem Armſtuhle allein ſitzen, andere können nicht ohne Hülfe aufrecht ſitzen; einige ſind fähig, im Bette ihre Lage zu verändern, andere können ohne Hülfe nicht die mindeſte Bewegung machen.

Schwache und zarte Kinder ſind dieſer Krankheit am meiſten ausgeſetzt. Wenn dieſelbe die Rückenwirbel angreift, ſo entſteht eine beträchtliche Verunſtaltung des Körpers, ſowohl vorne als hinten. Ehe man dieſe Krümmung des Rückgrades entdeckt, pflegt man alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die Beine zu lenken, in welchen man den Sitz der Krankheit ſucht; alle Mittel, die man anwendet, werden auf die Beine gelegt: Einreibungen von flüchtiger Salbe, Ueberſchläge, Blaſenpflaſter, und dergleichen werden an die Beine angebracht. Sobald aber die Krümmung des Rückens bemerkt wird, ſucht man ſogleich, durch ſteife Schnürbrüſte und andere Maſchinen, dieſe Krümmung zu heben. Aber alles dieſes hilft nicht. Der Kranke wird täglich mehr und mehr hülflos und ungeſund. Er ſchmachtet eine Zeit lang, und ſtirbt endlich an einem ſchleichenden Fieber.

Gegen dieſe, bis auf die neueſten Zeiten unheilbare, Krankheit hat der berühmte Pott eine Kurmethode entdeckt, die den Kranken, wie eine vielfältige Erfahrung bewieſen hat, allemal herſtellt, der Fall mag auch noch ſo ſchlimm ſeyn. Dieſe beſteht darin, daß am Rücken, neben den angegriffenen Rückenwirbeln, zu beyden Seiten derſelben, Fontanellen geſchnitten, oder Haarſeile angelegt werden. Das künſtliche

Geſchwür muß ſo lange fließend erhalten werden, bis der Kranke ganz hergeſtellt iſt, und den Gebrauch ſeiner Beine völlig wieder erlangt hat. Dann läßt man erſt die eine Fontanelle, und einige Zeit nachher auch die andere zugehen. Bey einigen Kindern, bey denen das Mittel früh genug angewandt wurde, verſchwand ſogar die Krümmung des Rückgrades und der Buckel, ſo daß das Kind völlig geſund und gerade wurde. Die Eiterung der Fontanellen muß durch eingeſtreutes feines Kanthariden-Pulver unterhalten werden.

XVI. Von den krummen, einwärts ſtehenden Füßen.

Oben iſt ſchon gezeigt worden, auf welche Weiſe dieſer Zufall bey Neugebohrnen zu behandeln ſey. Wenn das Kind erſt älter iſt, ſo hat die Heilung deſſelben weit mehr Schwierigkeit. Am beſten hat darüber geſchrieben Hr. Ackermann. Es ſey mir erlaubt, die Stelle hier anzuführen. „Die ſehr „ſtarke Krümme der Füße," ſagt er, „die in der Folge die „Kinder nöthigt, auf den Knöcheln zu gehen, den Clubfoot „der Engländer, habe ich zweymal beobachtet..... Wenn „die Krümmung ſo beſchaffen iſt, daß ſie bey beyden Füßen „auswärts geht, ſo hebt ſich nach und nach der größte Theil „der Ungeſtaltheit meiſtens von ſich ſelbſt, durch das Einwikkeln, durch die Wartung, und durch die wirkſamen Kräfte „der Muskeln. Iſt aber die Krümmung ſo, daß ein Bein „ſtark einwärts, und das andere ſtark auswärts gebeugt iſt; „ſo kann dem Uebel nicht eher abgeholfen werden, als bis „man das einwärts gebogene Bein einigermaßen gerade ge-

„macht hat. Die armen Geſchöpfe, die mit Fiſchbeinſtiefeln,
„und andern künſtlichen Maſchinen, deren Wirkung ſich nur
„auf das Bein unter dem Knie erſtreckt, zu dieſem Endzwecke
„geplagt werden, ſind bedaurenswerth; und außer der un-
„nützen Plage der Kinder durch ſie, werden die Füße meiſt
„auch, weil ſie eng ſind, an ihrem Wachsthume gehindert:
„der fehlerhafte Bau liegt hauptſächlich in dem untern Theile
„des Schenkelknochens, dem Kniegelenke und dem oberſten
„Theile des Schienbeinknochens: und auf dieſe Theile zu-
„ſammen muß man bey der Heilung ſehen. Ich habe in einem
„Falle, bey einem Kinde von etwa fünf Jahren, wo ein Fuß
„ſehr ſtark auswärts, und der andere eben ſo ſtark einwärts
„gekrümmt war, ſo daß das Kind auf den Knöcheln gehen
„mußte, eine Maſchine angerathen, von der ich mit Ver-
„gnügen erfahren habe, daß ſie mit Vortheil iſt gebraucht
„worden. Es iſt dieß ein dünner, doch hinlänglich ſtarker,
„und etwa zwey Finger breiter, eiſerner Stab, der unten
„breit gehämmert, und, damit der Knöchel nicht gerieben
„werde, etwas eingebogen, an ſeinem unterſten Theile aber
„quer, und ſo gekrümmt iſt, daß er einen geraden Winkel
„macht. In der Mitte, an demjenigen Orte, wo das Knie
„ſich befindet, wenn dieſes Eiſen angelegt worden iſt, hat es
„ein Gelenk, welches aber keine Seitenbewegung, ſondern
„nur diejenige vor- und hinterwärts verſtatten muß. Der
„oberſte Theil iſt wieder breit gehämmert, und ſo ausgehöhlt,
„daß eben die Runde der Hüfte in ihn hinein paßt. Dieſes
„Eiſen wird ſo angelegt, daß der obere breitere Theil, ſeinen
„feſten Punkt oben an der Hüfte hat, wo es durch einen Gurt
„um den Leib befeſtigt werden kann, und daß auf dem platt-

„gehämmerten, untern, in einen geraden Winkel gebogenen „Theil, die Fußſohle aufſteht. Nun wird dieſe Maſchine, an „den einwärts gebogenen Fuß, mit breiten Binden befeſtigt, „welche immer mehr und mehr, nach und nach angezogen „werden müſſen, ſo wie ſich das Bein nach dem Stabe zu, „und gerade biegt. Dieſe Maſchine, von der es ſich verſteht, „daß ſie an den Orten, wo ſie den Körper berührt, wohl mit „weichem Leder und baumwollenem Watt ausgefuttert ſeyn „muß, kann, wenn ſie den Kindern beſchwerlich fällt, ſehr „leicht abgenommen, und nach Gutbefinden wieder angelegt „werden. Das andere, auswärts gekrümmte Bein, erlangt, „ſo wie das einwärts gebogene gerade wird, von ſich ſelbſt „ſeine natürliche Beſchaffenheit.“

XVII. Von dem innern Waſſerkopfe.

Beſchreibung der Krankheit.

Die Krankheit befällt beynahe immer nur die Kinder, ſo lange dieſelben noch nicht mannbar ſind; vorzüglich zwiſchen dem zweyten und dem neunten Jahre: jedoch giebt es auch einige Beyſpiele von Kranken, welche, in einem ſpätern Alter, an dem Waſſerkopfe gelitten haben.

Gemeiniglich dauert der ganze Verlauf dieſer Krankheit zwanzig bis acht und zwanzig Tage; obgleich die Fälle nicht ſelten ſind, da ſie weit länger anhielt. Die Hauptzufälle ſind folgende:

Das Kind wird müde und matt; es klagt über Eckel, und bricht ſich, täglich ein- auch wohl zweymal; es klagt über heftige Kopfſchmerzen, entweder hinter den Augenbrauen, oder im Genicke, in dem Nacken und den Schultern.

Zuweilen wechseln Kopfſchmerzen und Magenbeſchwerden mit einander ab. Zuweilen ſchmerzt der Kopf nur auf der einen Seite, und neigt ſich beſtändig auf die ſchmerzhafte Seite. Zugleich finden ſich herum ziehende Schmerzen, in dem Genicke, in den Gliedern, und in den Eingeweiden. Die Augen thränen, und können das Licht nicht vertragen, und die Nächte verfließen ohne Schlaf. Oder, wenn der Schlaf ſich einſtellt, ſo iſt er unruhig; das Kind reibt ſich, während deſſelben, die Naſe; knirſcht mit den Zähnen; ſpringt erſchrocken in die Höhe, und wacht öfters auf. Der Leib iſt entweder verſtopft, oder es geht eine zähe, grüngefärbte Materie durch den After ab. Der Puls iſt, in dieſem Zeitpunkte, ſchnell, voll und fieberhaft. Leidet der Kopf, ſo ſind die Glieder weniger ſchmerzhaft; und umgekehrt.

Bald nachher werden alle Zufälle heftiger. Der Kranke ſchielt mit den Augen; die Oeffnung des Augenſternes wird allmählig weiter; das Erbrechen kommt öfter; der Kopfſchmerz nimmt zu, und wird ſo heftig, daß der arme Kranke, durch ſein klägliches Geheul, und durch ſein wiederholtes und abgebrochenes Rufen: „O! mein Kopf! mein Kopf!“ Die umſtehenden Eltern und Verwandten bis in das Innerſte der Seele erſchüttert. Nun wird das Fieber ſtärker; der Puls ſchlägt ſchneller; das Athemholen iſt tief, unregelmäßig, ſchwierig; der Durſt anhaltend; die Wärme des ganzen Körpers, vorzüglich aber des Kopfes, nimmt beträchtlich zu; das Angeſicht wird aufgedunſen und roth; und gegen Abend wird das Fieber täglich ſtärker. Der Schmerz liegt tief im Kopfe, und geht durch den Kopf, von einer Schläfe zu der andern.

Die Kräfte der Seele leiden, zugleich mit dem Körper. Man bemerkt ein Irrereden, welches zuweilen mit Wuth, zuweilen mit Sanftmuth verbunden iſt.

Nachdem die Krankheit, auf dieſe Weiſe, zehen bis vierzehen Tage fortgedauert hat, nimmt dieſelbe eine andere Geſtalt an. Der Puls wird langſam, klein und unregelmäßig, der Schmerz läßt nach, und die Hitze nimmt zu. Der Kranke befindet ſich in einer anhaltenden Schlafſucht, und bringt öfters die Hände an den Kopf; das Schielen der Augen wird beträchtlich ſtärker; die Oeffnung der Augenſterne erweitert ſich immer mehr und mehr; und endlich verliert der Kranke den Gebrauch des Geſichts gänzlich. Schläft er, ſo bleibt das Auge halb offen; ſo daß man einen großen Theil des Weißen ſieht. Was man ihm in den Mund ſteckt, das verſchlingt er begierig, und bricht nichts mehr aus, wie vorher; die Verſtopfung des Leibes wird anhaltend und hartnäckig: zuweilen gehen einige Würmer ſtatt des Stuhlgangs, oder mit demſelben ab. Der Kranke ſtößt von Zeit zu Zeit einen heftigen Schrey aus, aber er beklagt ſich über nichts.

Nach einigen Tagen ändert ſich der Puls abermals. Er wird regelmäßig, klein, zitternd und äußerſt ſchnell; das Athemholen geſchieht ſchwer und mit anhaltendem Röcheln; die weiße Augenhaut wird roth und entzündet; das Angeſicht iſt auf einer Seite todtenblaß, auf der andern Seite hochroth; der ganze Körper, vorzüglich aber die Glieder, ſind mit rothen Flecken, oder mit einem ſtarken Schweiſe bedeckt; das Schlingen wird ſchwer; Urin und Stühle gehen unwillkührlich ab; und der Tod macht dieſen ſchrecklichen Qualen ein Ende.

Dieſe Krankheit befällt, wie ſchon geſagt worden, meiſtens nur Kinder, zuweilen auch Erwachſene, deren Körper ſehr reizbar iſt. Selten findet man die Krankheit bey Kindern unter drey Jahren, am gewöhnlichſten zeigt ſich dieſelbe zwiſchen dem fünften und dem zehnten Jahre; zuweilen auch zwiſchen dem zehnten und dreyzehnten Jahre. Sie kommt ſehr oft vor, und befällt öfter Mädchen als Knaben. Die Kinder ſind meiſtens vorher geſund und lebhaft; zärtlich, aber ſchwächlich; Lieblingskinder ihrer Eltern.

Man hat zuweilen, aber höchſt ſelten, den Waſſerkopf bey Kindern von anderthalb Jahren geſehen. Gemeiniglich bekommen mehrere Kinder in einer Familie dieſe Krankheit.

Es iſt eine hitzige und nicht eine chroniſche Krankheit. Der Urin zeigt nichts beſonderes. Die Kranken halten ihr Waſſer zuweilen zwölf bis funfzehn Stunden, und länger.

Zergliederung der Geſtorbenen.

Bey der Zergliederung des Kopfes, der an dem innern Waſſerkopfe geſtorbenen Kinder, findet man die Blutgefäße des Gehirns ausgedehnt, die Gehirnhäute entzündet, und unter dem Korpus kalloſum findet man, in den beyden Gehirnhöhlen, drey bis vier Unzen einer durchſichtigen und geruchloſen Feuchtigkeit, welche über dem Feuer nicht koagulirt, ſondern gänzlich verfliegt.

Man hat jedoch einige Fälle von Kindern aufgezeichnet, welche mit allen Zufällen des Waſſerkopfs geſtorben waren, und bey denen man dennoch, bey der Zergliederung, kein Waſſer in den Gehirnhöhlen, ſondern bloß allein eine Entzündung der Gehirnhäute antraf.

Diagnosis des Wasserkopfes.

Die Diagnosis ist schwer; denn diese Krankheit hat außerordentlich viel ähnliches mit dem Wurmfieber. Der einzige Zufall, wodurch sich der Wasserkopf von dem Wurmfieber unterscheidet, besteht darin, daß die Leibesverstopfung bey dem Wasserkopfe anhaltend ist, so daß man nur mit Mühe Stuhlgang verschaffen kann. Die Stühle sind dunkelgrün, mit einer öhlichten Flüssigkeit bedeckt, und haben einen höchst unangenehmen Geruch. Ein anderes pathognomonisches Kennzeichen des Wasserkopfes besteht darin: daß die Oeffnung des Augensternes, bey einem vorgehaltenen brennenden Lichte, krampfhaft sich zusammen zieht und nachher erweitert. Auch hat man Ursache besorgt zu seyn, wenn schon andere Kinder derselben Familie diese Krankheit gehabt haben.

Prognosis.

Diese ist höchst traurig. Nur wenige Kinder sind in dieser Krankheit von dem Tode gerettet worden. In dem zweyten Zeitpunkte, wenn die Schlafsucht und die Unbeweglichkeit der Oeffnung des Augensternes eintritt, ist keine Rettung mehr: aber in dem ersten Zeitpunkte ist noch einige Hoffnung vorhanden.

Aetiologie des Wasserkopfes.

Diese Krankheit hat zwey, höchst verschiedene Zeiträume. In dem ersten ist eine Entzündung der Bedeckungen der Gehirnhöhlen vorhanden: in dem zweyten Zeitraume sind diese Höhlen mit Wasser angefüllt.

Die Ergießung des Waſſers in die Gehirnhöhlen iſt eine Folge der Entzündung des Gehirns. Der Waſſerkopf iſt alſo die Folge einer Krankheit, nicht ſelbſt eine idiopathiſche Krankheit. Wepfer erzählt viele Fälle, wo man bey Schlagflüſſigen Waſſer in den Höhlen des Gehirns gefunden hat. Morgagni erzählt ähnliche Fälle, und ſetzt hinzu: die Ergießung des Waſſers in die Gehirnhöhlen ſey wahrſcheinlich eine Folge, nicht eine Urſache des Schlagfluſſes geweſen *).

Eigentlich müßte man, um ſich beſtimmt auszudrücken, die Krankheit nicht den innern Waſſerkopf, ſondern den Schlagfluß der Kinder nennen.

Urſachen der Krankheit.

Ob eine angebohrne Anlage zu dieſer Krankheit bey den Kindern ſtatt finde oder nicht, iſt noch zweifelhaft. Die häufigſte Urſache ſcheint ein Stoß an den Kopf, ein Fall auf denſelben, oder ein ſtarker Sprung des Kindes zu ſeyn: ſo wie auch eine unnatürliche Lage des Körpers und des Kopfs; ein kalter Trunk bey erhitztem Körper; oder ein langer Aufenthalt an einem von der Sonne beſchienenen Ort, mit unbedecktem Kopfe.

Das Alter der Kranken iſt allerdings mit unter die vorbereitenden Urſachen des Waſſerkopfes zu rechnen: denn dieſe Krankheit befällt nur Kinder, höchſt ſelten Erwachſene. Eben ſo kann man auch große Lebhaftigkeit, Munterkeit und außerordentliche Gemüthsanlagen unter die vorbereitenden Urſachen

*) Sed tu fortaſſis cum iis facis, qui aquæ effuſionem malunt nunquam apoplexiæ cauſam eſſe, ſed effectum ejusdem cauſæ, quæ apoplexiam facit, ut puta ſanguinis in vaſis, quæ in cerebro & circa cerebrum ſunt, reſtitantis. Morgagni Epiſt. XII.

zählen: denn die verständigsten, munterſten und lebhafteſten Kinder, ſind dieſer Krankheit leider! am meiſten ausgeſetzt; die dummen, einfältigen und ſchwächlichen Kinder bleiben von derſelben befreyt.

Blattern, Maſern, Scharlachfieber, Brechmittel verurſachen zuweilen den Waſſerkopf, bey ſolchen Kindern, bey denen eine Anlage zu dieſer Krankheit vorhanden iſt. Auch die Würmer ſcheinen zuweilen an der Entſtehung des Waſſerkopfs Antheil zu haben.

Von der Heilung des Waſſerkopfes.

In dem erſten Zeitraume muß die Krankheit ganz antiphlogiſtiſch behandelt werden. Es iſt eine Anhäufung des Blutes in den Blutgefäßen des Gehirnes vorhanden, die eine Entzündung der Gehirnhäute (den erſten Grad der Krankheit) verurſacht, und die daher vermindert werden muß.

Trägt man, wegen des zarten Alters des Kindes, Bedenken, Ader zu laſſen, ſo kann durch Blutigel, die an die Schläfe geſetzt werden, die Anhäufung des Blutes im Gehirne vermindert werden.

Iſt der Leib, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, verſtopft; ſo ſucht man, durch gelinde abführende Mittel, Oeffnung zu verſchaffen. Vorzüglich dient hiezu der, eine Zeitlang fortgeſetzte, Gebrauch der Tamarindenmolken, vieles Trinken ſäuerlicher Getränke, und eine vegetabiliſche Diät.

Fußbäder von lauwarmem Waſſer, mit Senf vermiſcht, thun ſehr gute Dienſte.

Eines der vortrefflichſten Mittel im erſten Zeitraume, iſt ein großes Blaſenpflaſter, welches auf den Kopf gelegt wird,

nachdem die Haare abgeſchoren worden ſind. Dieſes Mittel ſollte man nie verſäumen, ſobald nur die mindeſte Wahrſcheinlichkeit eintritt, daß die Krankheit wirklich angefangen habe. Der verſtorbene Profeſſor Cullen zu Edinburgh behauptete in ſeinen Vorleſungen, daß er allein durch dieſes Mittel mehrere Kranke dieſer Art geheilt habe.

Berühmte Aerzte ſchlagen vor, den Kopf ſo kalt zu halten, als nur immer möglich iſt. Man ſoll, zu dieſem Zwecke, nicht nur, ſobald man die erſten Zufälle dieſer Krankheit bemerkt, den Kopf des Kindes mit kaltem Waſſer, oder mit Eiswaſſer, waſchen, ſondern man ſoll die Haare abſcheeren, und Vitriol-Ether über den ganzen Kopf aabringen, welcher, wie bekannt, durch ſeine Ausdünſtung den gröſsten Grad der Kälte verurſacht. Mir iſt nicht bekannt, ob dieſer Rath jemals wirklich iſt in Ausführung gebracht worden, und mit welchem Erfolge.

Die Lage des Kranken darf niemals horizontal, ſondern es muß dieſelbe jederzeit ſo viel als möglich ſenkrecht ſeyn. Man laſſe ihn aufrecht ſitzen, und ſuche auch dann, wann er liegt, durch untergelegte Küſſen, den Kopf in die Höhe zu halten.

Wann aber der zweyte Zeitraum der Krankheit eingetreten iſt, dann hat die Kur weit gröſsere Schwierigkeit. Man erkennt dieſen Zeitraum, wie bereits oben iſt bemerkt worden, an dem Stumpfſinne, der Unempfindlichkeit, der Schlafſucht, dem auffallenden Schielen und dem unregelmäſsigen Pulſe. Die meiſten Heilmittel, welche in dieſem Zeitraume, ſelbſt von den berühmteſten Aerzten, empfohlen worden ſind, verfehlen leider! ſehr oft ihre Wirkung.

Der, mit Kalk bereitete, flüchtige Salmiakgeiſt, oder das reine Ammoniak, innerlich gegeben, ſoll ſehr gute Dienſte thun.

Andere berühmte Aerzte empfehlen den Alikantenwein, alle Stunden zu einer halben Unze, auch wohl in ſtärkerer Doſis gegeben, wenn der Puls langſam, klein und ſchnell iſt. Man findet Beyſpiele in Schriftſtellern erzählt, von Kindern, die ganz allein durch den Gebrauch dieſes Weines geneſen ſind.

Allein das Hauptmittel, das Mittel, auf welches ſich der Arzt in dieſem Zeitraume vorzüglich, und beynahe ganz allein, verlaſſen muß, iſt das Queckſilber. Man läßt täglich dreymal ein Quentchen von der Queckſilberſalbe in den Schenkel des Kranken einreiben, giebt dabey alle vier Stunden einen Gran Kalomel, und legt zugleich ein Blaſenpflaſter über den ganzen Kopf. Mit dieſer Behandlung wird ſo lange fortgefahren, bis der Kranke ganz hergeſtellt iſt.

Das Queckſilber muß ſchlechterdings in einer Doſis gegeben werden, die einen gelinden Speichelfluß verurſacht, ſonſt bleibt es ohne Wirkung. Bey dieſer Krankheit wird gemeiniglich eine ſehr ſtarke Doſis erfordert, um einen Speichelfluß hervor zu bringen.

Mit einem Aufguſſe von Chinarinde wird die Kur beſchloſſen.

XVIII. Von der Kopfwaſſerſucht.

Die Kopfwaſſerſucht iſt wohl zu unterſcheiden von dem, ſo eben beſchriebenen, innern Waſſerkopfe.*)

*) Roſenſtein verwechſelt beyde Krankheiten.

Dieſes iſt eine akute, jenes eine chroniſche Krankheit. Beyde Krankheiten haben gar nichts mit einander gemein: ſie ſind in Rückſicht auf den Verlauf der Zufälle ſowohl, als auf die Kur, von einander gänzlich verſchieden.

Die Kopfwaſſerſucht iſt eine ſeltene Krankheit, von der man nur wenige Fälle in den mediziniſchen Schriftſtellern aufgezeichnet findet. Sie entſteht langſam und allmählig. Der Kopf des Kindes ſchwillt auf und wächſt an, während die übrigen Theile des Körpers, weit entfernt im Verhältniſſe mit dem Kopfe zu wachſen und zuzunehmen, vielmehr ſchwinden und abnehmen. Der Hirnſchädel erweitert ſich, die Knochen dehnen ſich aus, und ſchwellen an, die Näthe des Schädels gehen auseinander: der Kopf bekommt daher eine unförmliche und ſonderbare Geſtalt. Die Stirne wird konver, und ragt weit über die Augen vor; die Geſichtszüge werden ſehr verändert. Die Eßluſt des Kindes iſt gemeiniglich ſehr gut, und die meiſten natürlichen Funktionen leiden keine merkliche Veränderung; allein der Verſtand nimmt ab, und die Sprache wird undeutlich und ſtammelnd. Zuletzt ſtirbt das Kind an Konvulſionen. Bey der Zergliederung findet man den Schädel voller Waſſer, und die Subſtanz des Gehirns theils aufgelöſet, theils in einen engen Raum zuſammen gedrückt.

Monro erzählt, daß er einen Fall dieſer Art geſehen habe, wo ein Kind, welches nicht völlig acht Jahr alt war, eine ſo große Kopfwaſſerſucht hatte, daß der Kopf zwey Fuß und vier Zoll im Umfange betrug. *) Ja man hat Beyſpiele von Kindern, bey denen der Umfang des Kopfes

*) Medical tranſactions. T. 4. S. 358.

noch größer war, ohne daß die Seelenkräfte merklich gelitten hätten. *)

Dieſe Krankheit iſt ganz unheilbar.

XIX. Von den Skropheln.

Die Skrophelnkrankheit gehört unter die wichtigſten und merkwürdigſten Krankheiten. Ungeachtet jährlich tauſende von Menſchen, nach mancherley ausgeſtandenen ſchmerzhaften und beſchwerlichen Leiden, durch dieſelbe weggerafft werden, iſt dennoch weder ihre Natur, noch ihre Heilung, hinlänglich bekannt, unterſucht und beſtimmt. Es lohnt ſich daher der Mühe, recht ausführlich von derſelben zu handeln, und einen Verſuch zu wagen, ob es möglich ſey, zu ihrer nähern Kenntniß etwas beyzutragen.

Die Skropheln ſind eine Krankheit der Kinder, von der jedoch auch Erwachſene keinesweges befreyt bleiben. Fälſchlich haben einige Aerzte behauptet, daß dieſe Krankheit angebohren wäre, und daß die Kinder dieſelbe mit zur Welt brächten. Sie zeigt ſich ſelten vor dem zweyten, und niemals nach dem zwölften Jahre. Man hat kein Beyſpiel, daß ein Säugling an Skropheln gelitten hätte, und eben ſo wenig giebt es Beyſpiele von Skropheln, die erſt nach dem Alter der Mannbarkeit ausgebrochen wären, ohne daß vor dieſem Alter ſich bereits Spuren derſelben gezeigt hätten.

Das weibliche Geſchlecht iſt der Skrophelnkrankheit weit mehr unterworfen, als das männliche.

*) Duncan medical eaſes and obſervations. S. 228

Beſchreibung der Skrophelnkrankheit.

Die Skropheln ſind eine Krankheit des lymphatiſchen Syſtems. Die erſten Zufälle derſelben ſind ſo verſchieden und mannigfaltig, daß ſich nicht leicht eine genaue Beſchreibung des Verlaufes der Krankheit geben läßt, die auf alle Fälle paßte. Dieſe Krankheit hat nicht, wie die meiſten andern, einen regelmäßigen und beſtimmten Verlauf. Es bleibt daher nichts übrig, als die vorzüglichſten Zufälle zu beſchreiben, ohne auf die Ordnung, in welcher ſie der Zeit nach auf einander zu folgen pflegen, ſtrenge zu achten. Man kann indeſſen drey verſchiedene Zeiträume annehmen.

Im erſten Zeitraume iſt die Anlage zu den Skropheln, der ſogenannte habitus ſcrophuloſus, vorhanden. Das Kind ſcheint ganz geſund; allein die Muskeln ſind weich und ſchlapp, die Haut iſt weiß, die Wangen ſind hochroth, die Oberlippe iſt dick, und die Naſenflügel ſind mehr oder weniger angeſchwollen. Blonde Kinder, mit blauen Augen, hellblondem oder röthlichem Haare, und weiten Pupillen, ſind dieſer Krankheit vorzüglich unterworfen. Die Röthe auf den Wangen fällt in das dunkelrothe, und nimmt eine einzige, runde Stelle ein, welche auf der blendend weißen Haut ſich um ſo viel mehr auszeichnet. Doch giebt es auch ſehr viele Kinder mit ſchwarzen Augen und Haaren, die an dieſer Krankheit leiden, wie z. B. die meiſten Kinder der Juden; ja ſogar die Neger ſind zuweilen mit der Skrophelnkrankheit geplagt.

Der Kopf, vorzüglich das Hinterhaupt, iſt bey denjenigen, die Anlage zur Skrophelnkrankheit haben, gemeiniglich etwas größer, im Verhältniſſe zum übrigen Körper, als bey andern. Hierin hat die Skrophelnkrankheit viel ähnliches in

ihren Wirkungen mit der Engländiſchen Krankheit, mit der ſie überhaupt mehrere Aehnlichkeiten hat, welches ſich leicht erklären läßt, weil beyde Krankheiten ihren Sitz in dem Syſteme der Lymphgefäße haben.

Das Geſicht überhaupt erſcheint immer etwas aufgedunſen, vorzüglich die Wangen. Die Augen ſind gemeiniglich groß, ſchön und glänzend. Die Augenlieder ſind mehr oder weniger angeſchwollen, und dicker als im geſunden Zuſtande. Die Meybomiſchen Drüſen pflegen öfters zu eytern, und die mit der ſkrophuloſen Anlage gebohrnen Kinder pflegen mancherley Krankheiten der Augen, vorzüglich aber einer ſehr oft wiederkehrenden Entzündung der Augen, unterworfen zu ſeyn. Das obere Augenlied iſt dick und roth, geſchwollen und etwas entzündet.

Der Unterleib iſt aufgetrieben und dick; die lymphatiſchen Drüſen des ganzen Körpers ſind angeſchwollen und hart, vorzüglich aber die Drüſen am Halſe und hinter den Ohren. Die Eßluſt iſt außerordentlich ſtark, und Kinder dieſer Art ſind beynahe gar nicht zu ſättigen.

An Hautkrankheiten aller Art pflegen Kinder mit der ſkrophuloſen Anlage ſehr viel zu leiden. Bald eytern die Augenlieder, bald fließen die Ohren, bald entſteht ein Ausſchlag auf dem Kopfe, bald bemerkt man flechtenartige Ausſchläge. Die Zähne ſind gemeiniglich weiß und geſund.

Kinder mit der ſkrophuloſen Anlage werden früher mannbar als andere.

Die meiſten ſkrophuloſen Kinder haben einen lebhaften, durchdringenden Verſtand, und außerordentliche Seelenkräfte. Sie ſehen vernünftig und verſtändig aus, und zeigen eine

Klugheit, die über ihr Alter geht. Dabey ſind ſie meiſtens aufgeräumt und munter.

In dem zweyten Zeitraume werden die Drüſen am Halſe, hinter den Ohren, und unter dem Kinne, dicker, fühlbarer, und, dem Anſcheine nach, zahlreicher. Auch entſtehen gelindere oder heftigere Schmerzen in den Gelenken. Die Drüſengeſchwülſte bleiben oft lange, zuweilen lebenslange, in dieſem Zuſtande, ohne daß die Krankheit ausbricht. Die geſchwollenen Drüſen ſind beweglich, geben dem Finger nach, ſind unſchmerzhaft, ertragen den Druck des Fingers, und laſſen ſich nicht durch das Geſicht, wohl aber durch das Gefühl, erkennen. Ihre Größe iſt verſchieden, von dem Umfange einer kleinen Erbſe bis zu dem Umfange einer Haſelnuß. Sie wachſen unmerklich langſam. In dem Verhältniſſe, wie ſie größer werden, werden ſie auch härter; auch pflegen ſie bisweilen zu wachſen, und bisweilen abzunehmen. Die geſchwollenen Drüſen ſtehen nicht einzeln, ſondern es ſind gemeiniglich ganze traubenförmige Sammlungen ſolcher Verhärtungen bey und neben einander. Sie liegen loſe unter der Haut, und ſind mit derſelben nicht verwachſen. Die Haut läßt ſich über dieſe Drüſen hin und her ſchieben.

Nicht bloß diejenigen lymphatiſchen Drüſen, welche an den äußern Theilen des Körpers unter der Haut liegen, werden von der Skrophelnkrankheit angegriffen, und widernatürlich verändert: auch die innern Drüſen der Eingeweide, vorzüglich die des Meſenteriums, leiden von dieſer Krankheit. Doch ſind die äußern und die innern Drüſen bey den meiſten Kranken nicht zu gleicher Zeit angeſchwollen, und es ſcheint beynahe, als ob die Eingeweide von der Krankheit frey blie-

ben, wenn sich die Verhärtung in den äußern Drüsen zeigt, und als ob, im Gegentheile, bey der Verhärtung der innern Drüsen, die äußern größtentheils verschont blieben. Man kann daher, zu besserer Uebersicht der Zufälle, die Skropfelnkrankheit in die äußere und innere eintheilen.

Dritter Zeitraum.

1. Von der äußern Skrophelnkrankheit.

Die Kinder sind meistens schön, verständig, lebhaft; sie haben rosenrothe Wangen, große Augen, eine erweiterte Pupille, und dicke Augenlieder; sie leiden an öftern Augenentzündungen; ihre Oberlippe ist dick, und hat in der Mitte eine Grube; die Nasenflügel sind weit und etwas geschwollen; die Haare sind lang und meistens blond; die Haut ist weiß und zart; die Zähne sind weiß und gesund; die Muskeln des ganzen Körpers sind weich und schlapp; der Unterleib ist hart, aber nicht aufgetrieben; die Verstandskräfte sind vorzüglich; ihr Karakter ist munter, lebhaft und aufgeräumt; sie sind eher fett als mager; die Haut ist äußerst glatt; die Eßlust ist gut, und die Verdauung geht vortrefflich von statten; die äußern Drüsen sind hart und geschwollen, vorzüglich am Halse, hinter den Ohren, unter dem Kinne; zuweilen klagen sie über Schmerzen in den größern Gelenken; und endlich fangen die Drüsen an sich zu entzünden, wofern die Geschwulst derselben nicht, entweder durch die Natur, oder durch schickliche Arzneymittel, zertheilt wird. Diese Entzündung macht nun den dritten Zeitraum, die eigentliche Skrophelnkrankheit aus.

Die verhärteten Drüſen gehen äußerſt ſchwer und langſam in Entzündung und Eyterung über. Wenn aber dieſes geſchieht, ſo fühlt der Kranke ein unangenehmes Jucken in einer oder mehrern Drüſen; er fühlt ein Stechen, welches von Zeit zu Zeit empfindlich wird, und dann wieder ganz aufhört. Die Geſchwulſt wird größer, fühlt ſich uneben an, wird unbeweglicher, und ſcheint endlich an die Haut, unter welcher ſie liegt, anzuwachſen. Hierauf verändert die Haut, an der Stelle, unter welcher die Drüſengeſchwulſt liegt, ihre Farbe. Anfänglich wird ſie röthlich, und nachher dunkelroth. Dann bemerkt man, daß die Drüſe anfängt in Eyterung über zu gehen. Der Schmerz wird heftiger und ſtechender. Die Eyterung geht fort, und endlich macht ſich das Eyter eine kleine Oeffnung, indem es die Haut durchfrißt. Das ausfließende Eyter iſt dünne, mehr weiß als gelb, und wäſſericht. Die Drüſe iſt beynahe noch eben ſo hart, als vorher, und es entſteht nunmehr ein offenes, eyterndes Geſchwür, deſſen Rand bleich, hart und dick, ja zuweilen beynahe ganz kallos iſt.

In dieſem Zuſtande kann das Geſchwür lange Zeit bleiben, ohne ſehr zu ſchmerzen, ohne merklich beſſer, oder merklich ſchlimmer zu werden. Zuweilen iſt der Ausfluß ſtärker, zuweilen geringer; zuweilen iſt nur eine Drüſe in Eyterung; zuweilen drey, vier, und mehrere, nahe neben einander liegende. Zuweilen bleiben die Geſchwüre das ganze Jahr durch offen; zuweilen heilen ſie im Herbſte zu, und brechen im folgenden Frühlinge wieder auf. Ueberhaupt ſcheinen die Jahrszeiten auf die ſkrophuloſen Geſchwüre einen großen Einfluß zu haben. Im Frühlinge fängt gemeiniglich die Krankheit an, dauert den Sommer über fort, heilt im Herbſte, ſcheint wäh-

rend des Winters ganz verschwunden zu seyn, und bricht im Frühlinge mit neuer Kraft aus. Diesen Gang befolgt sie oft mehrere Jahre nach einander. An der Stelle, wo die Geschwüre zugeheilt sind, bleiben häßliche, große, tiefe, harte, unebene und bleiche Narben zurück, vorzüglich unter dem Kinne. An diesen Narben erkennt der erfahrne Arzt die Skrophelnkrankheit auf den ersten Blick; denn es bleiben diese Narben lebenslänglich zurück, und entstellen nicht selten das schönste weibliche Gesicht.

Zuweilen greift die Skrophelnkrankheit nicht sowohl die Drüsen, als vielmehr die Gelenke an. Es entstehen Geschwülste an den Gelenken. Diese sind anfänglich weich, und beynahe immer unbeweglich; sie umgeben das Gelenk, und verhindern die Bewegung desselben. Endlich brechen sie auf, und das Eyter fließt aus; dabey behält die Haut ihre natürliche Farbe. Diese skrophulosen Geschwülste verursachen wenig Schmerz, so lange nicht das Eyter die Knochen anfrißt, woraus eine besondere Art von Beinfraß, der Winddorn genannt, entsteht, oder so lange nicht die Knorpeln und Sehnen von dem Eyter angegriffen werden. Das Eyter, welches aus den skrophulosen Geschwülsten, die an den Gelenken entstehen, ausfließt, ist dicker als dasjenige, welches in den Drüsen entsteht. Die Eyterung hält sehr lange an, und das entstandene Geschwür heilt gemeiniglich sehr schwer zu. Wird der Knochen angegriffen, so ist der Fall sehr gefährlich; immer aber leidet, mehr oder weniger, die Bewegung des Gelenkes darunter. Zuweilen entsteht ein hektisches Fieber, und der Kranke stirbt an der Auszehrung.

2. Von der innern Skrophelnkrankheit.

Ganz anders verhält sich die Skrophelnkrankheit, wenn sie die äußern Theile verschont, und die innern angreift. Die Kinder sehen bleich aus; das Gesicht ist aufgetrieben; die Augen sind trübe und ohne Glanz; sie sind matt und thränen öfters; die äußern Drüsen sind wenig, oder gar nicht, angeschwollen; die Haut über den ganzen Körper ist schlapp; die Gliedmaßen sind mager; in den Gelenken zeigen sich fliegende Schmerzen; die Eßlust nimmt ab; die Verdauung geht nicht gehörig vor sich; der Stuhlgang ist höchst übelriechend; die Kranken klagen über einen dumpfen Schmerz und Drücken im Unterleibe; dieser Schmerz nimmt jedesmal nach eingenommener Mahlzeit zu; der Unterleib schwillt außerordentlich auf; der Durst ist anhaltend und unauslöschlich; der Athem riecht übel; die Kranken sind matt, träge, und sie scheuen sich vor aller Bewegung; dabey sind sie traurig, niedergeschlagen, mürrisch und jähzornig; sie verlieren alle Lebhaftigkeit und scheinen ganz stumpfsinnig zu seyn; der Schmerz im Unterleibe wird heftiger; der Puls wird klein und schnell; der höchste Grad von Mattigkeit kommt dazu; das hektische Fieber nimmt überhand: die Stuhlgänge werden schaumig; der Kranke wird täglich magerer; die Knochen werden an den Gelenken widernatürlich dick; an Füßen und Händen zeigt sich eine oedematose Geschwulst; und der Tod macht endlich diesen Qualen ein Ende.

Bey der Leichenöffnung findet man die lymphatischen Drüsen des Mesenteriums, zuweilen auch die der Lunge verhärtet, und zum Theil in Eyterung übergegangen.

Von der Diagnoſis der Skropheln.

Ein erfahrner Arzt wird nicht leicht die Skropheln mit irgend einer andern Krankheit verwechſeln. Dennoch iſt es vielleicht nicht überflüßig, die Kennzeichen anzugeben, durch welche man dieſe Krankheit von allen andern, mit ihr verwandten, Krankheiten unterſcheiden kann.

1. Von der Engländiſchen Krankheit, die zuweilen mit der Skrophelnkrankheit verbunden iſt, unterſcheidet ſich dieſe letztere vorzüglich durch das Alter, in welcher ſie die Kinder befällt. Die Engländiſche Krankheit zeigt ſich immer zwiſchen dem neunten Monate und dem zweyten Jahre; die Skrophelnkrankheit hingegen niemals vor dem zweyten Jahre.

2. Von den veneriſchen Drüſengeſchwülſten laſſen ſich die ſkrophulöſen leicht unterſcheiden. Schon das Alter der Kranken verhütet gemeiniglich alle Verwechslung; denn es entſtehen, wie bekannt, keine veneriſchen Drüſengeſchwülſte, wenn nicht eine Anſteckung vorher gegangen iſt. Außerdem iſt der Verlauf eines veneriſchen Geſchwüres von dem Verlaufe eines ſkrophuloſen Geſchwüres ganz verſchieden. Veneriſche Drüſengeſchwülſte gehen ſchneller in Eyterung über, und heilen ſchneller zu, als die ſkrophuloſen. Auch iſt das Eyter eines veneriſchen Geſchwüres meiſtens dick und gutartig, da hingegen das Eyter eines ſkrophuloſen Geſchwüres dünn, flüßig, und mit Blut vermiſcht iſt.

Ueberhaupt kann man die ſkrophuloſen Drüſengeſchwülſte von den veneriſchen, mit denen ſie einige Aehnlichkeit haben, dennoch, bey genauer Unterſuchung leicht unterſcheiden. Denn:

a) Es zeigt die veneriſche Krankheit ihre Wirkung nur in denjenigen Drüſen, die dem Orte der Anſteckung am nächſten ſind: die Skrophelnkrankheit hingegen wirkt auf alle Drüſen, ohne Unterſchied.

b) Die veneriſche Krankheit zeigt ihre Wirkung nur in den äußern Drüſen, die nahe an der Oberfläche des Körpers liegen, und greift die innern gar nicht an: die Skrophelnkrankheit wirkt hingegen oft vorzüglich auf die innern Drüſen.

c) Die Skrophelnkrankheit verurſacht eine leichte Entzündung aller Drüſen; die veneriſche Krankheit hingegen eine heftige Entzündung einer einzigen Drüſe, nämlich derjenigen, die ſich dem Orte der Anſteckung am nächſten befindet.

d) Die ſkrophuloſe Drüſengeſchwulſt iſt unſchmerzhaft; die veneriſche hingegen ſchmerzhaft.

Der ſkrophuloſe Beinfraß unterſcheidet ſich von dem veneriſchen, theils durch das Ausſehen, theils durch den Sitz der Krankheit. Die Skrophelnkrankheit greift meiſtens die weichen und ſchwammigen Knochen, und die ſchwammigen Ende der Knochen an; da hingegen die veneriſche Krankheit nur die Mitte der Knochen und nur die härtern Knochen anzugreifen pflegt.

3. Von den ſkirrhoſen Drüſengeſchwülſten, die hin und wieder am Körper aus verſchiedenen Urſachen zu entſtehen pflegen, unterſcheiden ſich die ſkrophuloſen Drüſengeſchwülſte auf mancherley Art. Vor einem Skirrhus geht eine Entzündung vorher, welche bey den Skropheln erſt auf die Verhärtung folgt; ſkirrhoſe Verhärtungen entſtehen erſt im ſpätern Alter, die Skropheln hingegen zeigen ſich in der

Kindheit; ſkirrhoſe Verhärtungen entſtehen nicht leicht in den lymphatiſchen Drüſen, ſkrophuloſe Verhärtungen hingegen immer in den lymphatiſchen Drüſen.

Das hektiſche Fieber, welches in dem letzten Zeitraume der innern Skrophelnkrankheit entſteht, und den Kranken gemeiniglich aufreibt, iſt ſchwer von einem andern ſchleichenden Fieber zu unterſcheiden. Bey dem ſkrophuloſen hektiſchen Fieber ſind einige Drüſen des Meſenteriums in Eyterung übergegangen, daher das Fieber entſteht. Da aber dieſe Entzündung und Eyterung der Drüſen des Meſenteriums ganz unſchmerzhaft iſt; da ferner, wenn auch ein geringer Schmerz vorhanden iſt, ſich der Sitz deſſelben nicht genau beſtimmen läßt: ſo iſt dieſe Krankheit ſehr ſchwer zu erkennen. Doch kann man eine ſkrophuloſe Urſache des hektiſchen Fiebers vermuthen, wenn der Kranke die ſkrophuloſe Anlage hat.

Von der Prognoſis der Skrophelnkrankheit.

Es giebt kaum eine Krankheit, in welcher die Prognoſis ſo ſchwer und ungewiß iſt, als in der Skrophelnkrankheit. Sie tödtet niemals ſchnell, gemeiniglich äußerſt langſam.

Bey der äußern Skrophelnkrankheit iſt weniger Gefahr vorhanden, als bey der innern.

Bleibt der Kranke bis zu dem Alter der Mannbarkeit ziemlich geſund, bleiben die wichtigen, zum Leben weſentlichen Theile, z. B. die Lunge, verſchont: ſo hat man wenig Gefahr zu befürchten: denn mit dem Alter der Mannbarkeit pflegt die Skrophelnkrankheit ſehr oft aufzuhören.

Dauert aber die Skrophelnkrankheit über das Alter der Mannbarkeit hinaus, oder bricht dieſelbe wohl gar nach die-

ſem Alter erſt mit Heftigkeit aus; hört ſie plötzlich an den äußern Theilen auf, und verwandelt ſich in die innere Skrophelnkrankheit: dann iſt große Gefahr vorhanden.

Die ſkrophuloſe Anlage, die ſkrophuloſe Verhärtung der lymphatiſchen Drüſen, iſt an ſich nicht gefährlich, ſie wird es erſt dann, wenn ſie in Entzündung übergeht. Es giebt viele Beyſpiele von Perſonen, welche lebenslänglich verhärtete Drüſen gehabt, und ohne alle Beſchwerden, ein hohes Alter erreicht haben, weil die Gelegenheitsurſache, die erfordert wird, um dieſe Verhärtung in Entzündung und Eyterung zu bringen, bey ihnen nicht ſtatt fand. In ſolchen Fällen bleiben die verhärteten Drüſen lebenslänglich ganz unverändert, und nehmen weder ab noch zu.

An je wichtigern Theilen ſich die verhärteten Drüſen befinden, deſto mehr Gefahr iſt vorhanden.

Sind die Drüſen beweglich, fühlen ſie ſich nicht allzu hart an, ſind ſie rund, läßt ſich die Haut über dieſelben wegſchieben, hat ſie ihre natürliche Farbe, und iſt keine Spur von Entzündung vorhanden: ſo kann man ganz ruhig ſeyn.

Am gefährlichſten iſt die Skrophelnkrankheit, wenn ſie die Lunge angreift: denn daraus entſteht eine unheilbare Schwindſucht.

Je größer die geſchwollenen Drüſen ſind, je mehr Drüſen geſchwollen ſind, je länger die Entzündung ſchon gedauert hat, und je tiefer die geſchwollenen Drüſen liegen: deſto gefährlicher iſt die Krankheit.

Um die Zeit der Mannbarkeit darf man bey der Skrophelnkrankheit die gänzliche Heilung von der Natur erwarten; indeſſen bricht die Krankheit bey Frauensperſonen im hohen

Alter wieder aus, wann die monatliche Reinigung zu fließen aufhört.

Je mehr der Bauch aufgetrieben und hart wird, bey der Abmagerung des übrigen Körpers, desto gefährlicher ist die Krankheit.

Die Krankheit ist äußerst schwer zu heilen, wenn sie von den Eltern angeerbt ist.

Ein weißer, eyterartiger, anhaltender, äußerst übelriechender Durchfall, ist ein Zeichen des bevorstehenden Todes.

Ein schleichendes Fieber, das sich zu der Skrophelnkrankheit gesellt, ist ein Zufall, der große Gefahr anzeigt.

Wenn sich ein ausgeschlagener Kopf oder der Grind zu den Skropheln gesellt, so darf man Besserung erwarten.

Fließende Ohren sind ein gutes Zeichen.

Das plötzliche Verschwinden der äußern Skrophelnkrankheit läßt die Entstehung der, weit gefährlichern, innern Skrophelnkrankheit besorgen.

Von der Aetiologie der Skrophelnkrankheit.

Die Skropheln sind eine erbliche Krankheit; das heißt: nicht die Skrophelnkrankeit selbst, aber wohl die Anlage zu derselben, wird von den Eltern angeerbt; und es wird außerdem noch eine besondere gelegenheitliche Ursache erfordert, wenn diese Anlage in wirkliche Krankheit übergehen soll. Daher findet man oft in derselben Familie mehrere Kinder, welche alle die skrophulose Anlage haben, von denen aber oft nur Eines die wirkliche Krankheit bekommt. Die Anlage scheint mehr von der Mutter, als von dem Vater, auf die Kinder überzu-

gehen; und dieſe Anlage ſcheint in einer außerordentlichen Reizbarkeit der Lymphgefäße zu beſtehen. Wenn die Eltern, vorzüglich die Mutter, die Skrophelnkrankheit gehabt haben, ſo bleiben die Kinder ſelten davon verſchont. Dieſe Bemerkung iſt ſo auffallend richtig, daß in den Ländern, in welchen die Skrophelnkrankheit häufig vorkommt, z. B. in dem Pays de Vaud und in Großbrittannien, bey der Verheyrathung auf dieſen Umſtand jederzeit Rückſicht genommen wird, und daß man, ehe man ſich eine Gattinn wählt, vorher Erkundigung einzuziehen pflegt, ob auch ihre Familie von dieſer erblichen Anlage frey ſey.

Doch iſt die Skrophelnkrankheit nicht in allen Fällen eine angebohrne, oder von den Eltern angeerbte Krankheit. Es kann dieſelbe, auch in einem geſunden Körper, von andern Urſachen entſtehen, und hängt theils von der Lebensart, theils von dem Klima ab, in welchem das Kind ſich aufhält. Man hat Beyſpiele, daß Kinder, deren Vorfahren niemals die Skropheln gehabt hatten, an dieſer Krankheit litten, wenn ſie in eine Gegend gebracht wurden, wo Skropheln häufig vorkamen; und umgekehrt giebt es Beyſpiele, daß Kinder, welche mit der ſkrophuloſen Anlage in eine Gegend gebracht und daſelbſt erzogen wurden, in der die Skrophelnkrankheit unbekannt war, von dieſer Krankheit ebenfalls frey blieben. Hieraus erhellt deutlich, daß nicht ſowohl die Krankheit ſelbſt, als die Anlage zu derſelben erblich iſt, und daß dieſe Krankheit nicht, wie man geglaubt hat, in einem beſondern, angeerbten, ſkrophuloſen Gifte, ſondern vielmehr in einer Diſpoſition der feſten Theile des Körpers beſteht, die während der Zeugung von den Eltern auf die Kinder übergeht.

Außerdem ſind nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Thiere, der Skrophelnkrankheit unterworfen, und dieſes iſt ein neuer Beweis, daß dieſe Krankheit nicht durch ein eigenes, ſpezifiſches Gift, verurſacht wird. Vorzüglich leiden die Truthühner, die Schaafe und die Schweine, an den Skropheln. Die Finnenkrankheit der Schweine iſt eine den Skropheln ganz analoge Krankheit. Eben ſo ſind auch der ſogenannte Wurm der Pferde, und die Fäule der Schaafe ſkrophuloſe Krankheiten. *)

Die Erblichkeit der Skrophelnkrankheit erſtreckt ſich nicht bloß von den Eltern auf die Kinder, ſondern ſie dauert durch mehrere Generationen fort: ſo daß z. B. die Skrophelnkrankheit bey Kindern, die von ſkrophuloſen Eltern gebohren ſind, nicht ausbricht, aber nachher bey den Enkeln wieder zum Vorſchein kommt.

Die andern Urſachen, welche, außer der angebohrnen erblichen Anlage, die Geneigtheit zur Skrophelnkrankheit bey ganz geſunden Kindern hervorbringen können, ſind, mit einem Worte, alle diejenigen, welche die Reizbarkeit des Syſtems der Lymphgefäße erhöhen; daher auch zwiſchen der Engländiſchen Krankheit und der Skrophelnkrankheit eine große Analogie, und nicht ſelten ſogar eine Art von Verbindung, vorhanden iſt. Unter die Urſachen, welche die Reizbarkeit des Syſtems der Lymphgefäße widernatürlich erhöhen, gehören vorzüglich folgende:

1. Eine feuchte und kalte Luft. Daher ſind die Skropheln ſo haufig in Großbrittannien und Holland; daher

*) Koraum de vitio ſcrophuloſo, T. 1. S. 178

ſind ſie ſo häufig in dem Pays de Vaud, an allen den Oertern, die an den Ufern des Genferſees liegen. Vorzüglich trägt ein feuchtes Klima, eine veränderliche Witterung, ſehr viel zu ihrer Erzeugung bey. Daſſelbe Klima iſt auch der Erzeugung der Engländiſchen Krankheit günſtig. Bey der ſkrophuloſen Diſpoſition iſt der Einfluß des Klima, der Witterung und der Jahrszeiten, überhaupt auffallend. Kranke dieſer Art befinden ſich im Frühlinge und Herbſte, wenn die Witterung feucht und veränderlich iſt, bey weitem nicht ſo gut, als im Sommer und Winter, bey mehr anhaltender trockner Witterung.

Eine kalte und feuchte Witterung iſt indeſſen nicht die einzige erzeugende Urſache der Skrophelnkrankheit, wie ſchon daraus erhellt, daß dieſelbe in heißen Himmelsſtrichen, z. B. in Spanien und Frankreich, ſehr oft vorkommt. Hier wirken andere Urſachen. Vorzüglich:

2. Trägheit und Unthätigkeit; denn auch durch dieſe wird die Reizbarkeit des lymphatiſchen Syſtems widernatürlich erhöht.

3. Schlechte, unverdauliche, vegetabiliſche Nahrung; vorzüglich Mehlſpeiſen und Kartoffeln im Uebermaße genoſſen.

4. Unreinlichkeit der Wohnung und der Kleider; vorzüglich das Wohnen in engen, kalten und feuchten Zimmern, und das Einathmen einer verdorbenen Luft.

Bey der, entweder angebohrnen, oder nach der Geburt durch irgend eine der genannten Urſachen entſtandenen, Anlage zur Skrophelnkrankheit, bedarf es nachher nur einer gelegenheitlichen Urſache, um dieſe ſkrophuloſe Anlage in die

wirkliche Skrophelnkrankheit zu verwandeln. Zu diesen gelegenheitlichen Ursachen gehören:

1. Das Klima. Eben das Klima, welches die Anlage zu dieser Krankheit verursacht, verursacht auch die Krankheit selbst.

2. Veränderliche Witterung.

3. Die Milch einer mit der Skrophelnkrankheit behafteten Amme; doch wird dieses von vielen Aerzten noch bezweifelt.

4. Die Blatternkrankheit. Sehr oft ist die Skrophelnkrankheit eine Folge der Blattern.

5. Gram, Kummer, Sorgen, und andere niederschlagende Gemüthsbewegungen.

6. Zu vieler Schlaf.

7. Eine sitzende Lebensart.

8. Schlechte Nahrung; vorzüglich der Mehlbrey.

Ueber die eigentliche Natur der Krankheit sind die Meynungen der Aerzte sehr verschieden.

Einige behaupten, daß die Ursache derselben in einer, in den ersten Wegen enthaltenen, Säure zu suchen sey, durch welche die Lymphe verdickt werde. Diese Meynung wird vorzüglich von denjenigen Aerzten vertheidigt, welche die Säure in den ersten Wegen für die Hauptursache beynahe aller Kinderkrankheiten halten. Wie wenig überzeugend die Gründe sind, auf denen diese Meynung beruht, ist oben bereits gezeigt worden. *) Es ist freylich nicht zu leugnen, daß bey Skrophelnkranken, durch schlechte Nahrung und geschwächte Verdauungskraft, sehr oft eine Säure in den ersten Wegen ent-

*) Man sehe oben das neunte Kapitel.

ſteht, wovon ſich deutliche Spuren zeigen: allein dieſe Säure iſt keineswegs die Urſache, ſondern allemal bloß eine Folge der Skrophelnkrankheit; denn dieſe Säure allein iſt nicht vermögend, die Krankheit hervor zu bringen, wenn nicht die Anlage zu derſelben ſchon vorher vorhanden war. Wie oft findet man bey Kindern und Erwachſenen geſchwächte Verdauungskräfte und Spuren einer Säure in den erſten Wegen, ohne daß daraus die Skrophelnkrankheit entſtünde?

Andere ſchreiben die Skropheln einer beſonderen Schärfe von eigener Art zu, welcher ſie den Namen des Skrophelngiftes beylegen. Dieſe Erklärung erklärt gar nichts; denn das Skrophelngift iſt ein Geſchöpf der Einbildungskraft; eine dunkle Idee, die dem denkenden Arzte kein Genüge thut; eine bloße Hypotheſe; ein Wort ohne Sinn. Wo hält ſich die ſkrophuloſe Schärfe im Körper auf? wie entſteht ſie? welcher Natur iſt ſie? was wird aus ihr, wenn die Krankheit geheilt iſt? — Auf alle dieſe Fragen bleiben die Humoralpathologen uns die Antwort ſchuldig; und wenn man ſie recht in die Enge treibt, ſo helfen ſie ſich durch einen ſalto mortale. Sie ſagen: es verhält ſich mit dieſer Schärfe wie mit dem Winde; Du höreſt ſein Sauſen wohl, allein Du weißt nicht, woher er kommt, und wohin er gehet — ſo auch die ſkrophuloſe Schärfe; ſie reiſet im Körper umher, ſie beſucht bald dieſen Theil deſſelben, bald einen andern, ſo wie es ihr eben einfällt; allein ſie reiſet immer incognito; man ſieht ſie nicht, man hört ſie nicht, man riecht ſie nicht, man ſchmeckt ſie nicht, man fühlt ſie nicht, und man bemerkt ſie nicht eher, als bis ſie da, wo ſie ihren Sitz aufſchlagen will, angekommen iſt. Eine ſolche Erklärung kann einem denkenden und philoſophiſchen Arzte

eben

eben ſo wenig genügen, als die Erklärungen in der vormaligen Chemie, zu deren Behuf man das Phlogiſton erfunden hatte, deſſen Nichtexiſtenz nun endlich bewieſen worden iſt.

Einige Aerzte, welche von der Exiſtenz einer eigenen, ſpezifiſchen, ſkrophuloſen Schärfe, völlig überzeugt waren, haben ſogar behauptet, daß die Skropheln anſteckend ſeyen. Allein eine oft wiederholte Erfahrung hat die Unrichtigkeit dieſer Behauptung hinlänglich bewieſen. Es iſt noch gar nicht ausgemacht, ob dieſe Krankheit durch die Amme dem Säuglinge mitgetheilt werden könne; daß aber dieſelbe gar nicht anſteckend ſey, dieß haben die größten Aerzte, nach der genaueſten Unterſuchung, einſtimmig behauptet. Cullen führt viele Beyſpiele aus ſeiner eigenen Erfahrung an, wo geſunde Kinder durch den genaueſten und vertrauteſten Umgang mit Skrophelnkranken nicht angeſteckt worden ſind. Eben dieß behaupten Macbride, White, und andere Aerzte: hingegen ſcheint der berühmte Herr Selle die anſteckende Eigenſchaft der Skropheln nicht ganz zu leugnen, und ein Frankreichiſcher Arzt, Brouzet, hat ſogar die Einimpfung der Skropheln vorgeſchlagen. In der That iſt über dieſen Punkt noch vieles zu beobachten, zu unterſuchen, zu prüfen und zu berichtigen: denn obgleich die eigentliche Skrophelnkrankheit an ſich nicht anſteckend iſt, ſo iſt doch die ſkrophuloſe Schwindſucht anſteckend, wie die Erfahrung lehrt. Herr Kortum hat den Verſuch gemacht, das Eyter aus ſkrophuloſen Geſchwüren geſunden Kindern durch eine zu dieſem Zwecke gemachte Wunde einzuimpfen, aber ohne allen Erfolg. *)

*) Kortum de vitio ſcrophuloſo, T. 1. S. 218.

Noch andere Aerzte haben behauptet, die Skropheln seyen eine ausgeartete venerische Krankheit. Alle diejenigen, welche an verlarvte venerische Krankheiten glaubten, hielten die Skropheln für eine Art dieser sogenannten Verlarvung. Allein die Skrophelnkrankheit hat mit der venerischen weiter nichts gemein, als daß beydes Krankheiten des lymphatischen Systems sind; übrigens sind beyde Krankheiten sehr verschieden, wie schon daraus erhellt, daß die Skrophelnkrankheit bereits von den ältesten Aerzten beschrieben wird, da hingegen die venerische Krankheit, wie bekannt, erst am 4. März 1493 aus Amerika nach Europa gebracht worden ist, wo dieselbe vorher ganz unbekannt war. Auch findet man die Skropheln häufig in Gegenden, wo die venerische Krankheit gar nicht vorkommt. Außerdem ist der Verlauf beyder Krankheiten sowohl, als die Kur, sehr verschieden.

Der berühmte Herr Selle hält die Skrophelnkrankheit für die Wirkung einer eigenen, spezifischen, aber mit der venerischen nahe verwandten, Schärfe. Er ist sogar geneigt, den Tripper nicht sowohl der venerischen, als der skrophulosen Ansteckung zuzuschreiben. Allein beyde Krankheiten sind wirklich sehr verschieden, und die Gründe, auf denen diese Meynung beruht, scheinen mir nicht überzeugend zu seyn.

Noch andere Aerzte nehmen an, daß die Natur der Skrophelnkrankheit in verschiedenen Kranken ganz verschieden sey. Es sollen fünf oder sechs verschiedene Krankheitsmaterien dieselbe Krankheit hervor bringen können. Allein auch diese Meynung scheint auf keinen überzeugenden Gründen zu beruhen, und die bey der Krankheit vorkommenden Zufälle keinesweges zu erklären.

Die wahre Urſache der Skropheln iſt in einer erhöhten Reizbarkeit des lymphatiſchen Syſtems zu ſuchen, vermöge welcher Reize, die im geſunden Zuſtande gar nicht wirken, im Stande ſind, eine Entzündung deſſelben zu veranlaſſen. Aus allen Zufällen, die bey der Skrophelnkrankheit vorkommen, erhellt, daß die Lymphgefäße der vorzügliche Sitz dieſer Krankheit ſind.

Von der Kur der Skrophelnkrankheit.

1. Von der Vorbauungskur.

Bey Kindern, deren Eltern an der Skrophelnkrankheit gelitten haben, oder noch leiden, iſt allemal die ſkrophuloſe Anlage vorhanden. Dieſe muß man ſuchen zu tilgen, ehe noch die Krankheit ſelbſt ausbricht, und auf dieſe Weiſe der Skrophelnkrankheit vorzubauen. Die Vorbauungskur beſteht vorzüglich darin, daß die angebohrne Reizbarkeit der lymphatiſchen Gefäße gehoben werde, und dieſes geſchieht durch den anhaltenden und fortgeſetzten Gebrauch von ſtärkenden Mitteln aller Art.

Das Kind wird, ſobald daſſelbe entwöhnt iſt, mit leichten Fleiſchſpeiſen genährt, z. B. mit Fleiſchbrühe; und der Genuß von Vegetabilien, vorzüglich von Mehlſpeiſen, wird ſorgfältig vermieden. Auch giebt man ihm von Zeit zu Zeit etwas rothen Wein. Dabey wird mit dem Gebrauche des kalten Bades, des Hauptmittels zur Ausrottung der ſkrophuloſen Anlage, täglich fortgefahren. Uebrigens wird das Kind in einem trocknen, geſunden Himmelsſtriche erzogen, warm gekleidet, und niemals der feuchten Luft ausgeſetzt.

2. Von der Kur der wirklich vorhandenen Skropheln.

Die Kur der Skrophelkrankheit beruht vorzüglich darauf, daß den folgendendrey Indikationen Genüge gethan werde. Es muß:

1. Alles entfernt werden, was die Krankheit unterhält.

2. Muß die erhöhte Reizbarkeit des lymphatischen Systems vermindet werden.

3. Muß auf einige Zufälle besondre Rücksicht genommen werden.

In Beziehung auf die erste Indikation ist zu bemerken, daß die kranken Kinder gut genährt werden müssen, und daß man den Genuß aler unverdaulichen vegetabilischen Speisen, vorzüglich der Mehlspeisen und Kartoffeln, ihnen sogleich untersage. Andere Speisen, welche schwer zu verdauen sind, dürfen den skrophulosen Kindern ebenfalls nicht gegeben werden, z. B. Brod das noch warm oder nicht ganz ausgebacken ist, Obst, Butter, Käse, und dergl. Auch muß dafür gesorgt werden, daß Kinder dieser Art, (die gemeiniglich eine Eßlust haben, welche bis zur Gefräßigkeit geht), sich nicht den Magen überladen. Dagegen muß die Nahrung der Kinder, die an dieser Krankheit leiden, vorzüglich aus leichten Fleischspeisen, Fleischbrühe, Eyern, und gut gekochtem Gemüse bestehen. Kaffee bekommt diesen Kranken sehr gut, so wie auch der rothe Wein, aber Thee und andere warme Getränke sind ihnen schädlich. Ueberhaupt aber ist in Rücksicht auf die Diät zu bemerken, daß den skrophulosen Kindern zwar öfters, aber niemals viel auf einmal, zu essen gegeben werden muß.

Milch und Milchspeisen sind schädlich, so wie auch saure Speisen.

Die Luft, in welcher der Kranke sich aufhält, muß rein, trocken und warm seyn. Bewegungn freyer Luft ist den skrophulosen Kranken vorzüglich zuträglich, und man hat Beyspiele von Kranken, die durch Reisen in den schlimmsten Zufällen der Skropheln, sogar von der Schwindsucht, gänzlich geheilt worden sind. Ohne Bewegung in freyer Luft ist keine Kur dieser Krankheit möglich.

Alle niederschlagenden Gemüthsbewegungen, Furcht, Kummer, Sorgen, Gram u. dgl. sind bey Erwachsenen sorgfältig zu vermeiden: Kinder sind denselben ohnhin nicht unterworfen.

Die kalte Luft ist äußerst schädlich, und auch das kalte Bad, so ein vortreffliches Vorbauungsmittel gegen diese Krankheit dasselbe ist, bringt dennoch, wenn es nach dem bereits geschehenen Ausbruche der Krankheit gebraucht wird, sehr schädliche Wirkungen hervor.

Reinlichkeit ist zur Heilung unumgänglich nothwendig. Ohne dieselbe helfen alle übrigen Mittel nichts. Es muß daher das Kind täglich rein angezogen, und die Kleider müssen vorher wohl getrocknet und gewärmt werden. Ein Hemde von Flanell, auf dem bloßen Leibe getragen, thut sehr gute Dienste, so wie auch das öftere Reiben des ganzen Körpers, vorzüglich aber des Unterleibes, mit Flanell, welcher vorher über den Rauch von Zucker, Bernstein oder Mastix gehalten worden ist.

Der Arzneymittel, welche empfohlen worden sind, um der zweyten Indikation Genüge zuthun, ist eine große Menge. Die vorzüglichsten sollen hier der Reihe nach aufgeführt werden.

1. Das Kalwaſſer. Es wird ſehr gelobt, und ſoll ſogar bey der anfagenden ſkrophuloſen Schwindſucht gute Dienſte thun. Bey im Gebrauche deſſelben muß vorzüglich darauf Rückſicht genumen werden, daß es täglich friſch bereitet werde, welchein dem Hauſe des Kranken ſelbſt geſchehen kann: denn dieſe Mittel verliert ſeine Wirkung, ſobald es nur eine Viertelſtune lang der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzt geweſen iſt. Wan es helfen ſoll, ſo muß ſein Gebrauch lange fortgeſetzt werde. Hiezu laſſen ſich aber die Kranken, vorzüglich die Kinder, nicht leicht bewegen, weil ſie bald einen Widerwillen und Ecke vor dieſem Mittel bekommen. Man fängt mit einer kleinen Doſis an, und ſteigt allmählig zu einer größern fort. Dabey muß der Kanke ſich aller Säuren, und aller Speiſen, die ſauer werden innen, ſorgfältig enthalten. Wenn die Skropheln krankheit ereits große Fortſchritte gemacht hat, oder wenn ein Fiebr von irgend einer Art mit derſelben verbunden iſt, ſo darf das Kalkwaſſer nicht gebraucht werden.

2. Alkaliſche Salze. Dieſe ſind von den berühmteſten Aerzten gegen die Skropheln gebraucht, und von vielen ſehr gelobt worden. Ob mit Recht; ob nicht die alte Hypotheſe, daß eine Säure die Skropheln verurſache, auf den Gebrauch dieſer Mittel mehr geleitet hat, als die Erfahrung: dieß ſcheint mir noch zweifelhaft zu ſeyn. Peirilhe miſcht das Weinſteinſalz mit bittern Mitteln, und verfertigt eine Tinktur, welcher er gegen die Skropheln außerordentliche Wirkungen zuſchreibt: allein man kann leider! ſeinen Verſicherungen nicht trauen, weil ſchon ſo viele derſelben ſind falſch befunden worden. Andere empfehlen den, mit Kalk bereiteten,

Salmiakgeist; noch andere empfehlen Weinsteinsalz von fünf bis zehn Gran pro dosi; und de Haen giebt das Weinsteinsalz in Rheinwein aufgelöst.

3. Die venetianische Seife wird ebenfalls, ich weiß nicht mit welchem Grunde, gegen die Skropheln empfohlen.

4. Mineralwasser aller Art, vorzüglich aber die eisenhaltigen, werden gegen diese Krankheit mit großem Nutzen gebraucht, sowohl innerlich, als äußerlich in Bädern. Zu dem letztern Gebrauche zieht man sie warmen Schwefelbäder allen andern Bädern vor. Indessen werden doch die, von vielen Aerzten so sehr gerühmten, Kräfte der eisenhaltigen Wasser gegen die Skropheln, von andern berühmten Aerzten geleugnet. So hat z. B. Herr Markard von dem Pyrmonterwasser keine Wirkung gegen diese Krankheit gesehen; auch Cullen hielt dafür, daß mineralische Wasser gegen die Skropheln wenig oder nichts vermögten. Außerdem findet man nicht geringe Schwierigkeiten, wenn man Kinder bereden will, den Gebrauch der übelschmeckenden mineralischen Wasser lange genug fortzusetzen.

5. Das Seebad wird von Engländischen Aerzten als ein Hauptmittel gegen die Skropheln gerühmt. Cullen pflegte es in seinen Vorlesungen außerordentlich zu empfehlen, und mehrere Fälle zu erzählen, wo dieses Mittel eingewurzelte skrophulose Zufälle gründlich geheilt hätte. Allein der Gebrauch dieses Mittels muß lange Zeit fortgesetzt werden, wenn dasselbe von Nutzen seyn soll. Für sehr reizbare Kranke, welche die Kälte durchaus nicht vertragen können, wird das Wasser vorher gewärmt. Gemeiniglich pflegt man in England

mit dem Seebade den Gebrauch anderer Arzneymittel zu verbinden, so daß es ist schwer ist, zu sagen, ob und wie viel das Seebad zur Kur beygetragen habe.

6. Die Kellresel werden von vielen Aerzten als ein vortreffliches Mittel gegen die Skropheln empfohlen. Sie sollen sogar die skrohulose Schwindsucht heilen. Will man sich derselben bedienn, so darf man ja nicht, wie mehrere Aerzte zu thun pflega, das Pulver der Kellereseln verschreiben, sondern man läßt lebndige Kellereseln sammeln, dieselben mit etwas weißem Wein befeuchten, dann in einem Mörser stoßen, und den Saf durch ein Tuch pressen. Dieser Saft wird, mit etwas Zucker vermischt, eingenommen. Es ist ein eckelhaftes Mittel, dessen Heilkräfte noch sehr ungewiß sind.

7. Die Spießglanzmittel werden unter die Hauptmittel gegen die Skropheln gerechnet. Man giebt das Spießglanz auf mancherley Wise. Einige empfehlen das rohe Spießglanz, fein gepülvert, dem Kinde einzugeben. Man soll mit einem Grane anfangen, und allmählig bis zu acht oder neun Gran pro dos steigen. Mit dem Gebrauche dieses Mittels muß mehrere Monate lang fortgefahren werden. Die Kinder nehmen das Pulver gern ein, wenn man es mit etwas Zucker vermischt. Der Hurhamische Spießglanzwein thut dieselben Dienste. Die Kinder nehmen ihn gern, weil er angenehm schmeckt. Die Dosis wird so eingerichtet, daß sie eine leicht vorübergehende Uebelkeit verursacht; Brechen darf nicht entstehen. Von dem, durch mehrere Monate fortgesezten, Gebrauche dieses Mittels hat man vortreffliche Wirkungen gegen die Skropheln gesehen. Die Auflösung des Brechweinsteins, in kleinen Dosen

gegeben, thut dieſelben Dienſte. Spießglanzmittel ſind überhaupt diejenigen Heilmittel, auf welche man ſich zur Kur der Skropheln am meiſten verlaſſen kann, und die man allemal zuerſt verſuchen ſollte.

8. Queckſilbermittel aller Art werden ebenfalls ſehr gegen die Skropheln empfohlen. Eine irrige Theorie ſcheint zuerſt auf ihren Gebrauch geleitet zu haben, nämlich die Verwandtſchaft, die man zwiſchen der veneriſchen Krankheit und den Skropheln vorausſetzte. Indeſſen ſcheinen ſie doch zuweilen gute Dienſte zu thun, indem ſie die, bey ſkrophuloſen Kindern beynahe immer vorhandenen Würmer abtreiben. Man muß aber bey ihrem Gebrauche äußerſt vorſichtig und behutſam ſeyn, und ſie dürfen höchſtens in dem erſten Zeitraume der Krankheit gegeben werden, wenn ſie nicht unnütz, ja ſogar ſchädlich ſeyn ſollen. Sobald nur die mindeſte Spur eines Fiebers mit den Skropheln verbunden iſt, ſind Queckſilbermittel ſchädlich, und beſchleunigen den Tod des Kranken. Ja, ſogar in dem erſten Zeitraume, in welchem man, der Theorie nach, eine Auflöſung der verdickten Lymphe und eine Zertheilung der verhärteten Drüſen von dem Queckſilber erwarten ſollte, erfolgt dieſe nicht immer: weil der Sitz der Krankheit nicht ſowohl in der Lymphe, als vielmehr in den feſten Theilen, in den Lymphgefäßen, zu ſuchen iſt, deren, ohnehin ſchon widernatürlich große, Reizbarkeit durch den Gebrauch des Queckſilbers noch vermehrt wird, ſtatt vermindert zu werden. Bertrandi hat mehrmals bey der Skrophelnkrankheit Queckſilber bis zur Salivation einreiben laſſen, in der Abſicht, die verhärteten Drüſen zu zertheilen, aber ohne allen Erfolg. Bond beſtätigt dieſe Bemerkung,

und ſetzt noch, aus eigener Erfahrung, hinzu, daß die verhärteten Drüſen während des fortgeſetzten Gebrauches des Queckſilbers, vielmehr größer als kleiner werden *). Cullen verwirft den Gebrauch der Queckſilbermittel bey den Skropheln ganz; und Hunter behauptet, gewiß nicht ohne Grund, daß das Queckſilber, weit entfernt die Skrophelnkrankheit zu tilgen, vielmehr unter die Urſachen gehöre, welche bey der ſkrophuloſen Anlage die Krankheit zum wirklichen Ausbruche bringe. Auch Hr. Selle ſcheint von dem Gebrauche des Queckſilbers gegen die Skropheln wenig zu erwarten. Man wird daher auf alle Fälle beſſer thun, ſich dieſes Mittels gegen die Skropheln nicht zu bedienen. Vorzüglich muß man ſich vor dem Gebrauche des Sublimats hüten, den einige Aerzte gegen die Skrophelnkrankheit empfohlen haben.

9. Eiſenmittel aller Art. Dieſe thun vortreffliche Dienſte, ſo lange noch kein hektiſches Fieber vorhanden iſt; dann aber ſind ſie ſchädlich, und bey der ſkrophuloſen Schwindſucht tödtlich. Alle Schriften der Aerzte ſind voll von Lobſprüchen, welche den Heilkräften des Eiſens gegen die Skrophelnkrenkheit ertheilt werden. Man giebt daſſelbe in mancherley Form: Eiſenfeile, Eiſentinkturen, Eiſenſalz, eiſenhaltige Waſſer, u. ſ. w. ſind mit Nutzen gebraucht worden. Die genauere Beſtimmung derjenigen Form und Doſis, die in jedem Falle am ſchicklichſten und paſſendſten iſt, hängt von den Umſtänden ab, und wird der Beurtheilung des Arztes überlaſſen.

10. Der Schierling iſt eines der berühmteſten Mittel gegen die Skropheln. Hr. von Störk hat es zuerſt empfohlen, und nach ihm iſt es von einer Menge anderer Aerzte, in

*) Medical obſervations and inquiries, Vol. 2.

allen Ländern Europens, mit sehr verschiedenem Erfolge gebraucht worden. Der Zeugnisse für die Heilkräfte dieses Mittels gegen die Skropheln krankheit sind zu viele, als daß diese Heilkräfte ganz geleugnet werden könnten: allein es ist eben so gewiß, daß dieselben lange nicht so groß sind, als der Erfinder des Mittels sie angab. Cullen, welcher den Schierling sehr oft verschrieb, fand ihn zuweilen wirksam, noch öfter aber ganz unwirksam; und er konnte niemals finden, daß der Gebrauch des Schierlings die Heilung der skrophulosen Geschwüre befördert hätte. Auch Hr. Selle versichert, daß man sich auf die Wirksamkeit des Schierlings nicht verlassen könne. Viele große Aerzte halten den Schierling für ganz unwirksam gegen die Skropheln. Der Schierling ist daher beynahe aus der Mode gekommen: um so viel mehr, da der anhaltend fortgesetzte Gebrauch desselben sehr bedenkliche Zufälle, Kopfschmerz, Schwindel, Mangel an Eßlust, Stumpfsinn, Ohnmachten, Krämpfe, und eine gänzliche Vernichtung der Zeugungskräfte verursacht. Unter diejenigen Aerzte, welche den Schierling außerordentlich empfehlen, gehört Farr. Er sagt: „große geschwollene Drüsen zertheil„ten sich in Zeit von vierzehn Tagen, bey dem Gebrauche „des Schierlings täglich zu zehn Gran" *). Gemeinglich bedient man sich des Extrakts des Schierlings. Aus demselben werden Pillen verfertigt, die zwey Gran schwer sind. Von diesen Pillen nimmt der Kranke anfänglich Eine täglich; dann zwey, nämlich Eine des Vormittags und Eine des Nachmittags; nach einigen Tagen nimmt er dreymal täglich Eine Pille: und auf diese Weise wird allmählig gestiegen, bis

*) Medical observations and inquiries, Vol. 4. p. 108.

der Kranke täglich ein Quentchen von dem Extrakte des Schierlings bekommt.

11. Die Chinarinde ist das Hauptmittel gegen die Skrophelnkrankheit. Sie hat alle Zeugnisse für sich, und keines gegen sich. Der berühmte Engländische Arzt Fothergill hat zuerst den großen Nutzen dieses vortrefflichen Mittels gegen die Skropheln bewiesen. *) Fordyce bestätigt die Erfahrungen des Herrn Fothergill, und bemerkt ausdrücklich, daß während des Gebrauchs der Fieberrinde die verhärteten Drüsen sich zertheilen. **) Auch Bond stimmt damit überein. Er setzt aber mit Recht hinzu, daß der Gebrauch der Fieberrinde, wenn er wirksam seyn soll, lange Zeit fortgesetzt, und daß dieses Mittel in großen Dosen gegeben werden müsse. ***) Ich könnte noch eine lange, lange Reihe, von Zeugnissen für die Wirksamkeit der Chinarinde gegen die Skrophelnkrankheit anführen, wenn ich es nicht für überflüßig hielte, ausführlich eine Behauptung zu beweisen, an deren Wahrheit kein erfahrner Arzt zweifelt. Die verhärteten Drüsen verschwinden während des Gebrauches dieses göttlichen Mittels, und zertheilen sich ohne Eyterung; die immer anhaltende und wiederkehrende Entzündung der Augen hört auf; die offenen Geschwüre füllen sich mit gutartigem Eyter, und heilen zu; die Krankheit wird gründlich geheilt, und kommt nicht wieder. Dieses vortreffliche Mittel hat noch den großen Vorzug vor allen andern, daß es in allen Zeiträumen der Krankheit ohne Bedenken gegeben werden kann. Sogar in

*) Medical obs. and inq. Vol. 1.

**) Medical obs. and inq. Vol. 1. p. 198.

***) Medical obs. and inq. Vol. 2. p. 265.

dem letzten Zeitraume, in dem Zeitraume des hektischen Fiebers, und in der skrophulosen Lungenschwindsucht leistet die Chinarinde einige Dienste. Nur findet man zuweilen Schwierigkeit, die Kinder zu überreden, daß sie mit dem Einnehmen dieses Mittels lange genug fortfahren. Das Pulver kann man ihnen gar nicht beybringen, und der Extrakt, welches in Pillen gegeben werden könnte, ist nicht wirksam genug. Man thut daher wohl, sich der Form zu bedienen, die Fothergill empfiehlt, und die er bey skrophulosen Kindern immer mit Nutzen gebraucht hat. (XXXV.)

12. Das Akonitum wird von Störk und Greding zur Zertheilung der verhärteten Drüsen sehr empfohlen. Es ist aber ein zu heftiges Mittel, als daß dessen Gebrauch lange genug fortgesetzt werden könnte. Man löset den Extrakt des Akonitums in Hurhams Spießglanzwein auf, läßt den Kranken von dieser Auflösung tropfenweise nehmen, und mit der Dosis steigen.

13. Die rothe Digitalis wird unter die vorzüglichsten Mittel gegen die Skrophelnkrankheit gerechnet. Allein dieses ist ein heftig wirkendes Mittel, dessen Gebrauch bey Kindern keinesweges empfohlen werden sollte, weil leicht die Kur schlimmer werden kann, als die Krankheit. Quarin gab den Extrakt der Digitalis gegen die Skropheln und zugleich den frischausgepreßten Saft der Pflanze. Er rühmt die Heilkräfte dieses Mittels, vorzüglich gegen die skrophulosen Geschwüre: doch gesteht er selbst, daß bey einigen Kranken während des fortgesetzten Gebrauches ein Fieber entstanden sey. Andere Aerzte erzählen Fälle, wo die Kranken durch dieses Mittel um-

gebracht worden ſind. *) Ein gewiſſenhafter Arzt wird daher die Digitalis lieber ganz aus ſeiner Materia medika verbannen; wenigſtens iſt es kein Mittel, das Kindern gereicht werden darf. Eben die Bewandtniß hat es auch mit dem, gegen die Skropheln empfohlenen, Aufguſſe der

14. Klematis (Clematis vitalba Linn.)

15. Der Milchſaft der Elvella acaulis Linn. wird, wie Herr Pallas verſichert, in Rußland mit Nutzen gegen die Skropheln gebraucht. **)

16. Die innere Rinde des Ulmenbaumes, im Aufguſſe gegeben, wird von einigen Frankreichiſchen Aerzten gegen die Skropheln ſehr gerühmt.

17. Auch die Arinka hat einige Stimmen für ſich.

18. Das Opium, in kleinen Doſen gegeben, und lange gebraucht, hat öfters die ſchlimmſten Fälle der Skropheln geheilt. Es thut vorzüglich im letzten Zeitraume vortreffliche Dienſte, und trägt zur Heilung des hektiſchen Fiebers ſehr viel bey; daher es allerdings mit Recht unter die Hauptmittel gegen die Skropheln gerechnet wird. Man giebt es in einer ſolchen Doſis, daß keine Leibesverſtopfung entſteht; und wenn dieſe dennoch nicht ganz verhütet werden kann, ſo wird durch Klyſtire dem Kranken Oeffnung verſchafft. Wenn nicht mehr Skrophelnkranke bisher durch den vorſichtigen Gebrauch des Opiums ſind geheilt worden, ſo kommt dieſes bloß daher, weil die meiſten Aerzte bey der Anwendung dieſes Mittels allzu furchtſam ſind; da es doch kein anderes Mittel giebt,

*) Practical eſſays on medical ſubjects, S. 41.

**) Pallas Reiſen durch Rußland, Band 1. S. 35.

welches, ſo wie dieſes die erhöhte Reizbarkeit des Syſtems der Lymphgefäße zu mildern im Stande iſt.

19. Die Tuſſilago (Tuſſilago farfara Linn.) hat ſehr viele Zeugniſſe für ſich. Man giebt dem Kranken entweder den ausgepreßten Saft der friſchen Blätter, oder das Dekokt der trocknen Pflanze zu trinken, und läßt mit dem Gebrauche lange Zeit fortfahren. Cullen zog dieſes Mittel allen andern, gegen die Skropheln empfohlenen, Mitteln vor. Herr Meyer Abrahamſon beſchreibt drey Fälle von Skrophelnkranken, welche durch die Tuſſilago allein geheilt wurden. Mehrere berühmte Aerzte beſtätigen die großen Heilkräfte dieſes Mittels gegen die Skrophelnkrankheit: es lohnt ſich daher der Mühe, daſſelbe in allen Fällen zu verſuchen; um ſo viel mehr, da nicht leicht ein Umſtand eintreten kann, der den Gebrauch eines ſo unſchuldigen Mittels bedenklich machen könnte. Kindern kann man das Dekokt, oder den ausgepreßten Saft, mit Zucker verſüßen.

20. Auch der Ononis (Ononis ſpinoſa Linn.) werden, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, Heilkräfte gegen die Skropheln zugeſchrieben. Man giebt entweder das Dekokt der Wurzel oder den Extrakt derſelben.

21. Der Eichelnkaffee war eine Zeit lang ſehr in der Mode, jetzt hört man weniger davon. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſer Kaffee gegen die Skropheln gute Dienſte thut, obgleich nicht in dem Grade, in welchem man ihn erhob, als die Mode zuerſt aufkam, den Eichelnkaffee zu trinken. Der Gebrauch muß mehrere Monate lang fortgeſetzt werden.

22. Die Dulkamara gehört ebenfalls unter die Mittel, welche gegen die Skropheln nicht ganz unwirksam zu seyn scheinen, so wie auch

23. Die Grappwurzel (Rad. rub. Tinctorum), welche gegen die Skropheln sehr gelobt wird. Man giebt sie entweder im Dekokte, oder Pulver. Kämpf empfiehlt sie in Verbindung mit der Eisentinktur.

24. Die kochsalzgesäuerte Schwererde (terra ponderosa salita) ist neulich sehr gegen die Skropheln empfohlen worden; zuerst von Crawford,*) welcher sagt: „ich habe aus den Wirkungen, welche dieses Mittel bisher „hervorgebracht hat, Ursache zu vermuthen, daß, wofern „dasselbe mit Ueberlegung gegeben, und sein Gebrauch lange „genug fortgesetzt wird, es wenig Fälle von Skropheln geben „werde, welche dadurch nicht geheilt werden könnten.“ Mein vortrefflicher Freund, Herr Prof. Hufeland, unterschreibt dieses Urtheil unbedingt.**). „Man weiß,“ sagt er, „wie mannigfaltige Gestalten dieses Uebel an sich nehmen, „und welchen Grad von Hartnäckigkeit es erreichen kann. In „beyden Fällen habe ich die salzsaure Schwererde angewen„det, und meine Erwartung ist übertroffen worden. Nicht „allein zur Vertreibung der Verhärtungen, Ausschläge und „anderer Symptomen dieser Krankheit, sondern auch zur „wirklichen Hebung der skrophulosen Konstitution, zur Her„stellung des ganzen, in dieser Krankheit verdorbenen, Drü„sen-

*) Man sehe die Sammlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, Band 13.

**) Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwererde, S. 9.

„ſenſyſtems . . . . . habe ich die vortrefflichſten Wirkungen da=
„von geſehen; und ich glaube, wenn es möglich iſt, die ſkro=
„phuloſe Konſtitution ganz zu dämpfen, ſo kann es durch
„lange fortgeſetzten Gebrauch dieſes Mittels geſchehen. Be=
„ſonders hat es mir in ſkrophuloſen Augenentzündungen und
„Schwärungen einigemal die auffallendſte Hülfe geleiſtet, und
„ich werde gewiß nie bey langwierigen Ophthalmien der Kin=
„der, wo man immer auf Skropheln oder Würmer ſchließen
„muß, ihren Gebrauch unterlaſſen. Ich glaube daher, ſie
„in der Skrophelnkrankheit den bewährteſten Mitteln, Spieß=
„glanz, Queckſilber, China, Schierling, Digitalis u. ſ. w.
„nicht nur an die Seite ſetzen, ſondern auch in manchen Fäl=
„len ihnen vorziehen zu können. Wenigſtens habe ich be=
„merkt, daß da, wo . . . . China und Queckſilber nicht lange
„ohne Nachtheil fortgeſetzt werden konnten, und beſonders das
„Unangenehme hatten, daß ſie, ſtatt die Drüſenknoten zu
„zertheilen, ſolche in Entzündung und Schwärung verſetzten,
„unſer Mittel hingegen auch da vollkommen paſſend war.
„Auch in dem Zeitraume der Skrophelnkrankheit, wo durch
„das ganze lymphatiſche Syſtem ein entzündlicher Zuſtand
„verbreitet iſt, und obige Mittel nicht paſſen, ferner, wo
„eine ſkorbutiſche Auflöſung die Anwendung des Queckſilbers
„verbietet, wo durch eine eigene Idioſynkraſie dieſes ſogleich
„Speichelfluß erregt, und gar nicht zu gebrauchen iſt, (wie
„ich ſolches ſogar bey Kindern einigemal wahrgenommen
„habe,) hat die ſalzſaure Schwererde große Vorzüge. Mit
„vielem Nutzen kann man bey ſkrophuloſen Geſchwüren, Aus=
„ſchlägen und Verhärtungen, den äußerlichen Gebrauch einer
„verdünnten Auflöſung mit dem innerlichen verbinden.“

Auch Herr Prof. Althof hat in einem sehr schlimmen Falle sehr gute Wirkung von diesem Mittel gesehen.*) Die Heilkräfte der kochsalzgesäuerten Schwererde können dem zufolge nicht länger zweifelhaft seyn. Allein dieses Mittel hat doch verschiedene Eigenschaften, die es zum allgemeinen Gebrauche weniger empfehlungswürdig machen. Es wirkt auf einige Körper sehr heftig, beynahe wie ein Gift, und es sind, wie ich aus Briefen weiß, in England seit einiger Zeit, mehrere Personen von kleinen Dosen dieses Mittels, unter den Händen des Arztes gestorben; daher es auch jetzt schon wieder beynahe ganz aus der Praxis der Engländischen Aerzte verbannt ist. Einen Fall, wo die kochsalzgesäuerte Schwererde auch in Deutschland heftige Wirkungen hervorbrachte, findet man in der Schrift des Herrn Klohs.**)

Zufälle bey den Skropheln, auf welche besondere Rücksicht genommen werden muß.

Die Skrophelnkrankheit artet sehr oft in eine andere, langwierige und beschwerliche Krankheit aus, oder sie hinterläßt, auch dann, wenn sie geheilt ist, sehr unangenehme Folgen, welche eine besondere Aufmerksamkeit des Arztes verdienen. Einige derselben wollen wir hier anführen.

Vorher ist aber noch zu bemerken, daß nicht allein die Skrophelnkrankheit an sich, sondern auch die nachfolgenden Zufälle derselben, erblich sind, und von den Eltern auf die Kinder übergehen. Schwindsüchtige Eltern z. B. zeugen schwindsüchtige Kinder.

*) Progr. de efficacia terræ ponderosæ salitæ, Obs. 1.

**) Medizinische Bemerkungen über die Wirksamkeit und den Gebrauch der salzsauren Schwererde, S. 12.

1. Von dem Gliedſchwamme.

Die Krankheit, welche bey ſkrophuloſen Kindern ſowohl, als bey Erwachſenen, unter dem Namen des Gliedſchwammes vorkommt, iſt eine Geſchwulſt, welche ſich an den gröſſern Gelenken anſetzt. Sie iſt gemeiniglich weich, und giebt dem Drucke des Fingers nach, doch läßt dieſer Druck keine Grube zurück. Die Geſchwulſt iſt anfänglich klein, und fängt mit einem heftigen Schmerz an, ſie nimmt aber mehr und mehr zu, bis ſie endlich das ganze Gelenk einnimmt, und jede Bewegung deſſelben verhindert. Die Haut behält dabey ihre natürliche Farbe. Der Schmerz dauert, zuweilen anhaltend, zuweilen periodiſch, fort. Die geringſte Bewegung des Gelenkes iſt äußerſt ſchmerzhaft; daher kann der Kranke das Gelenk nicht ausſtrecken, ſondern er iſt genöthigt, daſſelbe beſtändig gebogen zu halten, wodurch endlich eine gänzliche Steifigkeit des Gliedes entſteht. Der Schmerz nimmt in der Folge etwas ab; allein man bemerkt nunmehr deutlich, daß der Knochen in dem Gelenke an ſeinem dicken Ende angeſchwollen iſt. Allmählig werden auch die weichen Theile angegriffen; die Geſchwulſt nimmt zu, und giebt dem Drucke nach; die Haut wird glatt, glänzend, und etwas roth; die Blutgefäße über der Geſchwulſt bekommen Knoten; es entſtehen Eyterſammlungen, deren Eyter theils unter ſich frißt, und Fiſteln verurſacht, theils ſich durch die äußere Haut einen Ausgang bahnt. Das ausfließende Eyter iſt dünn, wäſſericht, übelriechend und mit Blut vermiſcht; das dicke Ende des Knochens wird karios; es entſteht ein hektiſches Fieber; und der Kranke ſtirbt an der Auszehrung. Die Krankheit dauert zuweilen nur eine kurze Zeit, nur wenige Wochen

oder Monate; zuweilen aber mehrere Jahre. Ihr Ausgang iſt allemal tödtlich.

Der Sitz des Gliedſchwammes iſt gemeiniglich entweder an dem Knie, oder an dem Gelenke des Ellbogens, oder an dem Gelenke des Fußes bey dem Knöchel.

Wird nach dem Tode das kranke Gelenk zergliedert, ſo findet man das dicke Ende des Knochens ſowohl, als auch die Flechſen und die übrigen weichen Theile, ganz aufgelöſet und zerſtört. Der Kopf des Knochens iſt karios, der Knorpel, welcher den Kopf des Knochens umgiebt, iſt aufgelöſet und verſchwunden, und die Bänder des Gelenkes haben ihr natürliches Anſehen ganz verloren.

Der Gliedſchwamm entſteht nicht immer aus einer ſkrophuloſen Urſache. Zuweilen wird er durch einen äußern Druck oder Stoß verurſacht, zuweilen iſt es ein rheumatiſcher Zufall. In Rückſicht auf die anzuwendenden innern Mittel iſt es daher äußerſt wichtig, ſich zu überzeugen, ob der Gliedſchwamm ein Zufall der Skrophelnkrankheit ſey, oder nicht.

Die Diagnoſis iſt nicht ſchwer, wenn man auf die begleitenden Umſtände Achtung giebt. Sollte eine äußere Urſache, ein Stoß, oder eine Quetſchung vorher gegangen ſeyn, ſo wird ſich der Kranke dieſes Umſtandes erinnern. Der rheumatiſche Gliedſchwamm unterſcheidet ſich von dem ſkrophuloſen durch folgende Kennzeichen, welche Bell angiebt:

Bey dem rheumatiſchen Gliedſchwamme leiden zuerſt die Bänder des Gelenkes, dann erſt die Knochen; bey dem ſkrophuloſen leidet zuerſt der Knochen, dann erſt die Bänder des Gelenkes: bey dem rheumatiſchen nimmt gleich

im Anfange der Schmerz das ganze Gelenk ein; bey dem ſkrophuloſen iſt der Schmerz anfänglich nur an einer einzigen kleinen Stelle: bey dem rheumatiſchen iſt die Geſchwulſt gleich anfänglich ſehr groß, und man bemerkt deutlich, daß dieſelbe ihren Sitz in den weichen Theilen hat; bey dem ſkrophuloſen iſt anfänglich die Geſchwulſt unmerklich, und man bemerkt deutlich, daß ſie ihren Sitz in den Knochen hat. Ferner entſteht der rheumatiſche Gliedſchwamm gemeiniglich nach äußern Verletzungen; der ſkrophuloſe hingegen, in Perſonen, die eine ſkrophuloſe Anlage haben, von ſich ſelbſt, ohne Verletzung.

Mit dem Winddorne hat der Gliedſchwamm eine große Aehnlichkeit; er läßt ſich aber doch leicht von demſelben unterſcheiden. Beyde Krankheiten haben zwar ihren Sitz in den Gelenken; beyde greifen die Knochen an; beyde entſtehen aus einer ſkrophuloſen Urſache: allein beyde ſind dennoch ſehr verſchieden. Die Geſchwulſt iſt bey dem Winddorne härter, als bey dem Gliedſchwamme, und niemals elaſtiſch; auch ſetzt ſich der Winddorn vorzüglich an die kleinen Knochen, der Gliedſchwamm hingegen vorzüglich an die großen Knochen; an dem Winddorne leiden gemeiniglich Kinder, an dem Gliedſchwamme vorzüglich Erwachſene, obgleich die Kinder keinesweges frey davon ſind; der Winddorn greift gemeiniglich mehrere Gelenke zu gleicher Zeit an, der Gliedſchwamm aber nur eins. *)

Der Gliedſchwamm kommt in England weit häufiger vor, als in Deutſchland; doch findet man ihn auch hier zuweilen,

*) Bell on ulcers.

vorzüglich bey Kindern. Herr Hufeland ſagt ausdrücklich: „die Gelenkgeſchwulſt, weiße Geſchwulſt, beſonders Knie„geſchwulſt, iſt bey uns ein gar nicht ſeltenes Uebel der Kin„der. . . Außer dem Knie entſtehen auch dergleichen, anfangs „unſchmerzhafte, aber in der Folge ſchmerzhaft werdende, und „das Gehen ſehr erſchwerende Geſchwülſte in dem Gelenke des „Unterfuſſes, auf beyden Seiten des Aſtragalus.“*)

Wenn der Gliedſchwamm einen gewiſſen Grad erreicht hat, ſo iſt es eine unheilbare Krankheit. Ein einziges Mittel kann den Kranken vom Tode retten, nämlich die Ablöſung des Gliedes. Durch die Ablöſung des Gliedes hat Pott, wie er verſichert, viele Kranke geheilt.

So lange aber der Gliedſchwamm noch nicht einen ſo hohen Grad erreicht hat, kann derſelbe, durch äußere und innere Mittel, die zu gleicher Zeit angewendet werden müſſen, geheilt werden. Innerlich ſind alle die Mittel dienlich, welche gegen die Skrophelnkrankheit überhaupt empfohlen worden. Aeußerlich aber kann man folgende Mittel anwenden:

1. Blaſenpflaſter, womit die ganze Geſchwulſt bedeckt werden muß. Hr. Hufeland hat, nach der Anwendung dieſes Mittels, ſchon am zweyten Tage eine auffallende Abnahme der Geſchwulſt, und, nach einer, mehrere Wochen lang unterhaltenen, Schwärung, eine völlige Heilung geſehen.

2. Das Bernhardiſche Rußpflaſter empfiehlt ebenfalls Hr. Hufeland außerordentlich. Er ſagt: es ſey ihm ein Beyſpiel bekannt, wo dieſes Pflaſter einen Knieſchwamm, der ſchon vier und zwanzig Jahr alt und von be-

*) Hufeland über die weſentlichen Vorzüge der Inokulation, S. 379.

trächtlicher Größe gewesen sey, völlig gehoben habe, und zwar, nachdem es nur ein einziges mal aufgelegt worden. Es lag so fest, daß man es nicht im Stande war abzubringen; und als es nach drey Wochen sich ablöfete, war das Uebel gehoben.

3. Die Auflösung des Ammoniakgummi in Squilleneſſig. Man läßt eine, aus dieſer Miſchung verfertigte Salbe, täglich dreymal in das Gelenk einreiben, und daſſelbe jedesmal vorher mit Wachholderbeeren räuchern. Es iſt ein ſehr wirkſames, vortreffliches Mittel, welches ich in England mehrmals mit dem beßten Erfolge habe anwenden ſehen.

4. Folgendes Mittel empfiehlt Hr. Hufeland: „In „trocknen, neſtförmig zuſammen geballten, Hanf ſtreut man „ganz fein gepulvertes Kolophonium eines Fingers dick, „befeuchtet es mit rektifizirtem Weingeiſte, und legt es auf. „Wird es trocken, ſo befeuchtet man es, ohne es abzunehmen, „von neuem. Nach einigen Tagen wird es ganz erneuert „wieder aufgelegt, und ſo fährt man fort. Die Geſchwulſt, „wenn ſie nicht gar zu alt iſt, verliert ſich oft ſchon auf die „dritte oder vierte Applikation.“

5. In dem erſten Zeitraume der Krankheit, ſo lange weiter nichts als die Geſchwulſt erſcheint, thut öfters Waſchen mit einer Auflöſung des Salmiaks in Eſſig ſehr gute Dienſte.

6. Auch das Reiben mit Seife wird ſehr empfohlen.

7. Brechmittel werden, zur Zertheilung des Gliedſchwammes, von vielen Aerzten gerühmt. In England haben mir einige meiner mediziniſchen Freunde verſichert, daß ſie

durch Brechmittel allein, sehr oft eine völlige Kur bewirkt hätten. Das Brechmittel wird von Zeit zu Zeit wiederholt.

8. Eine Fontanelle neben der Geschwulst soll sehr gute Dienste thun.

9. Das Einreiben der Queckſilberſalbe wird ebenfalls sehr gelobt; ich zweifle aber sehr an der Wirksamkeit dieses Mittels gegen den Gliedschwamm.

Man glaubt zuweilen, das Schwappen einer flüßigen Materie in der Geschwulst zu bemerken, und läßt sich wohl verführen, einen Einschnitt zu machen, um derselben Ausgang zu verschaffen. Dieß hat gemeiniglich sehr schlimme Folgen. Es fließt weiter nichts, als ein wenig mit Blut vermischtes Wasser aus, die Schmerzen werden heftiger, das hektische Fieber nimmt zu, und der Kranke stirbt. Das Eindringen der Luft in die Geschwulst ist äußerst gefährlich. Ich kann mich nicht enthalten, aus dem vortrefflichen Buche des Hrn. Hufeland noch eine Stelle anzuführen, weil alles, was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, klassisch ist, und nicht besser gesagt werden kann, als er es gesagt hat. „Das Oeff„nen einer Kniegeschwulst (dieß sind seine Worte) ist immer „ein sehr mißliches und gewagtes Unternehmen, wozu ich „niemand rathen will. Ich werde das Beyspiel eines solchen „unglücklichen Kindes nie vergessen, bey dem diese Operation „vorgenommen wurde. Es floß nur wenig Lymphe aus. „Statt deren entdeckte man eine schwammigzellige Substanz. „Es entstand aus der Wunde in kurzem ein sehr bösartiges, „zuletzt krebsartiges Geschwür; jene schwammige Substanz „wuchs so an, daß sie endlich in der Größe eines kleinen Kin„derkopfes aus der Oeffnung hervor ragte, und ihre Repro-

„ duktionskraft war so stark, daß als man einst ein Stück, wel-
„ ches wohl ein Viertheil des Ganzen betragen mogte, wegge-
„ schnitten hatte, solches in vier und zwanzig Stunden wieder
„ ersetzt war. Es floß die stinkendste Jauche heraus; zuletzt
„ entstanden häufige, entkräftende Blutungen, und, weil man
„ sich nicht zur Amputation, dem noch einzigen Rettungsmit-
„ tel, entschließen wollte, so starb das arme Geschöpf in dem
„ elendesten, schmerzhaftesten Zustande, an der Auszehrung.“

2. Von dem Winddorne.

Bey dieser Krankheit wird, durch eine innere Ursache, der Knochen angegriffen, es wird derselbe karios und schwillt auf, gleichsam als würde er von Luft aufgeblasen, wobey der Kranke zugleich einen heftigen Schmerz fühlt, den er so beschreibt, das es ihm vorkomme, als ob ein spitziger Dorn in dem Knochen stecke. Der Beinfraß fängt inwendig im Knochen an, und dringt von da nach außen zu. Das Mark ist der erste verdorbene Theil, daher auch Bromfield den Winddorn einen Abscеß in dem Knochenmarke nennt. *)

Zuweilen verhält sich die Krankheit auf eine etwas verschiedene Art. Der Kranke klagt über Schmerzen an einer Stelle des Knochens. Bey der Untersuchung der äußerlichen Theile findet man nichts widernatürliches, auch verursacht der äußerliche Druck keine Schmerzen. Bald nachher entsteht eine ziemlich elastische, jedoch nicht harte Geschwulst. Die Haut, womit diese Geschwulst bedeckt ist, wird nach vier bis fünf Wochen roth, und endlich braun; sie bricht auf; die Geschwulst öff-

*) Bromfield chirurgical observations, Vol. 2. p. 20.

net ſich; und es fließt ein wäſſerichtes, mit Blut vermiſchtes, übelriechendes Eyter aus. Den unterliegenden Knochen findet man angefreßen, karios, und ſchwammig aufgetrieben. Dieſe Krankheit nennen einige Aerzte, zur Unterſcheidung von dem Winddorne, Gelenkkrankheit (Pædarthrocace).

Beyde Krankheiten, die nur Varietäten einer und derſelben Krankheit ſind, unterſcheiden ſich dadurch von dem gewöhnlichen Beinfraß, daß dieſer allemal an dem äußern Theile des Knochens anfängt, und ſich nach innen zu fortpflanzt, da hingegen der Winddorn allemal innen in dem Knochen anfängt und auswärts dringt.

Die Gelenkkrankheit unterſcheidet ſich von dem Winddorne dadurch, daß ſie ihren Sitz in den großen Gelenken hat, während der Winddorn vorzüglich die kleinern Gelenke angreift.

Die Geſchwulſt kann lange Zeit, zuweilen Jahre lang fortdauern, ehe ſie aufbricht, und in ein Geſchwür übergeht.

Die Urſache des Winddorns iſt zuweilen die Engländiſche Krankheit, doch entſteht derſelbe in den meiſten Fällen aus einer ſkrophuloſen Anlage, und iſt als eine Folge der Skropheln zu betrachten. Bell ſagt ſogar ausdrücklich: der Winddorn ſey eben das in den Knochen, was die Skropheln in den weichen Theilen ſind.

So wichtig es auch für den Arzt ſeyn muß, dieſe Krankheit gleich in ihrem Urſprunge zu entdecken, ſo ſchwer wird dieſes gemeiniglich. Iſt indeſſen die ſkrophuloſe Anlage vorhanden, oder hat wohl gar eines von den Eltern des Kindes vormals an dieſer Krankheit gelitten, ſo entſteht der gegründete Verdacht, daß der Winddorn im Entſtehen begriffen ſey,

ſobald der Kranke ſich über Schmerz in dem Gelenke beklagt. Van Swieten giebt die folgenden Kennzeichen des entſtehenden Winddornes an *): ein tiefer, anhaltender, höchſt beſchwerlicher Schmerz in dem Innern der Knochen, mit dem Gefühle eines allmähligen Anfreſſens der Knochen verbunden. Dieſer Schmerz wird nach jeder heftigen Bewegung, nach vielem Trinken, und durch das Liegen im Bette ſtärker. Hingegen kann man den ſchmerzhaften Theil berühren, drücken, reiben, ohne daß der Schmerz im mindeſten vermehrt würde. Dieß ſind die Zeichen der anfangenden Krankheit. Iſt aber der Beinfraß erſt durch den Knochen durchgedrungen, und wird die äußere Beinhaut angegriffen: dann wird der Schmerz heftiger und nimmt bey jeder Berührung zu; dann zeigt ſich eine Geſchwulſt der, über dem Knochen liegenden, weichen Theile; dann bemerkt man auch, daß der Knochen angeſchwollen und zerfreſſen iſt. Leider! iſt aber alsdann eine jede Kur unmöglich. Hr. Plenk **) unterſcheidet vier Zeiträume dieſer Krankheit. In dem erſten nimmt der Schmerz des Knochens zwar nach jeder Bewegung des Körpers, aber nicht nach dem äußern Drucke zu. Im zweyten vermehrt auch der äußere Druck den Schmerz; im dritten fangen die umliegenden Theile an, roth zu werden, zu ſchmerzen, und aufzuſchwellen, als wenn ſie von Luft aufgeblaſen wären. Im vierten Zeitraume, der nur nach langer Zeit erfolgt, brechen die äußern Bedeckungen auf, und es fließt ein ſtinkendes, röthliches oder ſchwärzliches Blutwaſſer aus der Wunde, anfänglich nur in geringer Menge, nachher häufiger; es zeigt ſich

*) Swietenii Comment. 1. p. 220.

**) Lehrgebäude von Geſchwülſten, S. 162.

ein schwammiges Fleisch, welches wie ranziger Speck aussieht; der unterliegende Knochen hat eine schwarze Farbe, ist von dem Beinfraß zerfressen, und hat eine unebene Oberfläche. Es entsteht nunmehr ein übelriechendes, faules, um sich fressendes Geschwür, in welchem der Knochen nebst den umliegenden fleischigen Theilen aufgelöst wird, und welches mit einem Krebsgeschwüre große Aehnlichkeit hat. Dann entsteht ein schleichendes Fieber, welches den Kranken aufreibt.

Prognosis des Winddornes.

Der Winddorn ist eine gefährliche, sehr oft tödtliche Krankheit.

Je mehrere Knochen angegriffen sind, desto gefährlicher ist die Krankheit.

Der Winddorn ist weniger gefährlich in den kleinern Knochen, als in den größern.

Es giebt Beyspiele, daß die Krankheit, nachdem sie viele Jahre gedauert und allen Mitteln widerstanden hatte, zuletzt von selbst heilte.

Von der Kur des Winddorns.

Wenn die Krankheit einen sehr hohen Grad erreicht hat, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Ablösung des Gliedes. Sie hat in vielen Fällen geholfen; indessen ist doch auch dieses Mittel nicht immer anzurathen. Die festen Theile des Kranken sind gemeiniglich in einem so schlechten Zustande, daß er bald nach der Operation stirbt: oder, wenn er auch dieselbe glücklich überstehen sollte, so bleibt doch die skrophulose Disposition zurück, und das Uebel bricht nach einiger Zeit,

an einer andern Stelle wieder aus. Man hat daher mancherley Mittel empfohlen, unter denen die vorzüglichſten ſind:

1. Der lange fortgeſetzte Gebrauch der Holztränke.
2. Spießglanzmittel.
3. Queckſilbermittel. Dieſe empfiehlt Schlichting. Andere Aerzte haben das Queckſilber niemals nützlich, allemal ſchädlich gefunden. Schlichting lobt vorzüglich das Einreiben der Queckſilberſalbe in den leidenden Theil.
4. Die kochſalzgeſäuerte Schwererde. *)

Ueberhaupt muß bey der Krankheit auf die Urſache derſelben, nemlich auf die Skropheln, beſtändig Rückſicht genommen werden, und man muß ſich, zur Tilgung dieſer Urſache, aller derjenigen innerlichen Mittel bedienen, deren Heilkräfte gegen die Skropheln oben bereits gerühmt worden ſind.

3. Von der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht.

Beſchreibung der Krankheit.

Wenn die Skrophelnkrankheit die Lungen angreift, ſo werden die in den Lungen vorhandenen Drüſen eben ſo verhärtet, und gehen auf eben die Weiſe langſam in Entzündung und Eyterung über, wie es mit den äußern Drüſen geſchieht: nur findet ein doppelter Unterſchied ſtatt; erſtens fallen die Drüſen der Lunge nicht ſo, wie die äußern Drüſen des Halſes und des Kinnes, in die Augen, daher man den Anfang der Krankheit nicht bemerken kann; zweytens iſt die Lunge einer der wichtigſten und zum Leben nothwendigſten Theile des gan-

*) Althof progr. de efficacia terræ ponderoſæ ſalitæ, Gœtting. 1784. Obſ. I.

zen thierischen Körpers, daher eine jede Krankheit derselben von den wichtigsten Folgen ist, während die Entzündung einiger äußern Drüsen auf die Einrichtung und Gesundheit des Körpers keinen so großen Einfluß hat.

Eben weil der Sitz dieser Krankheit so verborgen ist, so tief im Innern des Körpers liegt, kann man den ersten Grad derselben, nämlich die skrophulose Verhärtung der Drüsen, nicht entdecken. Solche verhärtete Drüsen können vorhanden seyn, können lebenslänglich da seyn, ohne daß man es im mindesten bemerkt, ohne daß für den, der sie unwissender Weise bey sich trägt, die mindeste Unbequemlichkeit daraus entsteht. Wenn durch irgend eine veranlassende Ursache, diese verhärteten Drüsen sich entzünden, dann erst entsteht die Krankheit, welche wir die skrophulose Lungenschwindsucht nennen.

Diese Schwindsucht fängt mit einem trocknen, kurz abgebrochenen, stoßenden Husten an, zu welchem sich bald Stiche in der Brust gesellen. Der Husten weckt den Kranken des Nachts öfters aus dem Schlafe auf, und zuweilen ist ein geringer Grad von Fieber damit verbunden. In diesem Zeitraume, der zuweilen lange anhält, ist es noch nicht möglich, die Krankheit von einem gewöhnlichen Katarrhe zu unterscheiden: doch wird der Arzt, wenn er bey dem Kranken eine skrophulose Anlage zu vermuthen Ursache hat, und noch mehr, wenn er erfährt, daß der Vater, die Mutter, oder die Geschwister des Kranken, an der Lungenschwindsucht gestorben sind, einen jeden anhaltenden Husten, und wenn derselbe noch so unbedeutend scheinen sollte, für bedenklich halten.

Der trockne Huſten nimmt allmählig und langſam zu; er wird hartnäckig; die Stiche in der Bruſt werden empfindlicher; der Schlaf wird unruhig; der Puls fühlt ſich klein, ſchnell und hart an; die Eßluſt nimmt ab; die Verdauung iſt ſchlecht; der Kranke klagt über Uebelkeit, und bricht ſich zuweilen, vorzüglich nach der Mahlzeit; *) er athmet ſchneller und mit Mühe; ſeine Zunge iſt gemeiniglich rein, doch ſieht ſie zuweilen weiß, zuweilen auch etwas gelblich aus; der wenige Auswurf bey dem Huſten iſt ein ſchaumiger Schleim; die Wangen verlieren ihre natürliche Farbe, und die Augen werden matt und ſchmachtend. Dieſes iſt der erſte Grad der Krankheit, welcher, nach Beſchaffenheit der Umſtände, längere oder kürzere Zeit fortdauren kann.

Wird unter dieſen Umſtänden nicht ſchnelle Hülfe geſchafft, ſo werden alle Zufälle heftiger, und die Krankheit nimmt überhand. Vorzüglich nimmt der trockne, beſchwerliche Huſten zu, welcher den Kranken jede Nacht im Schlafe ſtört; er klagt über Beklemmung der Bruſt; und die Abnahme der Kräfte ſowohl, als die Abmagerung fällt täglich mehr in die Augen. Das Fieber, welches im Anfange unregelmäßig war, wird jetzt regelmäßig und kehrt innerhalb gewiſſer, genau beſtimmter, Zeiträume wieder, jedoch ſo, daß der Kranke zu keiner Zeit vom Fieber gänzlich frey iſt. Der Verſchlimmerungen des Fiebers ſind gemeiniglich zwey, innerhalb vier und zwanzig Stunden. Beyde erfolgen nach den Mahlzeiten; die eine des Mittags, die andere des Abends. Nach

*) Atque quidem hæc vomendi diſpoſitio cum tuſſi conjuncta, mihi eſt inter certiſſima ſigna pathognomica tuſſis phthiſicæ. Morton Phthiſiologia.

ſtarker Bewegung nimmt das Fieber ebenfalls zu. Bey jedem Anfalle des Fiebers werden die Wangen roth, die Hände, beſonders der innere Theil derſelben, und die Fußſohlen heiß. Die Röthe der Wangen macht einen runden, abgeſchnittenen Fleck aus, und iſt ſo karakteriſtiſch, daß, wer nur einmal einen Kranken dieſer Art geſehen hat, in der Folge allemal die Krankheit leicht wieder erkennen wird. Die Hitze der Hände und Fußſohlen iſt brennend und dabey die Haut auffallend trocken. Während des Fieberanfalls ſind auch die Lippen und die innern Augenwinkel röther als gewöhnlich. Des Morgens, ehe der Kranke aus dem Bette aufſteht, iſt die Bruſt mit einem lokalen Schweiſe bedeckt. Gemeiniglich zeigt ſich auch des Morgens eine farbenſpielende Fetthaut auf dem Urine. Des Vormittags befindet ſich der Kranke, die Mattigkeit ausgenommen, ziemlich wohl. Der Auswurf bey dem Huſten wird ſtärker und man bemerkt in demſelben einige Blutſtreifen; zuweilen auch einige gelbe Körner, die einen ſehr übeln Geruch haben, wenn ſie zwiſchen den Fingern zerdrückt werden. Die Farbe des Auswurfs iſt anfangs grünlich, dann gelblich, und endlich gräulich. Seine Konſiſtenz iſt ſehr verſchieden: anfänglich iſt er dick, er wird aber in der Folge flüßiger.

Wenn die Krankheit bis auf dieſen Punkt gekommen iſt, ſo tritt eine anſcheinende Beſſerung ein. Der Huſten iſt nicht mehr ſo heftig; die Stiche in der Bruſt und die beſchwerliche Beklemmung nehmen ab; der Schweis zeigt ſich alle Morgen, und der Kranke findet ſich durch denſelben erleichtert; die Eßluſt iſt gut, ſo ſehr, daß der Kranke ſeinen Hunger nicht zu ſtillen vermag. Aus allem dieſem ſchließt der Kranke, daß er

bald hergeſtellt ſeyn werde, und macht nicht nur Plane auf die Zukunft, ſondern ſchon Zubereitungen zu der Ausführung derſelben. Es gehört mit unter die pathognomiſchen Kennzeichen der Lungenſchwindſucht, daß der Kranke ſeine Krankheit niemals für gefährlich hält, und ſich, bis wenige Tage vor ſeinem Tode, mit der trügeriſchen Hoffnung einer baldigen Geneſung ſchmeichelt. Dieſe Hoffnung hält ihn, und unterſtützt ihn in ſeinen Leiden; dieſe Hoffnung giebt ihm Muth und Kraft, ein ſo martervolles Leben zu ertragen, alles zu dulden und nichts zu beſorgen. Süße Illuſion! ſanfte Täuſchung, die, wie ſo manche andere Täuſchung, glücklich macht, wo die ſtrenge Wahrheit zur Verzweiflung bringen würde! Wahrlich, in vielen Fällen iſt die Täuſchung ein Glück, die Wahrheit ein Unglück; und nur ein Sophiſt kann behaupten, daß die Wahrheit in allen Fällen der Täuſchung vorzuziehen ſey!

Während die Kräfte des Kranken täglich und ſichtbar abnehmen; während ihm jede, auch die kleinſte Bewegung beſchwerlich wird; während ſeine Muskeln ſchwinden, und ſeine Knochen nur noch von einem lederartigen Fleiſche und von der Haut bedeckt ſind; während ſeine Backenknochen hervorſtehen, ſeine Wangen einfallen, ſeine Naſe ſpitzig wird, ſeine Augen matt werden, und ſich in den Kopf zurück ziehen; während der Huſten ihn Tag und Nacht unaufhörlich plagt, und das Fieber ſeine Lebenskräfte verzehrt: Während dieſer Zeit klagt er bloß darüber, daß ſeine Beſſerung ſo langſam fortſchreite. „Der getäuſchte Kranke," ſagt ein berühmter Schriftſteller, „erwartet immer noch einen glücklichen Ausgang; er leidet in „der That weit weniger, als die betrübten Eltern, welche bey

„ſeinem Bette ſitzen, und ein geliebtes, vielleicht ein einziges, „Kind, vor ihren Augen durch eine unheilbare Krankheit ab„zehren ſehen, während welcher daſſelbe voller Hoffnung, un„bekannt mit der Gefahr, mit ſchnellen Schritten ſich dem „Grabe nähert.“ *)

Die Abnahme der Kräfte und die Abmagerung werden jetzt täglich merklicher; der Huſten iſt, vorzüglich vor Mitternacht, äußerſt heftig; der Schlaf iſt unruhig und kurz; der Schweis wird des Morgens ſtärker, und verbreitet ſich über den ganzen Körper; die Nachlaſſungen des Fiebers ſind nicht mehr ſo deutlich, und es dauert daſſelbe anhaltend, mit ſtarker Hitze, fort; das Athemholen iſt ſchnell; der Athem hat einen übeln Geruch; bey mannbaren Frauensperſonen bleibt die monatliche Reinigung aus; der Auswurf iſt häufiger und eyterartig; der Leib iſt verſtopft; der Urin geht in geringer Menge ab, iſt hochroth gefärbt, hat eine Fetthaut, und ſetzt einen Bodenſatz ab; dennoch aber iſt die Eßluſt gut, und die Verdauung ſcheint gehörig von ſtatten zu gehen.

Bald aber zeigen ſich neue Zufälle, die einen nahe bevorſtehenden Tod ankündigen. Der Kranke klagt über Schmerzen im Munde und über Bläschen auf der Zunge, welche hochroth ausſieht; die Füße ſchwellen an, und geben dem Drucke des Fingers nach; die Beſchwerlichkeit bey dem Athemholen nimmt auf einen, für den Zuſchauer fürchterlichen, Grad zu; die Stimme iſt ſchwach und heiſer; der Schweis, welcher des Morgens eintritt, iſt nicht mehr ſo ſtark; der Auswurf nimmt ab; die hartnäckige Leibesverſtopfung hört auf, und geht in einen anhaltenden Durchfall über: vor dem Huſten hat der

*) Reid eſſay on the phthiſis pulmonalis, S. 28.

Kranke weder Tag und Nacht Ruhe; die mindeſte Bewegung verurſacht eine Ohnmacht; die Geiſteskräfte werden merklich ſchwächer, vorzüglich das Gedächtniß; der Kranke zeigt eine gänzliche Gefühlloſigkeit gegen alles, was um ihn her vorgeht; ein anhaltendes und beſchwerliches Schluchzen plagt ihn bey Nacht und bey Tage; die Stimme wird unvernehmlich; die Augen brechen; die Nägel krümmen ſich, und der Kranke ſtirbt.

Zuweilen dauert die Krankheit mehrere Jahre, zuweilen nur wenige Monate.

Von der Diagnoſis der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht.

Dieſe Krankheit kann nicht leicht mit einer andern verwechſelt werden, nachdem erſt das hektiſche Fieber dazu gekommen iſt: allein im Anfange, zu der Zeit, wenn es am wichtigſten iſt, ſie zu kennen, um den ſchlimmen Folgen vorbeugen zu können, hat ſie außerordentlich viel ähnliches mit dem Katarrhe. Es iſt daher nöthig, die Kennzeichen beyder Krankheiten ſo genau als möglich anzugeben, um die Verwechslung einer unbedeutenden Krankheit mit einer gefährlichen und tödtlichen wo möglich zu verhindern.

Bey dem Katarrhe iſt der Huſten anhaltend, mit Auswurf verbunden, ohne beſchwerliches Athemholen, und der Kranke kann jede Lage des Körpers ohne Schmerzen ertragen. Bey der Schwindſucht iſt der Huſten trocken, er läßt ganz nach, und kommt zu gewiſſen Zeiten ziemlich wieder; das Athemholen iſt beſchwerlich, und der Kranke kann auf der einen Seite nicht ohne Schmerzen liegen. Der Katarrh hört nach dem Gebrauche dienlicher Arzneymittel auf; die

Schwindſucht weicht dieſen Mitteln nicht. Die Schwindſucht iſt eine erbliche Krankheit, daher ein Katarrh bey einer Perſon, deren Eltern oder nahe Verwandte an der Schwindſucht geſtorben ſind, als eine anfangende Schwindſucht betrachtet werden muß.

Man kann ferner bemerken, daß der Huſten, welcher mit einer anfangenden Schwindſucht verbunden iſt, meiſtentheils lange Zeit ohne Fieber fortdauert; denn ein kleiner, ſchneller und harter Puls iſt doch kein Fieber zu nennen. Dagegen fängt der Katarrh allemal mit Fieber an, ſo wie auch mit einer verſtopften Naſe, mit Heiſerkeit und Kopfſchmerzen.

Was den Auswurf betrifft, und die Kennzeichen, durch welche man unterſcheiden will, ob derſelbe Eyter oder Schleim ſey: ſo halte ich, aus vielfältiger Erfahrung, dafür, daß dieſe angeblichen Kennzeichen zwar ſehr ſcharfſinnig theoretiſch ausgedacht, aber für die Praxis von gar keinem Nutzen ſind.

Wichtig würde es für die Praxis ſeyn, wenn man die Anlage zu der Lungenſchwindſucht erkennen könnte, ehe noch die Krankheit ſelbſt ausgebrochen iſt; wenn man im voraus beſtimmen könnte, welcher Menſch verhärtete Drüſen, Knoten, in den Lungen habe, und welcher nicht; wenn man dieſes zu der Zeit beſtimmen könnte, da dieſe Knoten noch nicht entzündet ſind. Allein es iſt äußerſt ſchwer, beynahe unmöglich, die Gegenwart dieſer Knoten zu entdecken, ehe die Entzündung wirklich überhand genommen hat. Oft findet man dergleichen Knoten bey der Zergliederung ſehr alter Perſonen, welche durch ihr ganzes Leben, ohne die mindeſte Unbequemlichkeit, dieſelben in ihren Lungen getragen haben, und bey denen man, ſo lange ſie lebten, nicht die entfernteſte Ur-

ſache hatte, die Anlage zu einer ſo fürchterlichen Krankheit zu vermuthen.

Die ſkrophuloſe Lungenſchwindſucht unterſcheidet ſich von andern Lungenſchwindſuchten durch folgende Kennzeichen, welche auch Herr Kortum ſehr genau angiebt: *)

1. Die ſkrophuloſe Anlage iſt vorhanden, und es ſind entweder noch einige äußere Drüſen geſchwollen und verhärtet; oder dieſe Drüſen ſind doch verhärtet geweſen. Dieſes Kennzeichen leidet jedoch große Ausnahmen; denn es ſind bey vielen Perſonen Knoten in den Lungen vorhanden, bey denen man in den äußern Drüſen nicht die mindeſte Spur von Verhärtung findet.

2. Die ſkrophuloſe Lungenſchwindſucht rückt nur äußerſt langſam fort, weit langſamer, als die andern Gattungen der Schwindſucht.

3. Die Abmagerung des Körpers, vorzüglich des Geſichts, geſchieht weit ſpäter, als bey den übrigen Gattungen der Schwindſucht. Auch behalten die Kranken immer die roſenrothe Farbe der Wangen, welche ſich bey den übrigen Gattungen der Schwindſucht gleich im Anfange verliert.

4. Der Auswurf iſt bey dieſer Schwindſucht immer eyterartig, und mit kleinen weißen Körnern vermiſcht; bey den übrigen Gattungen der Schwindſucht beſteht der Auswurf aus Schleim ohne Eyter.

Von der Prognoſis der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht.

Die Prognoſis iſt äußerſt traurig; denn die berühmteſten Aerzte aller Zeiten und Völker haben dieſe Krankheit einſtim-

*) Kortum de vitio ſcrophuloſo, T. 2. S. 258.

mig für unheilbar erklärt. Dieſes, allen ſchwindſüchtigen Kranken geſprochene, Todesurtheil iſt jedoch nur ſo zu verſtehen, daß von demſelben an den Richterſtuhl der Natur appellirt werden kann, durch deren Heilkräfte, verbunden mit ſchicklichen Arzneymitteln, ſchon viele Kranke hergeſtellt worden ſind.

Die ſkrophuloſe Lungenſchwindſucht iſt unter allen Gattungen der Schwindſucht die gefährlichſte.

Je jünger der Kranke iſt, deſto größer und gegründeter iſt die Hoffnung, daß er geneſen werde.

Je kürzere Zeit die Krankheit gedauert hat, deſto gegründeter iſt die Hoffnung zur Geneſung.

Wenn ſich die Verrücktheit zu der Lungenſchwindſucht geſellt, ſo hört dieſe ſogleich auf.

Von der Aetiologie der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht.

Unter die vorbereitenden Urſachen dieſer Krankheit hat man von jeher die ſchwindſüchtige Anlage, den ſogenannten habitus phthiſicus, gerechnet. Vielleicht iſt die Urſache mit der Wirkung verwechſelt worden; vielleicht ſollte man ſagen: die Knoten in der Lunge verriethen ſich immer durch eine beſondere Bildung des Körpers; oder, noch beſtimmter, mit einer gewiſſen Bildung des Körpers ſind immer Knoten in der Lunge verbunden.

Dieſe Bildung entdeckt ſich durch folgende Kennzeichen: Langer Wuchs, blendend weiße Haut, rothe Wangen, volle Adern, blonde Haare, blaue Augen, langer Hals, weiße Zähne, ſchmale Bruſt, äußerſt ſchlanke, magere, zartge-

bauete Glieder, und hervorſtehende Schultern, als wenn es Flügel wären. Zuweilen ſind Haare und Augen ſchwarz. — Dieß ſind die Kennzeichen einer Anlage zur Schwindſucht, die hernach, durch zufällige Urſachen, früher oder ſpäter ausbrechen kann.

Es ſterben weit mehr Frauensperſonen als Männer an dieſer Krankheit, weil bey den letztern, vermöge ihres ſtärkern Körperbaues, die Anlage leichter überwunden wird.

Was die Knoten in der Lunge eigentlich ſeyen, darüber waren die Aerzte von jeher unter ſich ſtreitig. Darin ſchienen aber die meiſten überein zu ſtimmen, daß es verhärtete Drüſen wären, die in Entzündung und Eyterung übergingen, und ſich in kleine Eyterſäcke verwandelten, welche aufbrächen, das, in ihnen enthaltene, Eyter in die Aeſte der Lunge ergöſſen, und auf dieſe Weiſe den eyterartigen Auswurf unterhielten. Ehe dieſe Meynung unterſucht wird, iſt es nöthig, die Knoten, ſo wie ſie ſich bey der Zergliederung zeigen, genauer zu beſchreiben.

In den Leichnamen der an der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht Verſtorbenen, findet man dieſe Knoten auf mancherley Weiſe durch die Subſtanz der Lungen vertheilt. Gemeiniglich ſind mehrere beyſammen. Bald ſind ihrer viele, bald wenige; bald ſind ſie gröſſer, bald kleiner; zuweilen ſind ſie gleich kleinen Hirſekörnern durch die Lunge verbreitet; zuweilen ſcheint die ganze Lunge aus nichts anderm, als aus einer Sammlung dieſer kleinen Knoten zuſammengeſetzt zu ſeyn, und aus einem einzigen groſſen Knoten zu beſtehen. Man findet die Knoten häufiger in dem linken Lungenflügel, als in dem rechten, häufiger in dem obern und hintern

Theile der Lunge, als in dem untern und vordern Theile derſelben.

Von außen ſehen dieſe Knoten gelb, röthlich oder ſchwärzlich aus. Schneidet man ſie auf, ſo findet man ſie inwendig weiß, und von der Härte eines weichen Knorpels. In den kleinern findet man keine Höhle; in denjenigen, die ſchon weiter fortgerückt ſind, findet man kleine Löcher, wie wenn ſie mit Stecknadeln durchſtochen wären; in denen, die noch größer ſind, findet ſich eine oder mehrere kleine Höhlen, die mit Eyter angefüllt ſind. Wenn man aus den größern Knoten die Materie, welche ſie enthalten, ausleert, ſo ſehen ſie wie ein kleiner Sack aus, in welchen ein Aſt der aſpera arteria ſich endigt. *)

Daß die Skrophelnkrankheit die vorzüglichſte, wo nicht die einzige, Urſache dieſer Knoten ſey, darin ſtimmen die berühmteſten Aerzte mit einander überein. Cullen führt noch als einen Beweis dieſer Meynung an, daß gemeiniglich zu der Zeit der anfangenden ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht zugleich die äußern Drüſen anſchwellen, wie auch, daß die innere Skrophelnkrankheit, die meſenteriſche Auszehrung, ſehr oft mit der ſkrophuloſen Schwindſucht zugleich vorhanden iſt, und daß ſelten andere Perſonen, als ſolche, bey denen man die Kennzeichen der ſkrophuloſen Anlage findet, von dieſer Krankheit befallen werden.

Einige Aerzte haben ſogar, und vielleicht nicht ohne Grund, behauptet: die erbliche Lungenſchwindſucht ſey allemal eine ſkrophuloſe Krankheit.

*) Reid on phthiſis pulmonalis, S. 42.

**) In noſtris ſaltem, aliisque borealibus regionibus, a ſtrumis ut plurimum oritur illa pernicies. Mead monit. c. XV.

Indeſſen werden doch gegen dieſe Meynung von der Natur der Knoten viele, und, wie es ſcheint, ebenfalls nicht ganz ungegründete, Einwürfe gemacht. Es haben nämlich die berühmteſten Zergliederer in der Subſtanz der Lungen bisher noch keine Lymphgefäße und keine lymphatiſchen Drüſen entdecken können. Der berühmte Mascagni, deſſen unübertreffliche Genauigkeit in Aufſuchung und Verfolgung des Laufes der Lymphgefäße bekannt genug iſt, hat keine Gefäße dieſer Art in der Subſtanz der Lungen gefunden. Ueber die Oberfläche der Lunge laufen zwar einige Lymphgefäße hin, die ſich in die Drüſen der Lungenäſte verlieren: allein in dem Innern der Lunge findet man keine. Man müßte alſo annehmen, daß die, in der Subſtanz der Lungen enthaltenen, lymphatiſchen Drüſen ſo klein wären, daß ſie nicht anders, als wenn ſie widernatürlich angewachſen ſind, dem Auge ſichtbar werden könnten.*) Reid giebt dieſes nicht zu. Er behauptet: die ſkrophuloſe Lungenſchwindſucht ſey keine Krankheit der Drüſen, ſie ſey ſogar nicht einmal eine ſkrophuloſe Krankheit; daß ſkrophelnkranke Perſonen ſchwindſüchtig würden, ſey nicht zu leugnen, allein dieß beweiſe nichts, denn kranke Perſonen, die am Krebſe litten, würden zuweilen auch ſchwindſüchtig; und überdieß finde man, bey der Zergliederung der an der ſkrophuloſen Schwindſucht Verſtorbenen, die Lungen ſo mit Knoten angefüllt, daß man glauben müßte, die ganze Subſtanz wäre drüſenartig, wenn dieſe Erklärung ſtatt finden ſollte, welches doch durch die Beſchaffenheit der geſunden Lungen auf eine auffallende Weiſe widerlegt werde.**) Ich mögte noch

*) Kortum de vitio ſcrophuloſo. T. 2. S. 261.

**) Reid on phthiſis pulmonalis. S. 38.

hinzuſetzen, daß mir zu Edinburgh verſichert worden iſt, wie Herr Doktor Fyfe, der berühmte Zergliederer, einſt den Leichnam einer Perſon unterſucht habe, deren lymphatiſche Drüſen alle, die innern ſowohl als die äußern, durch die Skropheln-krankheit auf eine merkwürdige Weiſe verhärtet geweſen wären, und bey welcher dennoch keine lymphatiſche Drüſen in der Lunge hätten entdeckt werden können.

Reid erklärt die Entſtehung der Knoten auf eine ihm eigene Weiſe. Er ſagt: die aushauchenden Gefäße der Lunge, welche im geſunden Zuſtande reines Waſſer abſonderten, wären fähig, aus irgend einer zufälligen Urſache, ſtatt des Waſſers eine zähe Lymphe abzuſondern, die ſogleich koagulirte, ſo wie ſie abgeſondert würde, und ſich nachher in Eyter verwandelte; die Knoten entſtünden nun, indem die zähe, koagulirte Lymphe, die aushauchenden Gefäße der Lunge verſtopfte, welche nachher Eyter, ſtatt Waſſer, abſonderten *). Dieſe Meynung iſt aber nicht wahrſcheinlich, und bey genauer Unterſuchung gar nicht haltbar; denn das Waſſer, welches bey dem Athemholen ausgehaucht wird, iſt nicht, wie Reid glaubt, eine Abſonderung der ſogenannten aushauchenden Gefäße, ſondern es entſteht erſt bey dem Athemholen, wie ich an einem andern Orte ausführlich dargethan habe **). Auch widerſpricht dieſer Meynung die Erfahrung, indem man bey der Zergliederung geſunder Lungen ſehr oft Knoten findet, welche nicht die mindeſte Beſchwerde verurſacht haben, woraus erhellet, daß die Zeit der Entſtehung der Knoten von

*) Pus is produced by fecretion. Reid S. 47.

**) Man ſehe meine Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie, S. 260.

der Zeit ihrer Entzündung und Eyterung durchaus verſchieden iſt.

Von dem ſchleichenden Fieber, welches ſich zu der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht geſellt.

Es iſt von der größten Wichtigkeit, daß der Arzt dieſes Fieber, welches eine ganz eigene Behandlung erfordert, von allen andern Gattungen der Fieber wohl unterſcheide, und ſich in der Diagnoſis nicht irre.

Das ſchleichende Fieber iſt ein anhaltendes Fieber, welches täglich zwey Verſchlimmerungen hat. Die erſte zeigt ſich gegen Mittag. Sie fängt mit einer leichten Empfindung von Froſt an, auf welche eine brennende Hitze folgt. Des Nachmittags nimmt das Fieber allmählig wieder ab, und des Abends kommt ein neuer Anfall, der bis gegen drey Uhr des Morgens anhält, und ſich dann mit einem leichten, kaum bemerkbaren, Schweis endigt, welcher auf der Bruſt ausbricht, und dem Kranken große Erleichterung verſchafft. Des Vormittags iſt der Kranke beynahe ganz frey vom Fieber, bis gegen Mittag, da ein neuer Anfall ſich zeigt. So lange das Fieber noch nicht überhand genommen hat, wird es ſelten von dem Kranken bemerkt, aber der Beobachtung eines aufmerkſamen Arztes kann es nicht leicht entgehen, weil die Anfälle deſſelben ſo regelmäßig ſind.

In der Folge wird der Schweis ſtärker, und bricht auch im Geſichte, an den Schläfen, in den Händen, an der innern Seite der Schenkel, und an den Beinen aus. Die Eßluſt iſt gut, und der Kranke iſt ſogar gefräßig; der Urin ſetzt einen rothen Bodenſatz ab; der Puls ſchlägt 110 bis 120 mal in jeder

Minute; der Durſt iſt geringer; die Zunge iſt rein, hochroth und feucht; das Weiße der Augen wird perlenfarb, und jede Spur von Blutgefäßen in der Kornea verſchwindet ganz; das Angeſicht ſieht blaß aus, jedoch entſteht, während jeder Verſchlimmerung, ein runder, ziegelrother Zirkel auf den Wangen; der Leib iſt anfänglich verſtopft, dieſe Verſtopfung verwandelt ſich aber gegen das Ende der Krankheit, in einen anhaltenden Durchfall; die Nägel krümmen ſich vorne über die Finger, die Haare fallen aus; Füße, Beine und Schenkel, ſchwellen an; dennoch bleibt, bis kurz vor dem Tode, der Kopf beſtändig frey, und der Kranke klagt über keinen Schmerz, nicht einmal über Kopfſchmerzen; auch iſt er immer munter und geſprächig, und hält ſich täglich für beſſer.

Ueber die Natur des ſchleichenden Fiebers und über die Urſachen deſſelben ſind die Aerzte nicht unter ſich einig. Der Streit, welcher über dieſen Gegenſtand unter ihnen entſtanden iſt, iſt nicht etwa ein bloßer Wortſtreit; er iſt von der größten Wichtigkeit und von dem größten Einfluſſe auf die Praxis. Ueberhaupt kann man, ohne eine gründliche Kenntniß der theoretiſchen Arzneywiſſenſchaft, zwar ein, vielleicht glücklicher, empiriſcher Quakſalber, aber niemals ein ächter, hippokratiſcher, praktiſcher Arzt ſeyn. Die Theorie der Arzneywiſſenſchaft wird niemand verachten, als der Unwiſſende, der ſie nicht kennt; und der praktiſche Arzt kann derſelben ſo wenig entbehren, als der General die militairiſche Theorie, die Taktik, entbehren kann, wenn er auch das Praktiſche ſeines Fachs, das Todtſchießen, noch ſo gut verſteht.

Viele Aerzte behaupten: das ſchleichende Fieber entſtehe von dem, in das Blut aufgenommenen, und mit

demſelben in den Gefäßen zirkulirenden Eyter. Dieſe Meynung iſt ſchon ſeit mehr als hundert Jahren ſo allgemein angenommen und ſo ſelten beſtritten worden, daß die Vertheidiger derſelben endlich dafür hielten, es ſey gar nicht möglich, etwas gegen dieſelbe einzuwenden; daher ſie ſich auch nicht einmal die Mühe gaben, eine ſo ſonderbare Meynung durch Gründe zu unterſtützen, ſondern als ausgemacht annahmen, was niemand zu unterſuchen wagte. Es iſt aber von der größten Wichtigkeit für die Praxis, beſtimmt zu wiſſen, ob dieſe Meynung gegründet iſt, oder nicht; denn wenn das hektiſche Fieber wirklich von der Einſaugung des Eyters entſteht, ſo zeigt die Gegenwart deſſelben allemal unwiderſprechlich, daß die Knoten in der Lunge bereits in Eyterung übergegangen ſind, und daß die Krankheit unheilbar geworden iſt.

Die folgenden Gründe beweiſen, daß die Einſaugung des Eyters in das Blut unmöglich die Urſache des ſchleichenden Fiebers ſeyn kann:

1. Wenn das ſchleichende Fieber eine Folge des eingeſogenen Eyters wäre, ſo müßte in jedem Falle, wo eine ſtarke Eyterſammlung im Körper vorhanden iſt, und wo demzufolge das Eyter eingeſogen werden kann, und, wie man gemeiniglich annimmt, eingeſogen wird, ein ſchleichendes Fieber entſtehen. Dieſes geſchieht aber nicht. Bey chroniſchen Entzündungen der Leber iſt gemeiniglich keine Spur eines ſchleichenden Fiebers vorhanden, und der Kranke ſtirbt, ohne daß man nur eine Eyterung vermuthet, die man dann erſt nach dem Tode, bey der Zergliederung des Leichnams, entdeckt *).

*) Cullen's first lines. 4te Auflage. §. 414.

Bey Ablösungen der Glieder, wo eine ſtarke Eyterung entſteht, iſt zwar allemal ein Fieber vorhanden, aber ein Fieber, welches von dem ſchleichenden Fieber ganz verſchieden iſt. In ſehr vielen Fällen iſt bey großen, äußern und innern, Eyterſammlungen gar kein Fieber vorhanden.

2. Man findet ſehr viele Fälle in mediziniſchen Schriftſtellern, wo Eyter aus den Lungen viele Jahre lang ausgeworfen worden iſt, ohne daß die mindeſte Spur eines ſchleichenden Fiebers vorhanden geweſen wäre.

3. Das ſchleichende Fieber iſt ſehr oft in Fällen vorhanden, wo ſich im ganzen Körper keine Eyterſammlung findet, durch die daſſelbe verurſacht werden könnte.

4. Das ſchleichende Fieber iſt heftiger im erſten Zeitraume der Lungenſchwindſucht, und wird gelinder in der Folge, wenn die Eyterung der Knoten wirklich ſtatt gefunden hat. Demzufolge kann die Eyterung nicht die Urſache deſſelben ſeyn; ſonſt müßte es in eben dem Grade zunehmen, wie die Eyterung zunimmt.

5. Da heut zu Tage bewieſen und allgemein anerkannt iſt, daß keine andere Einſaugung im Körper ſtatt finden kann, als vermittelſt der einſaugenden, oder lymphatiſchen Gefäße; und da allemal, ſo oft dieſe Gefäße eine fremde Materie einſaugen, ſich die Wirkung derſelben in den, dem Orte der Einſaugung zunächſt liegenden, lymphatiſchen Drüſen zeigt: ſo müßten auch bey der Einſaugung des Eyters die, dem Eyterſacke zunächſt liegenden, lymphatiſchen Drüſen anſchwellen und ſchmerzhaft werden. Dieſes geſchieht aber nicht; folglich wird das Eyter nicht eingeſogen.

Eine andere Meynung über die Urſache des ſchleichenden Fiebers iſt: daß die Verſchlimmerung deſſelben, welche Mittags und Abends periodiſch wiederkehren, dem, während der Verdauung dem Blute beygemiſchten, Chylus zuzuſchreiben ſeyen. Auch dieſe Meynung iſt irrig, und auch dieſe Meynung hat einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf die Praxis; denn man hat aus derſelben eine unrichtige Regel für die Diagnoſis gezogen, welche den Arzt verleiten kann, ein ſchleichendes Fieber zu verkennen, und daſſelbe zum größten Nachtheile des Kranken für ein Fieber ganz anderer Art zu halten. Sennert ſagt: „will man gewiß ſeyn, ob das Fieber, an welchem der Kranke „leidet, ein ſchleichendes Fieber ſey, oder nicht, ſo verändere „man die Stunden der Mahlzeiten. Wenn ein, zwey, drey „und vier Tage, nach veränderter Stunde der Mahlzeit, die „Hitze nach derſelben zunimmt, ſo iſt kein Zweifel, daß das „Fieber ein ſchleichendes Fieber iſt.“ *) Dieſes Kennzeichen iſt ganz unrichtig; denn die Stunde der Mahlzeit hat auf das Fieber wenig oder keinen Einfluß, und die Verſchlimmerungen kommen allemal des Mittags und des Abends, die Stunden der Mahlzeit ſeyen, welche ſie wollen. Hingegen mag der Kranke ein noch ſo ſtarkes Frühſtück zu ſich nehmen, ſo wird dennoch nach demſelben keine Verſchlimmerung eintreten. Man bemerkt zwar, daß nach genoſſener Speiſe die Hitze allemal etwas zunimmt. Hievon iſt aber nicht die Verdauung, nicht die Vermiſchung des Chylus mit dem Blute, die Urſache: denn dieſe Vermehrung der Hitze entſteht, ehe noch die Verdauung anfängt, und ſobald die Speiſen in den Magen

*) Sennertus de febribus. Lib. 3. p. 2 n. 4.

gekommen ſind, ja ſogar während des Eſſens ſelbſt. *) Sennert irrt alſo, wenn er behauptet, daß der Genuß der Speiſen die einzige Urſache der Verſchlimmerungen des ſchleichenden Fiebers ſey; **) und noch mehr irrt er, wenn er behauptet, daß die Verſchlimmerung immer ſich einfinde, man möge die Speiſen dem Kranken geben, zu welcher Stunde man auch wolle. Wenn der Kranke des Vormittags, ehe das Fieber eintritt, noch ſo viel Speiſen zu ſich nimmt, ſo entſteht nicht einmal Hitze, viel weniger ein wirklicher Fieberanfall. ***) Außerdem pflegt die Verſchlimmerung des ſchleichenden Fiebers über ganz Europa zwiſchen eilf und zwölf Uhr zu kommen, ſelbſt in den Ländern, wo die Mittagsmahlzeit erſt um zwey, drey Uhr, auch wohl noch ſpäter, eingenommen wird. Dieß iſt ein deutlicher Beweis, daß die Mahlzeit mit der Verſchlimmerung des Fiebers in gar keiner Verbindung ſteht, wie Cullen ausdrücklich bemerkt. †)

Reid

*) The augmentation of the fever upon eating does not appear to proceed from the admiſſion of new chyle to the blood, as is generally ſuppoſed, becauſe it comes on immediately after, or even during the taking food, before the digeſtive proceſs has begun. Reid on phthiſis pulmonalis. S. 14.

**) Proprium & inſeparabile hujus febris ſignum eſt, ſi una aut altera hora poſt cibum ſumptum calor augeatur, & pulſus ad magnitudinem & velocitatem mutetur, ita tamen, ut illa ἀναβάσις & ἐπισυμασια ſignificatio ἀθλεπτος libera & incompreſſa ſit, ut dum calor augeri videtur, incrementi ſignum præ ſe fert, neque rigor, neque frigus, neque horror aliquis, neque oſcitatio aut pandiculatio, neque aliquod aliud inſtantis paroxyſmi ſignum adſit. Ut enim in aliis febribus per paroxyſmum calor augeri ſolet, ita in his febribus increſcit calor una atque altera poſt aſſumptum cibum hora: quacunque etiam hora cibum exhibeas. Sennertus de febribus lib. 3. c. 2.

***) When the food is taken in the morning, during the remiſſion, no increaſe of fever is perceived. Reid on pthhiſis. S. 14.

†) Cullen firſt lines. §. 821.

Reid ſucht die Urſache des ſchleichenden Fiebers in der unterdrückten Ausdünſtung. „Wenn," ſagt er, „die Lungen, durch Entzündung, oder durch die Entſtehung „von Knoten und Eyterſäcken, für die eingeathmete Luft zum „Theil undurchdringlich werden, ſo kann während des Athem„holens die gehörige Menge Flüſſigkeit nicht ausdünſten und „ausgehaucht werden; die zurück gehaltene Ausdünſtungsma„terie wird daher ſo lange in dem Körper bleiben, bis dieſelbe „auf irgend eine andere Weiſe aus demſelben geſchafft wird. „Dieſe, in dem Körper zurück gehaltene, Ausdünſtungsmaterie „halte ich für die größte und vorzüglichſte Urſache des ſchlei„chenden Fiebers; und dieſes läßt allemal nach, ſobald die„ſelbe durch die Poren der Haut weggeſchafft wird. Da aber „das Hinderniß, welches ihre Wegſchaffung durch die Lunge „verhindert, täglich zunimmt; ſo entſteht auch das ſchlei„chende Fieber täglich aufs neue, weil der Körper gerne die„ſer angehäuften Laſt los ſeyn mögte."*) Dieſe Theorie, ſo ſcharfſinnig dieſelbe auch immer erfunden ſeyn mag, iſt dennoch, wie man, mit einigen Kenntniſſen der neuern Chemie und Phyſiologie, auf den erſten Blick einſieht, ganz unrichtig. Das Waſſer, welches während des Athemholens ausgehaucht wird, iſt nicht, wie Herr Reid irrig glaubt, aus dem ganzen Körper geſammelt, um durch die Lunge weggeſchafft zu werden, ſondern es entſteht, wie ich in meinen Anfangsgründen der antiphlogiſtiſchen Chemie dargethan, und in Roziers Journal de Phyſique, Auguſt 1790. durch Verſuche bewieſen habe, während des Athemholens durch eine Verbindung des Sauerſtoffes und des Waſſer-

*) Reid on phthiſis pulmonalis. S. 205.

ſtoffgas, welche Verbindung Waſſer hervorbringt. Es lohnt ſich daher nicht der Mühe, dieſe Theorie des Herrn Reid, welche auf ganz unrichtigen Vorderſätzen beruht, umſtändlich zu widerlegen. Geſetzt aber auch, man wollte dem Herrn Reid alle ſeine unrichtigen Vorausſetzungen zugeben, und die Wahrheit derſelben auf einen Augenblick annehmen: ſo würden dennoch daraus die Zufälle des ſchleichenden Fiebers ſich eben ſo wenig, als aus der vermeinten Einſaugung des Eyters, erklären laſſen. Das ſchleichende Fieber entſteht ſehr oft, und der Kranke ſtirbt an der Auszehrung, ohne daß die Lungen im mindeſten angegriffen ſind: woher in dieſen Fällen das ſchleichende Fieber, wenn die ſo eben widerlegte Theorie wahr wäre?

Die wahre Urſache des ſchleichenden Fiebers ſcheint mir keine andere, als die auf den höchſten Grad vermehrte Reizbarkeit des Körpers, vorzüglich des lymphatiſchen Syſtems zu ſeyn. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe meine Meynung zu beweiſen, und alle Erſcheinungen aus derſelben zu erklären: es ſoll aber dieſes künftig in einer andern Schrift ausführlich geſchehen.

Von der Kur der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht.

Am ſicherſten und zuverläßigſten wird die Kur dieſer Krankheit im erſten Zeitraume, in demjenigen Zeitraume unternommen, wenn nur die ſkrophuloſe Anlage vorhanden iſt, und die, in der Lunge vorhandenen, Knoten noch nicht in Eyterung übergegangen ſind. Auf dieſen Zeitraum, auf die Vorbauungskur, muß vorzüglich Rückſicht genommen wer-

den, weil die Heilung der bereits entstandenen Krankheit mißlich, wo nicht unmöglich ist.

Wenn die Eltern, oder die nahen Verwandten eines Kindes, an der Schwindsucht leiden, oder an derselben gestorben sind, so kann man mit Grund vermuthen, daß die Anlage zur skrophulosen Schwindsucht bey diesem Kinde vorhanden seyn werde. Will man daher für die Erhaltung desselben sorgen, so muß man, auf alle Weise und durch alle nur möglichen Mittel, zu verhüten suchen, daß die, in seiner Lunge bereits vorhandenen, Knoten in Entzündung und Eyterung übergehen. Zu diesem Ende sind zwar viele Mittel von den Aerzten empfohlen worden; allein Arzneymittel scheinen nicht viel Wirkung zu Verhütung dieser Krankheit zu thun; alles scheint von einer schicklichen Diät und Lebensweise abzuhangen. Cullen sagt: „soviel ich weiß, hat noch kein Arzt ein Mittel angegeben, welches die Entstehung der Knoten in der „Lunge zu verhüten, oder die bereits entstandenen Knoten zu „zertheilen fähig wäre.“ Das beste Mittel zur Verhütung der Entzündung ist eine, oft wiederholte, kleine Aderläße am Arme, sobald sich nur die mindeste Spur einer Entzündung in der Lunge zeigt, welche man an dem Husten sowohl, als an den Stichen in der Brust, leicht erkennen kann. Das Aderlaßen ist aber nur in dem ersten Zeitraume der Krankheit nützlich; nur dann, wenn die Kräfte des Kranken noch ungeschwächt sind; wenn sein Puls voll, hart und schnell ist; wenn sein Husten trocken ist und oft wiederkehrt; wenn er über Drücken und Stechen in der Lunge klagt; wenn er nicht ohne Schmerzen tief Athem zu holen im Stande ist. Nur in diesem Falle ist das Aderlaßen, und zwar ein öfters wieder-

holtes Aderlaßen, an dem Arme der leidenden Seite ein vortreffliches, nicht genug zu empfehlendes Mittel. Wenn aber das ſchleichende Fieber eingetreten iſt, dann würde das Aderlaſſen den Kranken tödten. Man darf die Anzeige zum Aderlaſſen nicht von der auf dem Blute befindlichen Haut (cruſta pleuritica) hernehmen, die ſich bey Lungenkrankheiten allemal findet, aber nicht allemal eine Entzündung anzeigt. Bey Schwangern, wenn ſie übrigens noch ſo geſund ſind, findet man das Blut immer mit dieſer Haut bedeckt; ſo auch in vielen andern Fällen, wo keine Spur einer Entzündung vorhanden iſt, daher man ſich durch dieſes trügeriſche Zeichen niemals zu einem unnöthigen, vielleicht ſchädlichen, Aderlaßen verführen laſſen darf. Der Puls muß, nebſt den übrigen Umſtänden, beſtimmen, ob das Aderlaſſen nöthig ſey oder nicht.

Nach dem Aderlaſſen muß der Kranke die ſtrengſte Diät halten; viel wäſſerichte Getränke trinken; wenig eſſen; Fleiſchſpeiſen vermeiden; größtentheils von Gemüſe leben; aller ſtarken Getränke ſich enthalten; ſich warm anziehen; Sommer und Winter ein Leibchen von Flanell unter dem Hemde auf dem bloßen Leibe tragen; ſich vor allen Erkältungen, vor allen ſchnellen Abwechslungen von der Kälte zur Wärme, und von der Wärme zur Kälte, ſorgfältig hüten; ſo wie auch vor niederſchlagenden Gemüthsbewegungen, Sorgen, Gram, Kummer, Furcht oder Schrecken. Ein Katarrh muß bey Perſonen dieſer Art auf eine von der gewöhnlichen ganz verſchiedene Weiſe behandelt werden; denn alle ſchweistreibenden Mittel ſind denjenigen Perſonen ſchädlich, die Knoten in der Lunge haben.

Einige Aerzte empfehlen, zur Zertheilung der Knoten und zur Heilung der skrophulosen Lungenschwindsucht, im ersten Zeitraume, ehe noch das schleichende Fieber eintritt, die Milchkur außerordentlich. Der Kranke soll sich auf dem Lande aufhalten, und bloß von Milch leben. Vorzüglich wird die Eselsmilch und die Ziegenmilch empfohlen. Der Kranke soll die erste Portion des Morgens früh im Bette trinken, dann aufstehen und sich Bewegung machen. Besser ist es jedoch, wenn er frühe aufsteht, und die Milch nicht in dem Bette zu sich nimmt. Da der Kranke außer der Milch gar nichts zu sich nehmen soll, so muß er diese in einer Menge genießen, die zu seiner Ernährung hinlänglich ist: er kann daher täglich zwey, drey und mehr Maaße davon trinken.

Gegen die bereits entstandene, und mit dem schleichenden Fieber verbundene, skrophulose Lungenschwindsucht sind eine Menge Mittel empfohlen worden, von denen aber die meisten gar keine, und sehr viele bloß eine palliative Wirkung thun. Da es für den Arzt von der größten Wichtigkeit ist, diese Mittel zu kennen, so will ich die vorzüglichsten derselben anführen:

1. Künstliche Geschwüre. Seidelbast, Fontanellen und Haarseile. Ein Haarseil auf die Brust, so nahe als möglich an die leidende Stelle gesetzt, thut zuweilen vortreffliche Dienste. Mir sind zwey Fälle bekannt, wo Schwindsuchten, die schon sehr weit vorgerückt waren, bloß durch dieses Mittel geheilt wurden. Blasenpflaster auf die Brust gelegt, thun ebenfalls gute Dienste. Es kommt jedoch sehr viel darauf an, daß die künstlichen Geschwüre frühe, wo möglich in dem ersten Zeitraume der Krankheit, angewandt werden; je früher man

ſie anwendet, deſto größere Wirkung darf man von ihnen erwarten.

2. Balſame und Harze aller Art. Die Anwendung dieſer Mittel beruht auf einer unrichtigen Theorie. Die alten Aerzte, welche dafür hielten, daß die Lungenſchwindſucht von einem Geſchwüre in den Lungen herrühre, ſuchten dieſes Geſchwür auf eben die Weiſe zu heilen, wie ſie die äußerlichen, in die Augen fallenden Geſchwüre zu heilen pflegten. Da ihnen nun die gute Wirkung der Balſame in Fällen dieſer Art aus Erfahrung bekannt war: ſo ſuchten ſie durch innerlich gegebene Balſame auf das vorgebliche Lungengeſchwür auf dieſelbe Weiſe zu wirken. Daher ſind die Bücher der Alten mit Vorſchriften zur Anwendung dieſer Mittel in der Lungenſchwindſucht angefüllt. Es würde überflüßig ſeyn, alle dieſe Mittel anzuführen, die jetzt größtentheils mit Recht vergeſſen ſind. Ich ſchränke mich daher nur auf diejenigen ein, deren Heilkräfte noch in den neueſten Zeiten durch große Lobſprüche ſind erhoben worden.

a) Die Myrrhe. Sie iſt, zufolge der Erfahrungen der berühmteſten Aerzte, allemal ſchädlich, vermehrt die Entzündung und das Fieber, und befördert den Tod des Kranken: ſie wird daher ſehr mit Unrecht empfohlen.

b) Der Balſamus Locatelli. Dieſes Mittel wird von dem berüchtigten Quackſalber zu Paris Buchoz empfohlen. Er hat eine eigene Abhandlung zum Lobe deſſelben geſchrieben: allein ſeinen Behauptungen und Verſicherungen iſt nicht zu trauen.

c) Das Aſphaltöl (Oleum Aſphalti). Dieſes Mittel hat unter allen balſamiſchen Mitteln noch die wichtigſten

Zeugnisse für sich: *) allein es sind eben so viele Zeugnisse von andern Aerzten vorhanden, die gar keine Wirkung von demselben gesehen haben. Man giebt es von fünf bis funfzehn Tropfen. Von Dänischen Aerzten werden seine Heilkräfte gegen die Schwindsucht sehr erhoben.

Einige ältere Aerzte, welche zwar der Meynung, daß die Lungenschwindsucht aus einem Geschwür entstehe, sowohl als derjenigen, daß die Balsame schon a priori für dienliche Mittel gegen diese Krankheit gehalten werden könnten, beypflichteten, aber doch genauer über diese Theorie nachdachten, sahen bald ein, daß die Balsame zwar in den Magen gelangten, wo kein Geschwür vorhanden war, aber nicht in die Lunge, wo, ihrer Meynung nach, die Gegenwart dieser Balsame vorzüglich dringend erfordert wurde. Sie sannen daher auf Mittel, diese Balsame dahin zu bringen, wo sie dieselben haben wollten, und kamen endlich auf den Einfall, die Harze und Balsame zu verbrennen, und die Schwindsüchtigen den Dampf derselben einhauchen zu lassen. Die Art, wie dieses bewerkstelligt wird, findet man in den Schriften der Königl. Akademie der Wundarzneykunst zu Paris beschrieben. **) Der Erfolg dieser Erfindung war, daß der Husten nach dem Einathmen solcher Dämpfe zunahm, und die Krankheit schlimmer wurde, statt besser zu werden. — Solchen Einfluß hat eine irrige Theorie auf die Praxis.

*) Leuthner vom Bergöl. Tode in seiner Bibliothek. Band 7. S. 467. Lentin de aëre Clausthal. S. 103. Harlemer Abhandlungen, Band 9. S. 2. Vogels Beobachtungen S. 93; und vorzüglich Acta Hafniens. Band 2. S. 393.

**) Mémoires de l'Académie de Chirurgie T. 5.

Ueberhaupt haben die größten Aerzte von jeher nicht nur die balſamiſchen Mittel in der Lungenſchwindſucht als unwirkſam verworfen, ſondern auch vor dem Gebrauche derſelben ausdrücklich gewarnt. Tiſſot ſagt: „Ich bediene mich der „balſamiſchen Mittel nicht, weil ich überzeugt bin, daß ihre „Wirkung gemeiniglich ſchädlich iſt, weil ich alle Tage ſehe, „daß ſie deutlich in die Augen fallenden Schaden anrichten, „weil ſie die Heilung aufhalten, und oft eine ſehr leicht zu hei„lende Krankheit unheilbar machen.“ *) Fothergill warnt außerordentlich vor dem Gebrauche der balſamiſchen Mittel in dieſer Krankheit. „Mir däucht,“ ſagt er, „als hätte ich „großen Schaden, und beynahe niemals etwas Gutes von „ihnen geſehen.“ **) Reid ſagt: „ich bin völlig überzeugt, „daß ölichte und balſamiſche Arzneymittel, weit entfernt irgend „eine daurende Beſſerung in ſolchen Krankheiten hervor zu brin„gen, vielmehr, wegen ihrer Fettigkeit und Zähigkeit, die „Kräfte des Magens und die Verdauung ſchwächen, und ſehr „oft, vermöge ihrer reizenden, erhitzenden Eigenſchaft, die „Entzündung und das Fieber vermehren, wodurch die bedenk„lichſten Zufälle um vieles verſchlimmert werden.“ ***)

Eben ſo ſchädlich ſind auch andere balſamiſche Dämpfe, welche man den Kranken einathmen läßt. Es werden nämlich balſamiſche Kräuter mit Waſſer gekocht, und der Kranke ſoll den Dampf dieſes Waſſers in die Lunge einziehen. Die Folge davon iſt, daß die Entzündung, das Fieber und die Beſchwerlichkeit des Athemholens, zuneh-

*) Avis au peuple.

**) Medical obſervations and inquiries. Vol. 4. S. 246.

***) Reid on phthiſis pulmonalis. S. 158.

men, und daß der Kranke schlimmer wird, statt besser zu werden.

3. Die Fieberrinde. So schädlich und gefährlich die Anwendung dieses Mittels in dem ersten Zeitraume, in dem Zeitraume der Entzündung, seyn würde: so vortreffliche Wirkung thut dasselbe zuweilen in dem zweyten Zeitraume des schleichenden Fiebers. Indessen ist doch oft die Besserung, die es bewirkt, nur anscheinend. Fothergill behauptet: die Fieberrinde heile nicht allein die skrophulose Schwindsucht nicht, sondern man verliere die Zeit bey dem Gebrauche derselben, und die Krankheit werde unheilbar; seyen die Knoten noch nicht entzündet, so entstehe ein Blutspeyen; die Krankheit gehe nun mit schnellen Schritten fort, und verwandle sich in die sogenannte galopirende Schwindsucht. So vortreffliche Dienste die Chinarinde bey andern Schwindsuchten thut, die aus bloßer Schwäche entstehen, von so wenig Nutzen scheint sie bey der skrophulosen Lungenschwindsucht zu seyn.

4. Das Opium. Dieses Mittel ist unstreitig, unter allen gegen die skrophulose Lungenschwindsucht bekannten Mitteln, das vorzüglichste. Es vermindert den Husten, hebt die so unbeschreiblich quälende Schlaflosigkeit, mindert das schleichende Fieber, und paßt beynahe in jedem Zeitraume der Krankheit. Mit dem lange fortgesetzten Gebrauche des Opiums, welches des Abends gegeben wurde (No. XXXVI.), und der Molken, die der Kranke des Morgens trank, ist es mir schon zweymal gelungen, Lungenschwindsuchten, die bereits beträchtliche Fortschritte gemacht hatten, zu heilen. Man fängt mit einer kleinen Dosis an (No. XXXVII.), und steigt allmählig mit derselben. So wie der Husten ab-

nimmt, mildern ſich auch alle übrigen Zufälle. Verſtopfung entſteht nicht leicht, wenn der Kranke dabey die Molken trinkt. Einige Engländiſche Aerzte erheben vorzüglich die Miſchung (No. XXXIX.)

5. Ungefähr eben ſo, wie das Opium, wirkt der Schierling, daher auch dieſes Mittel, wegen ſeiner Heilkräfte gegen die Lungenſchwindſucht, von großen Aerzten ſehr erhoben worden iſt. Vermöge ſeiner narkotiſchen Eigenſchaft ſtillt es den ſo ſehr beſchwerlichen Huſten, und verſchafft dem Kranken des Nachts einige Stunden ruhigen Schlaf.

6. Das Kalkwaſſer hat ebenfalls, ich weiß nicht mit welchem Rechte, viele Zeugniſſe für ſich. Man giebt alle Stunden eine halbe Theetaſſe voll, und läßt täglich von einem Pfunde bis zu anderthalb Pfunden trinken.

7. Gegen das ſchleichende Fieber iſt von vielen, vorzüglich ältern Aerzten, das ſogenannte Antihecticum Poterii empfohlen worden. Allein eine wiederholte Erfahrung hat bewieſen, daß dieſes Mittel die ihm zugeſchriebenen Heilkräfte nicht beſitzt *).

8. Brechmittel. Dieſe werden ſehr gelobt, wenn ſie mit Vorſicht gegeben werden. In dem Zeitraume der Entzündung ſind ſie ſchädlich, allein in dem Zeitraume der Eyterung und des ſchleichenden Fiebers thun ſie zuweilen vortreffliche Dienſte. Einige Kranke ſind bloß durch wiederholte Brechmittel ganz geheilt worden, bey andern wurde durch dieſelben die Heftigkeit der Zufälle gemildert. Man giebt ſie zweymal wöchentlich. Ihr Gebrauch fordert jedoch die größte

*) Ce fameux reméde, nommé l'antihectique, n'a point les vertus qu'on lui ſuppoſe. Tiſſot avis au peuple.

Vorſicht, denn es giebt Fälle, wo ſie offenbar ſchädlich, ja ſogar tödtlich ſind. In einigen Fällen iſt die Eckelkur dem Gebrauche der Brechmittel vorzuziehen.

9. Der Saft von friſchen ausgepreßten Kräutern wird außerordentlich gelobt; vorzüglich der Saft der Brunnenkreſſe und der Gurken. Jedoch giebt es viele Kranke, die dieſen Saft nicht vertragen können, und bey denen derſelbe Leibſchmerzen und Durchfall verurſacht. Wenn man dieſes bemerkt, ſo muß man aufhören.

10. Mynſichts Vitriolelixir thut vorzügliche Dienſte, wenn das ſchleichende Fieber bereits vorhanden iſt. In dem erſten Zeitraume, dem Zeitraume der Entzündung, darf es nicht gegeben werden, weil es die Entzündung vermehrt, und, wie Fothergill bemerkt, Blutſpeyen verurſacht. Zuweilen führt es ab, dann muß man mit dem Gebrauche ſogleich aufhören.

11. Queckſilbermittel ſind von einigen Aerzten, zufolge einer unrichtigen Theorie, gegen die Schwindſucht gebraucht und empfohlen worden. Mittel dieſer Art ſind aber, in jedem Zeitraume der Krankheit, wahres Gift, und machen die Krankheit in kurzer Zeit tödtlich. Von dem Schaden der Queckſilbermittel bey der Lungenſchwindſucht findet man in den Beobachtungen der Aerzte die ſchrecklichſten Beyſpiele aufgezeichnet.

12. Bewegung. Dieſe gehört nicht nur unter die diätetiſchen Mittel, ſondern unter die wirklichen Heilmittel der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht. Ohne Bewegung in freyer Luft iſt keine Heilung dieſer Krankheit möglich; hingegen giebt es viele Beyſpiele, daß die Bewegung in freyer Luft allein,

ohne alle Arzneymittel, eine völlige Heilung bewirkt hat. Aus dieſem Grunde muß die Bewegung als das Hauptmittel betrachtet, und von der Anwendung derſelben ausführlich gehandelt werden.

Freye Luft und Bewegung müſſen mit einander verbunden werden; denn beyde vereinigt können bewirken, was jedes allein zu bewirken nicht im Stande wäre. Wie die Luft beſchaffen ſeyn müſſe, welche die Schwindſüchtigen, die an einem hektiſchen Fieber leiden, einathmen ſollen, darüber ſind die Aerzte noch nicht einig, ob ſie gleich alle darin überein kommen, daß die Beſchaffenheit der einzuathmenden Luft den größten Einfluß auf die Krankheit habe. Die meiſten Aerzte behaupten, daß die Luft, in welcher der Kranke ſich aufhält, ſo rein ſeyn müſſe, als möglich; das heißt: es müſſe dieſelbe ſoviel als möglich Sauerſtoffgas enthalten. Einige Aerzte haben ſogar das Einathmen des reinen Sauerſtoffgas (der ſogenannten dephlogiſtiſirten Luft) als ein vorzügliches Mittel zur Heilung dieſer Krankheit empfohlen. Allein eine traurige Erfahrung hat das Ungegründete dieſer Theorie bewieſen. Eine Menge Beobachtungen, die mir von berühmten Aerzten in Frankreich, Holland, England und Schottland, mitgetheilt worden ſind, ſtimmen alle darin überein, daß das Einathmen des reinen Sauerſtoffgas den Tod der ſchwindſüchtigen Kranken beſchleunige, ob es gleich ihre Zufälle auf eine kurze Zeit zu lindern ſcheine. So wie ein Licht in dem Sauerſtoffgas mit hellerer Flamme brennt, als in der atmoſphäriſchen Luft, aber ſich auch ſchneller verzehrt: eben ſo athmen die ſchwindſüchtigen Kranken in dem Sauerſtoffgas zwar leichter und freyer, aber verzehren auch

ſchneller die noch übrigen Lebenskräfte, als in der atmoſphäriſchen Luft. Das Einathmen des Sauerſtoffgas iſt ein wahres Gift für Kranke, die an dem hektiſchen Fieber und an der Schwindſucht leiden. Vielmehr ſcheint die Erfahrung zu beweiſen, daß eine unreine und mit Dünſten geſchwängerte Luft, wenn ſie nur trocken iſt, Kranken dieſer Art weit zuträglicher ſey, als reine Luft. Sehr weiſe hat daher die Natur mehrere Gasarten in der Atmoſphäre gemiſcht, und uns das Sauerſtoffgas nicht rein zu athmen gegeben. Die Oſtwinde ſowohl, als die Nordweſtwinde ſind eben deswegen den ſchwindſüchtigen Kranken ſo gefährlich, weil ſie die Luft reinigen, und das Verhältniß des Sauerſtoffgas zu den übrigen, in der Atmoſphäre enthaltenen, Gasarten vermehren. Man pflegt daher mit dem größten Nutzen, Kranke dieſer Art an Orte zu ſenden, wo die Luft warm, unrein und ſchwer iſt, an die Seeküſten in dem ſüdlichen Frankreich und in Italien, oder nach der Inſel Madera. An hohen Oertern, in hohen Gegenden, in reiner Luft, befinden ſich die Schwindſüchtigen ſehr ſchlecht. Daß die Veränderung des Klima ein Hauptmittel zur Kur der Schwindſucht ſey, dieß ſahen ſchon die alten Aerzte ein; und daher ſandten die Römer ihre Schwindſüchtigen nach Alexandrien. Celſus ſagt: Opus eſt, ſi vires patiantur, longa navigatione, cœli mutatione ſic, ut denſius, quam id eſt ex quo diſcedit, æger petatur: ideoque aptiſſime Alexandriam ex Italia itur.

Die Art von Bewegung, welche vorzüglich zuträglich iſt, hängt von dem beſondern Zuſtande des Kranken ab.

Das Reiten iſt von jeher als diejenige Art von Bewegung empfohlen worden, die für Schwindſüchtige allen andern

Arten vorzuziehen ſey. Sydenham ſagt ſogar: „ich ver„ſichere heilig, daß weder das Queckſilber die veneriſche „Krankheit, noch die Fieberrinde das Wechſelfieber ſo ſicher „heilt, als das Reiten die Schwindſucht, wofern nur die „Reiſe, welche der Kranke unternimmt, lang genug iſt.“ Leider beſtätigt die Erfahrung dieſe Verſicherung gar nicht. Das Reiten iſt zwar für Schwindſüchtige nützlich und heilſam; allein es vermag ſelten eine völlige Heilung zu bewirken. Außerdem iſt das Reiten in dem zweyten Zeitraume der Krankheit eine viel zu heftige Bewegung, und man hat ſehr oft die ſchlimmſten Folgen davon bemerkt. Morgagni, *) Fothergill und Wintringham erzählen Fälle, wo durch das Reiten die Krankheit verſchlimmert, und der Tod des Kranken beſchleunigt wurde. Man kann daher nicht anders, als mit Vorſicht, und bloß in dem erſten Zeitraume der Krankheit, das Reiten als eine heilſame Bewegung empfehlen. Der Kranke darf nicht im Regen, oder bey feuchter, neblichter Luft, ausreiten; auch nicht des Nachmittags während des Fiebers, ſondern des Vormittags, wenn er von dem Fieber frey iſt. Uebrigens kann der Arzt bald aus den erſten Verſuchen ſchließen, ob das Reiten ſeinem Kranken zuträglich ſeyn wird, oder nicht. „Bey dem Huſten,“ ſagt Reid, „wenn „keine Entzündung damit verbunden iſt, und ehe noch Knoten „vorhanden ſind, oder wenigſtens, ehe dieſelben noch auf einen „gewiſſen Grad zugenommen haben, wird das Reiten gewiß „gute Dienſte thun, weil keine Art von Bewegung ſo wirkſam „die feſten Theile ſtärkt, und die Verſtopfungen in den Ge-

*) Hic ergo Phthificus alter eſt de duobus, quibus laudata adeo a Sydenhamio equitatio mortem acceleravit. Morgagni de ſed. & cauſ. morbor. Lib. 2. ep. 22. art. 13.

„ſäßen des Unterleibes hebt. Allein, wenn die Knoten an „Größe ſowohl, als an Menge, zugenommen haben; wenn „Eyterſäcke in den Lungen entſtanden ſind; wenn die ſchwam„michte Subſtanz der Lunge ſtark entzündet iſt; wenn Ruhe „und Stille ſo weſentlich nothwendig ſind: dann kann die Be„wegung zu Pferde dem Kranken nicht anders als ſehr be„ſchwerlich ſeyn, und muß die Entzündung beträchtlich ver„mehren. Man füge noch zu dieſen Betrachtungen hinzu, „daß die Bewegung gemeiniglich zu einer unſchicklichen Zeit „vorgenommen wird, mitten im Tage, oder am Nachmit„tage, wenn das hektiſche Fieber da iſt, und wenn demzufolge „die ſchwachen Lungen dieſe Bewegung nicht gut vertragen „können. Soll die Bewegung zuträglich ſeyn, ſo muß die„ſelbe des Vormittags, während der Nachlaſſung des Fie„bers, langſam und ſanft geſchehen, denn jede ſchnelle, jede „heftige Bewegung wird ſogar dann, wegen der beförderten Zir„kulation des Blutes, und wegen des beſchleunigten Athem„holens ſchädlich ſeyn, die Zufälle verſchlimmern, und wahr„ſcheinlich Blutſpeyen verurſachen. Je früher der Kranke bey „ſchönem Wetter ausreitet, deſto beſſer; denn auf dieſe Weiſe „vermeidet er theils die Hitze der Sonne, welche den Kranken „allemal läſtig iſt, theils verhütet er, wenn er früh aufſteht, „die allzu lange Fortdauer des Morgenſchweiſes, theils ge„nießt er einer reinern und friſchern Luft.“ *)

Seereiſen ſind ein altes Mittel gegen die Schwindſucht, welches ſchon Celſus empfiehlt, und Proſper Alpin rühmt. **) Unter den neuern Aerzten halten vorzüglich die

*) Reid on phthiſis pulmonalis. S. 248.

**) His accedunt exercitationes, navigationes, locorum mutationes gestationesque. Proſper. Alpin. med. method. lib. 2.

Engländer das Reiſen zur See für Heilmittel in dieſer Krankheit. Wahrſcheinlich iſt die Wirkſamkeit dieſer Reiſen, und die durch dieſelben bewirkte Heilung, mehr der Seekrankheit, als der Bewegung des Schiffes zuzuſchreiben. Wenigſtens ſucht Reid, der große Vertheidiger der Brechmittel in der Schwindſucht, dieſe Meynung zu behaupten, und man muß geſtehen, daß ſeine Gründe allerdings Aufmerkſamkeit verdienen. Ueber die Wirkſamkeit der Seereiſen ſind alle Aerzte einig; nur über die Art und Weiſe, wie durch Seereiſen die Schwindſucht geheilt werden könne, ſtreiten ſie ſich, indem einige dieſe Kur der Bewegung des Schiffes, andere der Seeluft, und noch andere der Seekrankheit zuſchreiben. Vielleicht bewirkendieſe Urſachen gemeinſchaftlich die Kur.

Für diejenigen Schwindſüchtigen, welche weder zur See reiſen, noch reiten können, hat ein berühmter Arzt zu London, Dr. Carmichael Smith, eine beſondere Bewegungsmaſchine erfunden, deren Heilkräfte ſehr gerühmt werden, ungeachtet auch viele Fälle vorkommen, wo das Mittel eben ſo wenig hilft, als alle ándern. Die Maſchine beſteht aus einem an Stricken hängenden Stuhle, welcher große Aehnlichkeit mit einer Schaukel hat, und in der Luft, nachdem der Kranke ſich darauf geſetzt hat, hin und her gezogen wird.

Von der Diät und der ganzen Lebensart des Kranken hängt die Kur mehr ab, als von den Arzneymitteln. Es iſt daher vorzüglich nöthig, ausführlich von derſelben zu handeln.

Da die Morgenſchweiſe vorzüglich abmattend und angreifend ſind, ſo ſollte der Kranke ſich bemühen, dieſelben ſo viel als möglich abzukürzen. Zu dieſem Ende ſollte er des Mor-

gens

gens früh aufſtehen und ſich des Abends früh niederlegen. Die Schwindſüchtigen, welche dieſen Rath befolgen, loben alle die Erleichterung, die ſie dadurch von ihren Beſchwerden erhalten. Wenn ſich der Kranke des Nachmittags ſchläfrig fühlt, ſo wird er wohl thun, ſich nieder zu legen, und eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde, zu ſchlafen. Aus dem Bette müſſen alle Federn ſorgfältig entfernt werden. Der Kranke muß auf einer Matraze von Pferdehaaren liegen, und nur mit einer leichten Decke, die keine Federn enthält, zugedeckt ſeyn. Das Bette ſollte nicht in einer kalten Kammer, ſondern in einer mäßig warmen Stube ſtehen; denn nichts iſt ſchädlicher bey dieſer Krankheit, als die Kälte. Ferner muß dafür geſorgt werden, daß die Luft des Zimmers, in welchem ſich der Kranke aufhält, nicht durch feuchte Dünſte ſchädlich gemacht werde, ſondern daß dieſelbe vielmehr beſtändig trocken bleibe. Den meiſten Kranken dieſer Art iſt es ſehr erquickend, wenn im Winter das Bette, ehe ſie ſich niederlegen, gewärmt wird. Die Kleidung des Kranken muß nicht allzuleicht ſeyn. Ein Leibchen von Flanell unter dem Hemde muß von dem Anfange der Krankheit bis an das Ende beſtändig getragen werden. Um der Reinlichkeit willen iſt es aber nöthig, alle zwey bis drey Tage ein reines Leibchen dieſer Art anzuziehen.

Alle Bewegung, die der Kranke macht, muß er des Vormittags machen; des Nachmittags, während des Fieberanfalls, bedarf er der Ruhe, und jede Bewegung iſt ihm ſchädlich.

Wegen des Hungers, welcher alle mit dem ſchleichenden Fieber behafteten Kranken plagt, iſt es nöthig, daß die

Stunden, in welchen man ihnen erlauben darf, Speiſen zu ſich zu nehmen, genau beſtimmt, und nicht ihrer Willkühr überlaſſen werden. Des Morgens müßte eigentlich jeder Schwindſüchtige ſeine ſtärkſte Mahlzeit machen, des Mittags und Abends gar nicht, und des Nachmittags nur wenig eſſen. Selten wollen ſich aber die Kranken zu dieſer ihnen ſo dienlichen Einrichtung bequemen. Sie machen häufige Diätfehler, und laſſen ſich durch keine Vorſtellungen bewegen, ihre gewöhnliche Zeit zum Eſſen während ihrer Krankheit abzuändern.

In dem Zeitraume der Entzündung der Knoten, ehe noch das ſchleichende Fieber überhand genommen hat, muß der Kranke ſich aller thieriſchen Speiſen enthalten, Milch und Vegetabilien genießen, und viel von wäſſerichten Getränken trinken. Wenn aber das ſchleichende Fieber erſt eingetreten iſt, dann muß er ſich einer ganz entgegengeſetzten Diät bedienen. Nahrhafte Speiſen aller Art, Fleiſch, Wein in kleinen Doſen, und überhaupt alles, was den Körper ſtärkt, iſt dann ſchlechterdings nothwendig.

Auf die Gemüthsbewegungen muß vorzüglich Rückſicht genommen werden. Alles, was den Geiſt niederſchlägt, Angſt, Kummer, Furcht und Sorgen, ſind den Schwindſüchtigen ſchädlich. Dieſe niederſchlagenden Gemüthsbewegungen vermehren das ſchleichende Fieber und beſchleunigen den Tod des Kranken. Man muß ſich daher vorzüglich bemühen, die den Kranken dieſer Art eigene Hoffnung zur Geneſung zu unterhalten. Sie machen unaufhörlich Plane und Projekte, welche ſie ſich nach ihrer Beſſerung, an welcher ſie keinen Augenblick zweifeln, auszuführen vornehmen. Nichts würde grauſamer ſeyn, als wenn man ſie in dieſer ſüßen Täu-

ſchung ſtören, und ihnen zur Unzeit das Todesurtheil ſprechen wollte.

Von der Linderung einiger dringenden Zufälle bey Schwindſüchtigen.

Da eine völlige Heilung dieſer Krankheit ſo ſelten möglich iſt, ſo muß man wenigſtens ſich bemühen, die dringendſten Zufälle zu mildern.

1. Bey Frauensperſonen hört die monatliche Reinigung auf zu fließen, ſobald das ſchleichende Fieber überhand nimmt. Dieſer Umſtand erregt gemeiniglich bey den Kranken große Beſorgniſſe. Sie ſehen denſelben als die Urſache alles deſſen an, was ſie leiden, nicht, wie es wirklich iſt, als die Folge einer gefährlichen Krankheit, von deren Daſeyn ſie nichts ahnden: ſie verlangen daher dringend und inſtändig von dem Arzte Mittel, um die Reinigung wieder fließend zu machen. Der Arzt muß ſich aber wohl hüten dieſem Verlangen nachzugeben. Reinigungstreibende Mittel würden die Kranke in kurzer Zeit umbringen. Wenn erſt die Schwindſucht gehoben iſt, und das ſchleichende Fieber aufgehört hat, dann pflegt die Reinigung von ſelbſt wieder einzutreten, ohne daß man zu dieſem Zwecke beſondere Arzneymittel zu geben nöthig hätte.

2. Gegen den Huſten, der die Kranken ſo ſehr plagt und denſelben Ruhe und Schlaf beynahe ganz raubt, giebt es nur ein Mittel, nämlich das Opium. (No. XXXVI. auch No. XXXVII, und wenn der Huſten nicht ſehr heftig iſt, No. XXXVIII.)

3. Gegen die kolliquativiſchen Schweiſe, die ſich vorzüglich im letzten Zeitraume einſtellen, werden verſchiedene Mittel empfohlen; vorzüglich das Kalkwaſſer, oder ſtatt deſſen Mynſichts Vitriolelixir. Auch das Opium vermindert dieſe beſchwerlichen, ermattenden und entkräftenden Schweiſe beträchtlich. Allein das beſte Mittel unter allen iſt, wenn der Kranke des Morgens früh aufſteht und den Schweis nicht abwartet. Daß das Bette keine Federn enthalten dürfe, und daß der Kranke in demſelben nur leicht bedeckt ſeyn müſſe, dieß iſt oben bereits erinnert worden.

4. Der heftige Durchfall, welcher die Schwindſüchtigen gegen das Ende ihrer Krankheit plagt, iſt ebenfalls ein ſehr beſchwerlicher Zufall. Auch hier thun kleine Doſen von Opium die beſten Dienſte, und können um ſo viel dreiſter gegeben werden, da ſie zugleich alle übrigen Zufälle lindern, und gegen das ſchleichende Fieber ſelbſt dienlich ſind.

5. Die geſchwollenen Füße, welche gegen das Ende der Krankheit entſtehen, ſind dem Kranken ſehr beſchwerlich. Es entſteht zuletzt eine wirkliche Waſſerſucht daraus. Zur Linderung dieſes Zufalls läßt ſich leider! nicht viel thun: die beſte Hülfe ſchafft noch das Einwickeln der Füße; allein die Beſſerung, welche durch dieſes Mittel bewirkt wird, iſt von kurzer Dauer.

Von der Auszehrung der Kinder.

Die Auszehrung der Kinder (Atrophia infantum) muß von der ſkrophuloſen Lungenſchwindſucht, mit welcher ſie einige Zufälle, vorzüglich das ſchleichende Fieber, gemein hat, wohl unterſchieden werden.

Die Zufälle dieser Krankheit sind folgende: Der ganze Körper des Kindes wird mager, ausgenommen der Unterleib, welcher aufschwillt, hervor ragt, hart und um den Nabel geschwollen ist. Befühlt man denselben genauer, so findet man an mehrern Stellen Knoten, die von geschwollenen Drüsen entstehen. Das Angesicht des Kindes sieht bleich und bleyfarbicht aus. Es beklagt sich über einen Druck, ein Gewicht im Unterleibe und über Leibschmerzen. Gemeiniglich gehen von Zeit zu Zeit dem Kinde auch Würmer ab. Die Eßlust ist gut, allein das Essen wird nicht verdaut, und es geht dasselbe durch den Stuhlgang, mit vielem Schleime vermischt, unverdaut wieder fort. Der Leib ist bald verstopft, bald ist ein anhaltender Durchfall vorhanden. Dabey ist das Kind träge, mürrisch, mißvergnügt, schläfrig, niedergeschlagen und auffahrend; es fürchtet sich vor jeder Bewegung und will beständig sitzen oder liegen. Bald gesellt sich ein schleichendes Fieber dazu, welches täglich um Mittag und gegen Abend sich verschlimmert, gegen Morgen Schweis verursacht, und endlich den kleinen Kranken aufreibt. Die Haut liegt zuletzt so lose und schlapp auf den Muskeln, daß sie Falten wirft; diese Schlappheit der Haut ist an keinem Theile des Körpers auffallender als am Hintern, wo alles Fleisch ganz verschwunden, und die bloße Haut über den Knochen zu liegen scheint. Die Seelenkräfte leiden nicht, vielmehr scheinen sie während dieser traurigen Krankheit zuzunehmen.

Die Krankheit scheint sehr viel ähnliches mit der innern Skrophelnkrankheit zu haben, und ist vielleicht bloß eine Abart derselben. Wenigstens findet man, bey der Zergliederung der an dieser Krankheit verstorbenen Kinder, die Drüsen des

Meſenteriums verhärtet und zum Theil in Eyterung übergegangen. Einige ältere Aerzte haben, ganz mit Unrecht, die ſogenannten Miteſſer, von denen oben iſt gehandelt worden, für die Urſache dieſer Krankheit gehalten.

Die Kur muß durch die oben angegebenen, ſtärkenden Mittel, und, wenn das ſchleichende Fieber bereits eingetreten iſt, durch Mittel, die dieſem Fieber zu widerſtehen im Stande ſind, bewerkſtelligt werden.

Formeln.

I.

Die flüchtige Salbe.

℞ Olei Amygdalarum dulcium, unciam unam ſemis.
Spiritus Salis ammoniaci, drachmas tres.
Miſceantur & agitentur in phiala.

II.

Augenwaſſer für neugebohrne Kinder.

℞ Aquæ roſarum, uncias duas.
Extracti Saturni Goulardi, guttas tres.
Vitriol. alb. gran. unum.
M. S. Augenwaſſer.

III.

℞ Viol. tricolor. unciam unam.
Semin. Foenic. drachmam.
M. S. Spezies zum Thee, in zwey Tagen zu trinken.

IV.

℞ Extract. Saturn. Goulardi.
Spirit. Vini, ana gutt. trigint.
Aquæ Roſarum, uncias quatuor.
M. S. Die Geſchwüre von Zeit zu Zeit damit zu betupfen.

V.

Brechſaft für Kinder.

℞ Tart. emet. granulum unum.
Solve in Aquæ diſtillat. unciis duabus.
Dein adde Syrupi Rub. Id. drachmas duas.

S. Brechſaft.

NB. Einem Kinde von einem Monate giebt man einen Theelöffel voll, und wiederholt dieſes alle Viertelſtunden, bis es Brechen erregt. Ein Kind von drey Monaten bekommt zwey Theelöffel voll; ein Kind von vier bis fünf Monaten, drey Theelöffel voll; ein acht bis zehen Monat altes Kind, einen kleinen Eßlöffel voll.

VI.

℞ Vin. antimon. Huxh. drachmam ſemis.
Laud. liquid. Sydenh. guttas duodecim.
Syrupi Cort. Aurant. uncias tres.

M. S. Dem Kinde alle zwey Stunden, wohl umgeſchüttelt, ſechzig Tropfen einzugeben.

VII.

℞ Vin. antimon. Huxh. drachmam ſemis,
Syrupi Rub. Id. uncias duas.

M. S. Brechſaft, dem Kinde alle Viertelſtunden ein Theelöffelchen voll einzugeben, bis Brechen erfolgt.

VIII.

℞ Ungu. nutrit.
pomatin. ana.

M. D. S. Salbe, das Augenlied öfters damit zu beſtreichen.

IX.

℞ Vitrioli albi, grana duo,
Solve in Aquæ Roſarum, unciis duabus.
D. S. Augenwaſſer.

X.

℞ Oxymel. ſimplic. uncias tres.
D. S. Ein bis zwey Theelöffelchen voll unter eine Taſſe Waſſer zu miſchen, und dem Kinde öfters davon zu trinken zu geben.

XI.

℞ Aqu. deſtillat. uncias tres,
Spirit. Minder. unciam unam,
Vin. antimon. Huxh. drachmam unam ſemis,
Syrupi Cort. Aurant. unciam.
M. S. Einem Kinde von drey bis vier Jahren alle zwey Stunden einen kleinen Eßlöffel voll einzugeben.

XII.

℞ Tinctur. thebaic. Londin. drachmas duas.
D. S. Einem Kinde von drey bis vier Jahren alle zwey Stunden drey bis vier Tropfen mit etwas Zucker einzugeben, bis der Durchfall anhält.

XIII.

℞ Aq. ſaturnin. Goulard. uncias duas.
D. S. Nach Verordnung zu gebrauchen.

XIV.

℞ Ungu. nutrit.
Ol. Amygdal. dulcium, ana unciam ſemis.
D. S. Salbe, nach Verordnung zu gebrauchen.

XV.

℞ Sacch. Saturn. grana quatuor. Solve in
Aquæ Roſarum unciis duabus.
S. Nach Verordnung zu gebrauchen.

XVI.

℞ Laudan. liquid. Sydenhami, drachmam ſemis.
D. S. Einem Kinde von vier bis fünf Jahren alle Stunden zwey Tropfen mit Zucker einzugeben, bis ſich die Blattern heben, oder Schlaf entſteht.

XVII.

℞ Tinctur. thebaic. Londin. drachmam.
D. S. Einem Kinde von vier bis fünf Jahren alle Stunden drey bis vier Tropfen mit Zucker einzugeben, bis ſich die Blattern heben, oder Schlaf entſteht.

XVIII.

℞ Flor. Zinci ſcrupulum unum,
Pulv. Sacch. alb. ſcrupulos duos.
Miſce exactiſſime, divid. in ſex partes æquales. S. Dem Kinde alle zwey Stunden ein Pulver einzugeben.

XIX.

℞ Flor. Zinci grana duo.
Sacch. alb. ſcrupulum ſemis.
Laud. liquid. Sydenh. gutt. unam.
Miſce, diſpenſent. doſes ſex. D. S. Dem Kinde alle drey Stunden ein Pulver einzugeben.

XX.

℞ Sacch. Saturn. grana ſex.
Aquæ Roſarum unciam.
Tinctur. thebaic. Londin. drachmam.
M. S. Augenwaſſer, wovon dem Kinde von Zeit zu Zeit ein Tropfe ins Auge zu bringen.

XXI.

℞ Tinctur. thebaic. Londin. drachmam.
D. S. Dem Kinde alle drey Stunden zwey bis drey Tropfen mit Zucker einzugeben, bis der Huſten nachläßt.

XXII.

℞ Aquæ deſtillatæ, uncias quatuor.
Spirit. Minderer. uncias duas.
Vin. antimon. Huxh. drachmam.
M. S. Dem Kinde alle zwey Stunden einen kleinen Eßlöffel voll einzugeben.

XXIII.

℞ Infuſ. laxativ. Vienn. uncias duas.
D. S. Einem Kinde von drey Jahren alle zwey Stunden zwey Theelöffelchen voll einzugeben.

XXIV.

℞ Aquæ deſtillatæ, uncias quatuor.
Spirit. Minderer. uncias duas.
Vin. antimon. Huxh. drachmam.
Tinctur. thebaic. Londinenſ. drachmam ſemis.

M. S. Einem Kinde von drey bis fünf Jahren alle zwey Stunden einen kleinen Eßlöffel voll einzugeben.

XXV.

Percivals Mittel gegen die bösartigen Maſern.

℞ Lixiv. Tartar. drachmas tres.
Succi Limon. qu. ſatis ad ſaturat.
Aqu. Cinnamom. tenuj. uncias duas,
Elix. Paregoric.
Vin. antimon. Huxh. ana drachmam unam & ſemis.
Extracti Cortic. Peruv.
Glycyrrhiz. ana ſcrupulos quatuor.

M. S. Einem Kinde von vier bis ſechs Jahren alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll einzugeben.

XXVI.

℞ Vitriol. alb. grana duo.
Solv. in Aqu. deſtillat. unciis duabus.

D. S. Augenwaſſer.

XXVII.

℞ Pulver. Cort. Peruvian. unciam.
Infunde cum Aqu. fontan. bullientis unciis octo per duodecim horas, deinde adde:
Aqu. Cinnamom. ſpirituoſ. unciam ſemis ad unciam unam,
Succ. Liquirit. unciam ſemis.
D. S. Dem Kinde alle zwey Stunden, auch wohl alle Stunden, einen Eßlöffel voll einzugeben.

XXVIII.

℞ Pulver. Cort. Peruv. grana quindecim,
Caſtor. grana orto
M. fiat pulvis, diſpenſ. doſ. decem. S. Täglich drey ſolche Pulver dem Kinde mit Waſſer einzugeben.

XXIX.

℞ Extract. Cicut. grana quindecim.
Aqu. Ceraſor. nigror.
Menth. piperit. ana uncias quatuor
Sacch. alb. qu. ſat. ad grat. ſapor.
M. S. Einem halbjährigen Kinde alle Stunden einen Theelöffel voll zu geben, und bis zu einem Eßlöffel zu ſteigen; einem jährigen Kinde drey Theelöffel bis zu anderthalb Eßlöffel voll; einem zweyjährigen Kinde einen bis zwey Eßlöffel voll, u. ſ. w. einzugeben.

XXX.

℞. Moſchi.
Sacch. albi, ana grana quindecim.
M. fiat pulvis. S. Vier ſolcher Pulver innerhalb vier und zwanzig Stunden einzunehmen.

XXXI.

℞ Gumm. Aſſafœtidæ drachmas duas.
Spiritus Mindereri unciam unam.
Aquæ Pulegii uncias tres.
Fiat ſolutio lege artis. S. Alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll zu geben; ganz jungen Kindern, unter anderthalb Jahren, giebt man weniger; ältern, ſtärkern Kindern giebt man zwey Eßlöffel voll, auch wohl mehr. Macht dieſe Doſis Brechen oder Purgiren, ſo gebe man weniger. Ueberhaupt aber wird die Doſis vermindert, ſobald die heftigen Zufälle nachlaſſen.

XXXII.

℞ Gumm. Aſſafœtidæ, drachmas duas.
Decocti communis pro clyſtere, uncias tres.
Olei Olivarum, unciam.
M. fiat enema.

XXXIII.

℞ Aqu. Menth. piperitid. drachmas ſex.
Cort. Peruvian. ſubtiliſſime pulveriſati, ſcrupulum.
Syrupi Cortic. Aurantior. drachmas duas.
M. fiat hauſtus. S. Alle zwey, drey, bis vier Stunden, zu wiederholen.

XXXIV.

℞ Rad. Rub. Tinctor. drachmam.
Coque cum Aquæ fontan. unciis ſedecim ad uncias duodecim.
Colat. add. Mell. depurat. unciam ſemis
Vin. alb. opt. uncias duas.

D. S. In zwey Tagen zu verbrauchen.

XXXV.

℞ Pulver. Cort. Peruvian. unciam.
Coque cum Aqu. fontan. libr. duabus ad remanent. unciarum duodecim, ſub finem addendo:
Rad. Glycyrrhizæ inciſæ, unciam ſemis.
Colat. adde Aquæ Meliſs. uncias duas.

S. Zwey bis dreymal täglich dem Kinde zwey bis vier Eßlöffel voll, mit zehn bis vierzig Tropfen der flüchtigen Guajaktinktur einzugeben.

XXXVI.

℞ Aqu. Menth. ſin. vin. unciam.
Tinctur. thebaic. Londin. guttas quadraginta.

M. S. Die Hälfte bey Schlafengehen, und die andere Hälfte des Morgens um fünf Uhr einzunehmen.

XXXVII.

℞ Maſs. pilul. de Cynogloſs. grana duo.

S. Bey Schlafengehen mit Zucker einzunehmen.

XXXVIII.

℞ Mucilagin. Semin. Cydon. modice ſpiſſæ, uncias ſeptem.

Syrupi de Moris unciam unam.

Elixir Vitrioli acidi, drachmam unam.

Tincturæ thebaicæ, guttas quadraginta.

M. S. Von Zeit zu Zeit, vorzüglich wenn der Huſten heftig wird, einen Eßlöffel voll einzunehmen.

XXXIX.

℞ Gumm. Arabic. pulveriſat.

Sacch. puriſs. ana drachmam unam.

His bene ſolutis ex aquæ fontanæ puræ ſeſcuncia, adde:

Tinctur. Thebaic. Londin. guttas triginta,

Elixir. Vitrioli acidi, guttas viginti.

M. ut fiat hauſtus. S. Bey Schlafengehen einzunehmen, und des Morgens um fünf Uhr zu wiederholen. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird die Doſis der Tinctur. Thebaic. vermehrt.

Druckfehler, die zu verbeſſern ſind.

S. 58. Zeile 2. von unten, ſtatt: trauriges Beyſpiel geſehen, leſe man: trauriges Beyſpiel dieſer Art geſehen.
S. 75. Z. 8. von unten. Gerade muß ausgeſtrichen werden.
S. 79. Z. 9. 17. 19, und überhaupt durch das ganze Buch, muß, ſtatt, Puſſeln, Puſteln geleſen werden.
S. 102. Z. 14. ſtatt: Schaale der Schnecke, leſe man: Haus der Schnecke.
S. 106. Z. 2. ſtatt: er wird mit der Zeit, leſe man: er ſcheint mit der Zeit.
S. 144. Z. 6. und Z. 7. müſſen ausgeſtrichen werden.
S. 157. Z. 13. ſtatt: das Geſicht und der Hals, leſe man: Geſicht und Hals.

